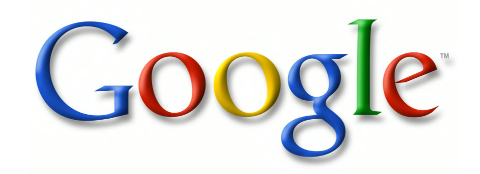


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

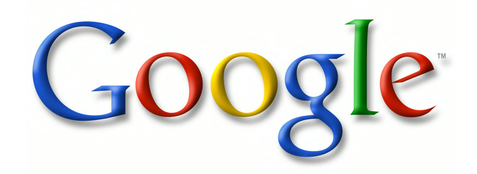
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

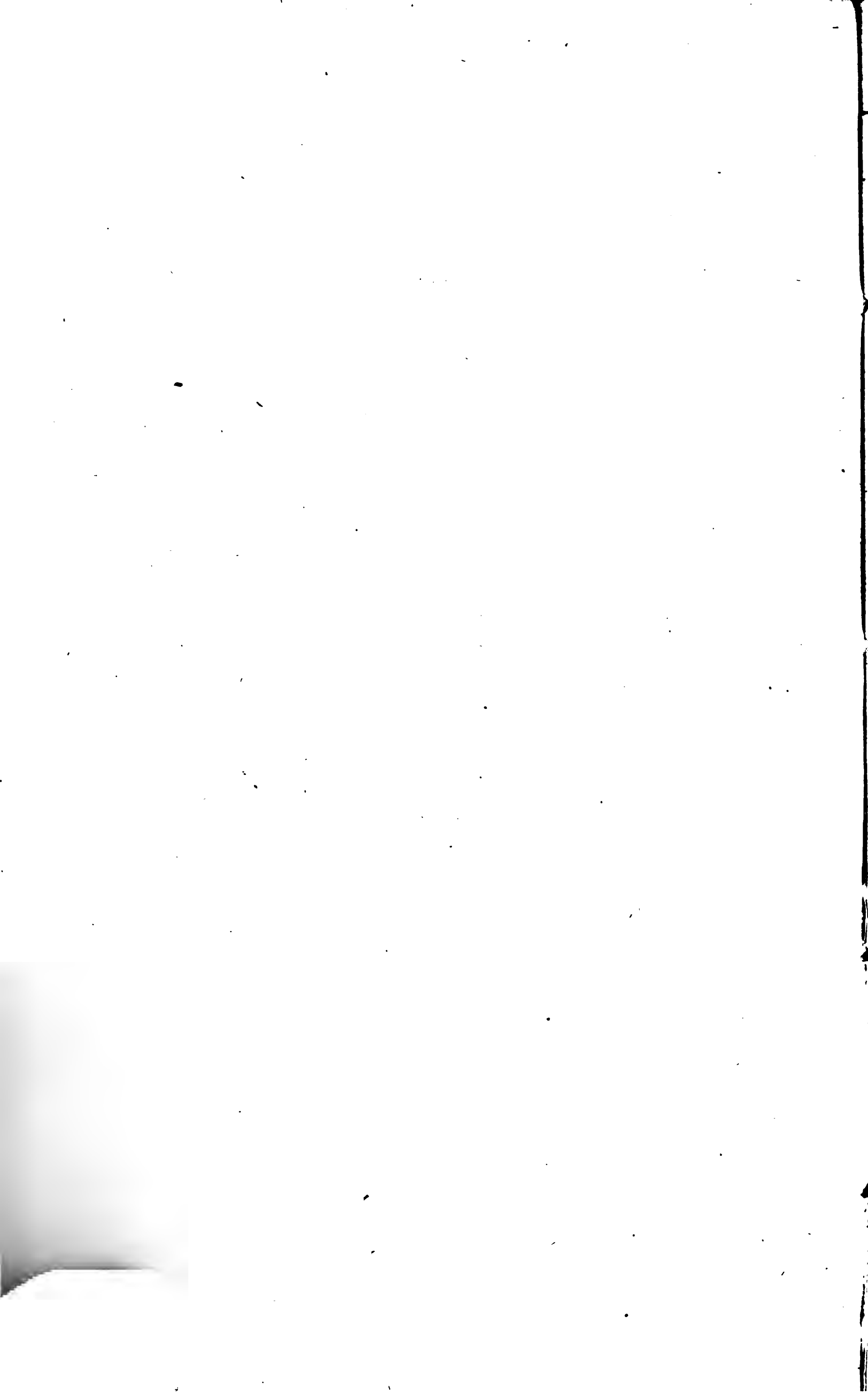
BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

PARSONS LIBRARY
BX
4827
.P3
R3



10905

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

und seine Zeit,

nach dessen literarischem Nachlasse, bisher ungedrucktem Briefwechsel und mündlichen Mittheilungen dargestellt

von

Karl Alexander Freiherrn von Reichlin-Meldegg,
Doctor der Theologie, des Kirchenrechtes und der Philosophie, der letztern ordentlichem, öffentl. Professor an der Ruprecht-Karls-Hochschule zu Heidelberg.

Erster Band,

welcher Paulus' Leben von der Geburt (1. September 1761) bis zur Anstellung in Heidelberg (13. December 1810) umfaßt.

Stuttgart.
Verlags-Magazin.
1853.

Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp.

Vorrede.

Nur wenige, von der göttlichen Weltfügung besonders begünstigte Männer der Wissenschaft haben in unserer Zeit mit der Vielseitigkeit und Gründlichkeit gelehrter Bildung die Schärfe und Vorurtheilslosigkeit des Verstandes und die Freimüthigkeit einer ohne alle Nebenrücksichten nur nach Wahrheit strebenden Gesinnung verbunden, wie sich diese in glücklichem, seltenem Vereine in H. E. G. Paulus zeigten.

Die Herrschaft der Vernunft, des Lichtes und Rechtes in allen Zweigen des Wissens, mit denen er sich beschäftigte, zu erringen, war das dem Edeln in dem langen Laufe seines Lebens vorschwebende Ziel. Unverrückt stand dasselbe, dem er alle Kräfte seines Daseins weihte, vor seinem klaren Auge, und von dem ersten Augenblicke, in dem er als kaum zwanzigjähriger Jüngling zu schreiben anfing, bis in die letzten Tage seines thatenreichen Lebens, in welchen er beinahe das neunzigste Lebensjahr vollendet hatte, blieb er in Gesinnung, Wort und Handlung derselbe, von dem immer gleich reinen Streben nach der von ihm an die Stelle des blinden Auctoritätsglaubens gesetzten Ueberzeugungstreue beseelt. Hunderte von seinen Schriften im Gebiete der Sprach- und Bibelforschung, der Schrifterklärung, der Kirchengeschichte, des Staats- und Kirchenrechtes, der Politik, der Philosophie, ja selbst einzelne aus dem Bereiche der Naturwissenschaft sprechen als lebendige Belege für diese Behauptung. Paulus war in allen Wissenschaften, mit denen er sich beschäftigte, ein Rationalist, d. h. ein Gelehrter, der überall kein anderes Princip, als das der freien Vernunftforschung dem blinden Auctoritätsglauben gegenüber gelten

ließ, für den in allen Gegenständen des Wissens die Behauptungen nur so viel galten, als die Gründe, die man für sie anführte, der durch rein rationelle Auffassung und Entwicklung der Wissenschaft in allen Dingen, die er zum Gegenstande seiner Untersuchung machte, Ueberzeugung des Verstandes erstrebte, und der einmal gewonnenen Ueberzeugung, so lange sie ihm als solche galt, treu blieb.

Man hat den Rationalismus „antediluvianisch, abgestorben und verschollen" genannt. Der Rationalismus, den Paulus lehrte, für den er wirkte, dem er bis zu dem letzten Athemzuge, selbst in den letzten Träumen des Todeskampfes treu blieb, ist unsterblich, wie die Vernunft im Menschengeschlechte. Kein Bestreben des Jesuitismus wird ihn vernichten. Er wird und muß sich immer wieder, wenn auch in andern Formen, in der Entwicklung der Wissenschaft und des religiösen Lebens geltend machen.

Einer der bedeutendsten evangelisch-protestantischen Theologen unserer Zeit [1]) stellt Paulus an die Spitze der von ihm erwähnten Rationalisten des neunzehnten Jahrhunderts, und sagt von ihm, „er habe als Schriftausleger und mit der ernsten Gewissenhaftigkeit seines Denkglaubens nach vielen Seiten hin wahrhaft freisinnig gewirkt."

Paulus' exegetische Werke machten Epoche in der Entwicklung der theologischen Wissenschaften, und Keiner hat in der Schrifterklärung vom rationellen Standpunkte derselben seit Semler gethan, was von ihm geleistet worden ist. Darum ist auch kein literar-historisches Werk von Umfang und einiger Bedeutung, das in den von ihm behandelten Zweigen des Wissens seinen Namen nicht mit Auszeichnung nennt. Wir werden im Laufe der folgenden Darstellung die überaus günstigen Urtheile des großen Dichters Göthe über Paulus' Leistungen mittheilen.

Doch höher, als alle Wissenschaft und Gelehrsamkeit, steht der sittliche Charakter. Wenn dieser mangelt, fehlt der Blüthe die Frucht, dem Leibe die Seele. Die Alten verlangten von dem Philosophen, daß er lebe, wie er lehre, und in der That Paulus befolgte diese Forderung mit aller Kraft seines Daseins. Ueberzeugung in Allem und Treue für die gewonnene Ueberzeugung — waren die Losungszeichen seines Lebens im Lehren, Lernen, Denken, Wollen und Handeln. Darum war der, welcher mit aller Wucht einer durch Gelehrsamkeit unterstützten Verstandesschärfe gegen den Jesuitismus im kurzen und langen Gewande, in der protestantischen und römisch-katholischen

---

[1]) Karl Hase, Kirchengeschichte, fünfte verbesserte Auflage, Leipzig, 1844, S. 513.

Kirche zu Felde zog, gegenüber dem ehrlichen Streben nach Wahrheit, wenn es auch irrte, suchte es nur, wie er, Ueberzeugung, die Duldung selbst, verbunden mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit, die Jeden hörte, und seine Gründe erwog, frei von jenem Dünkel, der nicht selten bei Gelehrten den Mangel eines innern Werthes ersetzt.

Ein geschätzter philosophischer Schriftsteller unserer Tage [1]) sagt sehr richtig von Paulus bescheiden-duldsamem Sinne: „Diese Toleranz im besten Sinne des Wortes, dieses Widerspiel von allem Pfäffischen, mag dieses nun als präsentivvoll demüthige Salbung, oder als hohenpriesterliche Vornehmheit erscheinen, machte ihn zu einem der würdigsten und gediegensten Charaktere der gegenwärtigen Zeit, und seine volle Anerkennung ist ohne Zweifel einer parteilosen Zukunft vorbehalten."

In einer Zeit, in welcher die Elemente, an deren Bekämpfung Paulus die ganze Kraft seiner schriftstellerischen Wirksamkeit einsetzte, sich wieder mächtig zu heben begonnen haben, wird gewiß die Darstellung des Lebens dieses Gelehrten ein zweckmäßiges Unternehmen seyn.

Seit zwanzig Jahren genoß der Unterzeichnete die unschätzbare, innigste Freundschaft des Verstorbenen. Kein Gedanke seiner Seele blieb ihm verborgen. In allen Fällen seines Lebens schenkte er ihm das unbedingteste Vertrauen. Er sprach dieses auch noch in seinem letzten Willen aus, durch den er den Unterzeichneten zu seinem ersten Testamentsvollstrecker und Erben nicht nur des kostbarsten Theiles seiner Bibliothek, sondern seines ganzen eben so inhaltreichen, als werthvollen handschriftlichen Nachlasses einsetzte.

Durch diesen Nachlaß ist derselbe in den Stand gesetzt, seinem unvergeßlichen Freunde und Collegen ein Denkmal der Erinnerung zu setzen, welches nicht nur die äußere und innere Geschichte des Lebens dieses merkwürdigen Mannes, sondern auch die Schilderung der Zeit, in welcher er lebte, und der Personen, Orte und Zustände, mit welchen er jeweils in Berührung kam, möglichst vollständig enthalten soll.

Der erste Band umfaßt sein Leben bis zur Uebersiedlung nach Heidelberg im Mai 1811, der zweite von da bis zu dessen Tode (10 August 1851).

---

[1]) J. H. Fichte, Freihafen, 1840, dritter Jahrgang, Heft 2, S. 180.

Für die innere Geschichte des berühmten Gottesgelehrten hat der Unterzeichnete zuerst auf die große Summe der von Paulus im Drucke erschienenen Werke, deren vollständiges, chronologisch, geordnetes Verzeichniß ein Anhang zum zweiten Bande enthalten wird, so wie auf viele gedruckte Abhandlungen und Recensionen desselben in verschiedenen Zeitschriften als auf die ersten Hauptquellen sein Augenmerk gerichtet, und nach dem Grundsatze des von dem Verblichenen so hochverehrten Meisters „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ suchte er aus der sorgfältigen Darstellung des Geistes der schriftstellerischen Werke den Entwicklungsgang des Geisteslebens seines Freundes wieder zu geben. Für württembergische Zustände zur Zeit von Paulus' Geburt schien dem Unterzeichneten ein sehr seltenes, von Paulus' Vater, dem Diakon Gottlob Christoph in Leonberg, stammendes, im Jahre 1765 gedrucktes Werk: „Der württembergische Solon“ wichtig.

Alle anderen Quellen, welche zur Abfassung des vorliegenden Werkes benutzt wurden, und sehr wichtige, bis jetzt gänzlich unbekannte Aufschlüsse über Paulus und seine Zeit geben, sind bis heute nie durch den Druck bekannt gemacht worden.

Zu dem ungedruckten handschriftlichen Nachlasse des Verstorbenen, gehören:

I. Von Paulus eigenhändig geschriebene Tagebücher einer wissenschaftlichen Bildungsreise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich in den Jahren 1787 und 1788. Das Werk besteht aus zwei Bänden in 4., und ist von seinem Verfasser „Reisejournal“ betitelt. Der erste Band enthält die Reise vom Mai 1787 bis mit Oktober desselben Jahres, der zweite vom November 1787 bis einschließlich November 1788. Paulus besuchte überall auf dieser Reise die Universitäts- und Residenzstädte, so wie andere, durch merkwürdige Schulen, auch selbst im niedern Kreise des Volksunterrichtes ausgezeichnete Orte, suchte berühmte Personen, Gelehrte, Staatsmänner, Lehrer, Dichter u. s. w. auf, schildert seine Gespräche mit ihnen, die Eindrücke, die sie auf ihn machten, die politischen, religiösen, wissenschaftlichen, künstlerischen und sittlichen Zustände, wie er sie vorfand. Der Herausgeber dieser Biographie hat in wortgetreuen Auszügen das Anziehendste und Wichtigste aus diesen Reisetagebüchern zu geben gesucht.

II. Urkundenhefte, von Paulus selbst geordnet und eigenhändig überschrieben. Sie haben folgende Ueberschriften: 1) Familienbriefe, 2) Briefe von Schnurrer (dem Orientalisten, Kanzler der Universität Tübingen) an Paulus und von diesem an Schnurrer (von 1783—1813, an Zahl 126. Paulus erhielt die eigenhändig von ihm geschriebenen nach Schnurrer's Tode zurück), 3) Studienjahre bis 1788, Ruf nach Jena, 4) Verheirathung. Ruf nach Jena und dessen Folgen, 5) Einiges aus Jena, die liebe Sophie (Paulus' Tochter, Frau v. Schlegel) und den lieben Wilhelm (Paulus' Sohn) betreffend, 6) Streitcorrespondenz zwischen Professor Paulus und Johann Kaspar Lavater, 7) Briefe von Friedrich Schlegel und Madame Dorothea (Veit), seiner Frau, 8) Reliquien von Göthe, 9) Reliquien von Jean Paul, 10) Reliquien von Johann Heinrich Voß, 11) Briefe von Madame Veit (an Karoline Paulus), 12) Notizen über die erste Einrichtung der Schützischen Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, 13) Vocation nach Würzburg und deren Folgen, 14) Eine mich tief verletzende Schilderung von 1806. Zugleich Acta der zu Grabe gehenden Universität Altorf, 15) Ruf nach Baden und seine Folgen, 16) von Reizenstein, 17) Lob und Tadel, Ehrenbezeugungen und Vorwürfe, 18) Allerlei vom lieben Wilhelm (Paulus' Sohn), 19) Hegel's Ruf nach Heidelberg, 20) Ehescheidungspapiere der Frau von Schlegel (Paulus' Tochter), 21) Briefe von Ernestine Voß an Paulus, 22) Ostracismus aus Württemberg, 1819, 23) Fonk betreffend, 24) Badische Union und Generalsynode, 25) Jubiläum, 1839, 26) von dem Herausgeber gesammelte Aktenstücke, von ihm „Papiere aus der letzten Zeit" überschrieben.

Alle diese Hefte enthalten kein Wort einer Darstellung von Paulus, sondern lediglich nur unter die entsprechenden Ueberschriften gehörige, einer weitern Anordnung bedürfende Urkunden und Handschriften meist fremder Personen.

III. Mehrere Päcke von vielen hunderten, sämmtlich ungedruckten, theils alphabetisch und nach Jahrgängen geordneten theils auch ungeordneten Originalbriefen. Die Sammlung enthält außer Briefen von Göthe, Schiller, Jean Paul, Herder, den beiden Schlegel, Johann Heinrich Voß, Johann Kaspar Lavater, Johann Gottlieb Fichte,

Mittheilungen, von letzterem sehr anziehende, wörtliche Auszüge aus ungedruckten Originalbriefen des Diakonus Gottlob Christoph Paulus, die Geisterseherei desselben betreffend.

Für den zweiten Band, in welchem der Unterzeichnete die für die Universität Heidelberg mit so überaus glücklichen Folgen verknüpfte Wirksamkeit des um diese Anstalt, so wie um das ganze badische Land gleich hochverdienten Herrn Staats- und Kabinetsministers, Freiherrn Sigmund von Reizenstein, der mit Paulus in so vertrauter und inniger Beziehung stand, schildert, erhielt der Unterzeichnete auf Ansuchen von dem Neffen des verstorbenen Edeln; dem Herrn Oberpostdirektor, Freiherrn von Reizenstein eben so anziehende Notizen über das bis jetzt noch nirgends auch nur in Grundzügen dargestellte, für Baden so segensreiche Leben seines verblichenen Onkels, als zum Belege für die Schilderung desselben dienende, höchst wichtige Urkunden, unter denen er einen Erlaß von Napoleon, zwei Briefe von Talleyrand und zwei Briefe von Paulus an den Minister v. Reizenstein nennt.

Der Unterzeichnete ist dem hochverdienten Chef des badischen Eisenbahn- und Postwesens, wie den beiden verehrten Anverwandten seines verstorbenen Freundes, für ihre bedeutenden handschriftlichen Mittheilungen zum besten Danke verpflichtet. Es war eine sehr schwierige Aufgabe, aus der Masse von Paulus' gedruckten Werken und aus den ungedruckten, so überaus zahlreich vorhandenen Quellen, aus schriftlichen und mündlichen Mittheilungen das vorliegende Werk, „Paulus und seine Zeit", zu vollenden.

Der erste Band war in seinen Grundzügen schon bei Paulus' Lebzeiten fertig geworden, und wurde ihm von dem Unterzeichneten zur eigenen Anschauung und Aeußerung vorgelegt. Ueberall wurden Stellen, in denen Fehler eingeschlichen waren, oder in welchen die schriftlichen Nachrichten den Darsteller verließen, mit Verbesserungen und Zusätzen nach den mündlichen Mittheilungen des Verewigten bezeichnet. Solche Verbesserungen und Zusätze wurden jedesmal demselben vorgelesen und so lange geändert, bis sie seine volle Billigung erhielten.

Nur auf diesem Wege glaubte der Unterzeichnete ein wahres und lebenstreues Bild des Unvergeßlichen geben zu können.

Unter Bezugnahme auf den ersten, Paulus mitgetheilten Band seiner Biographie schrieb derselbe am 21. December 1849, also anderthalb Jahre vor seinem Tode, an den Unterzeichneten:

„Hochgeschätzter Freund!

„Wie vieles Unerwartete mir in meinem 89jährigen Leben begegnete, kann ich selbst nicht überschauen. Habe ich doch auf mehr Jahre, als Mose's Psalm in Aussicht stellt, und auf einen vielfachen Wechsel von Lebenserfahrungen zurückzublicken."

„Unerwarteter aber war mir nicht leicht irgend Etwas, als das gegenwärtig mir Entgegenkommende, daß ein Mann von so vielerlei, philologisch-historischen, philosophischen und theologischen Kenntnissen und von anregendem Darstellungstalent den Zusammenhang meiner Geistesbildung und Thätigkeit zum Rahmen, wenn ich so sagen darf, gewählt hat, in welchem er sein Bild einer merkwürdigen, vieljährigen, wissenschaftlichen Vergangenheit, ein so vielerlei Personen und Gegenstände erneuerndes Gemälde, zusammenzufassen, sich, ohne daß ich es ahnete, zur Aufgabe gemacht hat."

„Die Natur der Sache bringt es bei einem Buche, das sich auf mich bezieht, mit sich, daß ich mir über die Auswahl, Darstellung und eigenthümliche Beurtheilung dessen, was Sie mir vorzulesen die Güte hatten, keinen Eingriff auf Ihre Ansichten und Ueberzeugungen erlaube. Nach der Wahrheit aber bezeuge ich, weil Sie es wünschen, daß das Thatsächliche, worauf Sie bauen, mir durchgängig richtig erscheint, und die Urkunden, welche Sie in Excerpten benutzen, ächt vorliegen."

„Gerade jetzt, wo überall „Vorwärts! Vorwärts!" gerufen und das Woher? fast ganz vergessen wird, sollte ich denken, möchten Rückblicke in die vorbereitende, ruhigere Entwicklungszeit nicht unwillkommen seyn. Vale validissime!

Der Ihrige

Paulus."

Das ermunternde Wort des Freundes entschied. Die traurigen Folgen der vernunft- und gesetzwidrigen Bewegungen vorausgegangener Jahre ließen an die Herausgabe des Lebens eines Mannes, der immerdar dem besonnenen und gesetzlichen Fortschritte huldigte, dessen ganzes Wirken eben so sehr einem wahnsinnigen Atheismus, frivolen Materialismus und frechen Communismus, wie dem pfäffischen und politischen Absolutismus, mit Freimuth und Erfolg entgegenstand, in keiner Weise denken.

Aber das ermunternde Wort tönte in dem Innern des Herausgebers fort, als der letzte Athemzug des Freundes sanft und leise über die abgestorbenen

Lippen wehte, als kein leichtes Zucken mehr die Empfindung bei dem Drucke der Freundeshand verrieth, als die heitern, freundlichen, denkenden Züge seines Gesichtes allmählich zur unbeweglichen, seelenlosen Masse erstarrten, als endlich der Deckel des Sarges für immer die Hülle des geliebten Geistes verschloß, dessen Bild in der Seele von Tausenden fortleben wird, so lange man wissenschaftliche Forschung und sittliche Bildung achtet; es tönte fort, als zu derselben Zeit, in der man die Ueberreste des großen Kämpfers für Licht und Recht unter Theilnahme aller Stände unserer Stadt und der umliegenden Gegend in feierlichster Weise zu Grabe trug, diejenigen in unsere Stadt kamen, deren Herannahen der weise Greis längst in prophetischer Ahnung voraus verkündet hatte, als die Jesuiten in den Mauern derselben Stadt predigten, in welchen ihre Vorfahren vor Jahren Unfriede und Elend gesäet hatten; es tönte fort, als alle evangelisch-protestantischen Geistlichen Heidelbergs, wie von einem Geiste beseelt, für die Freiheit ihrer Lehre und ihres Glaubens gegen Loyola's Söhne mit dem Muthe und der Begeisterung der Wahrheit auftraten; es tönte fort, als unmittelbar nach dem Tode des Freundes die öffentlichen Blätter in allen Theilen unseres deutschen Vaterlandes die Hochachtung und Verehrung gegen die Verdienste des Verewigten und den Wunsch nach einer baldigen Veröffentlichung des vorliegenden Denkmales in so eindringlicher Weise aussprachen.

So wurden die gegenwärtigen Blätter nochmals durchgangen und mit den in dem reichhaltigen handschriftlichen Nachlasse des Freundes aufgefundenen, neuen Schätzen bereichert.

Möge dieses Werk unter den Kennern vorurtheilslose und milde Beurtheiler finden; möge es im Stande seyn, in der Erinnerung von Tausenden der in Deutschland und außerhalb desselben zerstreuten Schüler, Freunde und Verehrer des Verblichenen das Bild des heitern Lebensweisen hervorzurufen, treu, wahr und lebendig, wie er selbst war; möge, was noch mehr ist, die Schilderung eines auf religiös-sittlicher Grundlage der reinsten Ueberzeugungstreue herangereiften Lebens die schlummernden bessern Kräfte in den Edleren des Volkes zur beharrlichen Nacheiferung beleben.

Heidelberg, im November 1852.

K. A. von Reichlin-Meldegg.

Inhalt.

Seite

§. 1.

Einleitung. Württemberg. Land und Verfassung. Regierung des Herzogs Carl.

Württemberg, aus welchem so viele vorurtheilslose und tiefe Denker, so viele treffliche Männer des deutschen Volkes hervorgingen, ist das Land, welchem unser Paulus durch Geburt und erste Erziehung angehört. Mit der Schilderung dieses Landes, wie es zur Zeit war, als Paulus geboren wurde, müssen wir den Anfang der Darstellung dieses inhalts- und segensreichen Lebens machen; denn da Jeder, selbst der bedeutendere Mensch, zuletzt einen großen Theil dessen, was er ist, der Zeit, der er angehörte und den nächsten Umgebungen, in denen er wirkte, verdankt; so können wir keine Entwickelung irgend eines Menschengeistes richtig auffassen und darstellen ohne die genaue Zeichnung der Zeit, in welcher er und durch welche er zur Wirksamkeit kam.

Beinahe ganz von Baiern und Baden eingeschlossen, dehnt sich in dem südlichen milderen Theile von Deutschland das jetzige Königreich Württemberg aus, in welchem auf einem großentheils gebirgigen Flächenraume von etwa 354 Quadratmeilen ein kräftiger, Freiheit und Ordnung liebender, gewerbthätiger und biederer deutscher Stamm, von mehr als 1½ Millionen Menschen, wohnt. Das jetzige Königreich ist mit dem Landesgebiete und den Einwohnern mindestens um die Hälfte größer, als das alte Herzogthum unter der Regierung Carl's, unter welche die Geburt unseres Paulus fällt. Einen großen Theil seiner Gewerbthätigkeit und des durch diese begründeten Wohlstandes verdanket ohne Zweifel das alte Württemberg seiner vor allen andern deutschen Staaten Deutschlands im Ursprunge weitaus freiesten Landesverfassung.

In demselben Orte, in welchem Paulus das Licht der Welt erblickte, in dem altwürttembergischen Leonberg wurde der erste Grund zur freiern Verfassung des Württembergischen Landes gelegt. In einer am 1. December des Jahres 1457 zu Leonberg unterzeichneten Uebereinkunft wurde fest-

gesetzt, daß in schweren Fällen der vormundschaftlichen Regierung auch 7 Abgeordnete der Städte als berathend beigezogen werden sollten. Von jetzt an wird die Landschaft von den Fürsten Württembergs zugezogen und schon 1475 erschienen die Abgeordneten von allen Städten und Aemtern auf einem förmlichen Landtage in Urach. Im Jahre 1481 schloßen sich auch die Prälaten an, und auf dem Landtage zu Münsingen zeigt sich schon eine vollständige Ständeversammlung von Prälaten, Landschaft und Ritterschaft. Am 8. Juli des Jahres 1515 sah sich der Herzog Ulrich von Württemberg, um durch die Stände zur Bezahlung seiner sich auf die für jene Zeit unerhörte Summe von einer Million Gulden belaufenden Schulden zu kommen, zum besondern Vertrage genöthigt, in welchem ausdrücklich bestimmt wurde, „ohne Rath und Willen der Landstände keinen Krieg anzufangen, kein Stück des Landes zu verpfänden und keine Steuer auszuschreiben; jedem Unterthanen freien Abzug zu gestatten, keinen ohne richterliches Verhör zu verurtheilen.“ Despotischer Willkür entgegen wurde die neue Verfassung hauptsächlich dadurch am Leben erhalten, daß Ulrichs Nachfolger, Herzog Christoph von Württemberg, im Jahre 1554 die beständigen Landtagsausschüsse auf einem besondern Landtage durch Vereinbarung mit den Ständen für alle Zeiten bestimmte. Das Ausschreiben der Steuern und ihre Einnahme ging von den Ständen aus, und diese hatten nach der Landesverfassung die Steuerkasse. Also war die Verfassung des Staates beschaffen, zu dessen selbstständiger Regierung der Herzog Carl Eugen 1741 kam, und die er bis zu seinem am 24. Okt. 1793 erfolgten Tode fortführte. Neun Jahre zählte Carl, als sein Vater Carl Alexander am 12. März 1737 vom Schlage gerührt starb. Seit dem Jahre 1741 hielt sich sein ältester Sohn Carl Eugen mit zwei Brüdern zu Berlin am Hofe Friedrichs des Großen zu seiner militärisch-wissenschaftlichen Bildung auf, und wurde auch durch Empfehlung des großen Preußenkönigs im 16ten Jahre (1744) vom Kaiser als volljährig und zum Antritte der Regierung fähig erklärt. Er begann nun in diesem Jahre seine eigene Regierung. Voll Anlagen des Geistes und beseelt von einem für das Rechte nicht unempfänglichen Sinne war Carl zur Durchführung einer vernünftigen Regierung zu jung. Verschwendung, Prachtliebe und maaßlose Genüsse stürzten ihn bald in eine Schuldenlast, welche er von sich zu halten, nicht selten zu tadelnswerthen Mitteln die Zuflucht nahm. Feste, Opern, Jagden verdrängten sich in einem stets wiederkehrenden Kreise. Alles war, wie seit langer Zeit, deutsche Nachäfferei Frankreichs.

Das Unziemliche mußte französisch sein; dann erst war es anständig und schicklich. Die Feste, die Carl, der Fürst eines so kleinen Landes, bei dem mäßigen, ihm von den Landständen ausgeworfenen Einkommen feierte, überstiegen alle Schranken. Sie gaben selbst Veranlassung zu literarischen Werken, welche sich ihre Beschreibung zur Aufgabe machten [1]). So wurde ein Geburtstagsfest des Herzogs Carl (1763) vierzehn Tage lang in Stuttgart und Ludwigsburg gefeiert. Maskirte und unmaskirte Bälle, Comödien, Tragödien, Ballete, Feuerwerke, Illuminationen, Jagden, Caroussels, Concerte wechselten in bunter Pracht mit unerhörtem Aufwande ab. Dreihundert eingeladene Personen höheren Ranges wurden vierzehn Tage lang am Hofe mit den feinsten und theuersten Leckerbissen und Getränken bewirthet; für das Volk sprangen Weinfontänen in Stuttgart. Die Oper und das Ballet waren abwechselnd französisch und italienisch. Vestris, der größte Tänzer Europas, hatte von der französischen Regierung jedes Jahr drei Monate Urlaub, den er benützte, um regelmäßig gegen ungeheure Summen in Stuttgart zu tanzen. Die erste Schauspielerin Italiens, Madame Masi spielte, und italienische, englische und französische Schönheiten wetteiferten, im Ballete die Augen des Hofes zu ergötzen. Auf den Bällen spielten 2 Pharobänke, die der Hof hielt, und die kostbarsten Gegenstände wurden in einer besonderen Lotterie an alle eingeladenen Gäste ausgespielt. Viertausend Wachskerzen brannten in dem Redoutensaale und dasselbe, vielleicht noch Kostbareres wurde auch in Ludwigsburg zur Schau gestellt. Die armen Bauern mußten den großen Herren zur Jagd 121 große Hirsche, 61 Wildschweine, 207 Füchse, 3,002 Hasen, 197 Fasanen, 530 Rebhühner, 400 wilde Tauben, im Ganzen 5,218 Stück Wild zusammentreiben [2]). Das Residenzschloß in Stuttgart, das Opernhaus, die Solitude, die Schlösser zu Graveneck, Einsiedel, Hohenheim wurden erbaut. Zur Bestreitung des großen Aufwandes waren immer neue Summen nöthig. Carl verkaufte sich mit seinen Truppen an die Franzosen, und half so im siebenjährigen Kriege gegen Friedrich's des Großen und aller Gutgesinnten Sache im Herzen Deutschlands einen Krieg

[1]) Eine solche Beschreibung habe ich vor mir. Sie hat den Titel: Description des fêtes, données pendant quatorze jours à l'occasion du jour de naissance de son altesse serenissime, monseigneur le duc regnant de Würtemberg et Teck etc. Le onze fevrier 1763, à Stougard chez Christofle Frédéric Cotta, imprimeur-libraire de la Cour, 1763, 176 S. 8°.

[2]) Man sehe in der angeführten Schrift, Description des fêtes u. s. w. S. 29, 30, 35, 37, 40, 42, 56, 59, 73 und 132.

gegen das deutsche Volk mitzuführen. Seit 1752 erhielt er alle 3 Monate 81,250 Livres, so daß er von 1752—1756 über 1½ Millionen Livres von Frankreich empfing. Auch seine Creaturen wurden mit französischem Gelde zur Unterstützung des Verrathes bezahlt. So erhielt Rentze, der württembergische Gesandte beim schwäbischen Kreise, 8,000 Livres. Im Lande selbst wurde das Geld durch eine Masse von verfassungswidrigen Auflagen erpreßt. Da wurden Monats- und Vermögenssteuern, Tabaks- und Salzmonopole, Lotto's eingeführt. Die Stellen wurden verkauft, und es war allgemein üblich, daß Jeder die Früchte des ersten Jahres von seiner Stelle dem Herzoge überließ, wenn er wirklich in den Besitz derselben kommen sollte. Auch die Jagden verursachten unter Herzog Carl dem Lande ungeheuren Schaden. Noch unter seinem Vorgänger, Herzog Carl Alexander, wurde der allgemeine Wildschaden im Lande zu 500,000 Gulden berechnet [3]). Widerspenstige, Freimüthige oder der Verfassung das Wort Redende wurden in unterirdische Gefängnisse geworfen, deren es auf dem Hohenasperg, wie in der Festung Hohentwiel, gab. Der Freiheit- und Rechtliebende, dabei den Landständen, wie dem Regenten, treu ergebene Landschaftsconsulent Johann Jakob Moser wurde, nur, weil er nicht zu allen Erpressungen Ja sagte, beinahe 6 Jahre in Hohentwiel in scharfem Gefängnisse gehalten. Eine Lichtscheere und eine andere Scheere, die er an dem eichenen Stuhle seines Gefängnisses schärfte, dienten ihm als Schreibinstrumente. Er schrieb in die kleinen, leeren Zwischenräume eines gedruckten Buches und an die Wand, weil er kein Schreibpapier hatte, und das Lesen selbst geographischer Bücher war ihm auf höhern Befehl untersagt. Als Kost erhielt er blutiges Fleisch und Eingeweide, in denen noch der Mist war. Acht bis zehn Tage ließ man den Nachtstuhl unausgeleert; im Wasser, das man ihm zu trinken gab, fand er Ottern u. s. w. Im Winter mußte er, um nicht zu erfrieren, alle Läden schließen und in der Finsterniß dasitzen, und doch mußte er sich „fast das Mark in den Beinen erfrieren lassen“ [4]).

Montmartin und Wittleder schadeten als Minister dem Namen der Regierung, welche sie vertraten. Man gab, wenn man eine Stelle wollte, noch ein besonderes Geschenk für die Chatouille des Herzogs. Wie sehr diese Sitte eingerissen war, geht aus einem besondern Rescripte des Herzogs Carl über diesen Gegenstand vom Jahre 1785 hervor [5]), in welcher Zeit er, mehr

---

[3]) Johann Jakob Moser's patriotisches Archiv, Bd. I, S. 220.

[4]) Johann Jakob Moser's Selbstbiographie, Frankfurt und Leipzig, 1777, Bd. II, S. 124 flg.

[5]) M. l. die von unserem Paulus herausgegebenen „Haupturkunden

von dem verschwenderischen Leben zurückgezogen, weiser und mäßiger zu regieren anfing. Er klagt in demselben über „den ungeduldigen und unordentlichen Trieb, sich in Bedienstungen einzuschwingen“, er spricht von „Chatouillegeldern“, die man ihm, und von „Corruptionsgeldern“, die man seinen Ministern anbiete“, um Stellen zu erhalten, oder auch „bei allerhand anderem Gesuche“. Er will es nun „von den Kanzeln behörig publiciert“ und „mit allem Nachdrucke verboten haben“, daß „uns Niemand auf eine so unanständige Art fernerhin zu behelligen sich unterfangen, oder widrigenfalls gewärtig seyn solle, daß wir bei vorkommenden Gelegenheiten und Vacaturen auf dergleichen unzeitige und unordentliche Solicitanten um so viel weniger reflectieren werden“ [6]). Wie die Soldaten, so sollten nach Carl's Meinung auch die Bürger seiner Herrschermacht unbedingt gehorchen. In der Carlsakademie war Alles militärisch. Zum Aufstehen, Beten, Waschen, zum Kirchengehen, Spazieren, Essen, Trinken, Schlafen und Studieren wurde im Marsche oder stehend nach eins, zwei, drei commandirt. Jeder, selbst der Minister wurde mit „er“ angeredet, und Carl kannte für seinen Unterthanen keinen größern Schimpf, als wenn er ihn einmal Monsieur oder Herr und zwar meist nur spottweise zu nennen beliebte. Man konnte es als eine großartige, der Aufzeichnung würdige Fürstenhandlung seines Nachfolgers und Bruders, Ludwig Eugen (24. Oktober 1793 bis 20. Mai 1795) betrachten, daß dieser dem Oberamtmann von Stuttgart bei einer feierlichen Gelegenheit die Hand gab, wovon die Stuttgarter noch nach Jahren mit Entzücken sprachen. Ebenso erzählt man die Merkwürdigkeit von Carl's Nachfolger, daß er einmal die neben ihm reitenden Stallmeister zu sich in den Wagen nahm, als er ganz allein darin saß. Die Schuhmacher in Stuttgart wurden vor Freuden förmlich rasend, und verachteten längere Zeit alle andern Handwerksgenossen, weil der Herzog Ludwig Eugen einmal einem sich tief vor ihm bückenden Schustermeister einen „guten Morgen“ wünschte, und ihn einen „Herren“ genannt hatte [7]).

Carl hatte Franziska von Leutrum ihrem Manne entführt, sie zu seiner Geliebten gemacht, zur Gräfin von Hohenheim erhoben, und sich mit ihr, der berühmten „rothen Franzel“, die ihn und das Land mit Ver-

---

der württembergischen Landesverfassung. Mit einem erläuternden Sachregister, Heidelberg, 1816, Bd. I. Abtheil. 2, S. 209 und 210.

[6]) Paulus a. a. O.

[7]) M. s. Kurze charakterische Schilderung und Anekdoten von dem durchlauchtigsten wirklich regierenden Herzog von Würtemberg und dessen durchlauchtigsten Familie. 1794.

stand regierte, am 2. Februar 1786 endlich vermählt. In Hohenheim lebte er zuletzt mit ihr still und zurückgezogen; doch verkaufte er trotz dieser Lebensweise noch 1787 mehrere Regimenter nach Holland, welche von da, Negersklaven gleich, nach Afrika übersetzt wurden. Für eine solche Regierung, wie die Carl's in den ersten Zeiten, war der General Rieger wie geschaffen. Die Hauptsache für ihn schien, sich in die Laune des Herrschers zu finden, das Gelderpressungssystem planmäßig zu betreiben, und daneben, wo es Gelegenheit gab, für sich und die Seinigen im Trüben zu fischen [8]). Diese Fertigkeit hatte sich Rieger in hohem Grade angeeignet, und seine Verwandtschaft war nachmals nicht ohne Einfluß auf die Lebensgeschichte des Vaters unseres Paulus wie wir unten zeigen werden. Im siebenjährigen Kriege während der Abwesenheit des Herzogs von Stuttgart trieb Rieger sein Unwesen. Von einem Zeitgenossen wird er ein kleiner Katilina genannt [9]). Sein Vater war der kurz vor 1765 verstorbene Special zu Stuttgart, Georg Conrad Rieger. Schon auf der Universität hatte sich Rieger, der Sohn, wo er sich mit der Rechtswissenschaft beschäftigen sollte, in der Liederlichkeit aufgethan [10]). Anfangs war er Regimentsauditor, in welcher Stelle er besondere Gelegenheit fand, seine Anlage zum Despotismus Niedrigen gegenüber zu zeigen [11]). Durch seinen Schwiegervater, den Superintendenten

---

[8]) Der Vater unseres Paulus, Diakonus Gottlob Christoph Paulus, verfaßte eine merkwürdige anonyme Denkschrift gegen Rieger und seine Regierung unter Carl. Die Schrift, die wohl jetzt ganz vergriffen ist, und sich durch Sachkenntniß und Humor auszeichnet, hat den Titel: „Der würtembergische Solon". Der Wahlspruch desselben ist: Respice finem, 1765.

[9]) G. Chr. Paulus, der würtembergische Solon, 1765.

[10]) G. Chr. Paulus beschreibt dieses naiv in seinem Solon S. 37 und 38 also: „Es ist mir demenach von dem ganzen Verlauf seiner akademischen Jahre nichts bekannt, als daß derselbe bei denen Studenten seiner Zeit unter dem Namen des Hengstler's berufen wäre. Dann, da die Beschäftigungen eines Hengstes als Hengstes bekannt genug sind, so verstehet ein Jeder von selbsten, was die studierende Jugend mit diesem, ihrem coaetaneo beigelegten, sehr distinguirten Beiwort bezeichnen wollte. Auch habe ich mir sagen lassen, daß, da in diesem Beiwort das diminutivum gebraucht worden, solches nicht sowohl auf seine Mäßigung in denen Hengsts-Geschäften, als vielmehr auf seine kurze und geringe Statur, eine Beziehung gehabt habe".

[11]) Solon S. 39 wird das Kriegsrecht geschildert: „Es besteht das Recht der Kriegsartikel in wenigen Punkten, die ihren gemessenen Verstand haben, und welche statt des Obersatzes gelten. Das simple Geständniß des Delinquenten macht den Untersatz aus, und in dem Schlußsatze zeigt sich entweder der Strang oder, wenn es heilsam geht, die Spitzruthe oder der Steigbügelriemen". Dieses Recht zu üben, wäre dem neuen Auditeur etwas sehr leichtes.

Dr. Ludwig Eberhard Fischer gelang es ihm bald, höher hinaufzusteigen [12]). Die Stelle eines Regimentsquartiermeisters bei einem schwäbischen Kreisregimente, welche ihn in Berührung mit der schwäbischen Kreiskasse brachte, gab ihm die willkommene Veranlassung zu Gelderpressungen aller Art [13]). In kurzer Zeit stieg der Regimentsquartiermeister, der den Titel eines Hauptmannes hatte, zum Obersten empor. Am meisten zeigte sich Rieger's verwerfliche Thätigkeit, wenn der Herzog bei den Truppen im Kriege abwesend war [14]). Kriecher beteten ihn damals an [15]). Dabei erlaubte sich der Allmächtige die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten. Einmal prügelte er einen Oberamtmann eigenhändig durch [16]); dann mußten ihm die Stadt- und Amtschreiber in 4 Wochen eine Summe von 50,000 Gulden zusammenschießen, weil sie die Bauern sollten betrogen haben [17]). Das Rieger'sche Regiment war besonders während des Herzogs Abwesenheit im Jahre 1757 stark [18]). Die Stellen wurden entweder nach Verwandtschaftsgraden oder auf den Kauf hergegeben [19]).

Im siebenjährigen Kriege stellte der Herzog Carl eine Armee von 14,000 Mann für die Franzosen auf, eine Anzahl, die für den Umfang und die Kräfte des Landes unerhört war. Die Landstände nahmen gegen das Unternehmen des Herzogs, der inzwischen auch den Rieger in ein unterirdisches Gefängniß der Festung Hohentwiel geschickt hatte, da man ihm Montmartin's, des am 10. Mai 1766 verabschiedeten Ministers, Correspondenz mit Preußen zum Hauptvorwurfe machte, die Höfe von Wien, Berlin, London und Kopenhagen, den deutschen Kaiser und die deutschen Reichstage in Anspruch, um den Herzog zur Einschränkung seiner Ausgaben und zur Regierung innerhalb der Schranken des ständischen Rechtes zu vermögen. Endlich wendete sich die Unterhandlung in Wien zum Vortheile der Klagenden, und am 27. Februar 1770 kam der Erbvergleich zu Stande, in welchem die Rechte und Freiheiten des Landes auf's Neue bestätigt

---

[12]) Solon, S. 42: „Die Vorsorge, welche dieser bestbesorgte Schwäher-Papa auf die Versorgung seines Tochtermannes gehen ließe, ware sowohl nach I Tim. V, 8, um den Glauben nicht zu verläugnen, gerecht und schriftmäßig, als auch über alle Maaßen wohl ausgedacht."

[13]) Solon, S. 42 u. 43.

[14]) Solon, S. 111.

[15]) Solon, S. 134 u. 135.

[16]) Solon, S. 120.

[17]) Solon, S. 121.

[18]) Solon, S. 56 u. 57.

[19]) Solon, S. 173.

und genauer bestimmt wurden, und das Land dem Herzoge seine Freiheit mit einer neuen Aufopferung von 60,000 Gulden bezahlte. Der Erbvergleich wurde von der Landschaft am 2. März desselben Jahres angenommen und von dem Kaiser am 24. Dezember genehmigt.

Troß dieser Drangsale, unter welchen Württemberg am meisten vor 1770 litt, ehe durch den mit den Landständen zu Stande gekommenen Erbvergleich ein geordneter Zustand in den Staatshaushalt kam, war das Land zur Zeit der Geburt unseres Paulus durch Wohlhabenheit und Gewerbthätigkeit ausgezeichnet. Mit einer wahren patriotischen Begeisterung schildert ein württembergischer Zeitgenosse den wohlhäbigen Zustand des Herzogthums in jener Zeit[20]: „Wer die Würtembergischen Staaten kennete," sagt er, „der weißt zwar sehr wohl, daß, so eine gesegnete Provinz in Deutschland ist, es das Herzogthum Würtemberg ist. Es versorget dieses gesegnete Herzogthum seine Inwohner gar reichlich. Es haben dieselben Gottlob! nicht nöthig, in hölzernen Schuhen zu gehen. Das Land bringt eine Menge der besten Produkten herfür. Ein großer Theil dieses gesegneten Landes bringet die besten Weine herfür. Die Fruchtfelder sind unverbesserlich. Es fehlet nicht an der nöthigen Beholzung, Wildpret, Fischen, Rindvieh, Schaafen, Pferden, noch andern, zur Gemächlichkeit und Unterhaltung des menschlichen Lebens erforderlichen Nothwendigkeiten. Vielmehr streitet das Herzogthum nach seiner gesegneten Lage mit vielen andern Provincien Deutschlands um den Vorzug. Lieber will ich mit einem würtembergischen Dorfschultheißen zu Mittag speisen, als vielleicht mit einem vornehmen Handelsmann zu Hamburg oder zu Amsterdam." Derselbe macht mit gleichem Enthusiasmus auf die Rührigkeit des württembergischen Volkes in jener Zeit aufmerksam[21]. „Wer einmal durch die Würtembergischen Lande gereist ist, hat wahrgenommen, daß Männiglich, ein Jeder nach seinem Beruf, sich in beständiger Activität finden läßt. Der Bauersmann geht hinter seinem Pflug darein, der Weingärtner läßt sich's bei seiner Hacken sehr sauer werden, der Handelsmann marchandirt, so gut er kann, der Advokat lügt, so gut er kann, der Cameralist versäumt nichts, eine Auskunft zu erdenken, aus einem Batzen zwei zu machen, und der Prediger vergißt es sehr selten, in seiner Nutzanwendung bei dem Beschluß seiner Rede die nöthige Lebensregel: Ora et labora! seinen Zuhörern zur Nachrichtung einzustreuen." Dabei waren die Württemberger stolz auf den militärischen Geist, den Herzog

---

[20]) Solon, S. 17 u. 18.
[21]) Solon, S. 21.

Carl aus Berlin, wo er drei Jahre seine Studien gemacht hatte, seinen Staaten einpflanzte. Von einem Zeitgenossen und Augenzeugen werden die vortheilhafteren soldatischen Einrichtungen Carl's in seinen Landen also beschrieben: „Sobald der Herzog zur Regierung kame, so bekamen die Würtembergischen Soldaten und Regimenter eine ganz andere Gestalt. Die Haare der Soldaten, die bishero meistentheils in einer sehr verdächtigen Verwirrung und Zerstreuung gelegen, mußten durch das Kräuseleisen gehen und den Poudre gewohnen. Die gelbliche Tracht, in welche die Soldaten eingekleidet waren, und die bei dem ersten Anblick die verhaßte Beschuldigung der gelbfußigten Schwaben zu rechtfertigen scheinet, wurde mit der anständigeren und dauerhaften blauen verwechselt, der Soldat, seinen schnelleren Bewegungen, Handgriffen und Evolutionen gemäß, kürzer und enger gekleidet; unter denen Truppen wurde eine durchgängige Gleichförmigkeit in denen Exercitien eingeführet, und die Regimenter mußten von Neuem eine Behendigkeit annehmen, die bisher in denen würtembergischen Landen etwas Unerhörtes ware und welcherwegen, wie ich glaube, Jedermann, nur der Herzog allein ausgenommen, geschworen haben würde, ob ein Schwab jemalen dahin zu bringen sein möchte, so schnell sich wenden, so schnell laden und schießen zu lernen, als es der Herzog erstlich seinen Generals und durch diese den gemeinen Soldaten beibrachte“ [22]). Mit einer Begeisterung, als wenn er selbst die Schlacht mitgefochten hätte, erzählt ein Pfarrer der damaligen Zeit von den tapfern Thaten des Herzogs Carl in der von dem österreichischen Feldmarschall Daun am 18. Juni 1757 in der Gegend von Paniany, unfern Collin, gelieferten Schlacht. Als wenn es allen Württembergern zum Ruhme gereichte, schreibt er mit Entzücken aus dem Berichte des commandirenden österreichischen Generals ab, „daß des regierenden Herrn Herzogs von Würtemberg Durchlaucht während der Action einen ganz außerordentlichen Eifer bezeuget, und dero Person die ganze Zeit hindurch der größten Gefahr ausgesetzet hätten“ [23]). Dabei wurden die Soldaten auf Kosten des Fürsten gemiethet. Das Land bewilligte durch seine Stände nur eine bestimmte Summe; aber der Herzog führte den Krieg mit der von ihm bezahlten Mannschaft. Vor 1770 hatten durch des Herzogs Maaßregeln die Landstände, Abgeordnete der Städte und Prälaten ihre Hauptrechte sich immer mehr beschränken lassen müssen, und auch diese selbst hatten gar oft als Aristokraten mehr die Rechte und Freiheiten ihrer Corporation und den

---

22) Solon, S. 14 u. 15.
23) Solon, S. 57 u. 58.

Vortheil ihrer Familien, deren Mitglieder sie mit guten Stellen versorgten, als das wahre Wohl des Volkes im Auge. „Alles bleibe beim Alten“ war das Losungswort Vieler und dieses Alte schloß der Mißbräuche genug in sich. Die Prälaten und Superintendenten verfochten, wie weiland die Jesuiten in Baiern von Ingolstadt aus, besonders in Tübingen die Rechte und Freiheiten des Unverstandes der Hyperorthodoxie gegen den Fortschritt der Vernunft. So sagte ein landständischer Prälat zu dem Landschaftsconsulenten Moser, der verständig und zum Wohle des Landes zu reformiren wünschte, im Dialekte des württembergischen Landes: „Es ist so schön, daß es einem in den Zähnen wehe thut, daß nuez daraus wird.“ Ein anderer Prälat versicherte, er habe dem Herzog sehr oft zugerufen: „Noh nex nuis (nur nichts Neues) Ihro Durchlaucht!“ [24])

Doch lebten diese Landstände, unter denen, wie Moser zeigt, es wohl auch solche gab, die etwas Höheres, als ihre Familie und ihr Privatwohl, kannten, selbst die aristokratischen, gegen unsere Zeit äußerst mäßig und bescheiden. Ein einfaches Zimmer mit einem angebauten kleinen, zum Schlafen bestimmten Verschlage war die ganze Wohnung eines württembergischen landständischen Prälaten im Ständehause, und die Art seiner Lebensgenüsse war von denen des ganz gemeinen Bürgers nur wenig verschieden.

So war von der Licht- und Schattenseite das Land zu der Zeit beschaffen, in welcher der Mann geboren wurde, dessen Leben hier dargestellt werden soll.

§. 2.

Die Geburt des Heinrich Eberhard Gottlob Paulus. Die Familie Paulus. Eltern und Geschwister des Heinrich Eberhard Gottlob.

An den Ausläufern des Schönbuchwaldes, der in der Nähe auf einer luftigen Höhe das von Herzog Carl gebaute Jagdschloß Solitude trägt, drei und eine halbe Stunde von der württembergischen Residenzstadt Stuttgart, liegt das Städtchen Leonberg, ehemals Löwenberg, das jetzt etwa 2,500 Einwohner zählt. Gegen Westen lehnet es sich an einen Hügel von ansehnlicher Höhe, dessen Spitze, gerade der Ausläufer, auf welchem die Solitude steht, ein alter, ansehnlicher Wartthurm ziert, von dem man eine schöne freie Aussicht über ein gesegnetes Ackerland bis nach dem drei Stunden ent-

[24]) Johann Jakob Moser's Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt, 3te Auflage 1777, Bd. I, S. 102—103. Schlosser's Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Bd. II, S. 238.

fernten Ludwigsburg und weiterhin in die Gegend von Pforzheim genießt. Auf der Westseite des Ortes fließt die Glems, ein munterer starker Bach, in einem meist engen, aber anmuthigen, vielfach gekrümmten Wiesenthale, das von vielen Mühlen belebt, hie und da namentlich unterhalb Leonbergs auch romantische Ansichten bietet.

Hier wurde im Diakonatshause, derselben Wohnung, in welcher vierzehn Jahre nachher der Berlineroffenbarungsphilosoph Schelling das Licht der Welt erblickt hätte, unser Heinrich Eberhard Gottlob am 1. September des Jahres 1761 geboren [1]). Die altwürttembergische Familie Paulus lebte mehrere Geschlechter hindurch in Sindelfingen, einem Städtchen im Oberamte Böblingen, einige Stunden von Stuttgart entfernt. Mehrere Mitglieder derselben bekleideten hier anfangs Stellen von Schulmeistern und Küstern; später nahmen auch einzelne an der Verwaltung des Städtchens Antheil. Der Urgroßvater unseres Paulus, Johann Eberhard, geboren am 3. Dezember 1669, war Bürgermeister in Sindelfingen und hatte vier Kinder, von denen das älteste Johann Eberhard Paulus war, der, geboren im Jahre 1696, Stadt- und Amtsschreiber in Markgröningen wurde, wo er am 5. October 1761 starb. Dieser hatte sich mit Anna Elisabetha, der Tochter des Urban Keller vermählt, der Gerichtsverwalter und Ziegler in Markgröningen war, auch ein ziemliches Vermögen besaß. Hiedurch und durch seinen eigenen Fleiß, wie durch die Fähigkeit, sich die Zuneigung der ihm vorgesetzten Obervögte zu erwerben, wurde jener in die Lage gesetzt, seinen Kindern eine sorgfältigere Erziehung zu geben. Aus dieser ersten Ehe wurden ihm acht Kinder geboren. Das älteste war der Vater unseres Paulus, Gottlob Christoph Paulus, geboren am 9. Februar 1727. Dieser widmete sich den Stu-

---

[1]) In der im Besitze des Großneffen unseres Paulus, des Pfarrers Flatt von Wendlingen bei Eßlingen sich befindenden Paulus'schen Familienbibel ist die Geburt des Heinrich Eberhard Gottlob von des Vaters eigener Hand also eingetragen: „Den 1. September ist mir zur Welt geboren worden ein Söhnlein, Heinrich Eberhard Gottlob. Ich habe zu Taufpathen erwählt: Herrn Johann Heinrich Breyer, Oberamtmann in Markgröningen, Frau Sophia Friederika, weiland meines sel. Herrn Schwähers Tobiä Köstlins, gewesenen Raths und Kellers (i. e. Kameralverwalters) in Brackenheim, hinterbliebene Wittwe und Frau Susanna Elisabetha Paulus, patris desideratissimi uxorem secundam." Der Vater schrieb zu dieser einfachen Taufnotiz die bedeutungsvollen Worte, als ahnte er, daß sie später sich erfüllen würden: „Der Herr sey mit ihm, und segne sein Wachsthum!

dien, und erhielt seine Vorbildung, da er Theolog werden wollte, in den württembergischen Klosterschulen. Im Besitze einer tüchtigen Verstandesanlage und eines ausgezeichneten Gedächtnisses machte er bald im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, besonders im letzteren bedeutende Fortschritte, da er in diesem den Unterricht eines ausgezeichneten hebräischen Sprachlehrers, Steinweg, in der Klosterschule zu Maulbronn genossen hatte. Nach den in den Klosterschulen vollendeten Studien kam Paulus, der Vater, in das auch Stipendium genannte evangelisch-theologische Convict nach Tübingen, wo er sich fünf volle Jahre in Philosophie und Theologie auszubilden hatte. Hier herrschte noch die Sitte des Locierens, und Gottlob Christoph Paulus war so ausgezeichnet, daß er in der Schlußlocation die zweite Stelle erhielt. Von den Jahren 1752 bis 1757 war er Repetent in Tübingen und Stadtvikar in Stuttgart. Am 26. April des Jahres 1757 wurde er Diakonus in Leonberg, wo er in derselben Stelle bis 1771 blieb, und die er aus Gründen, die wir weiter unten entwickeln werden, und die auf den ganzen Bildungsgang unseres Paulus nicht ohne bedeutenden Einfluß waren, später wieder verlor. Als Diakonus in Leonberg vermählte er sich am 7. Februar des Jahres 1758 mit Maria Christina Köstlin, Tochter des Rathes und Kellers oder Kameralverwalters in Brackenheim. Der Diakonus Gottlob Christoph Paulus zählte damals 31 Jahre. Er hatte ein ausdrucksvolles, geistiges Gesicht. Seine Haare und Augen waren schwarz, die Gesichtszüge stärker und kräftiger, als bei unserem Paulus; doch hatten sie viele Aehnlichkeit mit denen des Sohnes. Auch war seine Gestalt größer. Sanguinisch-cholerischen Temperamentes fehlte es ihm nicht an Selbstgefühl. Als Prediger war er beliebt. Seine Reden zeichneten sich durch freien Vortrag, durch ein volltönendes Organ und durch eine logische Anordnung aus, an der man recht gut merken konnte, daß er die Philosophie nach Leibnizisch-Wolfischen Grundsätzen getrieben hatte. Er verachtete den über ihm stehenden Special in Leonberg, wenn er sich mit ihm als Redner verglich. Wie alle Württemberger, politisirte er gerne. Daß der Herzog nicht konnte, was er wollte, daß die Landstände die Steuern auszuschreiben und einzunehmen hatten, daß sie dem Herzoge sein Budget einer Besoldung gleich auszahlten, galt als Hauptartikel in der württembergischen Politik. Sein politisches Glaubensbekenntniß legte Gottlob Christoph im Solon nieder, der vier Jahre nach unseres Paulus Geburt[2]) erschien, und mit Witz und Kenntniß das liederliche Re-

[2]) Der würtembergische Solon, 1765.

giment des Obersten Rieger zeichnete, doch mit einer zu großen Vorliebe den Herzog Carl den Ständen gegenüber in Schutz nahm. In der Erziehung der Kinder war er strenge. Unbedingter Gehorsam ohne Angabe irgend eines Grundes war das, was er von seinen Kindern verlangte. Die bloße Veränderung seiner Stimme oder der Gesichtszüge war hinreichend, zu zeigen, was er wollte und was auch unmittelbar geschehen mußte, wenn er es einmal haben wollte. Seine philosophische Bildung in Tübingen verdankte er dem Wolfianer Canz[3]), der die Rechte der Vernunft, das rationelle Element gegenüber der historischen Richtung geltend machte, welche letztere der Tübinger-Kanzler Pfaff vertrat[4]). Paulus' Vater, der mehr ein historischer, als ein philosophischer Kopf war, stand zwischen beiden, Canz und Pfaff. Doch konnte man ihn im Besitze vieler historischen Kenntnisse, eines feurigen Temperamentes und eines gesunden, klaren, das Gefühl überwiegenden Verstandes zu denjenigen rechnen, die im Glauben ziemlich lau waren, und die Sache mehr so ließen, wie sie war, weil sie einmal so war, als deßhalb, weil sie eben so sehr viel darauf hielten. Das Glauben war damals noch nicht seine Sache; denn die Sätze der hyperorthodoxen lutherischen Kirche beleidigten viel zu sehr seinen gesunden Menschenverstand, als daß Paulus' Vater, der damals lebensfrische Mann, mit großer Vorliebe sie hätte vertheidigen mögen. Paulus' Mutter, Marie Christine, eine geborene Köstlin, brachte ihrem Manne bei der Vermählung einiges Vermögen zu, das unter ihren ökonomischen Händen zuletzt auf eine Summe von etwa 15,000 Gulden anwuchs. Sie war von schöner, einnehmender Gestalt, still, in der Haushaltung ungemein thätig, fromm, doch ohne Pietismus. Als sie am 7. Februar 1758 sich mit dem Diakonus in Leonberg, Gottlob Christoph Paulus, vermählte, zählte sie (geb. 11. April 1738) erst 20 Jahre. Sie war 11 Jahre alt, als sie in Brackenheim, im Hause ihres Vaters, des Kameralverwalters Köstlin lebend, ihre Mutter verlor, und stand von dieser Zeit an der ziemlich weitläufigen Oekonomie des Hauses

---

[3]) Israel Gottlieb Canz wurde 1690 zu Tübingen geboren und starb 1753. Die bedeutendste Schrift von ihm ist: Philosophiae Leibnitzianae et Wolfianae usus in theologia. Frkft. u. Leipzig, 1728 u. 1734. 8.

[4]) Christoph Matthias Pfaff, Professor der Theologie und Kanzler zu Tübingen, war zu Stuttgart am 25. December 1686 geboren und starb zu Gießen am 19. November 1760. Er hatte besonders im Gebiete des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte gearbeitet. In jenem stellte er das Collegialsystem auf. Seine institutiones theologiae dogmaticae sind für ihre Zeit freimüthig und gegen den Scholasticismus. Mit großer Thätigkeit wirkte er auf die Vereinigung der lutherischen und reformirten Confession hin.

dien, und erhielt seine Vorbildung, da er Theolog werden wollte, in den württembergischen Klosterschulen. Im Besitze einer tüchtigen Verstandesanlage und eines ausgezeichneten Gedächtnisses machte er bald im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, besonders im letzteren bedeutende Fortschritte, da er in diesem den Unterricht eines ausgezeichneten hebräischen Sprachlehrers, Steinweg, in der Klosterschule zu Maulbronn genossen hatte. Nach den in den Klosterschulen vollendeten Studien kam Paulus, der Vater, in das auch Stipendium genannte evangelisch-theologische Convict nach Tübingen, wo er sich fünf volle Jahre in Philosophie und Theologie auszubilden hatte. Hier herrschte noch die Sitte des Locierens, und Gottlob Christoph Paulus war so ausgezeichnet, daß er in der Schlußlocation die zweite Stelle erhielt. Von den Jahren 1752 bis 1757 war er Repetent in Tübingen und Stadtvikar in Stuttgart. Am 26. April des Jahres 1757 wurde er Diakonus in Leonberg, wo er in derselben Stelle bis 1771 blieb, und die er aus Gründen, die wir weiter unten entwickeln werden, und die auf den ganzen Bildungsgang unseres Paulus nicht ohne bedeutenden Einfluß waren, später wieder verlor. Als Diakonus in Leonberg vermählte er sich am 7. Februar des Jahres 1758 mit Maria Christina Köstlin, Tochter des Rathes und Kellers oder Kameralverwalters in Brackenheim. Der Diakonus Gottlob Christoph Paulus zählte damals 31 Jahre. Er hatte ein ausdrucksvolles, geistiges Gesicht. Seine Haare und Augen waren schwarz, die Gesichtszüge stärker und kräftiger, als bei unserem Paulus; doch hatten sie viele Aehnlichkeit mit denen des Sohnes. Auch war seine Gestalt größer. Sanguinisch-cholerischen Temperamentes fehlte es ihm nicht an Selbstgefühl. Als Prediger war er beliebt. Seine Reden zeichneten sich durch freien Vortrag, durch ein volltönendes Organ und durch eine logische Anordnung aus, an der man recht gut merken konnte, daß er die Philosophie nach Leibnizisch-Wolfischen Grundsätzen getrieben hatte. Er verachtete den über ihm stehenden Special in Leonberg, wenn er sich mit ihm als Redner verglich. Wie alle Württemberger, politisirte er gerne. Daß der Herzog nicht konnte, was er wollte, daß die Landstände die Steuern auszuschreiben und einzunehmen hatten, daß sie dem Herzoge sein Budget einer Besoldung gleich auszahlten, galt als Hauptartikel in der württembergischen Politik. Sein politisches Glaubensbekenntniß legte Gottlob Christoph im Solon nieder, der vier Jahre nach unseres Paulus Geburt[2]) erschien, und mit Witz und Kenntniß das liederliche Re-

[2]) Der würtembergische Solon, 1765.

giment des Obersten Rieger zeichnete, doch mit einer zu großen Vorliebe den Herzog Carl den Ständen gegenüber in Schutz nahm. In der Erziehung der Kinder war er strenge. Unbedingter Gehorsam ohne Angabe irgend eines Grundes war das, was er von seinen Kindern verlangte. Die bloße Veränderung seiner Stimme oder der Gesichtszüge war hinreichend, zu zeigen, was er wollte und was auch unmittelbar geschehen mußte, wenn er es einmal haben wollte. Seine philosophische Bildung in Tübingen verdankte er dem Wolfianer Canz[3]), der die Rechte der Vernunft, das rationelle Element gegenüber der historischen Richtung geltend machte, welche letztere der Tübinger-Kanzler Pfaff vertrat[4]). Paulus' Vater, der mehr ein historischer, als ein philosophischer Kopf war, stand zwischen beiden, Canz und Pfaff. Doch konnte man ihn im Besitze vieler historischen Kenntnisse, eines feurigen Temperamentes und eines gesunden, klaren, das Gefühl überwiegenden Verstandes zu denjenigen rechnen, die im Glauben ziemlich lau waren, und die Sache mehr so ließen, wie sie war, weil sie einmal so war, als deßhalb, weil sie eben so sehr viel darauf hielten. Das Glauben war damals noch nicht seine Sache; denn die Sätze der hyperorthodoxen lutherischen Kirche beleidigten viel zu sehr seinen gesunden Menschenverstand, als daß Paulus' Vater, der damals lebensfrische Mann, mit großer Vorliebe sie hätte vertheidigen mögen. Paulus' Mutter, Marie Christine, eine geborene Köstlin, brachte ihrem Manne bei der Vermählung einiges Vermögen zu, das unter ihren ökonomischen Händen zuletzt auf eine Summe von etwa 15,000 Gulden anwuchs. Sie war von schöner, einnehmender Gestalt, still, in der Haushaltung ungemein thätig, fromm, doch ohne Pietismus. Als sie am 7. Februar 1758 sich mit dem Diakonus in Leonberg, Gottlob Christoph Paulus, vermählte, zählte sie (geb. 11. April 1738) erst 20 Jahre. Sie war 11 Jahre alt, als sie in Brackenheim, im Hause ihres Vaters, des Kameralverwalters Köstlin lebend, ihre Mutter verlor, und stand von dieser Zeit an der ziemlich weitläufigen Oekonomie des Hauses

[3]) Israel Gottlieb Canz wurde 1690 zu Tübingen geboren und starb 1753. Die bedeutendste Schrift von ihm ist: Philosophiae Leibnitzianae et Wolfianae usus in theologia. Frkft. u. Leipzig, 1728 u. 1734. 8.

[4]) Christoph Matthias Pfaff, Professor der Theologie und Kanzler zu Tübingen, war zu Stuttgart am 25. December 1686 geboren und starb zu Gießen am 19. November 1760. Er hatte besonders im Gebiete des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte gearbeitet. In jenem stellte er das Collegialsystem auf. Seine institutiones theologiae dogmaticae sind für ihre Zeit freimüthig und gegen den Scholasticismus. Mit großer Thätigkeit wirkte er auf die Vereinigung der lutherischen und reformirten Confession hin.

mit gutem Erfolge vor. Dabei zeichnete sie sich frühe durch Frömmigkeit und praktisches Christenthum aus, was sie später, auf ihre Kinder überzutragen, in stiller, abgeschiedener Häuslichkeit bemüht war [5]). Wie sich in den Gesichtszügen unseres Paulus eine Mischung von den kräftigen und derben Umrissen des Vaters und von den weichen Formen der Mutter zeigte, so vereinigte sich auch in seiner Seele der Verstand, die gelehrte Bildung und das energisch-kräftige Temperament des Vaters mit der Milde, Ruhe und dem fromm-gemüthlichen Gottglauben der Mutter.

Gottlob Christoph hatte außer unserem Paulus noch fünf

---

[5]) In der Weimarer Groß-Folio-Bibel (Paulus'schen Familienbibel) steht mit der eigenen Hand des Diakonus Paulus über diese seine Frau Folgendes eingezeichnet: „Der gute Name und Ruf meiner ewig geliebtesten Köstlin ist es demnach gewesen, welcher mich im Jahre 1758 unter deutlichen Spuren der göttlichen Vorsehung in ihre nähere Bekanntschaft gezogen hat. Indem ich sofort bei dem ersten Anblick ihr christlich tugendsames und sittsames Wesen beobachtet, so wurden wir unter Beistimmung ihrer geliebtesten Eltern im Anfange des Jahres 1758 verlobt und am 7. Februar desselben Jahres vor dem Angesicht Gottes getraut. In unserm, auf allerlei Art und Weise gesegneten Ehestande zeugten wir sechs Kinder miteinander (folgen die Namen derselben), deren Namen der erbarmende Gott in dem Buche des Lebens möge um Christi willen aufgezeichnet haben. Keine gemeine Trübsal, welche wir Zeit unseres Ehestandes gemeinschaftlich getragen, war diese, daß uns eine Stütze nach der andern durch den Tod umgeworfen wurde, (nämlich anno 1758 des Diakonus Mutter, seiner Gattin Vater anno 1761, des Diakonus Vater 1761 und andere Verwandte). Diese und anderlei Fluthen der Trübsal, welche sich mehrfältig über uns ergoßen, machten meine selige Ehegattin in ihrem Anhangen an Gott so gar nicht wankend, daß solche dadurch vielmehr immerhin weiter und weiter in das Herz Gottes eindrang, und sich die Verheißungen Gottes mit immer vollerem Glauben zueignete. Die Selige liebte die Stille, floh die Eitelkeit und das Getümmel der Welt, hielt sich in den Schranken sowohl ihres Christen- als besondern Hausberufes. Sie — welches der Herr Jesus zum besondern Segen wolle angesetzt haben — verwandte freudig alle ihre Kräfte auf die Erziehung ihrer Kinder, und war in der Besorgung ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt unermüdet und unabläßig. Sie suchte den Herrn und fand ihn, und ihr ganzes Herz und Sinn stund dahin, nicht nur allein mit Worten, sondern auch mit einem guten Exempel Männiglich zu erbauen. Ohne Zweifel ist es daher gekommen, daß, weil Gott ihre schöne Seele liebte, er sie bereits den letzt abgewichenen 17. November mit einem anfangs unmächtig scheinenden Fieber überfiel." (Folgt die Schilderung der Krankheit und des am 5. Dezember 1767 erfolgten Todes). Paulus, der Vater, schrieb die ganze Skizze erst nach dem Tode seiner Frau, als er aus weiter unten zu entwickelnden Gründen zu den Gläubigen zurückgetreten war.

Kinder. Der unmittelbar vor Paulus geborene Heinrich Christoph starb schon vor dem vollendeten ersten Jahre (21. September 1760). Eine Tochter Eberhardine Elisabethe Christine starb nach einigen Monaten ihres Daseins (geboren 20. Februar 1763 † 14. Juli 1763). Eine zweite Tochter, Christine Eberhardine Elisabethe (geboren 13. September 1764) vermählte sich im Frühlinge des Jahres 1792 zu Markgröningen mit Theodor Ludwig Jordan, Pfarrer zu Wurmberg, dann in Altburg, Oberamts Calw, der zuerst Conrector in Speier, hierauf Präzeptor in Schorndorf war, und im Jahre 1811 starb. Die Wittwe endete ihr Leben zu Wildberg im Jahre 1842. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor, von denen die eine, Christiane Louise Jordan (geb. 1793) 1813 sich mit dem Papierfabrikanten Rivinius verehlichte, und in unglücklichen Verhältnissen im Frühjahre 1842 nach Nordamerika auswanderte, die andere, Wilhelmine Caroline Jordan 1821 sich mit dem praktischen Arzte Carl August Dietz durch die Ehe verband, anfangs in Tiefenbronn, später in Pforzheim, zuletzt in Krautheim lebend, wo sie mit Hinterlassung von 5 Kindern 1844 starb.

Eine dritte Tochter des Diakonus Gottlob Christoph Paulus, Regine Eberhardine Elisabethe (geb. 7. November 1765) starb in Zurückgezogenheit ledig am 4. September 1842 zu Unterriexingen. Das letzte Kind unseres Gottlob Christoph war Eberhard Imanuel Gottlob, geb. am 24. März 1767, gestorben als Oberfinanzrath in Stuttgart den 22. März 1815, ein durch Bildung und Verstand ausgezeichneter Mann, der sich mit Maria Magdalena Kornbeck, der Tochter des Pfarrers Friedrich Jakob Kornbeck von Baiersbronn vermählte. So war unser Paulus, wenn wir den bald nach der Geburt gestorbenen Heinrich Christoph abrechnen, von allen Kindern des Diakonus Paulus das älteste.

§. 3.

Kindeserziehung im elterlichen Hause zu Leonberg und Markgröningen.

Vierzehn Jahre hindurch bekleidete Paulus' Vater, Gottlob Christoph, die Stelle eines Diakonus in Leonberg, als plötzlich ein unerwartetes Ereigniß seinem äußern und innern Leben eine veränderte Richtung gab, und auf die Erziehung unseres Heinrich Eberhard

Gottlob mächtig rückwirkte. Der jugendlich feurige Gottlob Christoph war von Natur aus Redner, und konnte daher, auch ohne gerade im Glauben an das orthodox-lutherische System fest zu sein, unter seinen Zuhörern eine Begeisterung hervorrufen, die ihm nicht nur in Leonberg, sondern in der Umgegend den Namen eines guten Predigers erwarb. Er ließ die Orthodoxie mehr aus Klugheit stehen, weil sie ein einmal Hergebrachtes war, als daß er ihr mit besonderer Glaubseligkeit anhing. Mit inniger Liebe, wie sie feurigen und kräftigen Seelen eigen ist, hing Gottlob Christoph dagegen an seiner Frau; aber noch in der Blüthe der Jugend war die geliebte Gattin (kaum hatte sie das 29te Jahr ihres Lebens erreicht) als sie, vielleicht in Folge der vielen schnell auf einander folgenden Geburten, am 17. November 1767 von einem anfangs unbedeutend scheinenden Fieber überfallen wurde, welches zuletzt in gallichtes Faulfieber überging, und mit dem sogenannten weißen Friesel endigte, der Samstags den 5. Dezember 1767 Morgens 4 Uhr ihrem stillen und dennoch beharrlich thätigen Leben ein frühes Ziel setzte.

Nach neunjähriger Ehe war nun im jugendlich kräftigen Mannesalter von 43 Jahren der feurig-energische Gottlob Christoph allein in seinem Diakonatshause in Leonberg, von vier unmündigen Kindern, 2 Söhnen und 2 Töchtern umringt, von denen das älteste Kind, unser Heinrich Eberhard Gottlob, kaum sechs Jahre zählte. Schon während der Krankheit seiner Frau ließ er für sie zur Pflege und sich zum Troste und zur Beruhigung ihre jüngere ledige Schwester, Maria Magdalene Elisabethe Köstlin, ins Haus kommen, auf welche er bald die Liebe zu seiner verstorbenen Frau übertrug, und die ihm, als er ihr die Hand zur Ehe zu reichen im Sinne hatte, durch den von der Schwester geerbten Tod schon am 7. Januar 1768, also vier Wochen nach dem Tode seiner Frau, entrissen wurde.

Die beiden Schwestern Köstlin, Gegenstände der feurigsten Liebe Gottlob Christoph's, sie ruhen neben einander zunächst an der Sakristei in der Kirche zu Leonberg, wo ihnen der Wittwer ein gemeinschaftliches Grabmal der Erinnerung setzen ließ, auf welchem außer der Angabe des Geburts- und Todesjahres der beiden Hingegangenen folgende, von dem Gatten verfaßte Grabschrift zu lesen ist:

„Hab' Dank, verklärtes Paar begnadigter Marianen,
Für Liebe, Fürbitt', Treu', für Sorgfalt und Bemühen!
Der Tod zerreißt zwar wohl das Band, das sichtbar war,
Das, was unsichtbar ist, trennt weder Zeit noch Bahr'."

„So thränet ein fünfblättriges Klee.
M. Gottlob Christoph Paulus, Diaconus,
mit seinen vier verwaisten Kindern.“ [6])

Dieser Doppelverlust der geliebten Schwestern Köstlin gab plötzlich der Feuerseele und dem wilden Temperamente Gottlob Christophs eine andere Richtung. Das Feuer blieb; nur der Gegenstand desselben wurde ein anderer. Die Liebe, die durch Religion ihre Weihe empfängt, beschäftiget nicht nur die Sinne und die Phantasie des Menschen; sie durchdringt auch das Gemüth. In einer Stunde, wo sich die Herzen liebend begegneten, hatte die Gattin dem jugendlich feurigen Gatten versprochen, wenn es anders dem Geiste möglich sei, in körperlicher Form nach dem Tode den Hinterbliebenen zu erscheinen, dieses zu thun, oder ihm ein Zeichen ihrer Fortdauer zu geben. Der Gatte war über die Fortdauer der Seele mit persönlichem Bewußtsein nach dem Tode ungewiß. Seine Gattin, ihn zu beruhigen und zu trösten, gab ihm ein Büchlein von Erscheinungen nach dem Tode, wo gewisse Personen einander, wenn möglich, Zeichen geistiger Fortdauer zu geben, verabredet hatten. Der Gatte sprach von historischer Unsicherheit solcher einzelnen Erfahrungen und Angaben, von dem, was einer zum Voraus gespannten Phantasie möglich sei; behielt aber doch wohl, während er die Frau beruhigte, in seiner überhaupt sehr lebhaften Einbildungskraft Eindrücke von diesen anschaulich gemachten Erzählungen. [7])

Es war am 5. Dezember des Jahres 1767, als in dem durch den Tod der geliebten Gattin verödeten Diakonatshause zu Leonberg, in welchem die vier kleinen Waisen, die Härte des Verlustes nicht ahnend, in schuldlosen Kinderspielen sich beschäftigten, der Wittwer weinend vor der Leiche der ihm in der schönsten Lebensblüthe geraubten, heiß geliebten Gattin kniete. Hatte sie ihm nicht, ein Zeichen von ihrer Fortdauer nach dem

---

[6]) Eingezeichnet in der Paulus'schen Familienbibel von des Diakonus eigener Hand. Zu der Unterschrift „fünfblättriges Klee“ macht der Diakonus die Anmerkung: „Es geht diese Benennung auf den Umstand, daß meine selige Ehegattin auf einem Spaziergange an dem Feiertage Jacobi 1767 ein fünfblättriges Klee gefunden, und mir auf der Stelle solcher Fund in meinem Inwendigen deßwegen ominös vorgekommen, daß das Klee nicht vier- und nicht sechs-, sondern eben fünfblättrig sein sollte.“ Hatte diese Bemerkung unser Paulus nicht selbst im Sinne, als er bei dem Verluste seiner Gattin und Tochter sich selbst und die beiden Verstorbenen als das „Kleeblatt“ bezeichnete?

[7]) M. s. unseres H. E. G. Paulus Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte zum Andenken an mein 50jähriges Jubiläum, Heidelberg, Verlag von Karl Groos, 1839, S. 75.

seit dem Augenblicke dieser Erscheinung ein von der Mystik lutherisch-christlicher Orthodoxie durchbrungener Gläubiger, und sprach dieses in den mit den Pietisten in seinem Hause angestellten Betstunden, in der Predigt auf der Kanzel und bei Eingeweihten im Privatgespräche aus. Die Geisterseherei war Dogma in dem Diakonatshause zu Leonberg geworden, und selbst der kleine Heinrich Eberhard Gottlob, der schon frühe an diesen Dingen zu zweifeln anfing, erinnert sich aus seiner frühesten Jugend, den Glauben seines Vaters mißbraucht und eine solche, angeblich ihm zu Theil gewordene Geistererscheinung in das Visionenbuch des Vaters hineingezeichnet zu haben. Er entwarf nämlich die Umrisse einer Figur, welche Gott Vater darstellen sollte, wie er auf seinem Throne sitzt, und ihn und seinen Vater und die Mutter setzte er daneben hin in den Himmel. Da der Vater nicht davon sprach, und er selbst das Unrechte bald einsah, weil er bemerkte, wie die Anhänger des Vaters ihn mißbrauchten und betrogen, unterließ er die Einzeichnung, ungeachtet er mit seinen Visionen die Zufriedenheit des Vaters gewann, und beschränkte sich blos darauf, im Stillen an den Geistererscheinungen, die jener, wie das Evangelium, glaubte, zu zweifeln. Paulus sagt in seinen Bildungs- und Lebensskizzen: „Den Vater machte nichts vergnügter, als Erzählungen von Geistererscheinungen, Träumen und Gesichten. Mit einem Mal, ohne deutlichen Plan und Vorbedacht begann auch ich, in Abwesenheit des Vaters, eine Vision aus dem Himmel in das Gedächtnißbuch zu schreiben, die bei der Zurückkunft der Vater nicht mißbilligte. Der erste böse Schritt war jetzt geschehen. Etliche Tage setzte der etwa neunjährige diese Behauptungen fort, wie wenn er Engel und Teufel um sich her erblicke, und von ihnen Mancherlei vernähme. Er bemerkte darüber nichts, als Billigung. Bald jedoch wurde ihm ohne alle äußere Veranlassung dieser Zustand der Lüge abscheulich und unerträglich. Er nahm sich fest vor, ihn um keines Vortheils willen länger vorzugeben. Sein Schweigen fiel auf; er entschuldigte sich aber, daß er Gott gebeten habe, alle solche Störungen seines Lernens und seiner übrigen Ruhe von ihm abzuhalten. Und nie nahm er wieder an dergleichen Etwas Antheil.“ [9])

Der Vater unseres Paulus glaubte fest an die Visionen seines kaum siebenjährigen Söhnleins, das damals absichtlich die Rolle eines kleinen Betrügers spielte, weil es wußte, daß diese Visionen dem Vater willkommen waren. Charakteristisch für den kleinen Sohn sind die Visionen,

---

[9]) Paulus, Bildungs- und Lebensskizzen, S. 79 u. 80.

die er hatte, und die der Vater in dem noch vorhandenen Briefe an Storr vom 22. August 1771 erzählt. „Der Heiland,“ so heißt es in diesem Briefe, „ergriff auch meinen damaligen, noch nicht siebenjährigen filiolum Heinrich Eberhard, sprach ihm zu in einem Gesicht, das der Bub hatte, daß er sollte brav ebräisch lernen und ein rechter Paulus werden. Er ließ den Knaben auch in einem Akte, der mehr eine Entzückung war, als ein Traum, sehen, was ich, sein Vater, noch für schwere Kämpfe mit dem Feinde würde auszustehen haben, so auch nachmalen reichlich erfolgt.“ ....., „Mein filius Heinrich erzählte mir, daß seine selige Mama und der Erzengel Michael bei Nachtszeit sehr herrlich an seinem Bettläblein sich sehen ließen und mit ihm redeten. Morgens sagte er mir, daß sie wieder zugegen wären und mit ihm sprächen. Ich bat Gott, daß er meiner seligen Frau erlaube, daß ich sie sehen dürfe. Sie ließ mich aber durch den Knaben wissen, daß sie solches nicht thun dürfe; ließ sich daher zwar in einem weißen, mit himmlischem Gold verbrämten Kleide sehen; das Gesicht aber durfte ich nicht sehen“ u. s. w. Wir haben dies mitgetheilt, um dem Leser einen Blick in die Seele des siebenjährigen Paulus zu eröffnen, der nach seiner eigenen, später oft wiederholten Versicherung den Vater absichtlich täuschte und Willenskraft genug hatte, davon dem Vater gegenüber zu schweigen und die als schlecht erkannten Täuschungen für immer und auch in allen andern Beziehungen zu unterlassen. Mit welcher Genauigkeit spürte später der Greis jede Schlechtigkeit, die sich schon in der Knabenseele entwickelte, auf, und mit welchem Danke die spätere, auf einer sittlichen Grundlage erwachsene Bildung!

Die Gesichte und pietistischen Conventikel in Leonberg wurden bald bei dem geistlichen Consistorium in Stuttgart ruchbar. Dort hatte Paulus, Vater, eben keine großen Freunde. Damals war der erste Geistliche des Landes der Landschaftsprälat Fischer, der Schwiegervater des früher allmächtigen Obristen Rieger, der während der Abwesenheit des Herzogs Carl im siebenjährigen Kriege seinen Einfluß zum Verderben des Landes angewendet und gegen den der Diakonus Paulus schon 1765 eine Brochure geschrieben hatte, um dessen Gefangenschaft in Hohentwiel zu rechtfertigen. [10]) Von Fischer, dem mächtigsten Prälaten des Landes, hingen Besoldungen, Versetzungen, Erhöhungen, Pensionirungen und Absetzungen ab, die nach damaliger Sitte ohne Auswerfung eines Gehaltes statt fanden. Die Tochter Fischer's, welche den ausschweifenden Rie-

[10]) Der würtembergische Solon, 1765.

ger zum Manne hatte, war nach des Vaters Berechnung ursprünglich für unsern Gottlob Christoph bestimmt, der aber an dem stillen, natürlich einfachen Charakter seiner Marie Christine ein größeres Gefallen fand, als an dem vornehmen Wesen einer Stuttgarter Superintendenten-Tochter. Paulus, der Vater, glaubte, daß Fischer ihm nie den Korb verzeihen könnte, den er der hochgestellten, später zur Oberstin Rieger erhobenen Tochter gegeben hatte. Das Stuttgarter-Consistorium, welches über das Schicksal des Leonberger Diakons zu entscheiden hatte, bestand aus 6 Räthen, von denen 4 mit Fischer verwandt waren und deren Mitwirkung in dem gegen ihn entstandenen Processe Paulus, der Vater, ablehnte. Die zwei nicht mit Fischer verwandten Räthe, welche seinen Handel untersuchten, bedauerten, indem sie gegen ihn entschieden, das Unglück des Vaters. Noch erinnert sich unser Paulus, daß er seinem kräftig einherschreitenden, von seinen Visionen begeisterten Vater, wenn er in das geistliche Verhör zu Stuttgart ging, mit schnellen Schritten die Proceßakten nachtrug. Die zwei zur Untersuchung der Schwärmereien des Diakonus berufenen, mit Fischer nicht verwandten Consistorialräthe in Stuttgart erklärten den talentvollen, in seinen Erscheinungen entzückten Diakonus für geisteskrank, oder schrieben ihm, nach ihrem eigenen Ausdrucke, eine sogenannte „Mania particularis“ als Quelle seiner Visionen zu. Daß einer solchen Erklärung, welche nach damaliger Einrichtung die Pensionirung des Mystikers ohne Gehalt zur Folge hatte, Fischer und die mit ihm verwandten 4 Räthe des Consistoriums sich nicht widersetzten, läßt sich wohl begreifen. Wenn auch vielleicht ohne Grund, fand Paulus, Vater, darum später die Ursache seiner Absetzung nicht in seinen Visionen, sondern in dem Hasse des von ihm einst als projektirter Schwiegervater abgewiesenen, allmächtigen Prälaten Fischer.

So wurde mitten im thatkräftigsten Lebensalter, noch nicht 47 Jahre alt, der Diakonus Paulus seines Amtes entsetzt, und zog im Jahre 1771 mit seinen vier Kindern nach Markgröningen.

Das Entlassungsdekret ist vom September 1771, und als Grund der Entlassung wird angegeben: Ob absurdas phantasmagoricas visiones divinas cassatus. Unter den von ihm erblickten göttlichen Gesichtsbildern hatte er in dem Briefe an Storr vom 22. August 1771 Jesus Christus, einen Todtenkopf, die von seiner Gattin erhaltene Ueberwindungskrone, die ihm selbst bestimmte Krone u. s. w. gesehen. Außer diesen Visionen trugen Differenzen mit den Honoratioren der Gemeinde Leonberg zu seiner Absetzung bei, wobei es sich um Verletzung der kirchlichen Ordnung handelte. Diese Händel waren dadurch ernster geworden, daß sich der Diako-

nus den Consistorialbefehlen nicht fügte, sondern sogar persönliche Angriffe gegen einzelne Mitglieder des Stuttgarter Consistoriums sich erlaubte. Er selbst deutet in dem angeführten Briefe auf diese Verwicklungen hin. So war nun von der Zeit der Absetzung (Septbr. 1771) des Diakonus Aufenthalt in Markgröningen.

Markgröningen, früher ebenfalls Amtsstadt, jetzt dem Oberamte Ludwigsburg einverleibt, mit etwa 2,600 Einwohnern, liegt zwei und eine halbe Stunde unterhalb Leonberg an der Glems auf einem von diesem Flüßchen eingeschlossenen Hügel, mit Weinbergen umgeben, in einer lieblichen Gegend, in welcher sich der Asberg befindet. Hier war des nun dahinziehenden Diakonus Paulus Vater Stadt- und Amtsschreiber gewesen, und einige Jahre vor dem Ueberzuge seines Sohnes (5. Oktober 1761) gestorben. Die Frau desselben, Mutter des Diakonus, war ihrem Manne schon einige Jahre früher (12. August 1758) vorangegangen. Hier war noch das Haus des Vaters, hier waren seine Kinder, des Diakonus Geschwister und von väterlicher Seite die vielen Verwandten, die ihn zur Uebersiedelung bestimmten. In Markgröningen war zuerst seine Lage sehr beschränkt. Nur durch die frühere haushälterische Thätigkeit seiner verstorbenen Frau, die das kleine Vermögen zuletzt auf nahe an 15,000 fl. vergrößert hatte, war der auf sein Vermögen allein beschränkte Wittwer, der für sich wenige Bedürfnisse kannte, im Stande, mit vier unmündigen Kindern ohne alle Unterstützung von Seite des Staates zu leben. Noch im hohen Alter konnte sich Paulus, der Sohn, erinnern, wie der Vater damals in Markgröningen, in des Großvaters Hause, ein einziges, mittelmäßig großes Zimmer mit 2 Fenstern bewohnte, in welchem sich außer einem großen zweischläfrigen Bette für den Vater ein Schreibpult, ein Tisch zum Arbeiten für den Sohn, ein Kleiderschrank und 4 Sessel befanden. Da ging der kleine Paulus, wenn er seine pensa auswendig lernte, oft auf und ab, und mußte, wie ein Steuermann auf offener See die Klippen, in dem kleinen Zimmerraume Sessel, Schrank, Pult, Bett und Tisch umschiffen, um einen kleinen Raum für freie Bewegung zu gewinnen. Neben diesem Zimmer war nur noch eine Kammer mit drei großen Betten für vier Kinder, eine Haushälterin und eine Magd. Der ehemalige Diakonus hatte nun ganz freie Zeit, die er, die Betstunden und die Zeit der Erscheinungen abgerechnet, ganz allein zur Ausbildung unseres Heinrich Eberhard Gottlob verwendete, indem er in allen Dingen, Geistererscheinungen und Glaubensgegenstände ausgenommen, ganz vernünftig und richtig blickend, bald in dem Sohne das ausgezeichnete Talent erkannte, in dessen Ausbil-

bung er keine geringe Befriedigung für seinen durch das Benehmen des Stuttgarter Consistoriums verletzten Stolz sah. Sonntags Nachmittags wurden regelmäßig pietistische Zusammenkünfte, anfangs im Hause des Großvaters, später in dem von ihm angekauften eigenen Hause gehalten. Von dieser Zeit an hielt er sich als Privatmann in seiner Vaterstadt Markgröningen auf, wo er außer der Erziehung seiner Kinder sich mit dem philologischen Vorbereitungsunterrichte junger Leute beschäftigte. Vergebens wendete er sich am 21. April 1777 und 29. September 1780 in besonderen Eingaben um Wiederanstellung an Herzog Carl. Er blieb ohne Anstellung in Markgröningen bis zu seinem Todestage (20. Mai 1790). Oberamtmann, Bürgermeister und Gemeinderath von Markgröningen gaben ihm in einer mit dem Gemeindesiegel versehenen Urkunde vom 28. September 1780 das beste Zeugniß über seinen Charakter und seine Wirksamkeit. In dieser Urkunde wird bezeugt, daß „bemeldter Diakonus Mag. Paulus während der 9 Jahre, die derselbe als Privatus hier zugebracht, nicht allein einen ausgezeichneten, frommen, stillen, friedfertigen und recht exemplarisch guten Lebenswandel geführt, sondern auch keine Gelegenheit verabsäumt habe, wo er sich Jemanden dienst- und nützlich erweisen können.“ Es wird in derselben Urkunde angeführt, daß „er die Früchte seiner profunden Gelehrsamkeit auch einige Kinder der Honoratiorum allhier genießen lassen“. Zum Beweise seiner großen Lehrgaben und Kenntnisse berufen sich die Behörden auf seinen damals in Tübingen studirenden Sohn, unsern Heinrich Eberhard Gottlob, von welchem gesagt wird: „Dessen können wir in specie seinen eigenen Sohn in dem herzoglichen Stipendio zu Tübingen, der wirklich Primus promotionis und von seinem Herrn Vater allein informirt worden ist, allegiren“. Außer dem Oberamtmann Volmar und dem Bürgermeister Dav. Beringer hatten diese Urkunde vom 28. Septbr. 1780 die sieben Gemeinderäthe von Markgröningen eigenhändig unterschrieben.

Unser Heinrich Eberhard Gottlob ging in das zehnte Lebensjahr, als der Vater mit ihm und den drei jüngern Geschwistern nach Markgröningen zog (Oktbr. 1771). Der Unterricht, der schon in Leonberg in den alten Sprachen mit ihm begonnen hatte, wurde hier fortgesetzt. Bis zum neunten Jahre besuchte Paulus in Leonberg die öffentliche Schule. Der älteste Lehrer, dessen sich Paulus aus der Jugendzeit erinnert, und der auch noch Lehrer des Vaters war, hieß Eisenmenger, und war Präceptor an der Stadtschule zu Leonberg. Er war ihm besonders dadurch auffallend, daß er, ein ächter Württemberger

der damaligen Zeit, die politischen Neuigkeiten im Schulzimmer immer am Fenster las, anstatt mit den Jungen Schule zu halten.

Paulus erinnert sich des ersten Unterrichts, den ihm sein Vater im 6ten Jahre in der Mathematik zu geben anfing. Dieser verzweifelte ganz an dem Erfolge, so daß es der Mutter, die dabei saß, ordentlich bange wurde, was „aus dem Buben einmal werden könnte". Der Vater fing bald mit dem Lesen lateinischer Klassiker an; er setzte den kleinen Heinrich neben sich an denselben Tisch; er mußte da Alles selbst arbeiten. Was der Vater wollte, das mußte geschehen. Nie wurde ein Grund angegeben. Man strafte. Ein Blick, eine Miene war hinreichend, zum Gehorsam aufzufordern. Der Vater lobte selten. „Das muß einmal gethan werden" war der Grund der Aufforderung zu jeder Arbeit. Dabei war es dem Vater, da er keine andere Beschäftigung hatte, möglich, alle freie Zeit auf die Ausbildung des Sohnes zu verwenden. Der Vater saß am Arbeitstische, der Sohn ihm gegenüber. So gewöhnte sich dieser durch das Thun an den Gedanken: „Das muß einmal gethan sein; der Vater thut es auch". Vormittags wurden lateinische Wörter nach der Abstammung auswendig gelernt, die Regeln, nach denen man die Wörter verändert und zu Sätzen verbindet, deutlich gemacht und sogleich schriftlich in Beispielen angewendet, die immer selbst verbessert werden mußten. Denn der Vater verlangte vom Sohne, daß er Alles selbst thun müsse. Nachmittags wurden lateinische Bücher erklärt, und die Realien mit den Klassikern verbunden vorgetragen.[11]) Florus, Eutropius, Curtius, Justinus las man zuerst. Der Vater

[11]) Paulus Skizzen, S. 67: „An ein abgesondertes Lernen der sogenannten Realien wurde damals Gottlob! noch gar nicht in diesen Schuljahren gedacht. Die Stifter der alten Methode müssen noch deutlich eingesehen haben, daß der Mensch zuerst am besten durch das Einzelne lernt, welches stückweise seine Aufmerksamkeit erweckt, und von seiner Fassungskraft wegen der unmittelbaren Anwendung festgehalten wird. Geht man in diesen Jahren eine ganze Sprachlehre der Reihe nach oder ganze Theile der Naturlehre, der Geschichte ꝛc. mit den Schülern nach einander durch, so ist ihnen jeder Satz so wichtig oder unwichtig, wie der andere. Der eine wird daher mit dem andern ohne Interesse, höchstens um des Examens willen, in die Vorrathskammer des Gedächtnisses eingepreßt, auch von dort nächst vor und bei der Prüfung wieder mit sammt den Kunstworten und Subdivisionen ohne theilnehmende Wißbegierde hervorgeholt. Nur Geschäftsmänner, die an Routine und an nutzbares, unmittelbares Verwenden oder Verbrauchen gewohnt sind, haben den Schulen diese Pseudomethode aufgedrungen. Sie wirkt desto mehr blos mechanisch und schlimm, weil alle solche, zur systematischen Behandlung vorgeschriebene Lehrstücke dennoch in der Wirklichkeit zerstückelt

wußte den Inhalt anziehend zu machen, und es waren die in diesen Büchern erzählten Thaten, die den kleinen Paulus vorzugsweise anzogen. Sehr zweckmäßig war es, daß der Vater bei der Auswahl der lateinischen Lektüre weniger auf den Styl, der sich durch Vergleichen verschiedenartiger Diktion nach und nach bildet, als auf den Inhalt Rücksicht nahm, der den Verstand bildet, und das Studium der Sprachen dem Knaben täglich anziehender macht. Das Anwenden der Regeln in Beispielen nannte man damals Componiren, das Uebersetzen der alten Klassiker Exponiren. Tagtäglich wurde Beides vorgenommen, und bei dem Componiren auf die Klassiker, bei diesen auf die im Componiren angewendeten Regeln hingewiesen. Was Ehrgeiz sei, wußte der Knabe dabei nicht, der nur lernte, weil der Vater lernte, und weil er nach des Vaters Willen lernen mußte, und dem das, was ihm zur Gewohnheit wurde, lieb war, weil die Methode gut genannt werden mußte, und weil er des Anziehenden täglich mehr kennen lernte. Waren die Vormittags- und Nachmittagsstunden vorüber, in denen Paulus in des Vaters Zimmer unmittelbar vor seinen Augen arbeitete, so hatte er die übrige Zeit frei. Die Geschichten, die der Knabe durch die Klassiker kennen lernte, wie die Thaten eines Alexander oder Hannibal, weckten in ihm bald die Liebe zu deutschen, unterhaltenden Erzählungen und Gedichten. Die dichterischen Schriften, die er las, gingen nicht über A. Haller hinaus. Am anziehendsten war ihm Robinson Crusoë, an dem sich schon so viele Kinderseelen bildeten, und sehr passend war es, daß sich auf den Spaziergängen der Vater von dem Knaben immer wieder erzählen ließ, was dieser gelesen hatte. Auch Triller's sächsischer Prinzenraub und die asiatische Banise, wie Fenelon's Telemaque in der Uebersetzung, wurden gelesen. Romane, Geschichten, Reisebeschreibungen wurden unter einander verschlungen, wobei den Knaben immer nur die Charakteristik und die Handlungen der Personen anzogen, wodurch der Geist schon frühe die ihm später eigen gebliebene Richtung auf die Wirklichkeit gewann. Am meisten aber sagte dem Knaben ein Elze-

werden .... Dagegen wurde damals nicht, z. B. die Geographie und Topographie von ganz Italien rc. als abgesondertes Pensum dem Gedächtnisse aufgenöthiget. Fing der Vater den Florus, den Eutropius rc. an, so gab er eine Charte der römischen Oekumene her, zeigte die Hauptstadt, die Straßen in die Provinzstädte, die Berge, Flüsse rc. so, daß nachher der Schüler es spielend wiederholen, und sich zum Suchen, wenn ein bestimmter Ort im Auctor vorkam, vorüben konnte. Marschirte nun Hannibal oder (nach Curtius und Justinus), Alexander rc., so war eine Begierde da, dem Zug zu folgen, zu erfahren, warum sie so fortrücken mußten."

virischer Homer mit lateinischer Uebersetzung zu, den er oft noch ein Paar Stunden des Nachts im Mondscheine las, und mit dem auch im Urtexte die Virgil'sche Aeneis abwechselte. Die Thaten der Helden waren es, die ihm gefielen, die Liebesgeschichten überschlug er als langweilig und nicht zur Sache gehörig. Die psychologische Auffassungsweise des theologisch-historischen Stoffes, wie sie später unserm Paulus durchaus eigenthümlich geworden ist, schreibt sich nach seinem eigenen Geständnisse vorzüglich von diesem, zunächst aus des Vaters Anregung hervorgegangenen, zuletzt zur Gewohnheit gewordenen Lesen des Menschlich-Geschehenen her und von seinem Anwenden auf das eigene Leben und das, was man eben gerade zu beurtheilen hat. [12]) Ueber Alles, was der Vater lehrte, gab er den Grund an, nur nicht in theologischen Dingen; das war einmal zu glauben, weil es zu glauben vorgeschrieben war. [13]) Der Knabe Paulus las lieber zusammenhängende Geschichten, als abgerissene Sachen, lieber den Justin, als den Nepos, und der Vater erzählte dazu immer belehrende Geschichten. Jedesmal wurden Sachanmerkungen angeknüpft ohne pedantische philologische Spitzfindigkeit. Vorzüglich trieb man außer dem Lateinischen und Griechischen, in welchem man das neue Testament las, das Hebräische, in dem der Vater durch Steinweg's Unterricht eine bedeutende Stärke gewonnen hatte.

In Markgröningen hielt dieser die Kinder an, am Sonntage bei Verwandten Besuche zu machen und ihm über das Geredete zu berichten. Dieses gewöhnte sie frühzeitig an Umgang und Benehmen mit den Menschen. Der junge Heinrich hatte am Vormittage jedes Sonntags die Predigt zu besuchen und über Inhalt und Anlage Nachricht zu geben, was er später für eine sehr nützliche Verstandesübung erkannte.

In der ersten Jugendzeit hatte der Sohn im Sinne, sich dem medicinischen Studium zu widmen. Seine frühesten Erinnerungen beziehen sich natürlich mehr auf das körperliche, als auf das geistige Leben. Die erste Erinnerung geht auf das vierte Jahr zurück, wo Vater und Mutter an ihm, während er auf dem Bette dalag, indem sie ihn entblößten, einen Leibschaden untersuchten, und auf das sechste, wo ihm die krank im Bette liegende Mutter den Infinitiv von amare abhörte. Bald darauf, als er, noch in Markgröningen, Lust an der Medicin hatte, lag er einst in der großen Himmelbettstelle mit seinen 2 jüngern Schwestern, weil alle Kinder

---

[12]) Paulus, Skizzen, S. 71.
[13]) A. a. O. S. 73.

nur ein Schlafzimmer hatten. Da rief er plötzlich den Mädchen zu: „Warum seyd ihr Mädchen? Ich will es wissen; ihr müßt euch ausziehen.“ Zum Glücke wurde der Knabe in seiner physiologischen Untersuchung gestört, und später von der Fortsetzung durch Versetzung in die Klosterschulen abgehalten.

Je mehr er an des Vaters Geistererscheinungen und an der Genugthuungstheorie, wie sie ihm dieser nach seinem strenggläubigen Systeme im neuen Testamente darstellen wollte, zweifelte, um so mehr stieg der Trieb in ihm, selbst in den heiligen Urkunden zu forschen, die Gründe des Glaubens kennen zu lernen, und Gottesgelehrtheit zu studiren. Eines Tages überraschte er den Vater mit diesem Entschlusse, der hierin einen neuen Ermunterungsgrund fand, die glücklich begonnene Sprachbildung des Sohnes, namentlich auch im Hebräischen, fortzuführen.

Eine tüchtige Schulbildung, eine geordnete Arbeitsamkeit und Pünktlichkeit waren die für sein ganzes Leben nachhaltigen Folgen der ersten Erziehung seines Vaters; auch mußten der Gehorsam, an den er sich gewöhnte, und das auf des Vaters Befehl regelmäßig statt findende Umgehen mit Verwandten und Bekannten ihn den Menschen gegenüber freundlicher und gefügiger machen. Zudem war das aufbrausende jähzornige Wesen des Vaters schon ursprünglich in ihm durch eine Mischung des sanften, mütterlichen Charakters gemildert. Da er aber schon seit dem siebenten Jahre Leute bei dem Vater ein- und ausgehen sah, die diesen mit Geistererscheinungen betrogen, und dennoch der Strenge des Vaters entgegen vor jeder derartigen Mittheilung sich in Acht nehmen mußte, so bildeten sich als eigenthümlicher Charakterzug eine gewisse Vorsicht und Klugheit, ein Wesen, das zur Beobachtung geneigt und geschickt war, und sich nicht gleich unbedingt von Jedem hinreißen ließ, und eben darum auch nicht immer leicht seine innersten Ansichten mittheilte. Die Strenge des Vaters machte ihn zurückhaltend, und hinderte die offene Hingabe, die sonst in den ersten Jahren so wohlthuend auf die Entwickelung des menschlichen Charakters wirkt, und immer mehr unter mütterlicher, als unter väterlicher Pflege gedeiht. Wenn der Vater nicht mit ihm lernte, gab es keine andere Beziehung zu ihm, als der Spaziergang oder das Schachspiel. Bei diesem rief einmal der Vater, als er verlor, unmuthig aus: „Er hat mich überwunden! Er darf mich überwinden!“ Paulus (er war noch in Markgröningen, also noch nicht vierzehn Jahre alt) übersetzte diese Worte in Gedanken: „Er darf mich nicht mehr überwinden!“, und wußte es von jetzt an immer so einzurichten, daß der Vater im Spiele gewann.

Dabei hatte er, weil jener sich einschränken mußte, den Vortheil, wenige Bedürfnisse kennen zu lernen, eine Eigenschaft, die auch später in seinen Charakter überging. Als er im Kloster in Blaubeuren war, schickte er seine Leibwäsche nach Markgröningen ins elterliche Haus, von wo sie ihm wieder gereinigt zurückgesendet wurde. Sein ganzer Reichthum bestand in dem Augenblicke, in welchem er in das Kloster ging, in einem einzigen Rocke und in einem Paar Beinkleider.

So pietistisch Paulus, der Vater, seit dem Tode seiner Frau war, so mischte er seine Ansichten doch nie in den Religionsunterricht; er übersetzte mit dem Sohne das neue Testament, ohne sich in dogmatische Streitigkeiten einzulassen, und war hier blos Philolog. Ebenso verlangte er nur den Predigtbesuch und die Skizzirung der Predigt von seinem Sohne, ohne sich dabei in Glaubensuntersuchung zu mischen. Wenn die Predigt nicht besucht wurde, mußte man das Predigtbuch von Brastberger lesen, das schon dem neunjährigen Paulus nicht gefiel, der aber bei der bekannten Strenge des Vaters und seiner keinen Widerspruch ertragenden Natur nur Zweifel im Innern nährte, denen er nach Außen keine Worte gab.

Im vierzehnten Jahre, kurz ehe er in die erste Klosterschule nach Blaubeuren kam, gab ihm der Special in Markgröningen den Confirmandenunterricht, und, als er zum Abendmahle ging, wunderte es den Vater sehr, daß er das Confirmationsbüchlein so gewaltig gut auswendig wußte. Die ganze Theorie der stellvertretenden Genugthuung erschien mit dem streng lutherischen Glauben schon damals dem jungen Paulus eine sehr zweifelhafte und unglaubliche. Schon damals betrachtete er die Mysterien der orthodoxen Dogmatik als Glaubenssätze, die er für unbegreiflich, und eben darum für ungewiß und zweifelhaft hielt. Schon damals wünschte er sich rücksichtlich der Religion „Ueberzeugungstreue“, ein Wort, das später das Schiboleth seines ganzen Systemes geworden ist.

Wer in das evangelisch-protestantische Convikt in Tübingen wollte, in dem man als Vorbereitung zum theologischen Lehramte 2 Jahre Philosophie und 3 Jahre Theologie zu studiren hatte, mußte nach Vorschrift der württembergischen Landesregierung 4 Jahre, vom vierzehnten bis achtzehnten Lebensjahre, in den Klosterschulen zubringen, und sich daselbst hauptsächlich mit den darin gelehrten Sprachen beschäftigen. Um zur Klosterschule zugelassen zu werden, hatten die Knaben vom zehnten bis zum vierzehnten Jahre sich jedes Jahr einmal in Stuttgart einer Prüfung zu unterziehen, welche von dem Consistorium und den Professoren des dortigen Gymnasiums ausging. Die Prüfung war im Herbste jedes Jahres. Man

prüfte in einem großen Saale des Stuttgarter Gymnasiums. Die Aufgaben wurden von den Consistorialräthen diktirt, und von ihnen zugleich alle Schüler mündlich geprüft. Die Professoren des Gymnasiums übernahmen die Correktur der eingereichten Aufgaben. Jedes Jahr kam in die lateinische Schule, in der man sich vier Jahre lang vom zehnten bis vierzehnten Lebensjahre für die Klosterschule vorbereitete, ein Rektor von Stuttgart zur Vornahme einer Generalprüfung, der ein Professor am Gymnasium der Residenz war, und den terroristisch klingenden Titel „Pädagogarch" führte. Einer war für die Prüfungen im Oberlande, ein anderer für die im Unterlande bestimmt. Das erstemal mußte man eine Bittschrift um Zulassung zum Examen in Stuttgart einreichen, später war dieses nicht mehr nöthig. Der Knabe, der sich zu dieser Prüfung in der Residenz meldete, hieß im ersten Jahre, wo er die Bittschrift einreichen mußte, Petens oder Petent.

Der Vater führte unsern Paulus von Markgröningen aus jedes Jahr selbst zur Prüfung nach Stuttgart. Weil er aber als suspendirt mit dem Consistorium nicht zum Besten stand, ging er nie mit dem kleinen Sohne selbst in den Prüfungssaal, sondern blieb im Wirthshause zurück, während er den kleinen Heinrich mit dem nach damaliger Mode meist grünen Examinandenmäntelchen allein zur Prüfung abziehen ließ, in welche sonst Eltern oder Vormünder die Kleinen begleiteten. Als Paulus seine erste Prüfung als Petent bestand, war er im eilften Jahre, und erinnerte sich noch, wie wohlthuend ihm, dem fremden, kleinen Knaben, die freundliche Annäherung zweier prüfenden Consistorialräthe war, welche sich mit ihm besonders unterhielten, vielleicht gerade deshalb, weil man das gut zu machen suchte, was das Consistorium an dem Vater gethan hatte. Der eine dieser Consistorialräthe, Griesinger, frug ihn nach dem Beispiele einer Metapher, und als der kleine Paulus naiv mit einem „tu es asinus" als Beispiel herausplatzte, lachte jener freundlich, während der Direktor Ruof ihm eine kleine goldene Münze in die Hand drückte. [14])

Im Herbste des Jahres 1775 wurde unser Paulus im vierzehnten Jahre zum Studium in den württembergischen Klosterschulen aufgenommen,

---

[14]) Paulus fügt in seinen Lebensskizzen S. 85 bei: „Wer immer wüßte, was eine solche Kleinigkeit auf eine ganze Lebensbahn für Einfluß haben kann! Mir blieb es unvergeßlich, erweckte in mir den Muth, mich unmittelbar mit Vornehmeren bekannt zu machen und oft das Glück einer bessern Aufnahme, als bei den Mittelspersonen, zu erfahren."

und verließ zum erstenmale das väterliche Haus in Markgröningen, in dem der erste Keim zu seiner spätern sittlichen und wissenschaftlichen Ausbildung gelegt worden war.

§. 4.
Die Klosterschule zu Blaubeuren.
(1775 und 1776.)

Herzog Ulrich von Württemberg hatte im Jahre 1535 öffentlich und feierlich die lutherische Religion in seinem Lande und zunächst in Stuttgart eingeführt, indem er am 2. Febr. jenes Jahres die Messe abschaffte, und am 8ten das Abendmahl unter beiden Gestalten dem Volke austheilen ließ. Zwei Jahre nachher (31. März 1537) stiftete er die Pflanzschule für lutherische Theologen, und am 6. August des Jahres 1547 wurde das theologische Stift zu Tübingen in dem ehemaligen Augustinerkloster eingerichtet. Zugleich waren in demselben Jahre (4. Juli) die Klosterschulen oder niedern Seminarien zur Vorbereitung auf die Hochschule nach einer neuen Ordnung gestiftet worden. Es war ebenso klug, als nützlich, die aufgehobenen Klöster zu wissenschaftlichen Bildungsanstalten zu bestimmen. So konnte man in den damals gespannten Verhältnissen immer noch behaupten, daß die Klöster nicht aufgehoben, sondern nur zu anderen und entsprechenderen Zwecken verwendet würden, und zuletzt immer noch ihren alten, kirchlichen Charakter behalten hätten. Auch blieben auf diese Weise die Kirchengüter den Zwecken der Kirche erhalten, wenigstens einer, wie die evangelisch-protestantische war, oder werden sollte, die sich nicht auf das Faulkissen eines blinden Auktoritätglaubens stützte, sondern keinen andern Grund, als die Bibel und ihr alleiniges Organ, die Vernunft, anerkannte. Vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahre mußten sich die Jünglinge in den vier, dem Studienrathe in Stuttgart unterworfenen Klosterschulen durch sprachliche Studien, welche den Hauptgegenstand des Unterrichtes ausmachten, zur Theologie vorbereiten.

Die vier Klosterschulen sind gegenwärtig zu Maulbronn, Schönthal, Blaubeuren und Urach. In eine derselben werden abwechselnd jährlich 30 nach vorgenommener Prüfung, dem sogenannten Landexamen, auf Kosten des Staates aufgenommen, vier Jahre verpflegt, und unter Aufsicht und Leitung des Prälaten (Ephorus oder Vorstandes), zweier Professoren und zweier Repetenten ihrem künftigen Berufe entgegengeführt. Die ausgezeichnetsten Gelehrten gingen aus diesen Schulen hervor, die das Vortheilhafte des Klosterlebens zum Zwecke wissenschaftlicher Ausbildung, die

Einsamkeit, ohne das Nachtheilige des Mönchthums, welches zur Abgeschlossenheit für immer und zur gänzlichen Abtödtung des Familiengeistes und der damit verknüpften Ausbildung und Vervollkommnung führt, als Vorzug an sich trugen.

Zur Zeit, als Paulus im Herbste des Jahres 1775 sein Landexamen in Stuttgart bestanden hatte, waren die zwei Anfangs- oder Unterklöster Blaubeuren und Denkendorf, die zwei Oberklöster Bebenhausen und Maulbronn. Man nannte die Vorsteher der Klöster damals noch Prälaten, und zwei Professoren lehrten neben jedem derselben. Abwechselnd kam in die Promotion für die Anfänger bald Blaubeuren, bald Denkendorf an die Reihe. Wer in Blaubeuren anfing, mußte in Bebenhausen vollenden. Der Zögling von Denkendorf setzte seine Studien bis zur Universität in Maulbronn fort. Zwei Jahre wurden für das untere, zwei für das obere Kloster bestimmt. Die untere Klosterschule zu Blaubeuren traf die Reihe der Promotion, in welcher Paulus 1775 war.

Zum erstenmale wurde er im vierzehnten Lebensjahre vom elterlichen Hause auf längere Zeit entfernt, immer ein für das ganze, spätere Leben entscheidender Schritt. Gut, daß er aus des Vaters Hause an Selbstthätigkeit, an Gehorsam gegen die Vorgesetzten und an ein Aufmerken auf sich selbst, so wie an ein Forschen nach Gründen, gewohnt war. Diese Gewohnheit und die gründliche Bildung in den drei gelehrten Sprachen waren für ihn in der ersten Klosterschule von segensreichem Einflusse für das ganze Leben. Da wurde er nun zum erstenmale in eine Reihe von fremden Knaben gewiesen, und, da man locirte, erfuhr er, der seither vom Vater immer allein unterrichtet worden war, zum erstenmale, was Ehrgeiz war, und, daß man auch noch aus einem andern Grunde, als aus dem der bloßen Pflicht, arbeiten könne. Die Knaben erhielten in dem Kloster schwarze Kutten, die sie, wie Nachtröcke, um ihre Kleider schlugen, und die bis auf den Knöchel herabgingen. Man nannte sie Lutherröcke. Was der kleine Paulus hier zu thun hatte, war ihm nicht neu; war er doch in der elterlichen Wohnung an unbedingten Gehorsam gewohnt, und konnte er sich doch trotz dem, daß man mit der Erziehung und Kleidung alle, wo möglich, in einen Model zu stecken suchte, vielleicht ungehinderter, als zu Hause, in seiner Selbstausbildung entwickeln.

Eine schöne Natur war es, die durch ihre romantische Erscheinung der Phantasie des Jünglings Stoff zu Betrachtungen gab, und leicht auch das dichterische Element im Innern regte, in welche sich durch den Eintritt

in das Kloster zu Blaubeuren der vierzehnjährige Paulus versetzt sah.

Blaubeuren, welches drei Stunden von Ulm ist, jetzt Oberamtsstadt mit etwa 2000 Einwohnern, liegt am südlichen Fuße der schwäbischen Alb, in einem wild romantischen Thale. Unfern des Klosters, in welchem unser Paulus die ersten zwei Jahre des Gymnasialunterrichtes zubrachte, unterhalb eines hohen, schroffen Felsens, mit dem hier die Alb endigt, ist die unter dem Namen Blautopf bekannte Quelle, ein sehr tiefes und ruhiges Wasserbecken, aus dem die Blau als schon wasserreiches, fertiges Flüßchen hervorsprubelt. Nahe am Kloster fließt das Flüßchen vorüber, bewegt viele Mühlen in der gewerbthätigen Umgebung, und mündet endlich nicht weit von Ulm in die Donau. Das Thal, in welchem der Ort Blaubeuren liegt, obwohl wild und im Winter rauh, gehört zu den schönsten des Landes. Mit einem Rocke und ein Paar Beinkleidern betrat Paulus die Anstalt, aus welcher auf Anweisung des Vaters die Wäsche von Zeit zu Zeit ins elterliche Haus geschickt wurde, um von da, wieder gereinigt, durch den regelmäßig hin- und herziehenden Boten zurückzukehren.

Der Prälat Käufelin in Blaubeuren war Paulus' Gönner, da der Vater des letztern früher Vikar bei jenem gewesen war. Die zwei Professoren waren Gmelin, der durch Paulus einen Katalog machen ließ, in dem dieser allerlei seltene Bücher aufstöberte, und Kübler, welcher letztere trotz seiner sonstigen Frömmigkeit der gescheidtere war. Die Fortschritte in gelehrten Kenntnissen waren, wie Paulus selbst sagt, vom vierzehnten bis zum sechszehnten Jahre, welche Zeit er in Blaubeuren zubrachte, „nicht bedeutend". [1]) Eine tüchtige Grundlage, besonders im Hebräischen, brachte er aus dem elterlichen Hause mit sich in die Klosterschule. Sein Vater hatte nämlich bei dem Professor Steinweg in der Klosterschule zu Maulbronn hebräischen Sprachunterricht nach einer jetzt längst vergessenen, deutsch geschriebenen Grammatik desselben, erhalten, welche selbst das als Gesetzbuch geltende horologium des berühmten Schickard übertraf. Kübler setzte auf eine sehr fruchtbare Art, wenn gleich der Inhalt, den er behandelte, so viel, als nichts, war, die unregelmäßigen, hebräischen Formen fort, die unserm Paulus, in der Abendstunde von 8 — 9 Uhr des Winters erklärt, „wie Wundergestalten" noch lange vor dem Auge des Geistes schwebten. Hauptsächlich sah man bei dem Sprachunterrichte überhaupt darauf, deutsche Aufgaben in's Lateinische,

---

[1]) Paulus, Skizzen, S. 87.

Einsamkeit, ohne das Nachtheilige des Mönchthums, welches zur Abgeschlossenheit für immer und zur gänzlichen Abtödtung des Familiengeistes und der damit verknüpften Ausbildung und Vervollkommnung führt, als Vorzug an sich trugen.

Zur Zeit, als Paulus im Herbste des Jahres 1775 sein Landexamen in Stuttgart bestanden hatte, waren die zwei Anfangs- oder Unterklöster Blaubeuren und Denkendorf, die zwei Oberklöster Bebenhausen und Maulbronn. Man nannte die Vorsteher der Klöster damals noch Prälaten, und zwei Professoren lehrten neben jedem derselben. Abwechselnd kam in die Promotion für die Anfänger bald Blaubeuren, bald Denkendorf an die Reihe. Wer in Blaubeuren anfing, mußte in Bebenhausen vollenden. Der Zögling von Denkendorf setzte seine Studien bis zur Universität in Maulbronn fort. Zwei Jahre wurden für das untere, zwei für das obere Kloster bestimmt. Die untere Klosterschule zu Blaubeuren traf die Reihe der Promotion, in welcher Paulus 1775 war.

Zum erstenmale wurde er im vierzehnten Lebensjahre vom elterlichen Hause auf längere Zeit entfernt, immer ein für das ganze, spätere Leben entscheidender Schritt. Gut, daß er aus des Vaters Hause an Selbstthätigkeit, an Gehorsam gegen die Vorgesetzten und an ein Aufmerken auf sich selbst, so wie an ein Forschen nach Gründen, gewohnt war. Diese Gewohnheit und die gründliche Bildung in den drei gelehrten Sprachen waren für ihn in der ersten Klosterschule von segensreichem Einflusse für das ganze Leben. Da wurde er nun zum erstenmale in eine Reihe von fremden Knaben gewiesen, und, da man locirte, erfuhr er, der seither vom Vater immer allein unterrichtet worden war, zum erstenmale, was Ehrgeiz war, und, daß man auch noch aus einem andern Grunde, als aus dem der bloßen Pflicht, arbeiten könne. Die Knaben erhielten in dem Kloster schwarze Kutten, die sie, wie Nachtröcke, um ihre Kleider schlugen, und die bis auf den Knöchel herabgingen. Man nannte sie Lutherröcke. Was der kleine Paulus hier zu thun hatte, war ihm nicht neu; war er doch in der elterlichen Wohnung an unbedingten Gehorsam gewohnt, und konnte er sich doch trotz dem, daß man mit der Erziehung und Kleidung alle, wo möglich, in einen Model zu stecken suchte, vielleicht ungehinderter, als zu Hause, in seiner Selbstausbildung entwickeln.

Eine schöne Natur war es, die durch ihre romantische Erscheinung der Phantasie des Jünglings Stoff zu Betrachtungen gab, und leicht auch das dichterische Element im Innern regte, in welche sich durch den Eintritt

in das Kloster zu Blaubeuren der vierzehnjährige Paulus versetzt sah.

Blaubeuren, welches drei Stunden von Ulm ist, jetzt Oberamtsstadt mit etwa 2000 Einwohnern, liegt am südlichen Fuße der schwäbischen Alb, in einem wild romantischen Thale. Unfern des Klosters, in welchem unser Paulus die ersten zwei Jahre des Gymnasialunterrichtes zubrachte, unterhalb eines hohen, schroffen Felsens, mit dem hier die Alb endigt, ist die unter dem Namen Blautopf bekannte Quelle, ein sehr tiefes und ruhiges Wasserbecken, aus dem die Blau als schon wasserreiches, fertiges Flüßchen hervorsprudelt. Nahe am Kloster fließt das Flüßchen vorüber, bewegt viele Mühlen in der gewerbthätigen Umgebung, und mündet endlich nicht weit von Ulm in die Donau. Das Thal, in welchem der Ort Blaubeuren liegt, obwohl wild und im Winter rauh, gehört zu den schönsten des Landes. Mit einem Rocke und ein Paar Beinkleidern betrat Paulus die Anstalt, aus welcher auf Anweisung des Vaters die Wäsche von Zeit zu Zeit ins elterliche Haus geschickt wurde, um von da, wieder gereinigt, durch den regelmäßig hin- und herziehenden Boten zurückzukehren.

Der Prälat Käufelin in Blaubeuren war Paulus' Gönner, da der Vater des letztern früher Vikar bei jenem gewesen war. Die zwei Professoren waren Gmelin, der durch Paulus einen Katalog machen ließ, in dem dieser allerlei seltene Bücher aufstöberte, und Kübler, welcher letztere trotz seiner sonstigen Frömmigkeit der gescheidtere war. Die Fortschritte in gelehrten Kenntnissen waren, wie Paulus selbst sagt, vom vierzehnten bis zum sechszehnten Jahre, welche Zeit er in Blaubeuren zubrachte, „nicht bedeutend". [1]) Eine tüchtige Grundlage, besonders im Hebräischen, brachte er aus dem elterlichen Hause mit sich in die Klosterschule. Sein Vater hatte nämlich bei dem Professor Steinweg in der Klosterschule zu Maulbronn hebräischen Sprachunterricht nach einer jetzt längst vergessenen, deutsch geschriebenen Grammatik desselben, erhalten, welche selbst das als Gesetzbuch geltende horologium des berühmten Schickard übertraf. Kübler setzte auf eine sehr fruchtbare Art, wenn gleich der Inhalt, den er behandelte, so viel, als nichts, war, die unregelmäßigen, hebräischen Formen fort, die unserm Paulus, in der Abendstunde von 8 — 9 Uhr des Winters erklärt, „wie Wundergestalten" noch lange vor dem Auge des Geistes schwebten. Hauptsächlich sah man bei dem Sprachunterrichte überhaupt darauf, deutsche Aufgaben in's Lateinische,

---

[1]) Paulus, Skizzen, S. 87.

Griechische und selbst in's Hebräische, bei den beiden ersten Sprachen sogar in Versen zu übertragen. Im Griechischen wurden Epiktets Enchiridion, das neue Testament und Chrisostomus vorgenommen; in Privatstunden aber übersetzte der fleißige Paulus den aus der Privatbibliothek des Vaters in's Kloster mitgebrachten Elzevirischen Homer. In den Briefen des Cicero machte besonders Kübler mit vielem Scharfsinne auf die versteckteren Beziehungen und Zeitumstände aufmerksam, wobei Bengel's kurze Inhaltsanzeigen und Notizen halfen. Den Julius Cäsar machte vorzüglich der Umstand ungenießbar, daß man ihn in wenigen, aus einander gerissenen Stunden gab, und durch eine ungeheuere, archäologische Brühe verwässerte. Was die Theologie betrifft, konnte man sich durch das vorgeschriebene saft- und kraftlose Compendium des Tübinger-Kanzlers Jäger, der als solcher schon ipso facto als Licht galt, und nach dem alten Schnitte die theologia ektypa und archetypa eines Breitern lehrte, einen wahren Eckel anstudiren.

Während der gelehrten Bildung änderte sich nach und nach auch der Gemüthszustand des Knaben. Als er in dieser Schule zum erstenmale zum Abendmahle ging, nahm er zur Gewissenserforschung das Beichtbuch des Frankfurter-Seniors Fresenius vor, welches damals in den Händen vieler frommen Protestanten war. Er quälte sich gewaltig mit der Untersuchung ab, in welche der von diesem Mystiker so schrecklich geschilderten Stufen der Entfernung des Sünders von Gott er gehöre, und darüber, daß er dieses nicht herausbringen konnte, ging er mit Mißstimmung zur Communion. Der junge Zweifler war wirklich in einem sehr bedenklichen Seelenzustande, aus dem heraus er gar leicht zum maaßlosen Schwärmer und unfreien Menschen in den Fußstapfen seines Vaters sich hätte gestalten können. Aber immer war er, auch bei den stärksten Gefühlen, mitzudenken gewohnt, und so löste sich bald seine Mißstimmung dadurch auf, daß „wenigstens nicht", wie er fast befürchtet hatte, „bei dem Genusse (des Abendmahles) selbst ein Strafgericht Gottes über den Unwürdigen herabkam". [2]) Mochte der damals mystisch beunruhigte Jüngling an die Worte der Schrift denken: „Denn, wer unwürdig ißt, und trinkt, ißt und trinkt sich selbst das Gericht hinein", und eine augenblickliche Strafe, etwa gar den Tod, erwarten? Wohl war damals auf kurze Zeit mit dem Anfluge von Mysticismus, der nicht in seinem Innern lag und mehr von Außen kam, bei dem Knaben eine kleine

[2]) Paulus, Skizzen, S. 88 und 89.

Mischung von Aberglauben vorhanden. Die Alten erzählen, daß Diogoras von Melos ein Zweifler wurde, weil einer, der Zeus bei einer schändlichen That zum Zeugen und Rächer aufrief, ungestraft geblieben war. Ihm, dem Unbegnadigten, hatte das Abendmahl nicht geschadet; was war somit vor seinen Augen an solch' einem Gottesgerichte?

Die von Johann Jakob Moser gesammelten „letzten Stunden bekehrter Missethäter" wurden bald darauf gelesen, und schienen ihm klar zu zeigen, daß selbst der Verbrecher durch den Vorsatz, anders zu werden, durch festes Vertrauen auf Gott, Begnadigung finde. Die Selbstpeinigung des Gewissens und der damit nur einmal in dem Leben des freien Mannes auf kurze Zeit, im Knabenalter, zur Entwickelung gekommene, mystische Anflug hingen wohl mit nachtheilig wirkenden Umständen zusammen, die in seinem ganzen Wesen wenigstens auf kurze Zeit eine Veränderung herbeiführten, welche das ruhige Fortschreiten in allem Bessern nicht förderte. Physiologische Warnungen, mit väterlicher Vorsicht gegeben, hätten viel Unheil verhüten können. [3]) Man fühlt bei einer solchen körperlichen und auch geistig-gemüthlichen Veränderung, die mit dem ersten erwachenden Geschlechtsleben anfängt, über dessen Zweck und Bedeutung man mit sich selbst noch nicht im Reinen ist, eine innere Beunruhigung, und hier kommt dann das mystische Element zu allererst zur Entwickelung. Auch hier war es wieder das Selbstdenken, was ihn aus dem Zwiespalte brachte. Moser's Sammlung zeigte ihm, daß nicht das Selbstquälen, das Selbstkasteien, auch nicht die That eines Andern, sondern der Vorsatz der Sinnesänderung und die That der Besserung dem Menschen die innere Ruhe schaffe.

Bald lenkte ihn auch noch eine andere Schrift von jenen jedenfalls nur nachtheiligen oder unnützen Dingen ab. Er las Schulz's Leitungen des Höchsten, worin dieser besonders seine Missionsreise in den Orient behandelt. Von jetzt war sein Ideal, da er sich immer mehr orientalische Sprachkenntnisse aneignete, ein christlicher Missionär unter Juden und Heiden im Orient zu werden. Dieser Wunsch gab Veranlassung, sich an einen, der mit ihm in demselben Curse in der Klosterschule war, anzuschließen, welcher wegen seiner Fertigkeit im Sprechen des Hebräischen und Rabbinischen gerühmt wurde, wenn dieser gleich sonst außer jener keine ausgezeichnete Eigenschaft besaß. Eine höhere, die Phantasie und den Geist beschäftigende Richtung erhielt Paulus durch Klopstock's Messias. „Zu den glücklichsten Fügungen", sagt er [4]) „in einer

[3]) Paulus, Skizzen, S. 91.

[4]) Paulus, Skizzen, S. 90.

solchen klösterlichen (übrigens dem eigentlichen Studienanfang höchst angemessenen) Abgesondertheit gehörte es, wenn ein Paar gleichgestimmte und gutgeartete Jünglinge wenigstens einerlei Schlafkammer mit einander hatten. Dahin mußte man im Sommer, noch ehe es Nacht war, sich zurückziehen. Ich freue mich noch der lebhaften Erinnerung, wie ich dort mit meinem treuen Jugendfreund, dem als Prälat und Generalsuperintendent zu Tübingen gestorbenen Dr. Gaab, bei annähernder Dämmerung, da kein Licht angezündet werden durfte, die ersten zwölf Gesänge des Messias mit gedämpfter Stimme vorlas, und wie wir bei den Schlußworten: Ruft's, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte: Vater! in deine Hände befehle ich meine Seele! zusammenschauderten".

Paulus hielt sich an das Große und Herrliche in der Messiasdichtung, ohne daß dabei das Undenkbare aus der auf den mittelalterlichen Scholasticismus gebauten, sogenannten Ueberrechtgläubigkeit, die sich, wie ein Faden, durch das ganze Epos hindurchzieht, auf ihn einen nachhaltigen Eindruck gemacht hätte. [5]) Klopstock's nähere Bekanntschaft führte nun zum Lesen anderer deutscher Klassiker, was die wohlfeilen Reutlinger Nachdrücke erleichterten, und bald war der Geist von dem Einflusse jenes Frankfurter-Beichtbuches frei, unter dessen vollkommener Beherrschung unser Paulus vielleicht längere Zeit ein Knecht eines finstern theologischen Systemes hätte werden können. [6])

Romane waren seine Lieblingslektüre. Besonders machte der Roman Sigwart, den er oft in einsamer Klosterlaube las und darüber das Essen

---

[5]) Paulus, Skizzen, S. 90: „Hier aber erhob mich das Religiöse zur nachdenkenden Betrachtung der vielen, wahrhaft poetischen und rednerischen Darstellungen, wenn diese gleich meist Nebenwerk, oft Episoden sind. Der Hauptinhalt, wie der zürnende Vater mit dem gleichgöttlichen Sohne über büßende Peinigungen so hochfeierlich sich verabreden könnte, und nun das Verdienst des Sohnes durchgängig in der Erfüllung solcher Genugthuungen gegen den Zorn des Vaters bestanden habe, ging, ohne den bessern Eindruck des Ganzen zu sehr zu stören, meist an mir vorbei. Einer Gottheit konnte ich nicht zutrauen, was ich von keinem vernünftig guten Vater zu erwarten vermocht, oder ihm zuzuschreiben gewagt hätte."

[6]) Paulus a. a. O. S. 90 und 91: „Klopstock's Epos wurde die Veranlassung, nach und nach die meisten, damals bekannten, schönen Schriftsteller Deutschlands, leider ohne Anleitung und Auswahl zu lesen. Ein Einziger von uns hatte sie und nur in Reutlinger Nachdrücken. Die theuren, sächsischen Originalien wären für unsere Einnahmen nicht erreichbar gewesen, zu einer

versäumte, einen mächtigen Eindruck. Auch Tristram Schandy wurde, ohne ihn recht zu verstehen, in deutscher Uebersetzung gelesen. Nicht das Liebesabenteuer, das ihm an jedem Romane langweilig und nicht hergehörig erschien, sondern der thatsächliche Zusammenhang des Geschehenen, die Ursache und Folge, die Kraft und Wirkung in ihrer Verbindung zogen ihn an. So wenig ihm das Pietistische in Sophien's Reise von Memel nach Sachsen gefiel, so sehr behagte ihm die lebendige, pragmatische Darstellung. Die Truhe, die Jeder mit sich ins Kloster bringen mußte, in welcher man das Bett, die sämmtlichen Kleidungsstücke und Bücher beim Transporte einschloß, und die bei unserm Paulus, ein von seinem Vater schon in der Klosterschule gebrauchtes Erbstück, außerordentlich lang und tief war, wurde von ihm benützt, um in ihr verborgen des Nachts, beim Lichte, unter halb geschlossenem Deckel Lieblingsromane zu lesen. Wenn Paulus in die Truhe gekrochen war, erschien dann zur bestimmten Stunde der Aufsicht habende Professor; allein das Bett war aufgedeckt und zurecht gelegt, das Zimmer dunkel, und der Aufseher hatte keine Ahnung davon, daß jener noch bei dem in der Truhe versteckten Lichte mit irgend einem romantischen Abenteuer der asiatischen Banise beschäftiget war. Da man eine seiner liebsten Schriften, Sophien's Reise von Memel nach Sachsen aus einer Bibliothek nur auf einen Tag erhalten konnte, so verzichtete der junge Romantiker, um die Lektüre vollenden zu können, auf das Mittagessen, das, da im Kloster Alles nach der Regel ging, nicht mehr eingeholt werden durfte. Dieses hinderte ihn aber nicht an seinen Studien; denn in der Location war er hier, wie in Bebenhausen und dem Tübingerstifte, immer der erste unter allen Mitschülern, ohne daß dieses nachtheilig auf seinen Charakter eingewirkt hätte, da er durch den ersten väterlichen Unterricht daran gewohnt war, für sich in seinem Kreise aus keinem andern Grunde, als dem der Pflicht überall die Schuldigkeit zu thun. Bei dem Bewußtsein, das Möglichste gethan zu haben, blieb er dann zufrieden, ohne dabei jemals mit neidischem Auge auf jene zu blicken, welche mehr leisteten. Gerade diese Gemüthsruhe, die ihm später ein

---

Zeit, wo die Besoldungen keinen großen Nominalwerth hatten, Familienväter aber nicht blos auf Wittwenpensionen rechneten, sondern selbst etwas zurücklegten, dagegen auch Handwerker und Bauern nicht bis zur Creditlosigkeit herabgesunken waren. Durch das Lesen im Deutschen wurde es möglich, das Schöne und Erhabene in einem größern Umfange zu umfassen, und der dort geweckte Sinn ging dann desto eher auch auf die Schriftsteller über, in denen wegen der Sprache viel langsamer gelesen werden konnte.

Eigenthum für das Leben blieb, war es aber auch, die ihm so viele für seine ganze Entwickelung entscheidende Bekanntschaften und selbst vertrautere Freunde verschaffte.

§. 5.

Das Kloster zu Bebenhausen.

(1777 und 1778.)

Im Herbste des Jahres 1777 wurde die untere Klosterschule Blaubeuren mit der höhern in Bebenhausen von unserm Paulus im 16ten Lebensjahre vertauscht. Die nachtheiligen Veränderungen, die durch physiologisch-väterliche Warnung so leicht hätten beseitigt werden können, wurden durch die für ihn so wohlthätige, ihn plötzlich aus seiner bisherigen Sphäre herausreißende Versetzung aufgehoben.

Bebenhausen liegt eine Stunde von Tübingen in einem ganz umwaldeten Thale des Schönbuchs, abgelegen und einsam, so daß man dort nicht die Nähe einer Stadt ahnt. Hier kam der 16jährige, längst an Arbeitsamkeit und einsame Lebensweise gewohnte Paulus mit seinem Lutherröckchen an, um die unmittelbare Vorbereitung zur hohen Schule in Tübingen in dem vorgeschriebenen Zeitraume von 2 Jahren durchzumachen. Als der erste seiner Mitschüler durch die Blaubeurer Location bezeichnet, rief er, im Besitze eines ohnedies freundlichen und nicht verstockt zurückhaltenden Wesens bei dem Prälaten und den neuen Lehrern einen guten Eindruck hervor. Schon in der Blaubeurer Schule hatte er das gelernt, wozu ihn sein Vater angehalten hatte, die Kunst, mit Menschen umzugehen und sich in ihre Gedanken und Lebensweise ohne Aufopferung seiner persönlichen Individualität zu finden. Diese Fertigkeit nützte ihm bald auch in seinem neuen Kreise. Ein Special von Stuttgart, mit Namen Bernhard, hatte nämlich einen Neffen, der mit Paulus die Anstalten zu Blaubeuren und Bebenhausen zugleich besuchte. Der Special wählte Paulus als den ersten der Promotion zum Unterrichte für seinen Neffen und gleichsam zu des Letztern Beschützer. Nun konnte er mit seinem Zöglinge in den Ferien in dem wohlhäbigen Hause des Stuttgarter-Specials wohnen, und gewöhnte sich daran, das, woran es ihm in der Klosterschule fehlte, und wozu ihn der Vater schon frühe angehalten hatte, den Umgang mit Menschen fortzusetzen. War man in Bebenhausen, so machte man die Prüfung für das akademische Bürgerrecht in dem nahe gelegenen Tübingen, und war nach bestandener Prüfung auch

als Zögling des Bebenhauserklosters akademischer Bürger der Tübinger Hochschule. Der freisinnigste und ausgezeichnetste unter den Examinatoren war Rösler, der Herausgeber der Bibliothek der Kirchenväter, geb. den 19. Juni 1736 zu Cannstatt. Dieser war zuerst Diaconus zu Vaihingen an der Enz gewesen, und es war ein Verdienst der Regierung des Herzogs Carl, daß man ihn, den mit keiner Prälatenfamilie und keinem andern hohen Hause Verschwägerten, als Professor der Geschichte in die philosophische Fakultät nach Tübingen setzte. Sein Lehrbegriff der christlichen Kirche in den ersten drei Jahrhunderten (Frankfurt a. M. 1773) und der erste Band seiner Bibliothek der Kirchenväter in Uebersetzung und Auszügen, die von 1776 bis 1786 zu 10 Bänden anwuchs, zwei für angehende Theologen durch Freimuth und Sachkenntniß sehr nützliche Werke, waren damals, als Paulus ihn kennen lernte, schon erschienen. Rösler hatte eine entschieden freie Richtung, und glaubte, wie sich Paulus oft später ausdrückte, „blutwenig". Er ließ wohl in der Dogmatik nichts stehen, als das Glauben an Gott als einen Geist und an die Unsterblichkeit der Seele, woran zu zweifeln, damals noch keinem Menschen einfiel, ohne daß man gerade eine feste, wissenschaftliche Grundlage dafür hatte. So ausgezeichnet Rösler in der Kirchengeschichte war, brachten es doch die Theologen zuletzt dahin, daß er nur einen einzigen Sommer darüber Vorlesungen halten durfte. Die Bebenhauser Zöglinge mußten bei ihm Prüfungen für das Baccalaureat der Philosophie bestehen. Als Rösler mit ihnen von Herodotos, Thukydides, Polybios, wie von alltäglichen Bekannten sprach, waren ihnen alle die Namen unerhörte Neuigkeiten. Paulus äußert sich darüber selbst also: [1]) „Rösler erwartete von uns einige Einstimmung, und siehe da! wir mußten Alle, Alle verstummen. Denn von all diesem Heidenthume stund damals (ich sage damals!) noch nichts in den theologischen Studienplanen Württembergs, die sich nicht von Melanchthon, nicht einmal von Hafenreffer herschrieben, sondern etwa von Thummius oder von dem Betreiber der formula (!!!) concordiae her, durch die Familientraditionen und Affinitäten, welche nicht leicht ein anderes Blut, noch weniger einen andern Geist dazwischen kommen ließen, wie per traducem, fortgeerbt hatten."

Von jetzt an suchte Paulus nach historischen Quellen, vorzüglich nach solchen, die sich auf das Theologische näher bezogen, nach Herodot,

---

[1]) Skizzen, S. 91.

Arrian, Polybius, Herodian, Zosimus u. s. w. Was sie im Bebenhauser Kloster von solchen Dingen erfuhren, beschränkte sich auf eine nach Heumann stylisirte Wintervorlesung von historia literaria. [2])

Ein wahrer Fund war es daher für Paulus, daß er in dem Schranke einer vormaligen Klosterbibliothek während seines Aufenthaltes in Bebenhausen zufällig einen ganzen Josephus im griechischen Originale entdeckte. Jetzt konnte er zum erstenmale denselben mit dem alten Testamente und der Uebersetzung der Siebenzig vergleichen. Nun suchte er sich von diesem Augenblicke an in den Besitz tüchtiger, durch vorurtheilslose Forschung ausgezeichneter Bücher zu setzen. Einer seiner befreundeten Studiengefährten in Bebenhausen hatte die Bibliotheken von Michaelis und Ernesti, die plötzlich eine ganze Welt philosophisch und philologisch neuer, theologischer Anschauungen vor der Seele unseres jugendlichen Gelehrten eröffneten. Ein anderer, Baur, der Sohn eines Professors der orientalischen Sprachen in Tübingen, verschaffte ihm aus der Bibliothek seines Vaters von Zeit zu Zeit Bücher, die er, wie „heilige Besitzthümer", auf seinen Schreibtisch legte, und in deren Studium er manche Nachtstunde zubrachte. Der

---

[2]) Paulus Skizzen, S. 92: „Durch sie erhielten wir so gut wie gar nichts. Denn, was konnte es uns helfen, mit schallenden Phrasen und Jahrzahlen zu erfahren, wie viele notenreiche Ausgaben in großen Bibliotheken wären, da unsere Klosterschule nicht einmal eine ganz kleine, zweckmäßige Bibliothek behalten hatte. Ach, wie viel hienge davon ab, wenn der Fähige, frühzeitig nicht eine Menge, aber eine Auswahl der besten Mittel für seine Fächer nützen könnte! Mit irrthumsvollen veralteten Tröstern, weil sie wohlfeil sind, muß man sich behelfen und die fruchtbarste, die erfindungsreichste Blüthezeit des Geistes verschwenden. Später sammelt sich der Einzelne allmählig das Bessere, sieht, was er zu verlernen hat, und — die Jugendkraft ist unersetzlich, die erste noch ganz reine Empfänglichkeit kehrt nicht wieder. Prunkend waren wohl die vielen sonoren epitheta, durch welche uns in jener hochgelehrten Literärgeschichte jeder Autor charakterisirt seyn sollte. Wie oft aber erfuhr ich damals und durch mein folgendes Leben, daß all solches Vielreden über das Alterthum und überhaupt über jedes geistig interessante Produkt nichts, als ein immer leereres Wortmachen hervorbringt. Das Lesen der lesenswerthen Originalschriftsteller unterrichtet in wenigen Stunden wahrhafter als alle solche Einleitungen und Erläuterungen, welche, wenn sie wirklich so gut, wie möglich sind, doch nur beschreiben, was ein gewisser Anderer beim Lesen bemerkt und empfunden habe. Dadurch werden die meisten nur in redselige Nachsprecher und Nachempfindler verwandelt, wenigstens ihr individuelles Auffassen und Selbstenthüllen wird getrübt."

Umgang mit diesen geistigen Schätzen hellte Paulus, der ohne dies in theologischen Dingen von Haus aus nicht zu den Gläubigen gehörte, bald so auf, daß er, ehe er zum Studium der Theologie kam, schon in Bebenhausen den Grundsatz als richtig einsah, daß nur das Begreifliche, das Erweisbare, nicht aber das Unglaubliche, das Unerweisbare in dem Gottglauben und der Gottandacht das Wahre seyn könne.[3])

So hatten die Bibliotheken und der Einfluß Rösler's von Tübingen aus, eine nachhaltigere Wirkung auf unsern jungen Paulus, als selbst das Meiste von dem, was er in Bebenhausen schulmäßig gelernt hatte. Seine Lehrer waren in dieser Klosterschule Wild und J. J. Schelling, der Vater des Philosophen. Dieser letztere machte die Zöglinge mit der Buchstabenkritik des hebräischen Textes bekannt, und gab ihnen zuerst die Anleitung, das Hebräische nicht allein aus den alt-rabbinischen Formen, wie damals die allgemeine Methode war, sondern durch Vergleichen mit den übrigen semitischen Dialekten kennen zu lernen. Paulus sagt über seinen Lehrer, den Orientalen und späteren Prälaten Schelling[4]): „Der fleißige Mann gehörte immer unter die selteneren, welche über die schwäbischen Gränzen der Literatur nicht blos deßwegen hinausblickten, um für ihr angewohntes Erbtheil noch ein Weilchen recht angelegentlich „vindicias" zu elaboriren. Professor Schelling war unermüdet, in der orientalischen und selbst in der klassischen Gelehrsamkeit sich vieles Bessere (wenn es nicht „zu weit" zu gehen schien) mit Anstrengung anzueignen."

Vom vierzehnten Jahre an wurde man locirt. Paulus war von der untersten Klosterschule bis zum letzten theologischen Studienjahre in Tübingen immer unter allen Mitschülern der erste. Die Location, in welcher man von Bebenhausen in das Stift nach Tübingen kam, oder die sogenannte philosophische, war die einzige, welche gedruckt wurde, und die wichtig war, da man als Theologe nicht mehr locirt wurde. Nachdem die schriftlichen Ausarbeitungen eingereicht waren, folgte die mündliche Prü-

---

[3]) Paulus Skizzen, S. 93: „Durch jene Beispiele von selbstthätigen Beurtheilungen (v. Ernesti und Michaelis) war einigen von uns mit einem Mal ein ganz neues Licht aufgesteckt, wie auf den weiten Feldern der Kirchen- und Dogmengeschichte und der kritischen Exegese mit Urtheil zu lesen und zu arbeiten sey. So mechanisch bis dahin meine Sprachkenntnisse gemehrt worden waren, so war jetzt doch von diesen Instrumenten so viel in meiner Gewalt, daß ich, sobald mir die Muster der Anwendung einleuchteten, diesen nachzueifern und durch Anwendung der Kräfte und Mittel mit Lust diese beide selbst schnell vermehren konnte."

[4]) Skizzen, S. 94.

fung, die mit Allen in einigen Stunden zu Ende gegangen war; sie war bloße Form, da man alle Einzelnen von den frühern Prüfungen her schon kannte. Ein gedrucktes lateinisches Programm wurde von dem Decane der philosophischen Facultät ausgegeben, das irgend eine gelehrte Notiz gab, aber in der Regel nie die Größe eines Druckbogens überschritt. Diesem waren dann die Namen der aus dem Stuttgarter Gymnasium oder einem der beiden Oberklöster zum Stifte zugelassenen Zöglinge beigedruckt.

Wir haben das gedruckte Programm über die philosophische Location unseres Paulus vor uns. Die erste Hälfte eines einzigen Foliodruckbogens enthält einen kleinen Aufsatz des damaligen Decans der philosophischen Facultät, August Friedrich Böck, de apathia gentium Americae, maxime septentrionalis, barbararum, vom 28. November 1779. Auf der zweiten Hälfte ist die Verkündung der Namen der in das Stift Promovirten. Diese hat die Aufschrift: Nomina candidatorum laureae primae. Zuerst folgen nun die aus dem Stuttgarter Gymnasium Beförderten; dann kommt der Titel: Ex monasterio Bebenhusiano. Als der erste unter diesen ist aufgeführt: Dominus Henricus Eberhardus Gottlob Paulus, Leomontanus. Dann folgen noch 19 andere, da Paulus unter 20 der erste war.[5]) Die Verkündigung der Beförderten fand in feierlicher Versammlung im juristischen Hörsaale des Universitätsgebäudes, im Beiseyn der Professoren und anderer eingeladenen Gäste, am Mittwoch, den 1. December, Vormittags 10 Uhr, im Jahre 1779 statt.

Mit vieler Genauigkeit setzte Paulus ein noch vorhandenes Ein-

---

[5]) Der Titel dieses Programms ist: Celebrabitur actus rectore universitatis magnificentissimo, serenissimo duce ac domino Carolo, Duce Wirtembergiae et Tecciae regnante etc. etc., prorectore magnifico, viro consultissimo atque excellentissimo domino, Carolo Christophoro Hofackero, J. u. d. ejusdemque prof. publ. ordin. sereniss. Ducis consiliario, cancellario reverendissimo, viro illustri et magnifico dom. Joanne Friderico Cotta, S. theol. doct. et prof. primario, sereniss. ducis consiliario, ecclesiae Tubingensis praeposito, facultatis philosophicae decano et promotore Augusto Friderico Boeckio, philos. practic. eloquentiae et poeseos p. p. o. Scholarumque latinarum superioris Würtembergiae paedagogarcha. Dann folgen die Namen der Promovirten. Die kleine Abhandlung hat die Aufschrift: „Decanus et collegium facultatis philosophicae in academia Eberhardina Carolina. Sie schließt mit den Worten: Ad quem actum proxima die Mercurii, quae est mensis Decembris prima, hora X in auditorio juridico sua praesentia exornandum venerandos academiae hujus antistites, omnesque literarum nostrarum fautores et cultores obsequiose ac decenter invitamus.

nahme- und Ausgabebüchlein in Bebenhausen fort, das er schon in Blaubeuren begonnen hatte. Auch hier zeigte sich, wie vortheilhaft für ihn war, was er früher im elterlichen Hause sich angewöhnt hatte, die ihm bis in das späteste Greisenalter, selbst in den kleinsten Dingen, eigen gebliebenen Ordnungsliebe, und, wenn es wahr ist, was Lichtenberg sagt, daß man mit größerer Sicherheit, als aus der Betrachtung von 100 Nasen und Stirnen, aus der Ordnung eines Menschen in seinem Zimmer auf seine Ordnung im Kopfe schließen dürfe, so konnte man dieses sicher bei unserm Paulus thun, dessen kleine Einnahmen und Ausgaben, vor mehr, als 70 Jahren, mit eben der Klarheit und Genauigkeit abgefaßt vor uns da liegen, als wenn sie erst heute vom ihm niedergeschrieben worden wären.[6]) In dem noch vorhandenen Einnahme- und Ausgabebüchlein kommt zuerst ein Verzeichniß der dem kleinen Paulus mitgegebenen Bücher in Folio, Quart und Octav vor, dann der Kleidungsstücke, des Bettzeuges und gemeinen Hausrathes, unter welchem sich Löffel, Gabel, Messer, ein Felleisen, „ein gesticktes Beutelein, ein kupfernes Theekänntlein, ein silbernes Petschierstöckchen und ein paar Tassen" verzeichnet finden. Das von Verwandten und Freunden geschenkte Geld hat eine besondere Rubrik, und unter diesem glänzt oben an „eine halbe Mard'or von der Großmama zu Brackenheim" und ein halber Ducaten von dem Herrn Regierungsrath Ruoff, wahrscheinlich dieselbe Münze, die er bei der Prüfung als Petent zu Stuttgart erhalten hatte. In dem Kloster machten die Collegien, welche z. B. in Bebenhausen in einem halben Jahre 4 fl. 48 kr. betrugen, die Ausgaben für den Pedellen, den Famulus, Schneider, Schuster und „Peruquenmacher", da die Haare lang getragen und aufgerollt wurden, die Hauptsache aus. Sie waren so unbedeutend, daß die Gesammtausgabe für ein halbes Jahr in Bebenhausen nicht mehr, als 16 fl. 28 kr., betrug. In fünf Jahren wurden für alle Bedürfnisse vom Vater 460 fl. und für das Magisterium und noch weitere vier Jahre bis 1785, also im Ganzen für neun Jahre, von der untersten Klosterschule bis zum letzten Universitätsjahre 884 fl. ausgegeben. In der Bebenhauserausgabe vom Herbste 1779 findet sich unter Anderm verzeichnet: „Wegen der Frau Professor Schellingin Kindbett ein Gulden." Die Frau Prof. Schelling war die Mutter des offenbarungsgläubigen Berlinerphilosophen und Ge-

[6]) Das noch vorhandene Einnahme- und Ausgabebüchlein von 1775 bis 1784 hat den Titel: „Consignatio Desjenigen, was mir, Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, in's Kloster Blaubeuern mitgegeben worden, den 10ten October 1775."

heimenraths Schelling. Sicher war es eine originelle Beisteuer, die man nach damaliger Sitte den jungen Zöglingen für die Professorinnen in etwaigen Kindbetten zumuthete.

§. 6.

Universität Tübingen.

(1779 — 1784.)

Im Herbste des Jahrs 1779 betrat der achtzehnjährige Jüngling Paulus als der erste der Bebenhauserlocation das Stift oder sogenannte Convict in Tübingen, eine zur Ausbildung der hier zusammenlebenden evangelisch-protestantischen Theologen von Herzog Ulrich gegründete Anstalt, deren Zöglinge zur Hochschule gehörten.

Tübingen, eine Stadt mit etwa 7,500 Einwohnern, liegt am Zusammenflusse der Ammer mit dem Neckar. Die Ammer ist von diesem Flusse durch einen Bergrücken getrennt, und mündet in einem weiten Thale in denselben. Die letzte Spitze des Berges trägt das wohlerhaltene, nicht feste Schloß, um das herum auf der Nord- und Südseite die Stadt sehr unregelmäßig gebaut ist, und deren besonders nördlicher Theil nicht schön genannt werden kann. Der südliche Theil gewährt, obgleich der unebenere, einen freundlichen Anblick. Die Häuser erheben sich übereinander terrassenförmig, und haben alle eine schöne Aussicht auf die Alb. Auf dieser Seite liegt auch das theologische Stift, in welches nun Paulus 1779 im Herbste eintrat.

Die Lutherröcke, die man in den Klosterschulen trug, wurden im Stifte abgelegt; die Kleidung war frei. Wenn man ausging, trug man jedoch einen schwarzen Frack, schwarze Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, ein schwarzes Mäntelchen, das man hinten vom Nacken über den Rücken herabwallen ließ, und das jetzt noch von den Doctoren der katholischen Theologie getragen wird, und einen schwarzen, dreieckigen Hut. Es wurden keine Perücken getragen, sondern die Zöpfe waren damals allgemein, weßhalb die „Peruquenmacher", wie man die Friseure nannte, mit den jungen Leuten mehr, als jetzt, beschäftigt waren. Die Haare waren lang, und wurden hinten und auf der Seite wurstförmig aufgebunden. Den körperlichen Zöpfen der Deutschen machte die französische Revolution ein Ende, wenn auch noch mancher geistige Haarzopf in der Wissenschaft und im Leben geblieben ist.

Fünf Jahre studirte man im Stifte, die ersten zwei Jahre Philoso-

phie, die drei letzten Theologie. Die Zöglinge hatten nämlich, als aus der obern Klosterschule in das Stift aufgenommen, die laurea prima; sie waren sogenannte baccalaurei, und es handelte sich nun darum, am Ende der zwei philosophischen Jahre das magisterium zu gewinnen, ein Titel, den man auf Büchern und in Gesellschaft gewöhnlich seinem Namen vorsetzte. Man gab bei dieser Gelegenheit eine gedruckte Magistersdisputation heraus.[1]) Der Ephorus des Convictes war der durch philologisch-kritische und historische Gelehrsamkeit, durch Charakterreinheit und Wohlwollen gegen Andere, auch als Familienvater ausgezeichnete Orientalist Schnurrer, unter dessen Präsidium Paulus seine Disputation gehalten hatte, und dessen Umgang noch selbst später auf denselben vortheilhaft wirkte[2]). Aus der philosophischen Facultät hatten die Lehrer Schnurrer, Rösler und Plouquet, aus der theologischen Storr den größten Einfluß auf unsern 18jährigen Jüngling,[3]) der bis zum vollendeten dreiundzwanzigsten Lebensjahre die Vorlesungen der Universität besuchte, und durch Selbststudium und Umgang mit Büchern und Repetenten im Stifte seiner theologischen Ausbildung weiter nachhalf. So gering sonst sein Glaube, wenn man ihn nach dem herrschenden Katechismus bemißt, im elterlichen Hause und später auch in der Klosterschule gewesen war, so war er doch nie mit bloßem Zweifeln zufrieden, sondern dachte immer darnach, sich die wahre Ueberzeugung von dem, was in der Religion glaublich und haltbar ist, zu gewinnen, das Urchristliche und Urkirchliche in Allem von den spätern Zuthaten symbolischer Auffassungsweise zu sondern.

Durch Schnurrer's exegetische Vorträge lernte man die Texte im Einzelnen nach der Wortbedeutung und im Zusammenhange methodisch gut verstehen; er machte auf die kritischen und exegetischen Schwierigkeiten der

---

[1]) Von Paulus erschien als solche Disputation gedruckt: **Observationes philologico-criticae ad quaedam loca vaticiniorum Jesajae** (1781. 4.) Man vergl. Paulus, Skizzen, S. 95.

[2]) Wir haben noch eine Reihenfolge von vielen ungedruckten Briefen von Paulus an Schnurrer vor uns, die ersterer nach des letzteren Tode wieder an sich zog, und die vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1813 gehen, eine für gegenwärtige Geschichte nicht unwichtige Quellensammlung. Ebenso besitzt der Erzähler dieser Geschichte auch die Briefe von Schnurrer an Paulus.

[3]) Paulus Skizzen, S. 94: „So entstund eine stufenweise Vorbereitung auf Schnurrer, Storr und Rösler zu Tübingen, die Einzigen, von denen — nebst dem logikalischen Metaphysiker Plouquet — ich dort als von Lehrern gelernt zu haben, mir bewußt bin."

von ihm erklärten Stellen aufmerksam; doch vermied er überall, besonders im N. T., da er Docent in der philosophischen Facultät war, alle Hindeutung auf den theologischen Inhalt. Mehr Winke zu Forschungen wurden in den Thesen bei den Disputationen gegeben. Frühe sah Paulus ein, wie sehr die Mathematik an ein folgerichtiges und scharfes Denken gewöhne; daher studirte er für sich, weil der sonst gute Lehrer Kies alterte, den ersten Theil des Kästner'schen Lehrbuches. Die Mathematik, auf das Theologische angewendet, kann sich mit Unsinnigem und Unbegreiflichem nie befreunden, weil sie gewohnt ist, Eines aus dem Andern schlußmäßig zu folgern, und jede Wirkung immer bis auf die letzte Ursache zurückzuführen, nichts anzunehmen, was man nicht aus objectiv gültigen Gründen erkennen kann. [4])

Bald sah unser Paulus ein, daß man, um den dem Verstande widersprechenden, nach dem steif orthodoxen lutherischen Symbole ausgelegten Rechtfertigungs- und Versöhnungsglauben biblisch zu begründen, immer auf den Römerbrief zurückkam, und es wurde, indem er die mathematische Methode der Ueberzeugung durch Gründe auch auf die Auslegung dieses Briefes, den er ein halbes Jahr ausschließend studirte, in Anwendung gebracht hatte, ihm erst recht klar, daß die Kirche die Begriffe der Gerechtigkeit und des Glaubens (δικαιοσυνη und πιστις) in einem ganz andern Sinne nahm, als sie vom Apostel ursprünglich genommen wurden. Die δικαιοσυνη, nach dem biblischen Sinne Rechtschaffenheit, schien ihm falsch mit „Gerechtigkeit" übersetzt zu seyn. Nur, was er mit seiner Vernunft begreifen, einsehen und beweisen konnte, war ihm ein der Festhaltung würdiger Glaubenssatz, und immer mehr überzeugte er sich davon, je mehr er die christliche Glaubenslehre aus den Quellen kennen lernte, daß in der Theologie die Moral die Hauptsache und die Dogmatik der Moral, nicht diese jener wegen vorhanden sey. Ein Dogma schien ihm nur nach dem Maaßstabe einen Werth zu haben, als es dazu diente, die Menschen verständiger und eben dadurch besser zu machen. Wenn es dazu dienlich war, durch Unbegreiflichkeit und Widerspruch in sich selbst, den Menschenverstand, der es festhielt, zu verdummen, so existirte es für ihn nicht, weil er nur das anzunehmen im Stande war, was er aus Gründen einsehen lernte. Der Vater hatte ihn zwar zu Hause dazu

[4]) A. a. O. S. 96: „Später habe ich manchesmal daran gedacht, wenn ich in der ältern Kirchengeschichte fand, daß, als die Bischöfe von Amtswegen die allein wahren Ausleger der Bibellehre zu werden anfingen, sie mehreren Dissentirenden dies zum Vorwurf gemacht haben, daß sie Mathematiker seyen."

angehalten, in Allem, nur nicht in der Religion nach Gründen zu fragen. Allein, warum sollten die Gründe nur allein hier kein Gewicht haben, wo sie am nöthigsten waren? Warum sollte jede Wissenschaft vernünftig seyn, die Gottesgelehrtheit allein das zweideutige Vorrecht der Unvernunft besitzen? Ohne es planmäßig ausgesponnen zu haben, bildete sich in ihm durch eigenes Nachdenken und vielleicht gerade dadurch, daß er schon im väterlichen Kreise das Gefährliche des blinden Glaubens aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, das Princip des Rationalismus aus, dem er später alle Kraft seines Lebens widmete.

Ueber die Art, wie Paulus schon damals nach und nach den Römerbrief rationell in seinem Innern auslegte, gibt uns derselbe in den Skizzen [5]) folgenden merkwürdigen Aufschluß: „So oft ich nun mit dem gewöhnlichen Begriff von Pistis als Hingebung in einen für geoffenbart gehaltenen Glaubensinhalt, den beweisenden Gedankenzusammenhang in den Ausführungen des Apostels suchte und nicht fand, ging ich immer, wie zuvor bei Kästner, wieder auf die Anfangssätze zurück, bis mir endlich klar wurde, daß die beiden Hauptworte der ganzen Aufgabe, nämlich Dikaiosyne und Pistis, längst (patristisch und scholastisch) aus der eigenthümlich urchristlichen, moralischen Bedeutung in einen künstlich veränderten, gelehrt theologischen Sinn hingedeutet sind. Bedeutet doch Dikaiosyne an sich gewiß Rechtschaffenheit oder die Richtung des denkenden und wollenden Geistes, das Rechte zuvörderst innerhalb seiner selbst im vollen Willensentschluße zu schaffen und dann auch in Beziehung auf alles Andere aus Achtung des Rechten zu verwirklichen. Diese „Geistesrechtschaffenheit“ nennt Paulus Dikaiosyne Gottes, weil Gott sie hat und haben muß, und weil er sie eben deßwegen auch in den Menschengeistern durch ihr Denken als Ueberzeugung und durch ihr Wollen als achtungsvolle Treue für die Ueberzeugung hervorgebracht sehen will. Dennoch werden gewöhnlich eben diese Bibelworte so umgedeutet, „wie wenn Gott den Menschen, wie gerecht oder rechtschaffen, behandelte und also „rechtfertigte“ (= für recht und gut gelten ließe), sobald er einen gewissen, gegebenen Inhalt des Glaubens an die Person Christi mit Empfindung annehme.“

„Ich fand vielmehr, daß im Urchristenthum des Apostels wahre, eigenthümliche „Rechtschaffenheit des Geistes“ von jedem Menschen

---

[5]) Paulus, Skizzen, S. 97—99.

gefordert wurde, und daß diese von Jedem, selbst bei dem geringsten Maaße von Einsichten erreicht werden könne, wenn er den Vorsatz fasse und festhalte, von dem Rechten und Guten oder dem Gotteswürdigen und Gottgefälligen sich zu überzeugen und die Ueberzeugung treu zu befolgen. Daß das Wort δικαιοσυνη die Rechtschaffenheit selbst, wie sie der Allwissende in dem Gemüthe des Menschen wirklich findet, und nicht ein Gerechtsprechen dessen, der in seinem Wollen nicht gerecht ist, bedeute, sagte mir die Sprache, sobald ich den andern Begriff „gottgefällige Rechtschaffenheit „bei dem Apostel in allen seinen Lehrbehauptungen durchzuführen möglich fand, unwidersprechlich“.

„Dadurch aber klärte sich mir auch der Begriff von Pistis auf. Man muß selbst, um auf die biblisch wahre Notion von seligmachender Pistis mit voller Pistis (Ueberzeugung und treuer Anwendung) zu kommen, davon ausgehen, daß πειθεσθαι, wie persuaderi, nicht ein bloßes Ueberredetwerden bedeutet. Jede Religionsgesellschaft hat bei ihren eigenthümlichen Begriffen auch etwas eigenthümliche Worte, die sie aus der allgemeinen Sprache borgt, aber doch für ihre besonderen Ansichten idiomatisch anwendet. An dieses urchristliche Idiom denkt der Theologe zu wenig, wenn er manche der Sodalität besonders zugehörige Worte blos aus dem allgemeinen Sprachgebrauche erklärt. Πιστευειν = als πιστος sich beweisen = glauben, bezeichnet im Allgemeinen den Gemüthszustand, wo man aus Vertrauen etwas als wahr achtet! Das christliche Pisteuein = Glauben entsteht ohne Zwang, aus Vertrauen, aber nicht ohne innere und äußere Sachgründe. Es entsteht durch Denken und Wollen des Rechten zugleich. Ebendeßwegen ist es nicht bloß Ueberzeugung, sondern auch zugleich Treue, redliche Entschloßenheit zum Wollen nach der Ueberzeugung“ .... „Ein solches Festhalten[6]) am Rechtwollen und Rechtdenken ist aber auch das, was überall Religion oder Gottandächtigkeit erzeugt, was also das Christliche als Universalreligion möglich macht, wenn gleich der Inhalt des Glaubens immer mehr verschieden sein muß, weil er von Zeit und Ortsentfernung, von Ungleichheit der Fassungskräfte und vom Mangel der Vorrückungen abhängt“ u. s. w.

„Dennoch sichert eben dieses Glaubenwollen gegen allzu große Verschiedenheit, wie gegen Gleichgültigkeit und Leichtsinn, weil dem, der nach Ueberzeugung handeln will, nichts, was seine Ueberzeugung berichtigen

---

[6]) A. a. O. S. 99—101.

könnte, indifferent sein kann, er also gewiß gerne von dem, was für Abraham Glaubensinhalt war, zu dem Vortrefflicheren aufsteigt, was durch Jesus als Glaubensinhalt mehr erkennbar geworden ist, wie Röm. 4, 24, 25 der Uebergang von der Glaubenstreue Abrahams auf das, was durch Jesus Christus glaublich wurde, angedeutet ist. Beides aber, was Abraham und was der Christ von Gott glauben und befolgen konnte, beseligt, wenn es mit Abrahams unerschütterlicher, alles aufzuopfern entschlossener Glaubenstreue umfaßt wird."

"Ebenso fand ich nach und nach, daß auch die Grundbegriffe des Apostels vom Entstehen der unläugbaren Allgemeinheit des Sündigens V, 12—19 weder etwas Geerbtes, noch etwas anderswoher Zugerechnetes, sondern eben das enthalten, was die Selbstbeobachtung jedem Uneingenommenen entdeckt. Es ist nämlich Alles Gute an sich schwerer, als das Böse; Lust oder Begierde aber VII, 7—24 ist von Paulus nur alsdann Sünde genannt, wenn der Mensch bei sich der Ueberzeugung, ihr nicht nachgeben zu sollen, bewußt, dennoch sich dafür entschließt, folglich von der auf Ueberzeugungstreue beruhenden Rechtschaffenheit sich Ausnahmen verstattet."

"Deutlich genug aber ist's Röm. V, 12 ausgedrückt, daß Paulus zwar das Anfangen des Sündigens und des Sterbens im Menschengeschlecht (= das Hereinkommen beider Uebel unter die Menschen, aber — nicht in die menschliche Natur überhaupt), schon bei dem ersten Menschenpaar antraf, daß er aber alsdann ebenso, wie die erste Hauptstelle Genes. II, 3, kein Wort davon offenbart, was die Scholastik behauptet: wie wenn das Sündigen aus dem ersten Sündigen in allen andern entstanden wäre. Vielmehr sagt Paulus wahr und klar nur vom Sterben, daß es auf Alle übergehe. Und warum? Nur weil alle (bisher) sündigten. *Οὑτως εἰς παντας ἀνθρωπους ὁ θανατος* (nicht auch die erste *ἁμαρτια*) *διηλθεν, ἐφῳ* (darüber, daß) alle (selbst) sündigten (alle, ohne und mit dem Mosaischen Gesetz)." "Das eigene Sündigen ist bei Jedem, weil er sinnlich geboren und erst nach und nach nachdenklich wollend wird, immerfort zuerst möglich, und dieses Sündigen aller Menschen ist nach der Bibel die Ursache, warum es in der göttlichen Naturordnung besser ist, daß sie das leibliche Leben wechseln — sterben. Bliebe Jeder in einer und ebenderselben Lebensbahn, in welcher er vorerst, bis er zu festen Entschlüssen reift, oft gegen besseres Wissen handelt, so bliebe er immer von dem Einfluß jener ersten Selbstbildungsjahre abhängig."

Paulus suchte sich das zu Glauben Gebotene durch eigene

Vernunftauslegung glaublich und eben dadurch für das eigene Denken und Handeln fruchtbringender zu machen. So existirte schon für ihn die ganze scholastische Auffassungsweise von Erbsünde, Erlösung, Rechtfertigung im Sinne des Augustinus und Anselm's von Canterbury nicht; sie war für ihn eben so unglaublich und eben so wenig wahr, als der Glaube an die Gottheit Christi oder den dreieinigen Gott in dem Sinne, wie diesen die ortodoxe Kirche, auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahre 325 n. Chr. in spätern Symbolen, gegenüber den sog. Ketzern, theils Schwärmern, theils auch selbstständigen Denkern, ausgesprochen hatte. Er glaubte längst in der Klosterschule Bebenhausen, seit er den Josephus und die Bibliotheken von Ernesti und Michaelis zu Gesichte bekommen hatte, darüber mit sich im Reinen zu seyn, daß dieser Glaube weder biblisch noch urchristlich genannt werden könne. Die entscheidendste Stelle war ihm schon damals während der Universitätsjahre in Tübingen Evangel. Joh. XVII, 3: „Dieses aber ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einzigen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus“.[7]) Damit verglich er die Stelle, in welcher Christus von sich selbst sagt: „Der Vater ist größer, als ich“.[8]) Diese hier ausgesprochene Unterordnung des Messias-Gottessohnes unter den Vater, den allein wahren Gott, galt ihm auch damals als deutlicher Ausspruch des Apostels Paulus I. Cor. XV, 28 in den Worten: „Wenn er (Christus) ihm (dem Vater) Alles untergeordnet hat, dann wird auch der Sohn selbst dem untergeordnet werden, der ihm Alles untergeordnet hat, damit Gott (der hier wesentlich von Christus, dem Gott untergeordneten, unterschieden wird) Alles in Allem sey.[9]) Alles Göttliche oder Gottähnliche, was Christus sich und die Apostel ihm zuschrieben, war ihm dasjenige Prädicat der Gottbegeisterung und Rechtschaffenheit, das der reinere Judenglaube von dem Messias verlangte, der damals erwartet wurde, und welche Vorstellung Christus selbst vom rein sittlichen Standpunkte veredelt und vergeistigt hatte.

---

[7]) Ἵνα γινώσκωσι σε τὸν μόνον ἀληθινὸν Θεὸν καὶ ὃν ἀπέστειλας, Ἰησοῦν Χριστον.

[8]) Ὁ πατηρ μειζων μου εστι.

[9]) Ὅταν δὲ ὑποταγῇ αὐτῷ τὰ πάντα, τότε καὶ αὐτος ὁ υἱὸς ὑποταγήσεται τῷ ὑποτάξαντι αὐτῷ τὰ πάντα, ἱνα ᾖ ὁ Θεὸς τὰ πάντα ἐν πᾶσι.

So war der Rationalist Paulus längst fertig, ehe er zum Schreiben seiner Bücher kam; er zweifelte nicht, um Aufsehen zu machen, sondern, weil er nicht anders, als zweifeln konnte, da er von Jugend auf gewohnt war, bei Allem, was gewußt oder geglaubt werden sollte, nach den Gründen zu forschen, und unmöglich annehmen konnte, daß allein bei den Dingen, deren Wissenschaft zur sittlichen Veredlung und Beseeligung beitragen soll, das Fragen nach der Ursache aufhören müsse.

Wenn auch der Grundsatz, nur dasjenige in der Bibel als wahr anzuerkennen, was mit der Vernunft erkennbar und beweisbar ist, die Bibel als die Quelle der Theologie, aber die Vernunft nach protestantischem Prinzipe als das alleinige Werkzeug der biblischen Erkenntniß zu betrachten, auf alle Theile der heiligen Schrift oder auf die Gesammtoffenbarung von ihm unter allen protestantischen Theologen zuerst angewendet wurde, und er eben darum als Wendepunkt in der Geschichte der theologischen Auslegungsart zu betrachten ist, so hatten doch damals, als Paulus in Tübingen studirte, ausgezeichnete Gottesgelehrte bereits den Versuch gemacht, auf einzelne Theile der hl. Urkunden den obersten Grundsatz der reinen Vernunftforschung rücksichtslos anzuwenden. Außerdem hatte auch der Umgang mit Büchern und Menschen inn- und außerhalb des Convicts zur inneren, freieren Entwicklung unseres Jünglings mitgewirkt.

Außer dem Josephus, den er schon in Bebenhausen näher kennen lernte, und den Bibliotheken von Ernesti und Michaelis waren es besonders wissenschaftliche Versuche einzelner Art, welche die Rechte der Vernunft dem Offenbarungsglauben entgegen geltend machten und die von dem gelehrten und scharfsinnigen Semler ausgingen, die ihm thatsächlich zeigten, wie man es machen müsse, wenn man nach Vernunftgründen und nicht nach dem Glauben an ein höheres Ansehen den Sinn der biblischen Urkunden auslegen wolle.

Johann Salomo Semler, geb. 18. Dezember 1725, den Paulus auf seiner spätern Reise 1787 auch persönlich kennen lernte, als Professor der Theologie zu Halle am 14. März 1791 gestorben, dehnte die historische Auslegung der biblischen Schriften dahin aus, daß er nach der Veranlassung, nach dem Zwecke und der Denkart ihrer Verfasser forschte. Während er der historisch-philologischen Auslegung, der einzigen, welche zum wahren Sinne jeder Urkunde führt, treu blieb, verband er damit zuerst bei Auslegung einzelner Theile der heiligen Schrift die psychologische Weise der Erklärung. Menschen

waren ihm die Urheber dieser Urkunden, menschliche Begegniße die Dinge, welche sie erzählten, und menschlich mußten sie darum auch ausgelegt werden. Darin schien ihm keine Rechtfertigung eines unbegreiflichen, in sich selbst den Widerspruch enthaltenden Satzes zu liegen, daß man behauptete, die unbegreifliche Behauptung sey eine göttliche. Muß man zuletzt nicht eben wieder, so meinte er, das Geoffenbarte mit der Vernunft erkennen und in sich aufnehmen, von der die Offenbarungsgläubigen behaupten, daß sie zu jeder Erkenntniß des Uebersinnlichen aus sich selbst unfähig sey?

Diese psychologische Auslegung, welche Menschliches nicht anders, als nach menschlichen Gründen auffaßt und erklärt, wurde von Semler nicht nur auf das Feld der Hermeneutik und Exegese, sondern auch auf das der Kirchengeschichte übertragen. Zugleich bestritt er schon als Untersucher des biblischen Kanons die Aechtheit einzelner Lesearten, und ganzer Abschnitte der Bibel, besonders des neuen Testamentes mit originellem und kühnem Scharfsinne, der eine ganze Revolution in dem theologischen Denken hervorrief. Dabei schwebte ihm der Gedanke vor, daß zuletzt die moralische Auslegung für die Theologen die Hauptsache seyn müsse, und daß die Glaubenssätze des Beßerwerdens, nicht des bloßen Glaubens wegen geglaubt werden müßten. Schon 1760 läugnete er in der akademischen Schrift „de daemoniacis“ (4. Auflage, Halle, 1779) alle auch in den Evangelien enthaltenen biblischen Besitzungen des Teufels, und vertheidigte diese Lehre weiter in seiner umständlichen Untersuchung dämonischer Leute, Halle, 1762 und in seinem Versuche einer biblischen Dämonologie, Halle, 1776. Seit dem Jahre 1769 folgten seine wichtigen, biblischen Paraphrasen; sie enthielten besonders in den Anmerkungen kritisch neue Resultate. Die damals gangbaren Vorstellungen über den Kanon wurden durch seinen apparatus ad liberalem veteris testamenti interpretationem 1773 erschüttert. Die Bücher des alten Testaments stellte er als Bücher hin, die rein jüdische Vorstellungen hätten, und in seiner Abhandlung von dem Kanon, 2te Ausgabe, Halle, 1771 wurden nur diejenigen Theile desselben als inspirirt und zwar in einem andern, als dem bisherigen Sinne angesehen, welche nach II. Tim. III, 16, zur Lehre, Bestrafung und Besserung dienen. Ueber 37 Jahre hindurch war seine Aufgabe, in einer Masse von durch Geist und Scharfsinn ausgezeichneten Schriften den Kirchenglauben der Zeit von dem haltbaren vernünftig-sittlichen Glauben des Urchristenthums zu unterscheiden, die theologische Scholastik zu zerstören und die Punkte zu zeigen, in welchen

Theologie und Philosophie auf ihre gemeinschaftliche Wurzel, die Vernunft, den Denkglauben zurückgeführt werden. Er gibt als Dogmatiker in seiner institutio ad doctrinam christianam liberaliter discendam, Halle, 1774 und in seinem Versuche einer freieren theologischen Lehrart zur Erläuterung seines lateinischen Buches, Halle, 1777, die Lehransichten des Symbolglaubens; aber er macht auch auf die Stärke und Schwäche des Dogmas, auf seine Beziehung zum Wesentlichen und Vernünftighaltbaren des Christenthums aufmerksam. Nicht Zerstören war sein Zweck, sondern Forschen und durch das Forschen das rein sittliche Element in Allem als das Wesentliche und ewig Göttliche in der Religion zu bezeichnen. Hand in Hand gingen mit diesen freien biblisch kritischen und dogmatischen Forschungen seine kirchengeschichtlichen, wie seine selecta capita historiae ecclesiasticae 1767—69, die bis zum 15ten Jahrhunderte einschließlich reichen, sein Versuch eines fruchtbaren Auszuges der Kirchengeschichte, drei Bände, 1773—78, seine commentatio historica de antiquo Christianorum statu, Tom. 1 und 2, 1771 und 1772. Trotz der manchmal dunkeln und unverständlichen Sprache werden eine Masse von Vorurtheilen und Irrthümern hinweggeräumt, neue Entdeckungen und Forschungen mitgetheilt.

Der Mann, den man in so vielen Schriften und von so vielen Universitäten aus, namentlich damals auch in Tübingen, der Hauptstütze der süddeutschen lutherischen Orthodoxie, verketzerte, war vielleicht einer der religiösesten Männer seiner Zeit, da ihm die Religion der Sittlichkeit wegen, nicht die Sittlichkeit der Religion wegen da war. Der Gelehrte, den man mit Recht den originellsten und gelehrtesten Denker seiner Zeit nennen konnte, war auch der bescheidenste, und bewies eben dadurch abermals, daß nichts die Hohlheit literarischen Ruhmes mehr an den Tag legt, als der gelehrte Hochmuth. Sein Charakter war eben so in Wort und That edel und rein, als sich ein auf Wahrheit und diese allein gerichtetes Streben in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen zeigt.

Was Semler auf einzelne Abschnitte des alten und neuen Testamentes anwendete, die Verbindung der historisch-philologischen mit der rein menschlichen oder sogenannten natürlichen Auslegung menschlicher Lehre und menschlichen Lebens, das hat Paulus später in seinem Commentare zum neuen Testamente, in seinem Leben Jesu und in andern Werken mit Semler'schem Geiste auf die ganze heilige Schrift angewendet, und Semler ist es wohl vorzugsweise,

dessen erste, ein neues Licht den Gottesgelehrten aufstellende, schriftstellerische Thätigkeit, unmittelbar der Geburt unseres Paulus vorangehend und dessen schönste Wirksamkeit in Paulus Studienzeit fallend, den nur Wahrheit und diese allein suchenden, jugendlich anstrebenden Geist unseres Paulus auf das Mächtigste ergriffen. Jedenfalls war es der Geist der Semlerischen Theologie, der sich der Freieren und Vorurtheilsloseren in dieser ersten Entwicklung einer neuen Zeit für die protestantische Theologie bemächtigte, und der, da jeder mehr oder minder ein Kind seiner Zeit ist, auch auf unsern Heinrich Eberhard Gottlob den Einfluß äußerte, der bei unverdorbenen, nur auf den Grund der Wissenschaft ihr Auge richtenden Naturen, die sich vor keinem Resultate von vorneherein scheuen, doppelt mächtig ist. Denn auf den reinen, nur die Wahrheit suchenden Geist macht diese einen Eindruck, unendlich verschieden von dem, den sie auf Seelen macht, die nach ihrer ursprünglichen Anlage oder nach ihrer späteren Erziehung für die Lüge und Halbheit geschaffen zu seyn scheinen, als hätten sie den Verstand und die Phantasie nur dazu bekommen, ein System von Lüge aufrecht zu erhalten, oder an der Stelle des umgestürzten Lügengebäudes ein neues aufzurichten. In Tübingen wirkte zwar Kanzler Reuß, der seit 1757 für die theoretischen Fächer an die Universität gerufen war, mit großem Eifer in Vorlesungen, akademischen Programmen, Disputationen, und seit 1772 in „der Vertheidigung der Apokalypse“. Allein das bloße Berufen auf Kirchenväter schien den jüngern und freieren Geistern in Tübingen schon damals verdächtig. [10])

Die eigentlichen Vorbilder der jüngeren theologischen Generation, in der Methode höher stehend und auf Semler's Forschungen fortbauend, waren Spittler und Plank in Göttingen, die berühmten Kirchenhistoriker, deren Wirksamkeit in die zwei letzten Jahrzehnte des vorigen und in den Anfang dieses Jahrhunderts fällt. Das hyper-orthodoxe Lutherthum wurde durch den Kanzler Reuß von 1757 bis 1777, den Schwiegervater Storr's, in Tübingen verbreitet, und mit noch weniger

---

[10]) Paulus, Skizzen, S. 103: „Dennoch wurde uns Jüngern bald in manchen Punkten unläugbar, daß die sogenannten „Väter der Kirche“ nur allzu oft bloße Muthmaßungen wie geschichtliche Ueberlieferungen behandelt, das Gemeinte und nie Gesehene (wie z. B. die hebräische Abfassung des Matthäusevangeliums) wie allgemein bekannte Wirklichkeit ausgesprochen, auch bald der Liebe, bald dem Widerwillen gegen eine Meinung vielen Einfluß gestattet hatten.“

Glück suchte Cotta als Kanzler seit 1777 in seines Vorgängers gläubige Fußtapfen zu treten.

Es war ein Glück für unsern jungen Paulus, daß er bei Schnurrer und Storr exegetische Vorlesungen hören konnte, und daß gerade der letztere es war, der zur Zeit der akademischen Bildung unseres Paulus als der Glanzpunkt nicht bloß der württembergischen, sondern auch der gesammten deutschen lutherischen Rechtgläubigkeit galt.

Storr (gest. 1805), des Kanzlers Reuß ungleich talentvollerer und gelehrterer Schwiegersohn, war es, der entschieden und mit Recht zur Zeit der Studien unseres Paulus zu denjenigen Lehrern gehörte, welche unter den Studenten den größten Beifall hatten. Storr's Compendium des Glaubens wurde gewaltig studirt und logisch geprüft. War auch Storr streng lutherisch rechtgläubig, so war er doch unter den damaligen Lehrern Tübingens der hervorstechendste Kopf, der nach einem Ausdrucke, den Paulus einmal brauchte, so beschaffen war, daß man aus ihm hätte zwei und dazu noch ganz tüchtige Professoren machen können. Er hatte Kant in sich aufgenommen und die Resultate der Kant'schen Zweifelslehre für die Aufrechthaltung seines Systemes benutzt. Sein Charakter war edel, freundlich, gemäßigt, äußerst duldsam und darum auch bei Andersdenkenden edlerer Art beliebt. Wenn Paulus auch nie nur ein Wort weder von Schnurrer, noch von Storr von der Auslegungsweise hörte, wie er später den Zusammenhang des Lehrbegriffes und der Ereignisse im neuen Testamente als Lehrer und Schriftsteller auffaßte; so trugen dennoch die Vorlesungen dieser beiden bedeutenden Persönlichkeiten zu seiner psychologischen Auslegungsweise der heiligen Urkunden das Ihrige bei. Schnurrer nahm Alles philologisch-kritisch. Was theologisch war, ließ er auf der Seite liegen, da er meinte, weil er zur philosophischen Facultät gehöre, liege dieses nicht in seinem Bereiche. Storr dagegen wendete überall, wo er im neuen Testamente auslegte, mit vieler Gelehrsamkeit, großem Scharfsinne und mit anerkennungswürdiger Vorurtheilslosigkeit die wahre philologisch-historische Behandlungsart an, [11]) wie sie sich Paulus später in seinen Commentaren zum Jesaias, zu den Psalmen, zum neuen Testamente u. s. w. aneignete. Nur im Dogmatischen schlug seine Methode plötzlich um, so, daß dieses dem damals erst 20jährigen Paulus schon in den ersten Vorlesungen, die er bei ihm hörte, auffiel.

---

[11]) A. a. O. S. 101.

Storr war ehrlich genug, zuzugeben, daß man die sogenannten klassischen Stellen der Rechtgläubigkeit auch anders auslegen könne. Er suchte aber immer nur mit vieler Schärfe zu zeigen, daß die Auslegung im übernatürlichen Offenbarungssinne auch möglich sey, und wendete hiezu alle seine Kräfte an. Wollte er sie nun als möglich erweisen, war ihm dies geglückt, kam er später wieder auf eine solche Stelle zurück, so setzte er nun das nach seiner Meinung als möglich Erwiesene als wirklich voraus, und baute hierauf sein rechtgläubiges Lehrgebäude. [12]) So zeigten auch diese Ausnahmen, die Storr zum Nachtheile der richtigen Auslegung nur da machte, wo der Glaube ins Spiel kam, daß es wohl besser sein dürfte, ohne Ausnahme die als richtig anerkannten Auslegungsgrundsätze des Meisters auch auf die sogenannten Beweisstellen der Dogmatik anzuwenden.

Von den philosophischen Lehrern war es außer Schnurrer und Rösler nur noch Plouquet, der bedeutend auf unsern Paulus wirkte.

Gottfried Plouquet war im Jahre 1716 geboren, und starb im Jahre 1790, als ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik zu Tübingen. Er war einer der denkendsten und scharfsinnigsten, philosophischen Köpfe seiner Zeit. Dem Systeme nach gehörte er zur Leibnitz-Wolf'schen Schule, wie diese vor Kant in Deutschland die allgemein herrschende war. Plouquet's Hauptstärke bestand in der Logik, welche gerade am meisten auf das Studium der Fachwissenschaften einwirkt. Er hatte die mathematische Construction in die Lehre von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen eingeführt. Mit mathematischer Gewißheit stellte er Leibnitzens Monadenlehre auf, und erhellte manche Theile der Geschichte der Philosophie, besonders der vorplatonischen Zeit. Wir haben außer seinem Lehrbuche der Logik einzelne schätzenswerthe Untersuchungen von ihm über Thales, Anaxagoras, Demokrit, Pyrrhon, über spätere, wie Sextus Empirikus. Wenn auch Plouquet zur Leibnitz-Wolf'schen Schule gehörte, besonders, was die Anwendung der Mathematik auf die Philosophie betrifft, war er doch weit entfernt, zu den gläubigen Philosophen zu gehören. Seine Richtung war in Allem eine streng mathematische, gegenüber Allem aber, was blos geglaubt werden sollte, ohne daß man es wissen konnte, eine rein skeptische. Wenn man ihn besuchte, lag Bayle auf seinem Arbeitstische. Die harmonia

---

[12]) A. a. O. S. 101 und 102.

praestabilita, zu der fast ein größerer Glaube gehört, als zu allen Sätzen des Tridentinums, der Magdeburger-Concordienformel und der Dordrechter-Synode, war in Plouquet's Augen eine Sache, über die man, wie über einen abgestorbenen Fall, sprach. Der bessere Kopf mußte unter seiner Anleitung Rationalist werden. So sehr übrigens die Lehrer durch Wort von der Kanzel oder durch Bücher auf die jungen Leute in Tübingen einwirkten, so war doch ein persönlicher Umgang mit den Lehrern durch den Nimbus, mit dem sie sich umhüllten, und der weniger in ihrer Person, als in der Gewohnheit und den damaligen Einrichtungen lag, für die einzelnen beinahe eine Unmöglichkeit. Der einzige, mit dem Paulus als Student außerhalb der Vorlesungen eine nähere Bekanntschaft anknüpfte, war damals Rösler, den jener schon von der Klosterschule Bebenhausen aus kannte, und der ihn schon in jener Zeit auf die geschichtlichen Quellen aufmerksam machte. Unter den Repetenten des theologischen Stiftes war auch ein gewisser Wagemann, welcher mit Rösler in näherer Beziehung stand. Jener führte unsern Paulus bei diesem ein. Wir haben oben schon auf des letzteren Verdienste aufmerksam gemacht. Rösler, der nach Paulus Ausdruck „blutwenig glaubte", machte Paulus hauptsächlich auf die Bedeutung der Glaubensgeschichte oder der allmäligen Entwicklung des christlichen Lehrbegriffes durch Zeitumstände und äußere Zuthaten aufmerksam; dieser lernte durch ihn am meisten den Unterschied des Urchristlichen und der späteren, christlichen Scholastik kennen, und es wurde ihm klar, daß, was bei der Dogmengeschichte der späteren Zeit galt, nothwendig auch auf die heiligen Urkunden des alten und neuen Testamentes seine Anwendung finden mußte. Bald hatte er für sich die Einsicht gewonnen, daß Zeitumstände und Meinungsvorstellungen von Zeitgenossen auf das Entstehen derselben einwirkten.

Während Bücher und Lehrer außerhalb des Stiftes an der Hochschule zu Tübingen auf die schon im Keime im elterlichen Hause vorhandene, freie Richtung des jugendlichen Geistes unsers Paulus manchen Einfluß äußerten, trug auch zur weitern Förderung dieses einmal vorhandenen Elementes die zur wissenschaftlichen Ausbildung höchst vortheilhafte Einrichtung des Tübinger evangelischen Convictes bei. Denn es kommt zunächst bei Einrichtung solcher Anstalten nicht allein darauf an, welche theologische Meinungen in ihnen herrschen, sondern, ob es in denselben durch ihre ganze Einrichtung möglich ist, daß verschiedenartige Ansichten sich entwickeln können. Dieses war in dem

Stifte wirklich der Fall. Hiefür wirkte das Institut der Repetenten vorzüglich. Die Ersten jeder Jahresklasse wurden bald als Privatdocenten und Zimmeraufseher in dem Stifte unter dem Namen Repetenten angestellt. Jeder noch studirenden Klasse in den ersten zwei sogenannten philosophischen Jahren des Stiftes konnte ein Repetent ansagen lassen, über welchen Theil wissenschaftlicher Fächer, die sie schon gehört haben mußte, er nach einigen Tagen eine Prüfung veranstalten wolle. Wer nicht ganz ohne Ehrgefühl war, nahm dann gewiß das gewohnte Lehrbuch oder ein anderes Hilfsmittel vor. Man lernte, was man vielleicht sonst nie angesehen hätte. Ein einzelner Gegenstand wird auf solche Art gründlicher und genauer behandelt. Man stand dem prüfenden, jungen Lehrer näher, als den außerhalb des Seminars wohnenden, nur in bestimmten Stunden im Nimbus auf der Kanzel erscheinenden Professoren, man konnte ihm Einwürfe machen, Aufklärung verlangen, was in bloßen Vorlesungen immer eine Unmöglichkeit blieb. Unter diesen Repetenten waren es einzelne, mit denen Paulus umging, und die ihn auf manche neue literarische Erscheinung, wie sie damals durch die von Semler ausgegangene theologische Umgestaltung, besonders nach der Spittler-Plank'schen Richtung hervorging, so wie auf neue Ansichten überhaupt hinwiesen. So war es besonders der später als württembergischer Prälat und freisinniger theologischer Schriftsteller berühmte Flatt, mit dem er als Repetent während seiner Studien im Stifte in näheren Verhältnissen stand; auch Wagemann, der Repetent, war sein Freund, derselbe, der den Photius übersetzen und bearbeiten wollte, und der Paulus mit Rösler, wie wir schon oben sagten, bekannt gemacht hatte.

So fand, was schon im elterlichen Hause und in den Klosterschulen in Paulus als Grund gelegt wurde, bei dem ursprünglich in ihm vorhandenen Keime, an der Hochschule bald nun die äußern günstigen Momente, welche zu seiner Entwicklung wesentlich förderlich beitrugen. Paulus theologische Bildung war, als er die Universität verließ, eben so wenig eine schwankende, als eine theologisch abgeschlossene. Er zweifelte nicht des Zweifels wegen, sondern um zu erkennen; war aber längst damit fertig, daß nicht in einem über die Vernunft hinausgehenden, und für die Vernunft unerkennbaren Systeme von theologischen Geheimnissen, sondern nur in dem göttlichen Elemente, der in der Menschenbrust gegründeten Sittlichkeit, welche Gottandacht und Gottglauben hervorruft, das Wahre und Wesenhafte der Religion zu finden sey.

Seine Lebensweise war frei von allen Zerstreuungen nach Außen, und zeichnete sich durch die im Vaterhause ihm zur zweiten Natur gewordene Gewohnheit, eine musterhafte Sparsamkeit und ins Kleinste gehende, vom Vater angelernte Ordnungsliebe, aus. Noch sind die Rechnungen über Paulus Ausgaben nicht nur in den zwei Klosterschulen, sondern auch von der Universität her, wie ich oben zeigte, also im Ganzen über einen Zeitraum von vollen 9 Jahren vorhanden. In dieser Zeit, selbst die Kosten für das Magisterium und den Druck der Dissertation eingerechnet, brauchte Paulus nicht mehr, als 884 fl., so daß auf ein Jahr nicht einmal 100 fl. fallen. Alles, was er sonst noch für sich verwendete, verdiente er, der in jeder Location immer der erste war, und darum von Wohlhabenden gerne zum Privatlehrer genommen wurde, durch Privatunterricht. Kost, Wohnung, Holz, Licht waren im Stifte und in den Klosterschulen frei. Die beschränktern Verhältnisse waren es sicher, welche gerade den thätigen Geist unseres Paulus zur Anstrengung seiner Kräfte weckten. Wer weiß, ob er ohne dieses sich zu solch beharrlicher Wirksamkeit entwickelt hätte? Auch die Collegiengelder mußten von Paulus bezahlt werden. Ein von einer Tante für ihn durch Erbschaft bestimmtes Vermögen verwendete der Vater für seine wissenschaftliche Ausbildung. Die Collegiengelder waren gegen die der jetzigen Zeit ungemein klein. Solche, welche jeden Tag eine Stunde gelesen wurden, bezahlte man mit einem Kronenthaler, die theuersten mit drei Gulden.

Den Geist freimüthiger und gewissenhaft gründlicher Forschung, wie ihn sich Paulus frühe in den Tübinger-Universitätsjahren angeeignet hatte, beurkundete dieser in einer Schrift, welche er 1784 zu Tübingen unter dem Titel „exegetisch-kritische Abhandlungen" anstatt der vorgeschriebenen theologischen Disputation beim Schlusse seiner akademischen Studien herausgab. [13])

---

[13]) Das Buch erschien unter folgendem Titel: „Exegetisch-kritische Abhandlungen von M. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Tübingen, verlegts Jakob Friedrich Heerbrandt, 1784. 8. 134 S. Es enthält folgende Untersuchungen: 1) Ob das Evangelium Justins, des Märtyrers, das Evangelium nach den Hebräern gewesen sey? 2) Erläuterungen einiger Schriftstellen des N. T. aus Justin, dem Märtyrer; 3) über die Allegationen des A. T. in Hebr. I, 5—14, bes. v. 6; vergl. mit Deuteron. 32,43; 4) Zusatz über Lied Deuteron. 32 überhaupt; 5) Herrn R. Michaelis über die Chronologie im Buche der Richter, verglichen mit Isak Vossius chronologia sacra; 6) über das Lied an Davids Thronfolger, II Sam. XXIII, 1—17.

§. 7.

Aufenthalt in Schorndorf und Markgröningen und vorbereitende Wirksamkeit. Erste Liebe.

(1785 — 1787.)

Die beunruhigenden Zweifel, wie sie besonders noch in Blaubeuren in der ersten Entwickelung, vom 14ten bis zum 16ten Jahre, unsern Paulus bisweilen quälten, hatten jetzt ganz für ihn aufgehört. Was das Christenthum wollte und sollte, war ihm nun klar geworden; der Weg für die weitere Arbeit war dem Jünglinge gewiesen, und schien vor der Hand kein anderer, als der praktische, die Anwendung dessen vor einer städtischen Gemeinde, was ihm das Wesenhafte und Göttliche im Christenthume schien.

Paulus, wenn wir ihn nun als Jüngling betrachten, war von mittlerer Statur, etwas kleiner, als der Vater. Die ernsten und großen Gesichtszüge des letztern hatten sich in ihm mit den feinen und sanften Zügen der Mutter verschmolzen. Seine Haare waren lichtbraun; seine Augen groß, dunkel und feuerblitzend, verriethen den Geist, der sich in ihm bewegte. Eine edle, hochgewölbte, freie Stirne erhob sich über seinem Auge, das noch zu Anfange des 89sten Lebensjahres Spuren des Feuers zeigte, welches die in ihm thätige Seele bekundete. Die gewölbte Nase und das starke Kinn zeigten nach der Physiognomik die Kraft und Energie seines Charakters auch äußerlich an, und ein sanfter, freundlicher Zug um den gerundeten Mund milderte den ernsten, denkenden Ausdruck, der auf seinem Gesichte lag. Der Körper war ziemlich hager, mehr schwächlich, als stark gebaut, und Paulus versprach sich in der frühesten Zeit — in dieser Hinsicht sicher ein schlechter Prophet — nach noch vorhandenen schriftlichen Zeugnissen eine ganz kurze Lebensdauer. Wahrscheinlich war die körperliche Schwäche bei dem ursprünglich gesunden und kräftigen Lebenskeime, den er von den Eltern besaß, durch Mangel an gehöriger körperlicher Uebung in den Klosterschulen entstanden, und sicher waren in dieser Hinsicht Ausflüge, die er mitunter auf nahe gelegene Orte zu Fuß und auch zu Pferde, worin er sich frühe übte, veranstaltet hatte, wohlthätig und ganz im Stande, die frische Lebenskraft gegen giftige Einflüsse von Außen gesund zu erhalten. Schon während seiner Universitätsstudien, die er im Herbste des Jahres 1784 vollendet hatte, war dem Magister Heinrich Eberhard Gottlob Paulus von der asiatischen Gesellschaft zu Basel, deren Stifter Urlsperger war, der ehrenvolle Antrag geworden, bei ihr als Secretär mit 35 Karolins Ge-

halt einzutreten. Der Zweck ging gegen Neuerungen, zur Rettung des theologischen Lehrgebäudes, was als kein für unsern Paulus eben sehr passendes Geschäft bezeichnet werden kann, wiewohl der Antrag selbst beweist, daß man ihm auch bei aller Abweichung in theologischen Dingen einen praktischen Sinn für glaubensthätiges Christenthum zutraute.

In einem noch vorhandenen Briefe vom 15ten August 1784 schreibt Paulus seinem Vater in Markgröningen davon in den liebevoll abhängigen Ausdrücken des Kindes, wie wir sie noch in allen vorhandenen Briefen an den von ihm so sehr verehrten Vater finden. [1]) Durch seinen bald darauf erfolgten Umzug nach Schorndorf wurde ein großer Theil der späteren Lebensschicksale unseres Paulus bestimmt, da er hier seine spätere Frau und treue Lebensgefährtin, Caroline Paulus, kennen lernte, die nicht nur auf sein ganzes inneres Gemüthsleben, sondern auch auf seine äußern Lebensschicksale durch ihren eben so praktischen, als scharfen Verstand mächtig einwirkte.

Es war im Winter des Jahres 1784 — 1785, als Paulus nach vollendeten Studien sich auf längere Zeit in Schorndorf niederzulassen anfieng.

Schorndorf, nicht weit ostwärts von Stuttgart gelegen, ist ein Städtchen von jetzt nahe an 4000 Einwohnern, im Oberthale der Rems, auf einer leichten Erhöhung, fast mitten im Thale, gerade, wo die zwei Bergrücken, südlich des Schurwaldes, nördlich des Welzheimerwaldes, welche dem Flüßchen bisher nur einen engen Durchgang gestatteten, einen ziemlich weiten Bogen bilden, und eine ansehnliche Thalweite gewähren, die bald unterhalb Schorndorfs sich wieder verengt. In der Mitte der Stadt sieht man die Kirche hervorragen, besonders, wenn man thalaufwärts kommt, wo auch die alten Festungswerke noch theilweise sichtbar sind. Der erste, fast imposante Anblick der Stadt läßt uns begreifen, wie einst ihre Bewoh-

[1]) Der Brief hat die Aufschrift: „Optime pater" und ist unterschrieben: „Mit kindlichem Respect meines lieben Papa ganz gehorsamer Sohn, Heinrich Eberhard Gottlob Paulus." In den Rechnungsbüchern sind alle, auch die kleinsten Ausgaben, die der Vater für ihn aus dem ihm von einer Tante zugefallenen Vermögen machte, unterschrieben: „Den Empfang bescheint mit gehorsamstem Dank," „für welche gehorsamst dankt," den „Empfang testirt mit gehorsamstem Dank" u. s. w. Der Vater nahm es bei der Bezahlung so genau, daß er dem kleinen Sohne einmal einen Vigerus und Cicero nur unter der Bedingung zahlte, daß das Geld in der nächsten Rechnung demselben abgezogen werden sollte.

ner, ja sogar die Weiber der Stadt, in Kriegen als Helden eine Rolle in der Geschichte des Vaterlandes spielten. Die südlichen Hügel um Schorndorf sind mit Weinreben bepflanzt, und von hier an abwärts wächst der im Lande sehr geschätzte Remsthalerwein.

Ein jüngerer Bruder des Vaters unseres Paulus, Gottlieb Friedrich (geb. 17ten April 1733), war hier mit dem Charakter eines Hofrathes Oberamtmann des Städtchens. Der Mann hatte vom Vater, Johann Eberhard, dem ehemaligen Amts- und Stadtschreiber in Markgröningen, wie sein Bruder, der Diakonus, den rührigen, lebendigen Geist geerbt, und zeichnete sich durch ein menschenfreundlich wohlwollendes Wesen aus. Seine Frau, Friederika Elisabetha, eine Tochter des Stadtpfarrers Carl Friedrich Bilfinger von Großsachsenheim, war etwas vornehm und zurückhaltend gegen den Diakonus Gottlob Christoph in Leonberg, woher die Abneigung stammen mag, die dieser noch in späteren Jahren gegen sie und vorzüglich gegen eine eheliche Verbindung seines Sohnes mit ihrer Tochter Caroline hegte.

Die Ehe des Oberamtmanns war sehr gesegnet, da aus ihr neun lebendige Sprossen, fünf männliche und vier weibliche, hervorgingen. Die Stelle eines ersten Beamten des nicht unbedeutenden Amtes Schorndorf, da die Justiz und Administration für Stadt- und Landbezirk sich in einer Stelle vereinigten, war so beschaffen, daß er ein angenehmes und selbst bequemes Leben führen konnte. Nachdem Paulus seine Studien in Tübingen vollendet hatte, rief ihn daher der Onkel zum Erzieher für die jüngeren Kinder seiner zahlreichen Familie nach Schorndorf, eine Stelle, die für unsern Paulus doppelt angenehm war, weil sie ihn zu dem bekannten, vertrauten Kreise seiner Verwandten führte, dann, weil sie ihm Gelegenheit gab, was in einem öffentlichen, praktischen Amte lange nicht so zu verwirklichen war, seiner eigenen wissenschaftlichen Ausbildung zu leben.

Schon 1786 übernahm Paulus in Schorndorf auch eine öffentliche Beschäftigung. Der verdienstvolle Rector der dortigen lateinischen Stadtschule, Mebold, war durch höheres Alter von seiner ferneren Wirksamkeit abgehalten, und von seinem Amte zurückgetreten. Paulus übernahm an seiner Stelle das Vicariat an der Schorndorfer lateinischen Stadtschule. Die Aufgabe war nicht leicht, da es sich darum handelte, dreierlei Abstufungen von Schülern vom 9ten bis zum 14ten Jahre, sowohl mit Sprachunterricht, als mit den durch diesen nöthigen Realgegenständen zu beschäftigen. Er führte eine sehr zweckmäßige Einübung zur gemein-

schaftlichen Beschäftigung aller verschieden Befähigten ein.[2]) Einer der vorzüglichsten der von ihm hier unterrichteten Schüler war der spätere Ephorus der Klosterschule in Maulbronn und nachmalige Prälat Hauber.[3])

Wissenschaftlich beschäftigte sich Paulus nebenher mit exegetischen Arbeiten. Die Frucht derselben war seine Uebersetzung des hohen Liedes mit philologischem Commentare, welche in den zwei letzten Theilen des Eichhorn'schen orientalischen Repertoriums im Jahre 1787 gedruckt erschien.[4])

Nicht von ferne fiel es übrigens damals Paulus ein, an eine Lehrstelle an einer Hochschule oder an ein größeres Werk zu denken, um durch dieses eine solche zu erlangen. Ihm war die wissenschaftliche Arbeit eine Befriedigung für seinen eigenen Forschungstrieb, und zugleich ein eben so

---

[2]) Paulus, Skizzen, S. 113: „Ich half mir durch die Methode, daß im Deutschen und Lateinischen immer die erste Reihe den andern gleichsam vorexercirte, das ist, alles laut, wie und warum es so geschrieben werden müsse, auszusprechen hatte. Eben dies that dann die zweite und dritte Reihe. Erst alsdann wurde es niedergeschrieben, so daß ich bei den Schwächern da und dort hineinsah und nachhelfen konnte. Für das Griechische und die Anfänge im Hebräischen wurde eben diese Methode bei denen, welche zum Studiren fortrücken sollten, angewendet. Das sogenannte Exponieren (aus der fremden Sprache in die einheimische) ging ohnehin leichter nach dieser Lehrart. Ich hatte die Freude, daß sich bald einige hervorthaten.

[3]) Paulus sagt, Skizzen, S. 113 über diesen: „Wie willkommen ist er mir, wenn er, in philologischen und mathematischen Studien vorzüglich, jetzt als Ephorus der Klosterschule, Maulbronn, mich besucht und seine würdigen Söhne mir vorstellt."

[4]) Ueber diese Arbeit äußert sich Paulus, Skizzen, S. 113 und 114: „Ich hatte gerade diese alte hebräische Reliquie gerne so genau studirt, um gewiß zu seyn, ob dadurch ein Ueberrest geistlicher Inspiration in den jüdischen Codex eingerückt worden sey. Wer Augen hat, der sehe! Auch, wenn die meisten dieser Liederchen in einen engeren Zusammenhang gebracht und als Schilderungen treuer Anhänglichkeit eines hebräischen Landmädchens an ihren ländlichen Geliebten verbunden werden können, so ist doch die Ausmahlung so sinnlich, daß sie nicht um der Erbauung willen aufbewahrt worden seyn können. Versuchen wir sie als Gegensatz gegen die Wollust zu deuten, wie sie in Salomos oder einem andern Serail vorherrscht, so müssen wir uns sehr hüten, nicht unsere monogamischen Moralbegriffe in jene Zeiten zurückzutragen, in welchen selbst der theokratisch-religiöse Hebräer mehrere Frauen haben zu dürfen glaubte. Unser Begriff von Maitressen entsteht erst aus dem Gegensatz der Pflicht für Monogamie. Alsdann, wenn erst beide Geschlechter als gleichberechtigt gedacht sind, entstehen die Versuche, welches des andern Meister werden könne."

nothwendiges, als willkommenes Hilfsmittel, um den praktischen Zweck des Seelsorgers an irgend einer Dorfgemeinde in einer freundlichen Gegend zu erreichen, wenn er anders überhaupt den Plan einer theologischen Wirksamkeit festhalten wollte, für den er zu Ende des Jahres 1787 nicht mehr so eingenommen war, da er sich, was seinen Glauben betraf, durch die theologischen Studien, die er ja nur deshalb ergriffen hatte, beruhigt fühlte, seine fortdauernde Kränklichkeit, in einem heftigen, periodisch wiederkehrenden Kopfwehe bestehend, ihn an häufigem Predigen und praktisch-theologischer Uebung hinderte, und die alte, schon im 9ten Jahre, zu Hause aufgekeimte Liebe zu den Naturwissenschaften in ihm wieder erwachte. Ausgezeichnet sind die Predigten, welche Paulus in Schorndorf hielt, sowohl der Form, als dem Inhalte nach, und wir dürfen, ohne dem Verdienste des Mannes zu nahe zu treten, behaupten, daß in spätern Jahren mit seiner zunehmenden, so viel umfassenden Gelehrsamkeit der Styl an Lebendigkeit, Klarheit und Satzrundung ein Merkliches verlor, was aber für diejenigen, welche die Anstrengung nicht scheuten, reichlich durch die in seinen Büchern ausgeprägte Gedankenfülle ersetzt wurde. Paulus schickte Predigten, welche 1785—1787 in Schorndorf von ihm gehalten wurden, vor seiner Abreise nach England im Jahre 1787, dem berühmten Plank in Göttingen, welcher sie das darauf folgende Jahr während Paulus Aufenthalt in England dem Drucke übergab.[5])

Zum Predigen übte besonders der Aufenthalt im Convicte. Es war nämlich in diesem Sitte unter den Zöglingen, während des Essens einzelne, in homiletischer Form paraphrastisch behandelte Stellen der heiligen Schrift vorzulesen. Eine solche ungedruckte Paraphrase, welche die Aufschrift vom Jahre 1786 hat, aber wenigstens zwei Jahre früher, als Paulus noch im Convicte war, gehalten worden seyn muß, liegt vor dem Darsteller dieses Lebens.[6]) Auch diese erste ungedruckte Arbeit zeichnet sich durch die einfache

---

[5]) Vier Predigten von Paulus aus den Jahren 1785—1787, von denen zwei wirklich gehalten, zwei blos rein geschrieben übergeben wurden, sind unter folgendem Titel erschienen: „Einheit, Geistigkeit Gottes und Glaube, als allgemeine Grundbegriffe der Christuslehre betrachtet. Eine Reihe von Predigten, nebst einem Anhang für gelehrte Leser, von M. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1788, 140 S. 8. Das Buch ist, da es nie in den größeren Buchhandel kam, zur literarischen Seltenheit geworden.

[6]) Die Paraphrase bezieht sich auf den Text II post Epiphan. Röm. XII, 6—16. Sie wird Abendlection genannt und behandelt den vorgeschriebenen Sonntagstext.

und edle Schreibart aus, die wir in den vier gedruckten Predigten unseres Paulus finden. Aber noch aus einem andern Grunde sind diese bis jetzt ungedruckten praktisch-theologischen Arbeiten wichtig, weil sie uns einen Blick in das Innere ihres Verfassers eröffnen, wie dieses damals war, und uns das ganze Feld seiner theologischen Ueberzeugungen vor die Augen stellen. Wenn Jemand zweifeln wollte, daß dieser schon in jener Zeit die Grundsätze hatte, die er festhielt, seit es mit ihm zum Bewußtseyn der Wissenschaft kam, und die er mit männlicher Beharrlichkeit, nie von dem einmal als richtig erkannten Pfade abweichend, bis zu seinem am 10. August 1851 erfolgten Todestage festgehalten hat, der lese seine ersten Predigten. Sie machen dieselben Gedanken und Gefühle anschaulich, die ihn im theologischen Convicte beseelten, und sich schon in den Klosterschulen in seinem Innern zu regen begannen. Wie vortrefflich ist die Anlage zu seiner ungedruckten, kurzen Homilie, die er über einen vorgeschriebenen Sonntagstext (II post Epiphan. Röm. XII, 6—16) während des Essens im Stifte „als Abendlection“ vorzutragen hatte!

„Wollen wir,“ sagt Paulus in derselben[6]) „die vielerlei Lebensregeln, welche der Apostel in unserer Abendlection einem Christen vorschreibt, in wenige Worte zusammenfassen, so finden wir, daß sie alle unter dem bekannten Ausspruch zusammenlaufen: „Ein Jeder thue das Seinige!“ Aber das wissen wir Alle schon längst! Dies haben wir als Kinder schon gehört! Ja unter vielem Andern, das wir etwa blos auswendig lernten und im Gedächtniß behielten, haben wir dies damals schon begriffen und verstanden! Wohl, meine Zuhörer, ich glaube auch dieses gar gerne. Nur eines, wünschte ich, möchten wir noch hinzusetzen können: Wir haben dies Alles nicht nur gehört, begriffen und als wahr gefühlt, sondern auch gethan von unserer Jugend auf. Jenes Wort, welches uns Allen so bekannt ist, befiehlt nicht: Ein Jeder wisse, daß er das Seinige thun solle. Es lautet kürzer, aber vielsagender: Ein Jeder thue das Seinige! So lange dies Wort nur allgemein bekannt, aber nicht allgemein ausgeübt ist, so lange ist es noch höchst nöthig, es aufs Neue und sollte es zum Tausendstenmal seyn, zu wiederholen und nach seinem reichen Inhalt zu betrachten, und die evangelischen Beweggründe, welche uns zur Ausübung desselben antreiben können, mit Ehrfurcht und Begierde zu überdenken. Es soll mich also das Gewöhnliche die-

---

[6]) Paulus ungedruckte Abendlection zu Röm. XII, 6—16, S. 1 u. 2.

ses Ausspruchs gerade dazu veranlassen, ihn zum Inhalte dieser Erbauungsrede zu machen.

Ein Jeder thue das Seinige!

Unser Text wird uns zuerst eine reiche Menge von Beispielen geben, wie diese bekannte Regel in den wirklichen Fällen des Lebens angewandt werden müsse, und dann finden wir zweitens im Zusammenhange unseres Textes einen aus dem Innern des Christenthums hergeleiteten Beweggrund, jene Anweisung zu erfüllen. Kurz, ich nehme mir vor, euch zu zeigen Wie? und Warum? wir den Ausspruch: „Ein Jeder thue das Seinige!“ nicht blos hören und verstehen sollen.

Es ist die Moral, die uns hier als das Wesentliche des Christenthums hingestellt wird, zu deren richtigen Durchführung, da sie auf den Willen und das Handeln geht, immer nur die richtige Ueberzeugung (Denkglaube, Dogmatik, Glaubenswissenschaft) führen kann, da Paulus die Dogmatik als Vorschule zur Frucht der Moral betrachtete.

Wie verständig, wie frei von jeder Ueber- und eben darum Unbegreiflichkeit hat Paulus schon hier im Convicte seine Ansicht über diejenigen ausgesprochen, die man Propheten in den christlichen Gemeinden neben den Lehrern nannte! „Konnten diese Lehrer als Leute, die sich mit andern Berufsgeschäften abgaben, oder nicht so viele Forschungsgabe von Gott hatten, bei Vorlesung der prophetischen Schriften des alten Testaments den Gemeinden nicht Erläuterung genug geben, so waren in jeder Gemeinde (insonderheit, da die Gemeinden meist aus Juden und Heiden bestanden) einige Männer, denen die Vorsehung wahrere Einsicht, Forschungsgabe und Gelegenheit gab, in den ältern biblischen Schriften der Gemeinde schwerere Stellen zu erklären und zu ihrer Erbauung anzuwenden. Diese nannte man, weil sie die Schriften Mose und der Propheten aufklärten, Propheten. Oft kam über solche Männer aus der Betrachtung alter prophetischer Aussprüche eine neue Begeisterung, von den Wegen Gottes in die Zukunft hin Aussprüche zu thun, die Bilder der älteren Offenbarung auch in ihre Zeiten herüberzuverpflanzen und damit Warnung und Aufmunterung unter ihren aufmerksamen Zuhörern zu verknüpfen. Einem solchen Propheten, welcher sonst leicht der Gefahr ausgesetzt seyn konnte, seine eigenen Meinungen und Muthmaßungen einzumischen, gibt der Apostel die

Richtschnur, daß seine Weissagung dem Glauben ähnlich seyn solle.“ 7)

Die ganze Reihe seiner theologischen Ueberzeugungen aber legte Paulus in den vier Musterpredigten nieder, welche Plank 1788 herausgab, und die theilweise von jenem während seines Aufenthaltes in Schorndorf von 1785 bis 1787 vorgetragen wurden. Da wir aus ihnen unsern ganzen Paulus in seiner damals vollendeten theologischen Richtung kennen lernen, und diese Predigten jetzt beinahe, wie ungedruckte Aktenstücke, betrachtet werden müssen, so geben wir hier den wesentlichsten Inhalt derselben.

Die erste Predigt „Mit welcher Stimmung der Seele ist der Christ fähig, in den Geist der Christuslehre einzudringen?“ hat I Cor. II, 12—16 zum Texte.

Wie sind Viele mit dem, was sie den Geist Gottes nannten, und dem Geiste der Welt entgegensetzten, und wovon in diesem Texte die Rede ist, umgegangen. Wie hat der einseitig starre Dogmatismus theologischer Zeloten den Menschen mit seiner Vernunft herabgewürdigt und zur bloßen Maschine gemacht, in welche die Gnade Gottes wie in ein todtes Werkzeug hineinwirken soll! Jede Mitwirkung durch eigenen Willen und eigene That wird verpönt.

Der Bibel, wie dem Reformator Luther, sind die Werke, ohne die der Glaube selig machen soll, die äußerlichen Religionshandlungen oder Ceremonien des Judenthums und Heidenthums bei ersterer, des römischen Katholicismus bei letzterem. Es lassen sich aber aus der Bibel und Luther Stellen genug anführen, daß beide den Glauben ohne thatkräftige Aeußerung des sittlichen Willens für todt und Dogmatik ohne Moral für ein Unding hielten. Das Pfaffenthum fand es aber bequemer, auf dem Faulkissen des blinden Glaubens ohne eigene Anstrengung auszuruhen, und in blinder Gedankenlosigkeit auf die Erleuchtung zu warten, die in einem solchen Zustande bei den Meisten alles eher, als eine Erleuchtung der Heiligkeit und Weisheit, war.

Wie ganz anders hebt Paulus die Bedeutung des Gottesgeistes mit den Worten seiner ersten Predigt heraus: „Der Apostel legt dem Christen durch jenen göttlichen Geist nicht, wie es vielleicht scheinen könnte, eine eigene Verstandesgabe, eine sonst der menschlichen Seele fremde Kraft zu denken bei. Auch dies befiehlt er dem Menschen nicht, daß er seinen Verstand auf die Seite setzen,

---

7) Ungedruckte Abendlection, S. 3 und 4.

betäuben, unterdrücken solle. Er empfiehlt vielmehr gerade den gewissenhaftesten, reinsten, von Vorurtheilen freiesten Gebrauch des Verstandes. Nur bei diesem Gebrauche ist der menschliche Verstand Gottes, seines Gebers, würdig.“ [8])

Wie richtig macht er darauf aufmerksam, daß wir den Geist Gottes nicht außer uns suchen dürfen, und daß er auch nicht von Außen her kommen könne, sondern daß er in der innersten Anlage des Edeln unser eigenen Menschennatur gegründet sey. „Wie theuer, wie heilig muß uns, meine Freunde, bei jeder Erkenntniß des Guten, jener in der Natur unserer vernünftigen Seelen liegende Trieb seyn, welcher uns mit jeder ersten Bewegung auch nach dem erkannten Guten zu handeln auffordert! Er ist der Keim einer immer wachsenden Selbstverbesserung, zu welcher uns unser Schöpfer bestimmte! Wer hört nicht, so oft er sich, ehe er eine Handlung ausübt, einige Augenblicke zum Nachdenken Zeit nimmt, einen innern Aufruf, für das Gute sich zu entschließen? Aber nur zu leicht ist in einzelnen Fällen diese geheime Stimme unterdrückt. [9]) Diese aber — Dank sey der edlern menschlichen Organisation — ist in der Regel stärker, als alle Macht des Pfaffenthums, und findet und thut dennoch trotz allem Argwohn, der sie zu umnachten sucht, das Gute und Wahre.“

Wie verständig und wahr wird von Paulus das herausgehoben in dem Thun des Menschen, was von diesem nicht einzig und allein abhängt. „Seine (des geistigen Menschen) weitern Fortschritte in wirklicher Erforschung und Betrachtung der Wahrheit hangen nun zum Theile von etwas ab, das außer seiner Macht steht, hangen von dem Maaß des Verstandes, von dem Maaß der Geistesanlagen und von dem auf die Bildung derselben wirkenden Nebenumständen ab. Hier ist er in der Hand des weisen Schöpfers der Geister, welcher nach der Ordnung des Ganzen mannigfache Gaben austheilt nach seiner Güte. Es ist unmöglich, das Ziel zu überschreiten, welches ihm nach den Verhältnissen des Ganzen gesteckt ist. Seine Sache ist, daß er getreu sey in dem Wirkungskreis, in welchen er gesetzt ist, mit dem Pfande, welches ihm zum Wuchern anvertraut ist. Wir können von der unendlichen Güte und Weisheit gewiß überzeugt seyn, daß auch das Maaß unserer Kräfte nach der dem Allsehenden allein zum Voraus bekannten Anwendung derselben abgemessen ist. Einige Fortschritte können wir durch gewissenhafte Anwendung unserer

---

[8]) Paulus, Predigten, Lemgo, 1788, S. 16.

[9]) A. a. O. S. 20 und 21.

Kräfte machen, wenn gleich ein Jeder seine eigene Laufbahn hat. Nie ist das Ziel erreicht; aber jedes Bestreben, ihm näher zu kommen, hat seine Krone, findet seine Belohnung in sich selbst." [10])

Paulus führt, um den wahren Gottesgeist in dieser Predigt zu bezeichnen, zuletzt auf die allgemeinen, in der Menschennatur begründeten Grundbegriffe des Wahren und Wesenhaften in der Vernunftreligion zurück, die ihm auch zugleich die wesentlichen Sätze des Christenthums sind; er spricht in ihr das Wesen seines damaligen religiösen Glaubensbekenntnisses aus, was in allen seinen spätern wissenschaftlichen Forschungen und Leistungen der Hauptsache nach unabänderlich dasselbe geblieben ist. „Gleichsam bei dem Eintritte in den Tempel der gottgeweiheten christlichen Mysterien stellen sich uns von dieser Art folgende allgemeine Grundbegriffe dar, welche die größte Anstrengung der Vernunft nicht weiser, nicht einfacher, nicht allumfassender entdecken könnte: Es ist ein Gott. Die verschiedensten Völker von der verschiedensten Denkungsart und Fähigkeit machen wegen der ewigen Beglückung ihres Geistes an eben denselben gütigen Schöpfer gleich nahe, gleich gültige Ansprüche. Eben derselbe Vater aller, fern von eingeschränkter Vorliebe gegen irgend eines seiner Kinder, eröffnet einen allen Menschen zugänglichen Weg zu ihrem ewigen Heile. Gott ist ein Geist. Seine Verehrung ist Sache des Geistes, und eben hierauf gründet sich die Allgemeinheit der Christuslehre nach ihren Grundbegriffen. Innige Richtung des Geistes, thätigstes Vertrauen auf die Gottheit ist der Mittelpunkt ächter christlicher Gottesverehrung. Dies ist der Glaube des Christen, der sich nach der Verschiedenheit seiner Gegenstände verschieden, aber immer nach einerlei Grundbestimmung äußert. So ist der vollkommenste Verehrer Gottes zugleich der vollkommenste, der seligste Geist. Wie würde sich nicht unsere Seele erheben, wenn wir diese Begriffe das erstemal hörten und verstehen lernten? Und gerade diese sind die ersten, unveränderlichen, allgemeinen Grundbegriffe des Christenthums. Die erste, lebendige Einsicht in diese Wahrheiten und ihre christliche Anwendung entflammte die ersten Lehrer des Christenthums zu jener rastlosen Thätigkeit, zu jenem unerschütterten, auf Gott gegründeten Muthe, mit welchem sie dieselbe, durch Verbindung mit der Geschichte Jesu noch faßlicher gemacht, überall ausbreiteten und für Gleichgestimmte annehmlich fanden. Der Geist der Christuslehre lebt in diesen Wahrhei-

[10]) A. a. O. S. 24 und 25.

ten, auch ehe wir die weitere Ausführung dieser Lehre geschichtmäßig uns beschreiben lassen. Sie sind die erhebensten Wahrheiten, welche der Mensch fassen kann, auf welche er die Hoffnungen der Zukunft gründet, von welchen in ihm die Erfüllung seiner Bestimmung, die strengste Ausübung seiner Pflichten angeflammt und unterhalten wird. Zugleich sind aber diese Begriffe so einfach, so kunstlos, daß sie Jeden, welcher sie verstehen kann, eben dadurch aufs Lebhafteste und Bleibendste überzeugen".

"Entweder müßte Alles, was dem Menschenverstand gründlich und zusammenhängend ist, leerer Tand, Spiel des Ungefährs, Folge ohne Ursache seyn, oder es müssen diese Begriffe ewig bestehen. Schade, daß man diese Wahrheiten desto seltener betrachtet, weil sie uns so bekannt scheinen, weil sie so natürlich und einleuchtend sind. Meistens beschäftigt sich mit ihnen der Gelehrte, um an ihrer scharfsinnigsten Darstellung seinen Verstand zu üben. Sie sind allerdings der angestrengtesten Betrachtung würdig, und gewiß sie geben dem Scharfsinnigsten Unterhaltung und Beschäftigung genug, wenn er sie als die wichtigsten Aufgaben des menschlichen Nachdenkens betrachtet. Aber noch weit häufiger sollten sie auch sonst nach ihrer Anwendung, nach ihren Folgen für die Aufmunterung zum Guten, für die Beruhigung bei allen Vorfallenheiten des Lebens, für die so wohlthätige Erhebung des Geistes zu dem Schöpfer der Geister von jedem Freund der Religion ausgehoben und betrachtet werden, um sich ganz an sie zu gewöhnen." [11])

Die zweite Predigt beantwortet die Frage, wie sich auf die Einheit Gottes die Allgemeinheit der christlichen Geistesreligion gründet, und legt den Text Röm. III, 27—30 zu Grunde. Musterhaft ist die Durchführung des Gedankens, wie der Glaube an die Einheit Gottes auf Juden- und Christenthum wirkte.

"Wenn nun gleich der wahre Israelite noch durch mehrere Zeitalter von Mose herab seinen Jehova zu eingeschränkt und fast blos als israelitischen Volksgott ansah, und jenen erhabenen Begriff des Schöpfers und Vaters aller Menschen nicht genug erreichen konnte; so blieb doch der Keim zu jener Erweiterung der Begriffe für ihn in den öffentlichen Religionsanstalten unvertilgbar. Tausend wohlthätige Wirkungen verbreiteten sich indessen doch aus der Festhaltung des Grundgesetzes vom einigen Gott über den Staat. Wenn dasselbe nichts mit sich gebracht hätte, als daß Israel ungeachtet seiner großen Entfernung von wissenschaftlicher Aufklärung doch bei Weitem weniger von Priestermacht und Aberglaube unterdrückt

[11]) A. a. O. S. 30—33.

wurde, als andere gleichzeitige, sonst weit gebildetere Völker, welche, überströmt von Aftergottheiten und Priestern, diese zahllosen Uebel unvermeidlich dulden mußten; so wäre selbst der rohere Begriff von dem einzigen Gott Jehova für dies Volk wohlthätig genug gewesen. Aber das mosaische Grundgesetz bewirkte nicht nur jene unvollkommenern Vortheile, welche, weil sie nicht auf reinen Einsichten beruhten, von Zeit zu Zeit der Vielgötterei und ihren schädlichen Folgen in etwas Platz machen mußten. Jene ernste Stimme Mosis ist es, welche durch alle folgenden Geschlechter die Weisen des Volkes zu reinerer Erforschung und Anwendung der großen Wahrheit von einem Schöpfer und Vater des Menschengeschlechts erweckte. Jene Stimme Mosis ist es, welche, durch Zeitumstände verstärkt und tiefer eingeprägt, endlich in den Zeiten der Landesverbannung und Wegführung nach Babel, selbst unter dem rohern Theile des Volkes die Einheit des Gottes Jehova so festsetzte, daß nachmals alle Versuche der Vielgötterei, unter die zurückgekehrten Juden selbst durch den Arm weltlicher Macht sich einzudrängen, vergeblich waren. Ein langsamer Gang der Aufklärung unter Völkern! Auch jetzt noch, da die Juden alle andern Götter für Unding, ihren Gott für den einzigen Gott des Himmels und der Erde erkannten, wollten sie doch wenigstens diesen Vorzug noch haben, diesem Gott und Herrn Aller bloß, weil sie Juden seien, näher zu gefallen und seine besondere Gnade gleichsam mit der Geburt zu erben. Der Heide war ihnen ein geborner Sünder, ein Nachkomme Abraham's aber ein geborner Günstling der Gottheit. Welche Macht der Wahrheit war dazu nöthig, bis Jesus Christus diese ungeistigen Begriffe niederschlug, und den roheren Haufen von seinem Stolz auf Abraham's Geschlecht zu Abraham's Thaten hinzulenken anfing. Zu dieser Absicht gebraucht Paulus vorzüglich jene alte, ehrwürdige Stimme Mosis: Gott ist einer. Wenn selbst aus dem ältesten, unauslöschlichen Grundgesetz der israelitischen Religion jene Ausbreitung des Christenthums über alle Völker gefolgert wurde, so mußte auch der rohere Jude nach und nach begreifen, daß er den bethörenden Traum von Kindern und Lieblingen Gottes nicht länger träumen dürfe, daß auch der Heide von dem Gott und Schöpfer Aller nicht bloß seiner Geburt wegen verfolgt werden könne, sondern daß vielmehr für alle ein gleich möglicher Weg der Gottesverehrung offen seyn müsse. So fand also jene uralte Stimme vom Sinai endlich volles Gehör, volle Anwendung.“ [12])

[12]) A. a. O. 36—38.

Sehr richtig und von jedem Vorurtheile geläutert, entwickelt uns der jugendliche Gottesgelehrte den alleinigen Weg der inneren Beseeligung für den Menschen. [13]) „Die Reue, das Besserwerden in Gesinnung und That allein hilft den Folgen unserer eigenen Sündhaftigkeit steuern.“

Die dritte Predigt behandelt den Satz „der geistige Gott fordert geistige Verehrung“ nach dem Texte Joh. IV, 19—24. Eine der schönsten Stellen in derselben, durch philosophische Wahrheit ausgezeichnet, bezieht sich auf den Begriff der Geistigkeit Gottes. „Geistigkeit Gottes ist eine ewige Wahrheit. Von solchen ewigen Grundbegriffen hängt das Wesentliche einer wahren Gotteslehre ab. Aber mehrere Menschenalter könnten darüber hingehen, bis die Einsicht einer solchen Grundwahrheit Mehreren klar genug und wirksam wird. Vorzüglich findet dies bei dem Begriff von der Geistigkeit Gottes statt. Auch hier, so wenig als bei irgend einem ähnlichen Begriffe der Schriftlehre, war es bei den ersten Lehrern der biblischen Religion des alten und neuen Bundes um feine Unterscheidungen und Kunstbeweise zu thun. Wer in reineren Verstandesbegriffen ungeübt und der wissenschaftlichen Sprache nicht mächtig ist, wird den Begriff der Geistigkeit weder bestimmt fassen, noch deutlich erklären können. Aber auch eine undeutlichere Einsicht kann oft schon auf gewisse, wahre Schlüsse leiten. Jeder Mensch, wenn er sich einen Begriff von Gott machen will, sucht hiezu das Beste und Vortrefflichste, was er sich ausdenken kann, in ein Ganzes zu vereinigen. Dies sind seine geistigen, denkenden, ewigen Kräfte. Es ist nicht nothwendig, hier bei dem Schlusse Jesu die Natur der Geistigkeit entschieden festzusetzen. Immer kann es dem Tiefsinne der geübteren Denker überlassen bleiben, die Einfachheit eines Geistes durch ihre für den größten Theil der Menschen zu hohen, für manche andere aber nicht ganz entscheidenden Schlußreihen zu beweisen und nach Möglichkeit zu erklären. Alles dies hat auf die Wahrheit von der Geistigkeit Gottes, insofern sie ein Grundbegriff des Christenthums ist, keinen nothwendigen Einfluß. So viel auch immer von Menschlichkeit sich beimischen mag, so wird doch Jedem die Gottheit ein denkendes und thätiges Wesen seyn, dessen Kräfte er sich so weit erhöht vorstellen wird, als er sie bei sich selbst und andern Menschen nie finden zu können glaubt. Selbst aus dieser Vorstellung nun kann bei dem Nachdenkenden ein Bestreben entstehen, die Gottheit niemals durch

---

[13]) A. a. O. S. 45 und 46.

äußerliche Handlungen verehren zu wollen, von welchen sich seine Gedanken und Neigungen innerlich entfernten, sondern vielmehr seine Gottesverehrung in möglichste Thätigkeit aller seiner besten Kräfte zu setzen, weil der Gedanke sehr natürlich ist, daß man den Zweck, einem wohlzugefallen, durch Erreichung größerer Aehnlichkeit mit demselben zu erringen sucht. Freilich ist es Geschichte, daß der größte Theil der Menschen von eher seine Gottesverehrung meist in bloß äußere Handlungen setzt. Aber auch dies ist gewiß, daß eben so Menschen gegen Menschen sich meist durch äußere Handlungen zufrieden stellen lassen, ungeachtet sie es wohl fühlen, daß auch der Mensch als ein geistiges Wesen nur durch Gesinnungen und innere Achtung des Andern wahrhaft geehrt werde. Das Aeußere sieht indeß der Mensch, welcher in das Innere nicht zu blicken vermag, doch als einen Scheinersatz an, mit welchem man sich in gewisser Art täuschen läßt, so lang man wahrer Achtung nicht gewiß ist. Kein Wunder, daß auch dieses Menschliche auf die Gottheit übertragen wurde. Zugleich aber mußte doch eben dadurch auch dieses auf sie übertragen werden, daß Verehrung durch Gesinnungen allein der Natur und Würde ihrer Geistigkeit eigentlich entspreche. Je höher und reiner nun ein Mensch sich Gott als Geist zu denken vermochte, je mehr mußte sich seine Seele zur innigsten Verehrung desselben erheben und davon alles Sinnliche immer mehr und mehr zurückweisen. Was ist herzerhebender für den Weisen, als wenn seine reinste Denkkraft sich der ehrfurchtsvollsten Betrachtung des Unendlichen nähert? Nie fühlt sie mehr ihre Schwäche; aber nie ist sie mehr in voller Thätigkeit. Sie sieht eine unendliche Tiefe, wenn sie hier zu Begriffen durchdringen will, die sie umfassen könnte. Aber voll Wonnegefühls, voll Hoffnung für sich selbst, in allen Begebnissen, auf ihre ganze ewige Dauer hin, voll Aufmunterung, jener großen Gedanken würdig zu seyn, kehrt sie zurück. Bei jedem Menschen müssen diese Wirkungen nach dem Grade seiner Vorstellungen verschieden sein. Aber alle werden, so weit sie es fassen können, daraus auf eine geistige Gottesverehrung als die einzig wahre schließen." [14])

Wie schön weiß Paulus in dieser Predigt das wahre Menschenglück aus der Herrschaft der Vernunft zu begründen! [15])

Der Grundgedanke der vierten Predigt ist: „Der Glaube des Christen ist geistige Gottesverehrung, und nach dem Texte Hebr.

---

[14]) A. a. O. S. 55—58.

[15]) A. a. O. S. 65 und 66.

X, 38 durchgeführt. Am Schlusse gibt Paulus seine Gesammtansicht vom Glauben, sein rationell-religiöses Bekenntniß, das er später in den Worten „Denkglaube“ und „Ueberzeugungstreue“ zusammenfaßte, in auch ästhetisch vorzüglich entwickelter Weise.

„Der Glaube des Christen ist, wenn wir Alles zusammenfassen, die richtigste Anwendung der gebesserten Vernunft in bestmöglichster Betrachtung aller beseeligenden Wahrheiten und in thätigster Ausübung aller daraus fließenden Menschenpflichten. Geistige Gottesverehrung und Glaube sind ganz gleichbedeutende Ausdrücke, so wie Gottesverehrung nichts anderes, als das Bestreben des Menschen ist, seine Bestimmung, die edeln Zwecke seines Daseins zu erfüllen. Möchte doch ein Jeder, welcher in der Glaubenspflicht der Christen etwas Lächerliches und Unvernünftiges zu finden glaubt, sich über den wahren Verstand jener Forderung zuvor durch eine ruhige Untersuchung der Begriffe genauer selbst unterrichten! Niemals steht der Glaube des Christen im Gegensatze gegen Vernunft und nur der unglücklichste Mißverstand, oder eine absichtliche Beförderung des Aberglaubens konnte diese unwürdige Meinung ausstreuen und unterhalten. Christus Lehre sucht nicht erschlichenen Beifall, nicht Erstickung des menschlichen Forschungstriebes. Die Wahrheit kann nichts angelegentlicher, als das aufmerksamste, redliche Prüfen wünschen. Dieses allein, wenn es zur innigen Ueberzeugung durchgedrungen ist, hat jene lebendigen Früchte eines der erkannten Wahrheit getreuen Lebens. Es ist eine wichtige Frage: Warum bei einer so großen, äußerlichen Ausbreitung des Christenthums und bei so vielen zur Beförderung desselben gemachten Anstalten die ächten Bekenner desselben so selten seien? Der sittliche Wohlstand, das Glück der Menschheit, welches aus einem freien, anhaltenden Gehorsam gegen das Christenthum entspringen müßte, ist, wenn man sich diese frohen Wünsche einmal als wirklich denkt, unbeschreiblich. Aber unter den mancherlei traurigen Hindernissen dieser vollen Wirksamkeit der beseeligenden Christuslehre ist gewiß keines größer, als dieses, daß der Gehorsam gegen dieselbe nicht auf ächten Glauben, nicht auf Einsicht und Ueberzeugung gegründet ist. Nicht nur der Pöbel, eine unerwartet große Anzahl derjenigen, bei welchen man Aufklärung und ein prüfendes Selbstdenken sollte hoffen dürfen, beurtheilt das Christenthum nur nach den mangelhaften Begriffen ihrer Kindheitsjahre, in welchen sie der Gewohnheit nach einige Wahrheiten ins Gedächtniß

faßten, mit welchen man sie, wie man sagt, Christenthum gelehrt zu haben glaubte. Dieses Werk eines kindischen Nachbetens scheint ihnen dann bei einer flüchtigen Uebersicht in den Jünglingsjahren etwas Verächtliches. Wenige sind ernsthaft genug, alsdann erst für sich selbst nachzuforschen, was nach rechten Begriffen der Glaube des Christenthums sey, oder nicht sey? Ein Geschäft, über welches jene reifern Jahre kein wichtigeres haben könnten. Aber mit unglaublicher Gleichgültigkeit eilen bei den Meisten, wenn sie auch ihren Forschungsgeist in andern Fächern mit gutem Fortgange üben, die dem menschlichen Leben zum Nachdenken bestimmten wenigen Jahre ohne Anwendung auf diesen wichtigsten Gegenstand vorbei, und hundert, in anderen Kenntnissen wohl erfahrene Männer fliehen nahe am Grabe zum Glauben an Jesus Christus, ohne sich selbst deutlich sagen zu können, was das Wesentliche dieses Glaubens sey? Die Glaubenspflicht des Christen geht auf nichts, als auf die gewissenhafteste Anwendung des Verstandes zur unbezweifelten Erkenntniß der Christuslehre. Unmöglich kann alsdann eine solche Erkenntniß todt, unwirksam bleiben. Innige Ueberzeugung kann nicht ohne Thaten seyn, eben so wenig, als sich eine feste Handlungsart ohne jene Ueberzeugung denken läßt. So muß der Christenglaube, wie ihn Paulus und wie ihn Jacobus einschärfte, zusammenkommen" .... "Schon einige Mitglieder der ersten christlichen Gemeinden meinten die thätige Ausübung vom Glauben trennen zu können. Der gefährlichste Mißbrauch, welcher von der christlichen Verpflichtung zum Glauben gemacht werden kann. Dies ist die Zuflucht der Heuchler von feinerer Art, welche von Tugend viel zu reden wissen, um desto weniger zu thun, welche ihre verworfensten Unternehmungen mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt wissen wollen, weil doch ihr Herz desto besser sey. Nein! dies ist der Glaube des Christen, die geistige Gottesverehrung nicht, über deren Verkündigung Jesus und seine getreuen Nachfolger Schmach und Tod über sich genommen haben. Nicht ein solcher, geistloser Glaube, sondern die festeste Ueberzeugung und Gottergebenheit konnten ihnen, den Stiftern des Christenthums, jene übermenschliche Geistesstärke eingeben, mit welcher sie Alles, was Menschen fürchterlich ist, mit unveränderlicher Beständigkeit in der erkannten Wahrheit für nichts achteten. Dies sind die hohen Vorbilder, deren Glauben wir nachahmen wollen. Denn nur dieser Glaube beseligt im Leben und Tod. Er ist der Grund einer unerschütterlichen Rechtschaffenheit, weil er alle Beweggründe unseres Thuns von dem Allerheiligsten hernimmt, welcher zugleich

durch Allwissenheit und Allmacht unsere Absichten ewig verwirft oder beglückt. Durch diesen Glauben steht der veredelte Mensch, der ächte Christ, gegen alle Nebenrücksichten bei seinen Handlungen fest. Wie sollten ihn Kleinigkeiten dieses Erdenglücks aus seinem seligen Gleichgewicht zu verrücken vermögen, da er gegen das Fürchterlichste des menschlichen Schicksals, gegen den Tod selbst, durch die ewigen Hoffnungen seines Glaubens gesichert ist? Dieser, meine Freunde, allein dieser kann der wahrhaft glückliche seyn, dessen Seelenruhe, dessen Geistesglück nicht von dem größten und nicht von dem geringsten der Erdengüter abhängig ist. Langsam erkämpft der menschliche Geist diesen Gipfel seines ächten Glückes. Nur durch viele Uebungen erwirbt er sich diese Festigkeit in der That. Aber zu diesem Kampfe ihn aufzufordern, durch die ächtesten Beweggründe ihn darin zu bestärken, die ganze Würde der Menschheit nach Neigungen und Handlungen in ihm zur reifen Entwicklung zu bringen — dies ist der Zweck des Christenglaubens, dies die höchste Absicht der reinsten Gottesverehrung, dies die Krone der Lehre Jesu.“ [16])

Wahrlich ein solcher Glaube, wie ihn Paulus schon in seiner ersten jugendlichen Kraft auch als praktischer Theologe zu verbreiten suchte, ist nicht, wie einzelne Gegner in ächt jesuitischer Weise an der Stelle von Gründen vornehm frech als Behauptung hinwarfen, ein antediluvianischer, längst verschollener und abgestorbener, sondern es war und ist der ewige und immer geltende Vernunftglaube, welcher, wie Immanuel Kant, einer der schärfsten Denker unserer Zeit, sagte, als der Probierstein der Haltbarkeit und Wahrheit jedes Kirchenglaubens gelten muß, der so lange dauert, als die Menschenvernunft. Sonst müßte man umgekehrt behaupten, daß die christliche Religion um so wahrer sey, je mehr sie sich von der gesunden Vernunft entferne, und zuletzt, während man die Vernunft allüberall selbst unter den Gottesgelehrten aller Orden als ein göttliches Element betrachtet, die Unvernünftigkeit für die eigentliche Göttlichkeit ausgeben. Alle auf vernünftig christlichen Fortschritt gerichtete Bestrebungen unserer und der früheren Zeit sind aus dem Principe des Protestantismus hervorgegangen, das Paulus in der rationellen Durchführung des Christenthums auf eine seinem Verstande und Lehrtalente gleiche Ehre bringende Art theoretisch und praktisch durchzuführen bemüht war.

Die Uebungen in der Lehrmethode, wie sie sich dem jugendlichen Paulus in seiner Rectoratsschule zu Schorndorf (1786 und 1787)

---

16) A. a. O. S. 84—90.

darboten, gefielen seinem lebendigen, nach Sammlung von Erfahrungen begierigen Geiste; aber die tägliche und mechanische Beschäftigung in dieser Uebung ermüdete seinen ohnedies durch anhaltende Kränklichkeit angegriffenen Körper. Dieses bestimmte ihn zuletzt, sich wieder auf einige Zeit ins elterliche Haus zurückzuziehen, wohin er auch wirklich im Winter des Jahres 1787 kam, da die alte Liebe zu den Naturwissenschaften in ihm erwachte, und der Vater ihm den für diese so nöthigen vorbereitenden Unterricht in der Mathematik ertheilen konnte.

Während dessen hatten sich auch schon in Schorndorf in den äußern Lebensverhältnissen unseres jungen Mannes Beziehungen eröffnet, welche später für sein ganzes Leben entscheidend waren.

In einer vor mir liegenden gedruckten Promotion der Zöglinge, welche aus der Klosterschule zu Bebenhausen in das theologische Stift zu Tübingen befördert wurden, vom 28. November 1779, steht unmittelbar hinter Paulus, dem ersten in der Location, der Name: „Dominus Carolus Fridericus Guilielmus Schmid, Schorndorfensis." Schon in der Klosterschule knüpfte Paulus mit diesem Schmid Freundschaftsverhältnisse an, und besuchte mitunter des letztern Vaterstadt, Schorndorf. Der Vater jenes Freundes war ein reicher Rathsschreiber in diesem wohlhabenden Städtchen. Als Paulus seit 1785 in Schorndorf war, besuchte er häufig das Schmid'sche Haus, in dem er zu jeder Zeit gerne gesehen war. Hier lernte er auch die Schwester seines Freundes, die Tochter des Rathschreibers, Röschen Schmid, kennen, die sich durch Jugend und eine niedliche Gestalt vortheilhaft auszeichnete. Paulus gab ihr in ihrem elterlichen Hause Unterricht.

Sein älterer Freund, Abel, der als Professor an der Carlsschule zu Stuttgart damals Philosophie lehrte, bewarb sich, durch Paulus vortheilhafte Schilderung Röschens bestimmt, um die Hand der Tochter bei dem Vater. Der alte Schmid sprach eines Abends mit vieler Theilnahme unserem Paulus von seiner Tochter Röschen und von Abel, der schriftlich um ihre Hand bei ihm geworben hatte. Einige Zeit darauf wurde das muntere bewegliche Röschen Abel's Frau, der sich später im häuslichen Kreise sehr glücklich fühlte.

Vielleicht hatte das freundliche Verhältniß mit Röschen Paulus' nachmalige Gattin, Caroline, zu einer schnellern und entscheidenden Erklärung geführt.

Elisabethe Friderike Caroline Paulus (geb. 14. Septbr. 1767) hatte, als ihr Vetter, der 24jährige Magister, in ihr elterliches Haus zu Schorndorf als Hofmeister kam, kaum das achtzehnte Jahr er-

reicht. Eine niedliche, volle, nicht sehr große Gestalt mit einem ovalrunden Gesichte, blühenden Wangen, kastanienbraunem Haare und einem schönen, dunkeln, Feuer blitzenden Augenpaare erhoben das Angenehme und Reizende ihrer äußern Erscheinung, welche übrigens von dem in die orientalischen Studien vertieften, zunächst Alles auf die Wissenschaft beziehenden Jünglinge anfangs kaum, auch nur oberflächlich, betrachtet wurde. Beide bemerkten sich nicht weiter, oder schienen sich nicht weiter bemerken zu wollen. Zudem war Caroline sein Geschwisterkind, und es war damals immer noch aus kirchlichen Gründen eine Seltenheit, an Ehen der Geschwisterkinder zu denken. Caroline tanzte und sang schön, sie spielte mit Gefühl Klavier, sie las Dichter; die ästhetische Bildung herrschte in ihr vor, und die Liebe zur Kunst, vielleicht auch zum Romantischen, war bei ihr selbst so stark geworden, daß sie, die mit Sängerinnen umging, auf Liebhabertheatern durch ihr graziöses Spiel gefiel, wirklich einmal halb im Ernste den Plan faßte, mit ihren Freundinnen vom Carlstheater in Stuttgart zum Hoftheater nach Wien zu gehen, und sich der Muse Thalia als darstellende Künstlerin zu weihen. Ihre jüngere Schwester, die damals kaum 15jährige Christiane Auguste Paulus (geb. 20. Novbr. 1770) war schon neben der ältern, immer noch unverlobten, die versprochene Braut des spätern Titularrathes Römer. Dieses ist wohl auch für die unbefangenste weibliche Seele kein ganz angenehmes Gefühl, da es des Weibes Beruf ist, nicht allein, wie leider! manche meinen, nur zu gefallen, sondern durch Anmuth und Liebreiz in den Besitz eines Mannes zu gelangen, und dadurch die Gründerin häuslichen Glückes zu werden. Denn erst mit dem Manne und durch ihn wird dem Mädchen der Beruf klar, der ihr im Leben gegeben ist, die Seele eines Hauses zu seyn durch sorgsame Pflege, Rath und Treue dem Manne gegenüber, durch verständig-zärtliche, körperliche und geistig-gemüthliche Pflege für die Kinder. Ihre Mutter, mit der, bei ihrem Hang nach vornehmer Gesellschaft, übrigens der Vater unseres Paulus nie in gutem Einvernehmen stand, was vielleicht außer religiösen Gründen nicht wenig zu seiner Abneigung gegen eine Verbindung Carolinen's mit seinem Sohne beitrug, wünschte die einstige Verheirathung ihrer ältesten Tochter mit dem gelehrten Neffen, Heinrich Eberhard Gottlob. Diese Gründe und die persönlich innige Hochachtung vor dem Charakter und den Leistungen ihres jugendlichen Vetters, die ihr, einer schon in früher Jugend durch Talent und Kraft ausgezeichneten Natur, unmöglich gleichgültig und unbeachtet bleiben konnten, bestimmten sie, in einer einsamen Stunde, in welcher sie im Garten ihres elterlichen Hauses zu Schorndorf auf dem

Bänkchen einer stillen, freundlichen Laube dem Freunde allein gegenüber saß, zu dem Geständnisse, daß sie nur in seinem ewigen Besitze und nur mit seinem Schutze im Leben sich glücklich fühlen, und, indem sie mit ihm Freude und Leid des ganzen Lebens theile, erst ihr wahres Glück und die Bedeutung ihres eigenen Seins recht empfinden werde. War Caroline auch um einige Jahre jünger; so war sie doch gewiß dem Gesetze des Entwickelungsganges der weiblichen Natur und ihrer besondern Lebensentwickelung gemäß in der praktischen Weltanschauung reifer, als ihr jugendlicher, auf Büchergelehrsamkeit größtentheils beschränkter Verlobter, der, nachdem sie ihm den Verlobungsring in der entscheidenden Stunde dieses Bekenntnisses nicht ohne sichtbare Zeichen heftiger Ergriffenheit an den Finger gesteckt hatte, es von diesem Augenblicke an als hohe und heilige Pflicht betrachtete, mit ihr das Leben zu theilen, das sie sich fortan in wechselseitiger Unterstützung erheitern und verschönern sollten. Durch dieses nun in Schorndorf 1787 angeknüpfte Band erhielt auch die äußere Lebensentwickelung unseres Paulus plötzlich eine veränderte Richtung.

Mit Caroline Paulus erhielt er die Frau, die mit ihm dachte, mit ihm fühlte, die den Trieb in ihm zur öffentlichen und allgemeinen Wirksamkeit wach und rege hielt, die mit wahrem und ächtem Kunstgefühle ihn auf das Schöne und Große, wo sie es empfand, aufmerksam machte, und die in ihrem innern Wesen selbst viele wesentliche Bestandtheile von jener vortrefflichen Seite der Menschennatur besaß, die unserm Paulus in der ursprünglichen Anlage weniger eigen waren, und erst durch sie und mit ihr auch in ihm zur reiferen Entwickelung kamen.

Wir meinen die in ihr auch von Göthe und Jean Paul so entschieden anerkannte, künstlerische, genial-dichterische Natur, die allein den Menschen befähigt, das Schöne und Wahre im passenden Bilde der Wirklichkeit zu schauen. Caroline Paulus war später in der ehelichen Verbindung mit ihrem Freunde durch Rath und That ein unentbehrlicher Theil für die Entwickelung desselben, der Glücksstern seines Lebens, wie auch nachmals der beiden Liebenden talentvolle Tochter, Sophie Caroline Eleutherie, in welcher sich der gediegene, denkende Ernst des väterlichen Charakters mit der mild freundlichen und poetischen Seele der Mutter vereinigte. Ein großes Hinderniß lag dem Vollzuge dieser Verbindung, welche die Liebenden unter sich beschlossen hatten, entgegen, der feste Wille eines bei vielen sonstigen Vorzügen eigensinnigen und cholerisch-leidenschaftlichen Vaters, der in dem mosaischen Gesetze, welches die Ehe der Geschwisterkinder verbietet, einen Hauptgrund gegen diese Verbindung erkannte, die

ihm, den seit der Gattin Tode streng Gläubigen, als eine fluchenswerthe erschien. Auch mochte wohl im Stillen dieser dogmatischen Abneigung eine physische zu Grunde liegen, da der alte Diakonus Paulus zwar nichts gegen seinen freundlichen und wohlwollenden Bruder, den Oberamtmann in Schorndorf, desto mehr aber gegen dessen ihm vornehm und stolz erscheinende Frau einzuwenden hatte. Wie oft sind die Menschen ein Spielball ihrer eigenen Leidenschaft, während sie nur als Werkzeuge der heiligen Religion aufzutreten glauben! Schon seit dem neunten Jahre hatte sich unser Paulus, wie wir oben zeigten, gewöhnt, vor dem Vater eine gewisse Zurückhaltung anzunehmen in Dingen, deren Mittheilung von diesem mit Strenge oder Unwillen aufgenommen worden wäre! Darum blieb der kleine Knabe schon damals ein Zweifler an den Geistererscheinungen des Vaters; ja er war selbst von ihrer Unstatthaftigkeit vollkommen überzeugt, und sah die Betrügereien, die man sich gegen seinen Vater erlaubte, vollkommen ein; dennoch behielt er Alles, was er sah und dachte, bei sich, ohne es dem Vater jemals zu offenbaren. Sogenannte vertraute Stunden gab es für ihn, dem Vater gegenüber, nicht. So blieb auch diese in Schorndorf angeknüpfte und mit dem festen Willen späterer Verwirklichung festgehaltene Verlobung dem Vater ein Geheimniß, als der durch Kränklichkeit angegriffene Paulus im Winter 1787 sich ins elterliche Haus nach Markgröningen zurückzog.

Bald aber sollte ein neues Ereigniß Paulus aus dem stillen, zurückgezogenen Kreise des elterlichen Hauses in Markgröningen in die Welt und nach ihrer vielseitigen und fruchtbringenden Anschauung in den öffentlichen Lehr- und Schriftstellerkreis einer der berühmtesten Hochschulen des deutschen Vaterlandes führen, einen Kreis, in welchem er das Glück hatte, den vieljährigen Umgang mit den ersten Klassikern Deutschlands, Göthe's, Schiller's, Herder's, Wieland's u. s. w. zu genießen. Schon, als er noch in Schorndorf verweilte, hatten Plank und Spittler ihm die Stelle eines Universitätspredigers in Göttingen verschaffen wollen, welche später Stäudlin erhielt. Er hatte nämlich zwei seiner in Schorndorf gehaltenen Predigten an Plank nach Göttingen geschickt und noch zwei andere, nie vorgetragene, hinzugefügt. Diese hatten ihn in vollstem Maaße bei letzterem empfohlen, und denselben, da auch gelehrte Anmerkungen beigegeben waren, von der wissenschaftlichen Tüchtigkeit des jungen Paulus überzeugt. Der Ruf, der an Paulus zur Stelle eines Universitätspredigers in Göttingen gelangte, war die Folge. Plank hatte die Predigten später, ohne Wissen und Wollen desselben, durch Ver-

mittlung seines Jugendfreundes Seyffer, einer durchaus praktischen Natur, dem Drucke übergeben.[17]) Bald darauf wurde aber Paulus zu einem andern Wirkungskreise im Frühlinge des Jahres 1787 in Markgröningen plötzlich abgerufen. Ein edler Mann, von dem dieser nie ohne dankbar rührende Anerkennung sprach, der Freiherr v. Palm zu Kirchheim an der Teck, bestimmte in jedem Jahre bedeutende Summen zu wissenschaftlichen Bildungsreisen für junge Männer des Herzogthums Württemberg. Es waren hauptsächlich Theologen, welche zu diesem Zwecke unterstützt wurden, und kurz vorher hatte Paulus' frühe verstorbener Freund, J. F. Flatt, eine solche Reiseunterstützungssumme erhalten. Palm bewilligte unserm Paulus ein ansehnliches Stipendium zu einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich. Der Herr v. Palm hatte dieses hauptsächlich auf die Empfehlung zweier Paulus freundschaftlich gesinnten Männer gethan, der Professoren an der Carlsschule in Stuttgart, Abel und Drück, von denen der erste mit dem geliebten Röschen in Schorndorf durch die Ehe verbunden war. Nur eine Bedingung hatte der edle Gönner unserm jungen, gelehrten Magister gesetzt, er solle alles Merkwürdige, was ihm auf seiner Reise jeden Tag aufstoßen würde, in einem besondern Tagebuche aufzeichnen, und ihm dieses zur Einsicht zuschicken.[18]) Später wurde die von Palm ausgeworfene Reisesumme durch den Zuschuß eines von der württembergischen Regierung bewilligten Reisestipendiums vermehrt. Am 2. Mai des Jahres 1787 reiste Paulus vom elterlichen Hause in Markgröningen ab, nachdem er von dem Vater und in Schorndorf von der geliebten Caroline und ihren Verwandten Abschied genommen hatte, ohne daß der Vater etwas von der im stillen Garten des Schorndorfer-Oberamtshauses abgeschlossenen Verlobung ahnte. Paulus trat seine wissenschaftliche Bildungsreise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich an diesem Tage an.

---

[17]) Wir haben den vollständigen Titel dieser Predigten oben Note 5 dieses Paragraphen gegeben.

[18]) Das interessante, ungedruckte Tagebuch ist noch ganz vorhanden und hat den Titel Reisejournal, angefangen im Monat Mai 1787 (von Paulus eigenhändig geschrieben) erster Band, 630 S. in 4° bis incl. October 1787; zweiter Band, 439 S. mit nicht paginirten Nachträgen bis incl. November 1788. Ich habe dieses Reisejournal als eine „ungedruckte Hauptquelle" benützt, und über das, was mir wichtig schien, wörtliche Auszüge mitgetheilt.

§. 8.

Wissenschaftliche Bildungsreise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich in den Jahren 1787 und 1788. Zweck und Anfang der Reise.

Der Zweck seiner Reise durch Deutschland war „das Beobachten ausgezeichneter Männer, hauptsächlich aber das methodische Bekanntwerden mit vorzüglichen Schul- und Erziehungsanstalten von der untersten Stufe bis in das Universitätsleben.“ [1]) Man sieht aus seinem so genau abgefaßten Tagebuche, wie treu er auf seiner ganzen Reise an jedem Orte im Allgemeinen und Einzelnen immer diesen für eine tüchtige, auf Erfahrung gegründete Unterrichtsmethode so wichtigen praktischen Grundsatz befolgte.

Für unsern Reisenden war es sehr vortheilhaft, daß er seit dem 14ten Jahre vom elterlichen Hause abwesend gewesen und dadurch genöthigt worden war, an verschiedenen Orten mit fremden Menschen und fremden Verhältnissen sich bekannt zu machen, und so an vielseitigen Menschenumgang und Menschenbeobachtung sich zu gewöhnen. Ferner war es für ihn nicht minder wichtig, daß er nach vollendeten Universitätsstudien noch zwei Jahre zu seiner Vervollkommnung sich die Kenntnisse aneignen konnte, die zu einer fruchtbaren Weltanschauung unerläßlich sind. Daß ihn anfangs auf der Reise sein praktisch gewandter Freund Seyffer, der nachmals bei der Sternwarte in München angestellt wurde, begleitete und später in Göttingen wieder antraf, wo er ihm in manchen Dingen mit Rath und That an der Seite stand, war ebenfalls nicht unbedeutend. Zudem konnte man es als für seine Bildung gewinnreich bezeichnen, daß er nach Vorschrift des Herrn v. Palm das einen jeden Tag Erlebte in sein dem Gönner abzugebendes Tagebuch einschreiben mußte, das uns bei nachfolgender Schilderung als Quelle dient.

Es war am Tage der Abreise, Mittwoch, den 2. Mai des Jahres 1787, als Paulus, nach der Trennung vom elterlichen Hause, von den Geschwistern und seinem Freunde Seyffer begleitet, von Markgröningen nach Ludwigsburg abzog.

Wie unrecht diejenigen haben, welche unserm Paulus, ohne eine

---

[1]) Paulus Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte, S. 116.

nähere Kenntniß desselben, das Gemüth absprechen wollen, weil er im Glauben denken wollte, und die ein blindes, mehr die Sinne, als das Denken beschäftigende Fühlen für Religion halten, geht aus seinem Tagebuche hervor, wo sich bei jeder Gelegenheit das gefühlvolle Herz des Sohnes und Bruders offenbarte. Nach dem Abschiede von den Seinigen schreibt er in seinem Tagebuche: „Gott lasse mich in diesen beiden Orten (Markgröningen und Ludwigsburg) die mir mit Blut und Herz zärtlich verbundenen Personen alle, insonderheit aber meinen noch nicht ganz genesenen Vater bei meiner Rückkunft in erneuertem und beständigem Wohlergehen wieder antreffen!!“[2])

Von Ludwigsburg ritt er sogleich mit seinem Freunde Seyffer nach dem nahen Hohenasperg, und besuchte hier kurz vor seiner nach eilfjähriger Gefangenschaft erfolgten Freilassung den unglücklichen Dichter Schubart.

„Seyffer und ich ritten zuerst auf Hohenasperg, heißt es in dem Reisejournal,[3]) zu dem durch Musik, Declamation und phantasiereiche Poesie, auch durch das noch unentwickelte Verhängniß seiner schon eilfjährigen Gefangenschaft bekannten Professor Schubart, den ich aus der Nähe schon seit einigen Jahren kennen gelernt hatte. Er gab mir einen Brief an seinen Sohn, einen ehemaligen Akademisten, welcher gegenwärtig als geheimer Secretär bei dem großen von Herzberg nach Berlin auf der Reise ist. Der Vater hatte das Glück, durch seinen Hymnus und Obelisk auf Friedrich, den Einzigen, bei Herzberg und dem jetzigen König einen diesen bilderreichen Gedichten entsprechenden Eindruck zu machen. Neben einem Geschenk an Geld und einem wiederholten Vorwort für den Gefangenen bei dem Herzoge, versprach der König auch gnädigste Fürsorge für die Familie desselben, ernannte den jungen Schubart, auf Erklärung des Vaters von seinen Fähigkeiten, zuerst zum Legationssecretär in Stockholm, bald aber auf eine neue Bitte desselben, zum geheimen Secretär im Departement des größten preußischen Staatsmannes, bei welchem er freie Tafel und 700 fl. Besoldung erhält. Der Vater selbst hofft nun auf seine Loslassung, welche der Herzog auf eine feierliche Gelegenheit zugesagt und zugleich eine anständige Stelle für ihn zu bestimmen versprochen hat. Der

---

[2]) Paulus ungedrucktes Reisejournal, Bd. I, S. 1.

[3]) Reisejournal Bd. I, S. 1—5

Obelisk ist mit Veränderungen von dem Verfasser in die Epicadien Friedrich's als das einzige deutsche Gedicht eingerückt worden. Schubart bejammert in der Theologie, den, wie er sich ausdrückt, eiskalten Berliner Ton so sehr, als die Unthätigkeit Klopstok's, Göthe's u. A. aus der blühenden Dichterepoche im belletristischen Fache und in der Musik, das Verderbniß einer rührenden Kirchenmusik mit und nach der Orgel und des deutschen Gesanges überhaupt, welcher durch affectirte, italienische Tonverzerrungen in ein ganz unverständliches Trillern ausgeartet sey. In der Wahl des anschaulichen Ausdrucks und in der Gebärdensprache, mit einem Worte in der Darstellungskunst hat Schubart ganz eigene Naturgaben. Seine Musikalien haben in großen Stücken die unerwartetsten Sprünge seiner Einbildungskraft so charakteristisch in sich, als es sonst sein Vortrag hat. In kleineren Volksstückchen ist seine Musik sehr naiv, singbar und sprechend. Im Wissenschaftlichen, besonders im Theologischen leitet ihn eben diese Einbildungskraft weit mehr, als ein kaltblütiger, durch Sprachkenntnisse unterstützter Untersuchungsgeist. Die Alten forderten von einem Dichter eine gewisse Encyklopädie. Von dieser dichterartigen Form von Gelehrsamkeit hat Schubart nebst der Gabe, Jedermann nach dessen Art zu unterhalten. Dies Letztere bewies seine deutsche Chronik öffentlich. Als Theaterdirektor ungefähr würde er am meisten leisten können. Er gab mir auf, den Weg als Menoza zu reisen, und bei meinen historisch-theologischen Versuchen aber besonders auf die Entstehungsgeschichte des Dogma von den ewigen Höllenstrafen aufmerksam zu seyn."

Als Paulus in Ludwigsburg von einer Soldatenmißhandlung hörte, spricht sich sein Sinn für Recht und Freiheit in der staatsbürgerlichen Ordnung in den Worten aus: „Von der von einigen Kaperrecrouten in Ludwigsburg angelegten Feuersbrunst erzählte man mir in Stuttgart, daß anfangs der Obristlieutenant Franquemont einen, auf welchen er starken Verdacht hatte, mit 100 und mehreren Prügeln zum Geständniß habe bringen wollen. Da dem Unglücklichen auf den folgenden Tag eben diese Behandlung wieder bestimmt gewesen sey, habe sich in der Nacht der Rädelsführer des Complots aus Mitleiden für jenen selbst und dagegen von diesem angegeben, daß er in der Zeit der That unschuldig geschlafen habe. Warum wird doch immer zwischen bürgerlichen und Militäruntersuchungen jener unmenschliche Unterschied gemacht? Menschen, welche Selbstgefühl und Patriotismus oder wenigstens ein vernünftiger Gehorsam für ihre Mitmenschen wachen und fechten lehren sollte, werden von andern Menschen, welche unbän-

dige Wildheit für Kriegsmuth halten, als verkauftes Vieh und noch jämmerlicher in den Staub getreten. Herr v. Dalberg hat neuerlich in einer akademischen Vorlesung bemerkt, welch ein schändliches Vorurtheil Staatskunst als mit der Moral praktisch unvereinbar ansehe. Auch Kriegszucht wäre gewiß mit der Moral nicht unvereinbar. Was helfen die schönsten Theorien, wenn sie in den Anwendungswissenschaften nichts wirken sollen? Wenn die Offiziere, selbst rechtschaffen erzogen, ihre Soldaten zu Menschen und Christen zu bilden suchten, welch gesetzter Muth, welch genaue Pflichtausübung würde ein solches Corps unüberwindlich machen!“ [4])

Bei der Trennung von seinen Freunden und Anverwandten in Ludwigsburg fügt er in seinem Tagebuche bei: „So zerstreut die Vorsehung frühe mit einander gebildete Seelen in die verschiedensten Gegenden, um immer unter veränderten Verhältnissen sie für sich und Andere desto thätiger und strebsamer zu erhalten!“ [5])

Hier erfuhr er auch eine Geschichte, welche für die Theorie des thierischen Magnetismus von Interesse ist. „Beim Nachtessen im Specialhause erzählte Herr Special Leonhard von einem 14jährigen Memmingermädchen von Stand, welches hier bej Frau Kammerrath Schollin logirt habe, daß sie in einem Evolutionsfieber, wie Hopfengärtner es genannt, nicht nur unglaubliche Stärke, die wunderbarsten Gebärden und Verzuckungen gezeigt, sondern auch im Paroxismus schneller und reiner französisch pronuncirt und besser sich ausgedrückt habe, als sonst. Durch vorige Diät z. B. Weintrinken und dann auch durch Romanlesen seye vermuthlich jene zu frühe Gährung in ihrer Natur entstanden. Sie habe nichts Obscönes, aber doch viel von Kupplereien in ihrer Zerrüttung geschwatzt. Auch ihr Gehör war schwächer, als sonst. Nicht immer wußte sie im Paroxismus, was sie thue; aber doch oft, nachher dagegen nicht mehr. Sehr oft stellte sie sich auf den Kopf, und behauptete sonst ersticken zu müssen. In welch wunderbarer Verbindung die durch den Geschlechtstrieb sich entwickelnde Materie mit den Seelenkräften stehen muß! Bei solchen Betrachtungen fällt mir immer die Anekdote von Bilfinger ein, welcher einst in Tübingen als Student lange, wie sinnlos, in seinen Meditationen ver-

[4]) Reisejournal Bd. I, S. 7—9.

[5]) A. a. O. S. 7.

tieft da gestanden und endlich umgefallen sey, beim Erwachen aber ausgerufen haben solle: „O commercium animae et corporis!“ [6])

Paulus nahm nun seinen Weg zuerst nach Ansbach, was damals noch einen besonderen Markgrafen als Regenten hatte. Hier erzählt er uns eine merkwürdige Probe von der Art, wie deutsche Fürsten und Universitäten in jener Zeit das Recht sprachen. „Gelegenheitlich hörte ich von den auch im Drucke bekannt gewordenen Händeln des Superintendenten und Hofpredigers Händels (so ist der Titel) unter dem vorigen Markgrafen. Vornehmlich war ein Minister von S. sein Feind. Der Markgraf beichtete endlich nicht mehr bei ihm. Man wollte ihn zum Decanus in Schwalbach machen. Er verlangte aber Ursache seiner Ungnade zu wissen. Endlich ließ er auswärts seine „Händel“ drucken. Er wurde wieder beigebracht, ob libellum famosum contra principem angeklagt, Alles, was man von Gymnasiumsjahren gegen ihn aufbringen konnte, compilirt, die Akten an auswärtige Universitäten geschickt, welche ihm das Leben absprachen. Die juridische Fakultät in Tübingen zeigte hingegen in einem ausführlichen Consilium die Unschuld dieses Mannes mit Mehrerem, und lobte sein ganzes Betragen.“

„Endlich wurde er aus Gnade zu lebenslänglichem Arreste verdammt. In Keyßler's Reisen kommt ein Lied von ihm, das ihm sehr zur Last gelegt wurde. Er hatte im Contexte geschrieben:

„Dort wird meinen Fürsten
Nach einem Tröpfchen Wasser dürsten,“

dies aber nachher so geändert:

„Dort wird ungerechte Fürsten
Nach einem Tröpfchen Wasser dürsten.“

Er war ein Opfer „seines Eifers und der Cabale“. [7]) Eine Ausnahme in der Verurtheilung machte allein die damalige Juristenfacultät in Tübingen. [8])

Paulus fand auf seiner Reise in den fränkisch-sächsischen Gelehrtenschulen mehr literarische Betriebsamkeit, als am Gymnasium in Stuttgart. In Ansbach wurde von unserm jungen Reisenden der als Dichter damals hochberühmte Landgerichtsassessor Johann Peter Uz besucht. „Bei Johann Peter Uz, klein von Statur, einem hohen

---

[6]) A. a. O. S. 10—12.

[7]) A. a. O. S. 36 und 37.

[8]) A. a. O. S. 37.

Vorkopf, kleinen hellen Augen voll Lebhaftigkeit, einer nicht spöttischen, aber launichten Miene! In Ausdruck und Betragen überhaupt nichts Gesuchtes, Gespanntes, wie bei den Genies unserer Epoche. Dieser würdige Greis wohnt in einem kleinen Haus (vis à vis von der Krone), ist ganz für seine justitiarischen Geschäfte, liebt und ehrt Religion. Eine heitere Zufriedenheit leuchtet in seinem Aug und sein natürliches, herzliches Gespräch hat die ganze Würde eines sokratischen Weisen. Solche Dichter, wie Uz, Rabener, Weisse, welche nicht nur edel singen, sondern auch edel handeln, nicht von Utopischem Menschenglück träumen, sondern darinn, was ihnen vor den Augen liegt, der Menschheit ihre Kräfte widmen, denen Philosophie des Lebens nicht Eckel und Marter, sondern Ziel und Freude ist, können unsere neueren Dichter überzeugen, was Genie sey." [9])

In gelegenheitlichen Bemerkungen erfahren wir Einzelnes über Ansbach. Der Markgraf von Ansbach gewann vieles Geld durch die nach Amerika verkauften Truppen. [10]) Jedes Jahr machte dieser eine Reise nach Paris, brauchte zu ihr volle 4 Monate, und als Reisegeld 18,000 Gulden; auch hatte er in Paris ein eigenes Etablissement. [11]) Eine besondere Frohnfeste für Verbrecher und Bettler war in Ansbach, die man beide unter eine Kategorie setzte, und um den Armen nichts von Staatswegen geben zu müssen, zog man für dieselben jedem Staatsdiener 12 Kreuzer von der Besoldung ab. [12]) Ebendaselbst wurde auch der freisinnige Generalsuperintendent Junkheim besucht. Paulus nennt ihn einen „philosophischen Theologen und feinen, hier sehr viel bedeutenden Hofmann." „Die Lehre von der Gottheit Christi und von der Inspiration wurden von ihm, als sich von selbst verstehend, nicht angenommen, eben so die biblische Accomodation außer allen Zweifel gestellt. [13]) Von Ansbach führte die Reiselinie unseren Wißbegierigen nach Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Coburg, Meiningen, Schmalkalden, Gotha, Schnepfenthal, Erfurt, Weimar, Jena, Naumburg, Merseburg, Halle. An bedeutenden Orten hielt er sich mehrere Tage, selbst Wochen auf, besuchte die Lehranstalten, studirte die Methode, untersuchte die Bibliotheken, knüpfte Bekanntschafen mit Gelehrten an.

---

[9]) A. a. O. S. 42 und 43.
[10]) A. a. O. S. 45.
[11]) A. a. O. S. 45.
[12]) A. a. O. S. 46.
[13]) A. a. O. S. 50 und 51.

In Erlangen werden wir unwillkürlich auch an unsere Zeit erinnert. Die Professoren klagen dort über den „Handwerksneid an deutschen Universitäten.“ [14]) In diesem Orte werden die damals berühmtesten Männer Seiler, Breyer, Hufnagel und Harles aufgesucht. [15]) Der Freiheitssinn des Protestanten erwacht beim Anblicke der Ceremonien der römisch-katholischen Kirche. „Heute legte er den Grundstein (der Bischof in Bamberg) mit all' jenen religiösen Feierlichkeiten, welche dem Auge und noch mehr dem durch die sichtbare Stupidität des bei diesem leeren Prunk staunenden katholischen Pöbels, zum Mitleiden gerührten Gefühl des Protestanten so widerlich sein müssen. Der Fürstbischof, ein bleicher, hagerer, langer Mann ging, von seinem Weihbischof, Domicellaren, Caplänen begleitet, mit seinem Weihwedel selbst den ganzen Platz umher, ihn und das Volk mit Segenswasser zu besprengen.“ [16]) Wie man an geistlichen Höfen die geistlichen Verbrecher, vor weltlichen Sündern auszeichnete, davon erhalten wir in Bamberg ein glänzendes Beispiel. „Seit der hiesige Domherr, von Dalberg einen erschießen ließ, und deßwegen aus dem Capitel ausgeschlossen wurde, ist kein Adreßkalender von Bamberg mehr neu herausgekommen. Betrunken hatte er seinen trunkenen Dienern befohlen, einen vorübergehenden Gläubiger von ihm zu erschießen. Der Fürstbischof ließ es strenge untersuchen. Die Thäter sitzen im Zuchthaus, der Domherr im Carmeliterkloster immer in seiner Stube eingeschlossen und von Niemand, als seinem Bedienten, besucht, welcher sogleich nach sich die Thüre wieder schließen muß.“ [17])

Coburg war damals noch eine starke Festung. Ein invalider Profoß führte unsern Reisenden in den Festungswerken herum; dieser konnte nirgends erfahren, wie stark die Festung sey, ungeachtet in ihr doch „Weiber waren.“ [18]) Hier erzählte man ihm auch ein Stückchen von russischer Despotie. „Auch von einem Württemberger, Hauser, erzählte mir Herr Lochmann, mit welchem dieser in Leipzig ein halb Jahr zusammengelebt hatte. Jener sammelte für einen englisch-amerikanisch-protestantischen Kirchenbau in Neuyork. Als einen courageusen Mann hatte ihn seine Gemeinde dazu herausgeschickt. Im siebenjährigen Kriege kam er dem russi-

---

[14]) A. a. O. S. 61.
[15]) A. a. O. S. 74—79.
[16]) A. a. O. S. 94.
[17]) A. a. O. S. 85 und 86.
[18]) A. a. O. S. 102.

schen General Apraxin in die Hände, weil in einem auf der Post von den Russen erbrochenen Briefe ihn ein Freund gefragt hatte, wo die Russen stünden. Zwei Jahre war er hierüber in Reval im Arrest. Einst singt er in seinem Kerker ein englisch Liedchen. Plötzlich rasseln seine Thüren, ein Lord tritt herein, durch sein Liedchen aufmerksam gemacht, erfährt seine Unschuld, und betreibt bei der Kaiserin Elisabeth seine Befreiung." [19])

In Schmalkalden wird eine deutsche Regierung aus damaliger Zeit geschildert. „Der Herr Landgraf ökonomisirt sehr. Seine Unterthanen bejammern aber, daß ihre großen Auflagen nichts desto weniger bleiben, und nichts unter die Leute komme. Die Minister sollen selten gefragt werden. Daher die Lippe-Bückeburgische Affaire. Der Landgraf dünkt sich an keine, obgleich schriftliche Versprechungen seines Vaters gebunden. Er zerriß Pensionsdecrete von jener Zeit." [20]) In Gotha findet er durch die Wirksamkeit des Generalsuperintendenten Koppe einen freien, protestantischen Geist, besonders in Bezug „auf den sogenannten Eidschwur" auf die symbolischen Bücher. Der Religionseid war ehemalen hier, wie in Kursachsen. Koppe hat den Herzog veranlaßt, die allgemeine Formel einzuführen: „daß der Pfarrer nach der Schrift und denen mit ihr übereinstimmenden symbolischen Büchern lehren (quatenus, nicht quia); im Falle er aber dies nicht mit Ueberzeugung thun könnte, es der Herrschaft anzeigen wolle"; Civilbeamte schwören nicht mehr auf die symbolischen libros, sondern, daß sie christlich rechtschaffen glauben und leben wollen. Die meisten herzoglich sächsischen Häuser haben diese Einrichtung auch angenommen." [21])

Im Juni 1787 besuchte er das nahegelegene Schnepfenthal, und war 2 Tage lang bei Salzmann. Unter den Lehrern war Gutsmuths. Man zählte 14 Zöglinge, unter denen 5 Knaben des ersten waren. Das Gebäude der Erziehungsanstalt lag auf einer Anhöhe, und das Institut war seit drei Jahren gegründet. „Unmöglich kann also, ungeachtet die Pension jeden Einzelnen ohne Kleidung 50 Louisd'or jährlich kostet, das Institut sich jetzt noch selbst erhalten. Noch jetzt gibt der Herzog jährlich 20 Klafter Holz. Lateinische Sprache lehrt Salzmann selbst, um sich aus dem Ruf, er sey Feind der alten Sprachen, frei zu setzen. Der lateinische Robinson von Lieberkühn, Cornelius Nepos (ich rieth dagegen den Justin als allgemeinen Geschichtschreiber der alten Völker; an Cornelius fand

---

[19]) A. a. O. S. 111 und 112.

[20]) A. a. O. S. 116.

[21]) A. a. O. S. 120 und 121.

ich als Knabe nicht die geringste Lust, aber an Justin), Curtius, Cicero und Dannporten sind seine autores. Deutsch, Französisch, Naturgeschichte, Mathematik, auch praktische Geschichte sind die übrigen Pensa. Der Hauptgedanke ist: Die Kinder auf Alles um sich her aufmerksam zu machen, sie zum Nachdenken anzugewöhnen, und dann Sprachkenntnisse hier anzuknüpfen! Wenn z. B. eine naturhistorische Excursion gemacht, und über das Aufgefundene geredet ist, so schreibt der Lehrer zu Haus den Hauptinhalt lateinisch auf die Tafel, und die Kinder faßen nun die lateinischen Ausdrücke leicht. Beim Lesen der Auctoren selbst aber wird ihnen das Grammatikalische so erklärt, daß sie künftig desto leichter auch das Allgemeine davon in Erlernung anderer Sprachen benutzen können. Die Basedow'sche Sprechmethode wurde in Dessau selbst nur ein Vierteljahr vor dem Examen getrieben, damit Basedow Erstaunen erwecken könnte. Allerdings kann die römische Auctorensprache nie mehr als Sprache des gemeinen Lebens eingeführt werden. Alles um uns her ist nicht mehr römisch. Noch eher könnte man Griechisch sprechen, weil diese Sprache Zusammensetzungen aller Art gestattet. Das Auszeichnende dieses Instituts ist die Aufmerksamkeit auf Gesundheit, Sittlichkeit, Artigkeit dieser Kinder. Salzmann bildet nicht sowohl eine öffentliche Anstalt, als vielmehr eine Familie, in welcher er mit seinen Lehrern, als der Vater mit seinen Gehülfen, alle Zöglinge als seine Kinder zu erziehen sucht. Alle Tage jetzt steht man 4½ Uhr auf, arbeitet eine Stunde im Garten, den sie zusammen ebnen, urbar machen, von Steinen reinigen und anpflanzen; 6—7 Uhr ist Morgenbrod und Gebet; 7—10 Uhr Lectionen; 10—11 Uhr sind die Kinder in den Zimmern der Lehrer und arbeiten etwas für sich; 11—12 Uhr gymnastische Uebungen auf dem Feld im Laufen, Springen, Ballschlagen unter der Aufsicht eines Lehrers; 12—1 Uhr frugale Mahlzeit. Ich aß mit eine Suppe mit jungen Tauben, saure Bohnen mit Schinken und Butter mit Käs. Niemand trank Wein. Nach dem Essen wird etwas vorgelesen, und nach schönen Melodien Arien oder Gesänge gesungen. 1—2 Uhr Promenade, wo immer ein Lehrer dabei ist; 2—5 Uhr Lectionen. Dann machen die Kinder ihre Tagebücher, wo, was sie faßten, wiederholt seyn soll. Bei dieser Lebensart sind alle heiter und gesund, und bei der ungezwungensten Lustigkeit doch nicht ausgelassen. Nach ihren Fähigkeiten weist sie Salzmann auf Universitäten oder von der Gelehrsamkeit weg. Ueber das 17te Jahr soll nicht einer leicht dableiben. Jeder der Zöglinge hat sein Aemtchen beim Institut: Botenmeister, Buchhändler, Zeitungsschreiber, Speisevorleger bei Tisch, Speisesaalaufseher.

Fünfzig Fleißbillets geben einen Nagel auf der Sittentafel, 50 Nägel den Orden. So sind jetzt 4 Chevaliers, 4 unter 14. Sonntag ist Lectionenfrei, gegenwärtig auch Feiertage. 11—12 Uhr hält Salzmann oder sein Schwager Andre in seiner Abwesenheit eine Erbauungsrede über eine allgemein faßliche und nützliche Wahrheit der Religion mit besonderer Auswahl für das Institut. S. seine gedruckten Gottesverehrungen. Der Betsaal war jetzt mit Frühlingskränzen geziert. Salzmann saß hinter einem Tischchen, redete mit Andacht und gemildertem Affect ohne Schmuck; bei Pausen seiner Rede sang ein Chor oder die Versammlung einige Liederverse von erwecklicher Melodie mit der Orgel. Ein Gebet und Lied endigte. Oben ist eine Gallerie für andere Zuhörer. Nach der Gottesverehrung war Senat von Salzmann und seinen Lehrern in Gegenwart der Zöglinge, welche ihre Billette vorzeigten, die sonstigen Aeußerungen ihrer Lehrer mit anhörten, von Salzmann einzeln und mit faßlichen Zureden nach Umständen erinnert wurden, und einen wahren Eindruck dieser väterlichen Zureden an sich zeigten. Jeden Tag hat einer 6 Marken. Ist er unartig, so verliert er eine davon. Abends muß er zeigen, ob er noch übrig hat. Was er verliert, wird gegen seine übrigen Fleißbillette abgerechnet. Eben so gewinnt er hier, wenn er keine abrechnen mußte. Die Lehrer haben freien Tisch, Logis und 50—75 Thaler. Einige nehmen gar kein Geld ....“ „Oft macht Salzmann mit seinem ganzen Völkchen Wanderungen, eine schon bis Frankfurt und Mainz. S. Reisen der Salzmann'schen Zöglinge. Die Gegend ist sehr angenehm. Immer grüne Tannenwälder und Teiche zieren die schöne Aussicht von Salzmann's Berghaus nach dem fürstlichen Schloß Reinhardsbrunn, welches mit einem englischen Garten umgeben ist. Auf der andern Seite ragt die Tannenburg auf den Bergen hervor.[22]) Die Universität Erfurt, die Paulus von Gotha aus besuchte, hatte damals 30 Professoren und nicht mehr, als 100 Studenten.[23])

Am 15. Juni des Jahres 1787 kam Paulus in Weimar an, in dessen Nähe zu Jena er später als ordentlicher Professor, anfangs der philosophischen, dann der theologischen Facultät wirkte, und wo er nachmals in Herder, Wieland, Göthe und Voigt so theure, unvergeßliche Gönner fand, und mit seinen geistesverwandten Freunden Schiller, Griesbach, Reinhold, Döderlein, Fichte u. A. die schönsten

---

[22]) A. a. O. S. 126—132.
[23]) A. a. O. S. 154.

Jahre seines Lebens zubrachte. Wie konnte er damals, als er im Adler zu Weimar, von einem Württemberger Fuhrmann in einer unscheinbaren Landkutsche geführt, als reisender Magister bescheiden und anspruchslos abstieg, von allem dem Schönen und Großen eine Ahnung haben, was er in der folgenden klassischen Zeit der Entwickelung seines geistigen Lebens in Weimar und Jena finden sollte! Morgens 11½ kam Paulus am 15. Juni 1787 zum erstenmale in Weimar an, und es ist für unsern Reisenden sicher schon bezeichnend, daß sein erster Besuch dem großen Theologen Herder galt.

Sehr anziehend, nicht nur für den Theologen, sondern auch für den Philosophen und jeden Freund allgemein menschlicher Bildung ist, was uns Paulus über Herder's ersten Eindruck auf ihn, und über das mit ihm geführte Gespräch mittheilt, in welchem er uns auch den unsterblichen Kant schildert. Wir theilen hier die so wichtigen Aeußerungen Herder's über Kant mit. „Ich selbst aber ging noch einmal zu Herder, um über einige Ideen seiner neuesten Schrift „Gott" seine Meinung mir authentisch erklären zu lassen. Er war einst als Student in Königsberg Kant's Schüler. Diesen beschreibt er mir als einen gewandten Dialektiker, überhaupt als einen Mann, welcher in seinem Gespräche Alles pro et contra richtig und gültig machen könne. Er war lange nur magister legens, und blieb also unverheirathet. In seinen collegiis über Baumgarten sprach er ungebunden über die Materie, welche ihm vorkam, nach dem Lauf seiner Laune. So waren seine gegenwärtigen Gedanken schon damals oft vorgekommen, nur aber noch als schwimmende Inseln. Eben deßwegen wolle auch nun, da er sie zusammenstellen wollte, kein festes Land daraus werden. Für den ersten Hauptfehler hält Herder seine Begriffe von Raum und Zeit „als sinnliche Intuitionsbegriffe vor aller Sinnlichkeit." So ausgedrückt ist's offenbar contradictio in adjecto, und freilich scheint Kant mehr sagen zu wollen, als nur dieses, daß die menschliche Vorstellungskraft, ihrer Natur nach und vor aller wirklichen Anschauung betrachtet, nicht anders fähig sey, Vorstellungen anzunehmen, als unter dem Scheinbegriff von Raum und Zeit. Dies muß wohl auf eine neue Erörterung der Frage „von den angebornen Begriffen" führen. Für den andern Hauptfehler Kant's hält Herder, daß er nicht vom Reich der Wirklichkeit ausgehe. Das Reich der Möglichkeiten, sagt Herder, ist nichts, als Fiction unseres Geistes, wenn er wirkliche Dinge sich in anderer Ordnung, in anderen Combinationen vorstellt. Alles ist Reich der Wirklichkeit, vollzählige Aeußerungen der Gotteskraft. Alles, was möglich ist, ist wirklich, und muß seyn, NB. nicht nach

dem Satz der Convenienz, sondern aus der Naturnothwendigkeit der unendlichen Kraft, welche wir Gott nennen. Dies ist gewiß. Kant sagt: Der Beweis der reinen Vernunft von Gottes Daseyn ist nicht möglich, weil es keinen Schluß vom Möglichen aufs Wirkliche gibt. Aber, wenn man nicht im Reich der Möglichkeiten anfangt, sondern gleich den Begriff „Daseyn" zuerst nicht als Erfahrung, sondern als reine Voraussetzung vor aller Erfahrung festsetzt, und also im Reich der Wirklichkeiten fürs Erste Platz nimmt; so ist wohl alsdann der Begriff Existenz der unendlichen Kraft als Subject des reellsten Begriffs das Nächste, Höchste, welches sich der Seele (ohne *Καταβασις εἰς ἀλλο γενος* aus dem Reiche der Möglichkeiten, meine ich, in's Reich der Wirklichkeiten) rein darbietet, ohne daß selbst der Begriff von Causalität nöthig hätte, voraus erörtert zu werden. Feder und Abel in dieser Materie habe ich noch nicht gelesen. Ich bin sehr auf ihre und Flatt's Erörterungen des Begriffs der Causalität begierig." [24])

Ueber Herder lesen wir bei Paulus nach dem ersten Besuche: „Wir leben Alle, sagt Herder, von der Bettelgnade des Fürsten, Wieland erzählte mir nachher eben dies, und wie leer die hiesige Landgeistlichkeit an Kenntnissen sey...." „Von Göthe (jetzt auf einer Kunst- und Antikenreise in Italien) sprach Herder mit der größten Wärme als von einem Manne, der seinem übrigen Charakter nach weit mehr noch, als in seinen Schriften, sey. Er hat für jede Wissenschaft in seinem Kopf sein eigen Fach, und faßt alle und verwirrt sie nie. Bei Herder selbst, so feurig und bilderreich in einigen seiner Schriften seine Sprache ist, ist im Umgang nichts Aufbrausendes, nichts von jener Geniesucht, welche Alles nur in kolossalischen Ausdrücken zum Anstaunen darstellen will. Aber desto mehr natürliche Kraft liegt in seiner Bildung. Diese ist schwer zu beschreiben. Er hat einen festen, ruhigen Blick, kein feuriges Auge. Man sieht es durch vieles Nachtlesen getrübt. Sein Gesicht überhaupt ist stark von Muskeln mehr, als an Fleisch. Er ist von mittlerer Statur und nicht hager. Seine Farbe ist nicht die gesundeste." [25])

Natürlich wurden auch Wieland, der feine, humoristische Kenner des Alterthums und der menschlichen Natur, der unsterbliche Sänger des Oberon, und Musäus, der originelle Volksschriftsteller, besucht. Beide werden auf eine sehr anziehende Weise uns vor die Augen gestellt, wie sie

[24]) A. a. O. S. 197—201. Man sieht, wie tief der jugendliche Theologe seinen Gegenstand faßte, und wie er sich durch keinerlei theologische Voraussetzung bei Bestimmung philosophischer Begriffe leiten ließ. Ex ungue leonem!

[25]) A. a. O. S. 156 und 157.

dem jugendlichen Beobachter damals erschienen. „Nachmittags besuchte ich Herrn Hofrath Wieland, welcher sonst die ganze Woche bei seinen literarischen Arbeiten sich einschließt. Nur zur Herzogin Mutter kommt er, weil er ungemeldet hin- und ungehindert weggehen kann, oft. Als ein Mensch von 17 Jahren war er in Tübingen anderthalb Jahre. Wieland ging in kein Collegium, schrieb sein erstes Gedicht über die Natur der Dinge (s. Villoison epist. ad Wieland. in epist. Wimariens. lib. S. 29. 30), welches Professor Majer in Halle ohne sein Wissen drucken ließ (der Aesthetiker aus Baumgartens Schule). Bodmer lud ihn darauf in die Schweiz ein, (ibid. S. 33). Zehn Jahre war er in politischen Aemtern in Biberach. Endlich wurde er Professor in Erfurt und von da aus durch die Herzogin Mutter als Regentin zur Erziehung des jetzigen Herzogs hieher berufen. Er hat noch jetzt eine Pension von 900 Thalern, auch seine Frau, nach seinem Tode, behält 600 Thaler Pension (der Herzog soll hier 70,000 Thaler jährlich Pension geben!). Er arbeitet nun ganz für sich. Kürzlich gab er Horaz übersetzt heraus. Schon sind drei Theile von Lucian auch übersetzt.“ Wieland redete mit Paulus von Plato, welcher in keiner Uebersetzung mehr für das Publikum seyn könne, „weil seine besten Gedanken schon zu häufig in Umlauf gebracht sind, seine Einkleidung aber zu langweilig, oft zu sophistisch ist.“ Er redete ferner von den „unbestimmten Begriffen bei Cicero als einem Manne, welcher von seinem hohen Posten in der Welt sehr Vieles im Allgemeinen überblickte, weniger dabei aber im kleinlichten Detail verweilte.“

Auch Musäus wurde aufgesucht. „Abends Gartenbesuch bei Herrn Professor Musäus im Rath Krügerischen Garten. Die vom Erfurter Fronleichnamsfeste zurückkommende Menge zog Alles in die Gärten am Wege. Musäus ist ganz, wie er schreibt. Da I. und II. Classe am Gymnasium nur einen Lehrer hatten, so fehlte durch Krankheit oft der Unterricht. Musäus war Pagenhofmeister, und kam nun als Professor zum Gymnasium. Die Besoldung würde aber ohne seine Schreibereien nicht hinreichen. Er ist Rector des Romanenfachs bei der Berliner Bibliothek, Mitarbeiter an der Pandora, welche Bertuch, der unternehmendste buchhändlerische Gelehrte, auch Stifter der allgemeinen literarischen Zeitung, herausgibt, dessen Frau eine Blumenfabrik unterhält, und der auch gegenwärtig mit dem Direktor der hiesigen Zeichnenakademie associrt ist. Ehemals hätte Musäus Pfarrer in einem Hohenlohe-Kirchbergischen Orte bei Eisenach, wo sein Vater Amtmann war, werden sollen; seine Bauern aber protestirten wider ihn, weil er getanzt hatte. Er bat sich den Dienst nun selbst ab,

ward hiedurch der Herzogin Regentin bekannt, und kam bald als Pagenhofmeister hieher. Von seinem Garten außen am Jenaerweg sehe man in Will's Reise ein Musäus'sches bon mot." [26])

Der Schwiegersohn Wieland's, Rath Reinhold, Professor der Philosophie und nachmaliger College von Paulus in Jena, war damals noch in Weimar. Hier knüpfte Paulus die erste Bekanntschaft mit ihm an. „Unsere Unterredungen betrafen Kantische Philosophie, deren praktische Vortheile Herr Reinhold, jetzt Professor extraord. der Philosophie in Jena, in Briefen im deutschen Merkur gegenwärtig zu zeigen sucht, und wofür er ganz enthusiastisch eingenommen ist, und alte Mysterien, besonders der hebräischen Prophetenschule. Er behielt mich beim Abendessen, und ich lernte also auch seine junge, nicht schöne, aber gefällige Frau kennen. In einer für uns ungewohnten, oder bei uns nur affectirten Lebhaftigkeit oder Flüchtigkeit zeichnen sich doch die wahren Sächsinnen sehr aus." [27])

Von Weimar ging es ins benachbarte Jena, wo Paulus Eichhorn, den berühmten Orientalisten, dessen unmittelbarer Nachfolger er 2 Jahre darauf, nach seiner Rückkehr aus England, werden sollte, ohne damals auch nur einen Gedanken daran zu haben, zuerst besuchte. „Am 22. Juni Besuch bei Herrn Hofrath Eichhorn, einem arbeitsamen (neben seiner schriftstellerischen Thätigkeit liest er des Tags 4—5 Stunden) und sehr gefälligen Manne, unfehlbar einem der geschmackvollsten Orientalisten unserer Zeit. Kaum vor meiner Abreise hatte ich ihm einige kleine Bemerkungen über das zweite Buch der Maccabäer geschickt. Er hatte indeß schon die Güte gehabt, sie in seiner allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur, zweites Heft, erster Band, einrücken zu lassen. Allgemeine Gespräche über den Zustand dieser Literatur, über ihr Stillestehen bei dem „unzeitigen Temporisiren der meisten Schriftsteller." Büsching schreibt in der Recension des Lebens von Pastor Götze: „Kortholt habe ihm als jungen Gelehrten dies zum ersten Weg, berühmt zu werden, einst gerathen, nichts Originelles zu unternehmen, sondern dem Alten ein mittelmäßig gutes neues Kleid anzuziehen. Haec facies seculi". [28]) Die damalige Einrichtung der Universität Jena wird in einem Besuche bei Professor Heinrich geschildert. „In Ansehung der Fonds hat sie theils liegende Güter, welche der Senat administriret, theils festgesetzte Beiträge vom Ernestinischen Gesammthaus.

---

[26]) M. s. a. a. O. S. 163—167.
[27]) A. a. O. S. 158.
[28]) A. a. O. S. 202 und 203.

Weimar als dominus territorii Jenensis gibt ½, Gotha, weil das Altenburgische von der Universität Vortheil zieht, ¼ und dann Meiningen und Coburg, jedes ⅛. Die Vota jedes Hofes bei Anordnungen auf der Universität sind gleich. Ohne daß z. B. alle vier Decrete eingelaufen sind, darf einer nicht als Professor lesen. Eben der vertheilten Aufsicht wegen hat der Senat hier ziemlich freie Hände. Weimar nimmt sich der Universität am meisten an, gibt extraordinariis einseitig Pensionen, z. B. Herrn K. Reinhold, kauft die Büttnerische Bibliothek u. a. An Collegien=, Senats=Kabalen u. dgl. fehlt es hier gar nicht.“ [29])

Griesbach und Döderlein, die damals berühmtesten Theologen in Jena, später Paulus' auf das Freundschaftlichste verbundene Collegen, wurden sehr oft besucht. Das Anekdotenrepertorium für Jena war in jener Zeit der bekannte Professor Gruner. „Besuch bei Herrn Hofrath Gruner. Ein Mann, welcher alle möglichen Anekdoten weiß, hier aber sehr in der Stille lebt, und von seiner Frau dependiren soll. Er selbst erzählte mir, da er selbst in Leipzig studirt hat, als geborner Schlesier, Bahrdt's ehemalige schlimme Aufführung in Leipzig. Sein Vater verzog seine Kinder, und war selbst mit einer Professorin P. sehr verdächtig. D. Bahrdt wurde ihm adjungirt. So ging er noch in öffentliche verdächtige Häuser. Endlich gab ihn eine Kupplerin an. Er geschweigte sie mit einem ausgestellten Wechsel. Da die Leipziger=Geistlichen doch keine Wechsel ausstellen dürfen, zerriß er ihn, als sie Bezahlung forderte, und peitschte sie die Stiege hinab. Nun klagte sie, und Bahrdt bekam das consilium abeundi. Neuerlich wollte er hier (Jena) den medicinae gradum annehmen. Er meldete sich bei Gruner selbst und sagte, daß er dem neuen König nicht traue. Zedlitz muß nun die Universitätskuratel mit Herzberg zugleich führen. Es stieß sich am Examen. Sein neuestes moralisches Buch — Zur endlichen Beruhigung der Gläubigen und Zweifler — gab er ohne Namen heraus. Erst nun, da es die Recensenten gebilligt hatten, setzte er seinen Namen bei. Er liest in Halle propaedeumata medica. Auch in Gotha war er von hier (Jena) aus und bewarb sich durch eine Frau B., welche noch im Alter sehr viel dort gelten soll, und Einfluß auf Jena hat. Er schreibt Vieles in andere Fächer hinein. Die pasquillantische Schrift gegen Gruner hat er abgeschworen und behauptet, Buchhändler Dost habe ihm gebeichtet, sie von Bergrath Müller in Halle erhalten zu haben.“

---

[29]) A. a. O. S. 206 und 207.

Ueber Jenaer Universitätszustände lesen wir: „Auch hier regieren solche Kabalen, Klatschereien u. s. w. sehr. Gruner und Loder gegen einander, Schnaubert und Reichardt — Ausfeldt soll aus chagrin über Döderlein gestorben seyn.“ [30])

Außer Loder, Schütz, Hufeland und Andern wurde in Jena wieder der schon von Weimar aus gekannte Reinhold besucht, der ihm seine Vorstellungen von Spinoza mittheilte, zu welchem letzteren unser Paulus schon frühe sich hingezogen fühlte, und den er als Professor zu Jena nachmals herausgab. „Den 27. Besuch bei Herrn Rath Reinhold. Diskurs über Kant. Der Herr Rath wird über Spinozismus seine Inauguraldissertation schreiben. Er stellt sich die Reihe der spinozistischen Raisonnements so vor: Alles, was wir wissen, sind nur Prädicate. Das Subject selbst kennen wir nicht. Was wir von ihm auffassen, ist nur phaenomenon für unsere Vorstellungsart. Vom absoluten Subject können wir nichts behaupten, oder verneinen. Woran nichts, und was nicht unterschieden werden kann, ist Eines, sagte Spinoza. Also das absolute Subject aller Phänomene ist Eines. Gott ist nicht theilbar; aber Alles ist Modifikation des absoluten Subjects, der einzigen Substanz.“ [31])

Auch von Fürstenleben und Fürstenregierung sprach man damals in den Jenaer Professorengesellschaften. „Anekdote von dem alten Trattner und seiner Frau, welche Prinz Max mit Lerchenpastete bewirthete, für welche Ehre Trattner sich ausbat, Lerchen in sein Wappen setzen zu dürfen. Der Kaiser ist erstaunlich arbeitsam. Oft erlaubt er sich dann aber in der Schnelle ein Divertissement, wofür er sich schon einigemal gefährlich unter die Kur des Leibarztes Brambilla begeben mußte. Er verlor sein Haar und trägt eine Perücke. Auch seine Augen waren sehr in Gefahr. Nichts desto weniger exerciert er die ehemalen unter Maria Theresia durch eine Deputation agirende Keuschheitscommission nun allein und oft sehr strenge. Eine Gräfin von L., welche gegen ihren Kutscher zu herablassend war, muß nach einem kaiserlichen Handbillet innerhalb acht Tagen Wien verlassen. Der zweite Prinz von Toskana soll mehr, als der erste, versprechen. Ihre Mutter wollte sie nicht nach Wien lassen, bis der Kaiser ihnen einen Jesuiten zum Instructor gab. Seit sie da sind, wurde dieser wieder zurückgeschickt.“ [32])

„Da Paulus überall Gemälde- und Kunstsammlungen, wie

[30]) A. a. O. S. 227—229.

[31]) A. a. O. S. 211 und 212.

[32]) A. a. O. S. 233 und 234.

Bibliotheken, durchsuchte, und das Merkwürdige in seinem Reisebuche aufzeichnete, finden wir natürlich Manches dieser Art auch in Jena angedeutet. Dortige literarische Seltenheiten freisinniger Art werden unter Anderem angegeben: „Bei einer alten Impresse von Roswitha's Gedichten, dem Kurfürsten von Sachsen dedicirt, sind auch manche launichte Handschriften von Luther, z. B. bei einer Stelle: Mereamur aeterna bona — „Der Teufel hat das Mereamur erdacht;" bei einer andern alten Vertheidigung der Messe, daß sie schon im alten Testamente gewesen sei, spottet er immer: „Dieser ist wohl dabei gewesen! Er ist ja tausend Jahr alt! Ei, Ei und wieder Ei!" u. s. w. Von Campanellas eigener Hand ist hier sein tractatus: Atheismus triumphatus mit einer Glocke auf dem Titelblatt. Er gab diese Seltenheit einem Herzog von Weimar aus Italien mit, da das Buch schon verbrannt war, daß er es in Deutschland wieder drucken lassen sollte, Fol. mit noch einigen andern Tractaten." [33])

Auch das Studentenleben in Jena wird gezeichnet. „Noch immer ist hier Rohheit unter dem Studentenpöbel, z. B. wenn im Colleg vom Professor um Ja oder Nein, etwa über eine auszusetzende Stunde und dergleichen, gefragt wird, so ist die Antwort: Scharren mit den Füßen. Den alten Deutschen mochte es wohl anstehen, auf ihre Schilde zu klopfen, wenn sie Heerweise übereinstimmten. Aber Studenten! Auch Landsmannschaften, Orden! Einige sollen keine verwerflichen Statuten haben. Landsmannschaften sind zu natürlich, als daß man sie leicht abstellen könnte! Sie sind hier (Jena) nicht auszurotten. Vielleicht wäre es besser, wenn man sie und durch sie die Menge zu regieren, zu kultiviren suchte. Auch durch eine Lesebibliothek hat man hier Versuche dazu gemacht, und durch die Winterklubbs der Professoren und Studenten auf dem sogenannten Rosenkeller, einem Eigenthum der Akademie. Jeder zahlt hier 8 Thaler für Entrée, Nachtessen ohne Getränk. Die Conversation soll ziemlich von Professorssteifigkeit frei gewesen seyn, so daß auch der junge Dr. Böhmer von Göttingen dieser Anstalt den Vorzug vor den Göttinger Sonntagsassembleen gab." [34]) Die Jenaische Literaturzeitung, die später, als Paulus nach Jena kam, sich wieder so sehr hob, und an der dieser so viele Jahre hindurch als erster Hauptarbeiter und eigentlicher Redakteur im theologischen Fache wirkte, befand sich damals nicht in den besten Zuständen. „Die Jenaische Zeitung geht die Universität selbst beinahe gar nichts an. Ehemalen besorgte sie Hennings, nun Müller. Eine

[33]) A. a. O. S. 256.

[34]) A. a. O. S. 289 und 290.



Zeit lang war Blasche einziger Bearbeiter des theologischen Faches. Eine kurze Zeit erbarmten sich Danovius und Griesbach dieser Artikel. Es hatte aber keinen Fortgang, und Hennings mußte noch Geld zusetzen. Der Herzog von Weimar verlangte Vorschläge zur Verbesserung. Vorzüglich müßten Mitarbeiter auch belohnt werden. Es erfolgte Nichts. Nun ist sie in letzten Zügen." 35) In Jena gab es damals keine Censur, ungeachtet die Buchdruckerei nicht besonders beschäftigt war. Ohne Unterschied der Religion konnte man studiren und den Doktorgrad empfangen. Die Bibliothek hatte nicht mehr, als jährlich 100 Thaler von den Höfen, ungefähr 30 Thaler „von den doctoratis und eben so viel von neuen Studenten." 36) Die Universität Jena zählte damals 400 Theologen und Humanisten, 300 Juristen, 90 bis 100 Mediciner, 10 bis 11 Cameralisten und Mathematiker.

Einen vollen Monat brachte Paulus in Anschauungen und Studien in Jena zu; denn am 15. Juli 1787 reiste er von Jena über Naumburg und Merseburg nach Halle ab, dessen Universität damals 1200 bis 1300 Studenten zählte, und an welcher das Haupt der freisinnigen Theologen Deutschlands, der alte Semler, lehrte, dessen Schriften schon in Tübingen auf Paulus und diejenigen bedeutenden Einfluß äußerten, die mit unserm Paulus gleich dachten, so sehr sonst die Koryphäen der Tübinger-Gottesgelehrtheit gegen die Semlerischen Grundsätze zu Felde zogen.

Von der Universität Halle lesen wir: „Die Universitätsstadt hat 12—1300 Studenten. Alle preußischen Unterthanen müssen zwei Jahre auf einer inländischen Universität zugebracht haben, ehe sie, und zwar nicht ohne Erlaubniß, auf eine andere gehen dürfen. Beim Abschied erhält ein Jeder auf einem Sechs-Groschen-Stempelbogen ein testimonium. Theologen sind's immer 800. Daher lesen z. B. drei Professoren in einer Stunde Dogmatik, Kirchengeschichte u. s. w. Die Besoldungen sind sehr ungleich. Nettelblatt hat 2000 Thaler, Semler 800, Niemeyer, Knapp 200, Eberhard 800. Der Collegienfleiß ist nicht sehr groß. Man liest auch hier meist in eigenen auditoriis. Die Universitätsbibliothek ungefähr von 16,000 Büchern steht in einem schönen Saale, welcher nun doppelt so groß werden soll. Ein hebräischer Pentateuch Fol. mit sehr rohen Buchstaben ist hier. Herr Professor Sprengel und Herr M. Bertram sind Aufseher." 37) Die Halloren beschreibt uns Paulus also: „Die

35) A. a. O. S. 291 und 292.
36) A. a. O. S. 257.
37) A. a. O S. 304.

Salzhütte, in welcher ich war, gehört einem Prediger Waldemus in Umdorf bei Magdeburg. Jede Hütte oder Kothe braucht einen Meister und einen Handlanger. Sie verdienen nach der gegenwärtigen Einrichtung ungefähr 60 Thaler. Da sonst das Hallorenvolk oder die Brüderschaft ganz unzertrennt zusammenhielt, so sind sie nun genöthigt, ihre Mädchen auch in Dienste gehen und ihre Buben Handwerker lernen zu lassen. Man hat sie der Redlichkeit und Reinlichkeit wegen sehr gerne. Das Volk besteht ungefähr aus 400 Köpfen. Sie sollen Abkömmlinge der Wenden seyn. Sie heirathen alle untereinander, und erhalten ihre Nation ganz unvermischt. Bei ihren Arbeiten haben sie Arme und Füße ganz bloß und überhaupt nichts, als einen Tuchlappen, über Kopf und Nacken umhergeschlagen, ein Hemd ohne Aermel und leinene Beinkleider. So feste Muskeln habe ich noch selten gesehen, als bei diesen, durch ihre Lebensart und durch die Salzausdünstungen verhärteten Leuten. Sie üben sich von Jugend auf im Schwimmen, und geben den Studenten an einem eigenen, gesicherten Platz Unterricht darin. Sie haben einen Eid geschworen, keinen ertrinken zu lassen, und halten es treulich. Sie haben lange Gesichter, spitze Kinne, tief liegende Augen, eine braune Farbe und meist schwarze Haare, welche sie rund um den Kopf abscheeren, und entweder jenen leinenen Lappen, oder eine stroherne Mütze, oder runden Hut darüber tragen. Der Verfall ihrer Nahrung kommt von der Vervollkommnung der Salzwerke in Dürrenberg bei Merseburg u. s. w. her. Die sächsischen Unterthanen müssen nun auch dort ausschließungsweise ihre Consumtion ablangen. Auch Vogelstellen und Fischfangen ist ihre Sache. Bei ihrer schmutzigen Arbeit halten sie sich doch ziemlich reinlich, weil sie sich täglich zweimal waschen und reinigen! Sie haben ihre eigenen Fahnen. Der jetzige König gab ihnen eine orange-gelbe, welches ihnen äußerst viele Freude machte. Am Pfingsttag haben sie ein Volksfest, wozu ihnen der König eine gewisse Quantität Bier gibt. Bei der Huldigung gehört ihnen ein ungeritten Pferd aus dem Marstall. Alle zwei Jahre wählen sie aus sich vier Vorsteher, welche für sie sprechen müssen. Wir kamen oft zum alten Fritz, sagte mir ein Halore, und hielten ihn beim Steigbügel, daß er unsere Noth hören mußte. Vor drei Jahren war deßwegen G. R. Heinitz als Commissär hier. Der jetzige König hat seine eigene Freude an ihren Gesandtschaften. Jeder Erwachsene gibt jährlich 18 Pfennige Salzgeld. Dies ist all ihre Steuer. Alle neuen Jahre läßt ihnen der König backen, auf die Person zwei Wecken." [38]) Der

---

38) A. a. O. S. 316—320.

aus Wachs gebildete Luther in Lebensgröße, mit Kirchenmantel und Doktorhut, am Schreibtische sitzend, machte auf den jungen Protestanten, als er ihn auf der Bibliothek zu Halle zum erstenmale sah, einen mächtigen Eindruck, den er uns in einer vortrefflichen Charakteristik des großen Reformators wieder gibt. „Sein Bild scheint in der That, auch seine Stellung gut nachgeahmt zu seyn. Wenigstens sind die Lineamente scharf ausgedrückt, und gleichen seinen besten Porträten. Die Todtenfarbe des Wachses ist zwar nicht angenehm. Aber bei einem so vielsagenden Gesicht, wie dieses ist, kann man doch nicht anders, als mit bewundernden Vergnügen, verweilen. Ich konnte den großen Mann voll deutschen Muthes und Kraft hier nur am Ende seiner thatenvollen Laufbahn (im 63ten Jahre seines Alters) nicht ohne so große Theilnehmung und Rührung ansehen, daß ich mich nicht ganz vergaß, und er mir, wie gegenwärtig, erschien. Es war mir, wie wenn er sprechen müßte. Denn die Täuschung war leicht, ihn nicht als todt, sondern als einen alten, dem Tode nahen anzusehen. Mein Herz ist immer deßwegen besonders nicht bloß von Hochschätzung, sondern auch von Theilnehmung bei Luther voll gewesen, weil er nie bloß den Gelehrten in seinem Thun, sondern immer zugleich den Menschen zeigt. Sein Geist war nie beschränkt, steif abgemessen; sondern immer handelt er so frei und geradezu, wie ein Geist, dem es natürlich ist, den es nicht Anstrengung kostet, groß und fest und wichtig zu handeln. Daß er in seinen letzten Jahren im Polemisiren gegen Zwingli zu weit ging (des Streitens sein Leben hindurch zu gewohnt hatte werden müssen), verdient den Schimpf nicht, den Neuere darauf legten. Er war Mensch. Das Feuer seines Geistes hat so viel Gutes gewirkt, war so nöthig. Schade, daß selten originelle Menschen die Fehler, welche aus ihren originellen Anlagen so natürlich fließen, ganz verhüten können. So venerabel Melanchthon's ruhigeres Wirken, feinere, abgeglättetere, mit Bescheidenheit überall zum Voraus einnehmende Gelehrsamkeit und Belehrungsgabe ist, so fühle ich doch immer für das Kraftvolle in Allem, was von Luther kommt, begleitet von seiner natürlichen, ungekünstelten Laune, welche unter dem Ernsthaftesten immer durchscheint, mehr Enthusiasmus. Mir scheint dies das Charakteristische sehr kraftvoller Geister, daß bei ihnen Alles quasi nihil agendo geschieht. So begleitete auch Friedrich II. in Allem seine Laune. Einem Geist dieser Art scheint es mir so zu sagen, als ob er spiele. Das Ernsthafteste ist leicht vor seinem Blicke. Er hat die Anstrengung dabei nicht nöthig, welche die sonst gewöhnliche Steifheit der Seele bei minder originellen Menschen hervorbringt, die lange und mit Mühe bei etwas Großem sich gleichsam anzuheften

nöthig haben. Wenn auch die übrige Bibliothek noch unwichtiger wäre, so hätte ich mich immer gefreut, sie besucht zu haben, da sie mir meine alten Empfindungen für Luther so angenehm zu wecken Gelegenheit gab.“ [39]) Semler war damals alt, und litt an großer Zerstreutheit. „In dieser Zeit, wo Semler durch Verdrießlichkeiten äußerst zerstreut war, schrieb er seine Lebensgeschichte. Hr. Dr. Nösselt erklärt hieraus die vielen Zeit-, Ort- und andern Verwirrungen, welche in derselben vorkommen. Semler hatte sie keinem seiner Freunde vorher gezeigt. Ein anderes sonderbares Quid pro quo von Semler war, daß er ein Programm, welches er Nösselt in seinem Namen schreiben ließ, und das hernach auch Nösselt in seine Opuscula aufnahm, auch in die seinigen einrücken ließ, und dazu, wie zu seiner Arbeit, Noten machte.“ [40])

Von Halle machte Paulus am 25. Juli die Reise nach Leipzig. Sein erster Besuch war bei dem Philosophen Platner, dessen Vorlesungen er schildert. „Den 26. Morgens 7 Uhr Besuch bei Herrn Prof. Platner, dessen Vorlesung über die syllogistischen Figuren ich 8—9 Uhr anhörte. Er behandelt dieses Capitel ganz als Nebensache. Es würde nützlicher seyn, das Unrichtige abzusondern, das Scholastische zu simplificiren, zugleich aber den Zuhörern desto mehr die Fertigkeit zu erleichtern, mit welcher ein Schluß überschaut werden kann. Er hat einen sehr deutlichen, fließenden und angenehmen Vortrag. Sein Auditorium ist mit Büsten von alten Denkern geziert und überhaupt eines Aesthetikers würdiger, als die gewöhnlichen. Man fühlt es hier durch den Contrast erst recht sehr, wie lästig die gewöhnlichen, dumpfen, akademischen Vorlesungszimmer sind. Platner zeigte das Unnöthige in dem scholastischen Vortrage von den syllogistischen Figuren, modis und ihrer Reduction ad I^mam^ figuram. Aristoteles sey hier bloß gemißbraucht worden. Sein Organon sollte nicht Logik, sondern Rhetorik (Bemerkungen über die Art, das Gedachte auszudrücken) enthalten.“ [41]) Daß Paulus, wenn er auch ganz ausgezeichnete Prediger hörte, sich von dem blinden Glauben an das Ansehen des Redners nie hinreißen ließ, wie solches bei den Deutschen häufig geschieht, beweist sein Urtheil über eine Rede Zollikofers. „Er predigte über den Text: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt, noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! und zeigte mit außerordentlich viel Menschenkenntniß, auf welche Art so viele weder ganz gut, noch

[39]) A. a. O. S. 333—336.
[40]) A. a. O. S. 355.
[41]) A. a. O. S. 358.

ganz schlimm seyen. Das zweite Stück, daß ein solcher Zustand schlimmer sey, als der ganz todte (kalte, böse) soll in seinem nächsten Vortrag abgehandelt werden. Ich wäre hierauf sehr begierig, da ich es psychologisch nicht ganz einsehe. Es ist freilich traurig, daß die Meisten nicht vom Reinguten fortzurücken streben. Aber doch ist's besser, als wenn sie ganz böse wären. So allgemein, dünkt mich also, gilt der Satz nicht, und ist in der Apokalypse auch nicht so verstanden. Jesus sagt durch Johannes einem Gemeindelehrer: Besser wäre es, du wärest offenbar Sünder. Dann würdest du nicht Vorsteher sein, nicht in diesem Platz desto größeren Schaden thun, desto mehr Gutes hindern können, wie du nun, da du als Heuchler dich dazu aufschwangst und dabei erhälst, in der That diese größere Schuld hast. Vielleicht war noch eine besondere Rücksicht auf eine ausnehmend verderbliche gnostische Secte dabei, welche der Gemeindelehrer in der Apokalypse in der Stille begünstigte." [42])

Wie es besonders der Hof in Dresden noch mit der protestantischen Theologie gehalten wissen wollte, davon erhalten wir merkwürdige Proben aus den kirchlichen Zuständen in Leipzig. "Rosenmüller hatte hier einige Versuche gemacht, den Exorcismus abzustellen. In der Thomaskirche ward einigemal ohne Exorcismus getauft; das erste Kind war eines Schneiders aus der Pfalz. An den andern Kirchen schlugen es die Geistlichen, ohne Erlaubniß von Dresden erhalten zu haben, ab. Es kam unter die Landtagsdeliberationen nach Dresden. Der Hof schien es nicht gerne zu sehen. Nun bleibt's beim alten Formular welches in der „Agenda für die Diener der Kirchen, jetzo aufs Neue aus Churfürst Augusti Kirchenordnung gebessert" Leipzig 1702, 4°, S. 7 dieses ist: "Fahr aus, du unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geist. Darnach mache er (der Geistliche) ihm ein Kreuz an die Stirne und Brust und spreche: N. N. nimm das Zeichen des heiligen Kreuzes †, beide an der Stirne und an der Brust." Nach einigen Gebeten, worunter es in einem S. 9 so lautet: "Allmächtiger, ewiger Gott, der du den Jordan und alle Wasser zur seligen Sündfluth und reichlichen Abwaschung der Sünden geheiligt und eingesegnet, wir bitten dich durch dieselbe deine grundlose Barmherzigkeit, du wollest diesen (diese) N. gnädiglich ansehen, und mit rechtem Glauben im Geist beseligen, daß durch diese heilsame Sündfluth an ihm ersaufe und untergehe Alles, was ihm von Adam angeboren ist, und er selbst dazu gethan hat (das Kind?), und er aus der Unglaubigen Zahl ge-

---

[42]) A. a. O. S. 366—368.

sondert, in der heiligen Arca der Christenheit trocken und sicher behalten werde" .... folgt dann S. 10: „Ich beschwöre dich, du unreiner Geist, bei dem Namen des Vaters †, des Sohnes †, und des heiligen Geistes †, daß du ausfahrest und weichest von diesem Diener (Dienerin) Jesu Christi! Amen" .... „Viele, auch vom Pöbel sogar fühlen das Anstößige des Exorcism. Die Geistlichen bemühen sich, sie dabei etwas Anderes denken zu lehren. Wie würden sie solche Exegesen gegen die ersten Stifter der Taufe und gegen diejenigen, welche ihre Legenden einst auktorisirt haben, rechtfertigen können." [43])

Den 4. August reiste Paulus über Meißen nach Dresden ab. Der erste Anblick wird beschrieben: „Ganz herrlich ist der Anblick der großen, ganz massiven Elbbrücke, auf welcher neben dem Fahrwege in der Mitte rechts für Herausgehende, links für Hineingehende ein erhöhterer, mit Plattsteinen bedekter Spazierweg ist. Zugleich erscheint rechts über die Brücke hinüber die katholische Kirche, ein prächtiges Kunstwerk. Ein durchbrochener Thurm ragt pyramidalisch über das mit einem doppelten Umgang gezierte, mit ungefähr 60 religiösen Statuen besetzte Dach der Kirche empor. Hinter ihm steht man den Thurm der lutherischen Kirche gleichsam zurückgestellt. Links von der Brücke, macht die runde Kuppel der Frauenkirche ein nicht unschickliches vis à vis. Gerade der Brücke gegenüber sind die churfürstlichen Zimmer des Schlosses, links der Brühl'sche Garten, eine Art von hortus pensilis längs der Elbe sich hinziehend und das palais dieses ehemaligen Ministers. Kaum, ehe man an die Brücke kommt, steht man das Rathhaus, die vor einer breiten Lindenallee stehende Statue August's II. zu Pferde aus Metall und rechts nächst an der Brücke die Wachparade der Neustadt. Der erste Anblick empfängt den Reisenden demnach sehr einnehmend." [44]) Alle längst bekannten Merkwürdigkeiten Dresdens, auch die Gemälde werden mit vielem Geschmacke und feinem Urtheile hier aufgezählt. Bei Betrachtung der alten Dresdner Waffensammlung ruft Paulus aus: „Erstaunliche Denkmale deutscher Körperkraft und groteskerGeistesrichtung im Geschmacke. Unläugbar gab auch die alte Pracht hinsichtlich des Werthes einzelner Gegenstände der neueren nichts nach; aber sie war solid und dauernd; unser Luxus ruinirt uns durch immerwährende Abänderungen, so geflissentlich große Verfeinerung der Arbeiten, daß sie mit ihrem Entstehen ihrem Untergange sogleich so nahe, als möglich, sind.

---

[43]) A. a. O. S. 376—379.

[44]) A. a. O. S. 392 und 393.

Sollte denn diese sich selbst zerstörende Politur der Körper nothwendiger Gefährte der Verfeinerung des Geistes im Ganzen seyn?" [45])

Noch im Monate August ging es nach Wittenberg. In dieser Stadt hatten die Professoren vor dem Tumulte der Studenten solche Angst, daß sie am Namenstage des Kurfürsten von Sachsen lasen, und ihnen dem Landesfürsten nur „des Abends um 9 Uhr ein freudiges Vivat auf dem Markte unter Trompeten- und Paukenschall zu bringen erlaubten." Man mußte sie, Ordnung zu erhalten, am Tage gleichsam in die Schule schicken. [46]) Universitätseinrichtung und dortiges Leben werden beschrieben. „Die hiesigen Preise für eine Stube und Kammer sind jährlich 20 Thaler bis zu 5 Thaler, die Aufwartung 5 Thaler bis 1 Thaler".... „Ueberhaupt wird hier für Collegien gar wenig bezahlt. Ein fundamentale hebraicum liest ein Theologe für 1 Gulden. Die allermeisten bezahlen gar nichts. Bei manchen Professoren hier und in Leipzig ist's Mode, mit den Studenten zu akkordiren. Erst in den neueren Zeiten gibt der Hof Pensionen außer den Besoldungen, vorzüglich aus den Interessen eines ehemals von der Schulpforte entlehnten Kapitals à 100,000 Thaler. Da vor einigen Jahren hier (Wittenberg) eine Gesellschaft von Professoren und anderen Honoratioren in einem Privathause wöchentlich eine Zusammenkunft veranstaltete, predigte Hr. Superintendent Tittmann von übler Anwendung der Zeit in öffentlichen Gesellschaften und das Unternehmen scheiterte." [47]) Ueber den Landesregenten in Wittenberg, den katholischen Churfürsten von Sachsen, sagt Paulus: „Da die Hofämter beim Churfürsten und seiner Gemahlin mit Katholiken besetzt sind, so klagt der evangelische Adel sehr. Am letzten Landtag versprach der Kurfürst ein evangelisches Fräuleinstift zu errichten, weil seine Gemahlin eine evangelische Hofdame hat. Den Churfürsten soll seine Erziehung so schüchtern gemacht haben, daß er oft bei Vorstellung von Fremden nicht ein Wort spreche. Seine Lieblingssache ist Oekonomie und Naturgeschichte." [48])

Mit neuen Anschauungen der verschiedensten Art aus dem Gebiete des Lebens und der Wissenschaft bereichert, trat Paulus seine weitere Reise nach Berlin und Göttingen an.

---

[45]) A. a. O. S. 436.
[46]) A. a. O. S. 458.
[47]) A. a. O. S. 462 und 463.
[48]) A. a. O. S. 469 und 470.

§. 9.

Weitere Reise durch Deutschland.

Den 17. August des Jahres 1787 ging die Reise von Wittenberg über Dessau, wo die dortige Lehranstalt besucht wurde, und Potsdam nach Berlin. Die norddeutsche Residenz wird von Paulus in ihrem Leben und Treiben gezeichnet.

„Zur Charakteristik von Berlin gehören, dünkt mich, folgende zwei Punkte sehr vorzüglich: 1) Alles ist hier arbeitsamer, als sonst. Man spart die Zeit. Betriebsamkeit weckt alle möglichen Kräfte. Alle Geschäfte haben eine gewisse Geschmeidigkeit, feinere präcise Behandlungsart angenommen. Ist die Frage, woher dies wohl komme, so glaube ich kein eigenliches Paradoxon zu sagen, wenn ich meine: Großentheils dependirt diese Aufklärung vom Magen oder überhaupt vom Bedürfniß. Schon seit drei Regierungen ist die Finanzeinrichtung sehr abgemessen. Auch unter dem luxuriösen König Friedrich I. waren die meisten Besoldungen doch immer sehr abgerundet. Zugleich aber unterstützte der Hof doch immer die Industrie. Er gab, damit die Unterthanen im Wiedergeben ausdauern könnten. Nun suchte ein Jeder nach seiner Art an diesen Erwerbungsmitteln Theil zu nehmen. Extraordinäre Fälle, durch Entreprisen glücklich zu werden, (wie die Juden Itzig und Ephraim im siebenjährigen Kriege) gab es selten. Nach diesem Tone richtet sich auch die Berlinische Oekonomie. Man fährt des Tags in Galla im Staats- oder Miethswagen, und Nachts stehen nur Kartoffeln und ein Bischen Butter nebst Bier und Wasser auf dem Tische. 2) Man läßt Jeden thun, was er will. Aber man läßt ihn auch für sich sorgen, wie er kann. Rousseau sur l'inegalité des hommes S. 93 beschreibt diesen Zustand sehr stark.“ [1]) Paulus wohnte in Berlin einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften im August bei. G. R. Formey eröffnete die Feierlichkeit. Minister Herzberg sprach von dem letzten Jahre und seinen Hauptbegebenheiten im preußischen Staate. Professor Rammler declamirte eine Cantate auf Friedrich Wilhelm's Regierungsanfang. Ein sonderbarer Gedanke, daß Rammler in einigen seiner neueren Gedichte von erhabenem Gegenstand den höchsten Ausdruck der Erhabenheit darinn sucht, daß er dieselbe aus Stellen der Psalmen (meist nach Mendelsohn's Uebersetzung) zusammenstoppelt.

---

[1]) Paulus, ungedruktes Reisejournal, Bd. I, S. 516 und 517.

Er soll von sich als dem ersten Lyriker Deutschlands ganz erstaunlich eingenommen seyn. Achard zeigte einige Hüte von neuer Composition aus Beimischung von Seide, auch ein elektrisches Instrument, wobei aber das Experiment nicht gerathen wollte."

"Ermann las endlich ein historisches Memoire vor, der einzige, welcher gut und mit Nachdruck vorlas. Es ist nun bei der Akademie deutsch so gut, als französisch, vorzulesen erlaubt. Doch war fast Alles französisch." [2]) Man erzählte Paulus, daß in Berlin die Modeausdrücke "Rechtschaffenheit, Denker und Genie so in Aberacht gekommen seyen durch Mißbrauch der Partie, welche sie liebte, daß man sie nun für Schimpfworte halte." Ueber den damaligen König Friedrich Wilhelm II. erfahren wir: "Durch die neue Finanzeinrichtung soll der König 1½ Millionen mehr, als Friedrich II., einnehmen. Er ist auf der Revue in Schlesien. Bei der ersten Revue war er in einer Stunde mehr echauffirt, als Friedrich II. in 4 Stunden, wenn er commandirte, nicht war. Im Cabinete arbeite er jeden Tag immer einige Stunden." [3]) Bei dem Anblicke von Friedrich's des Großen Sarge in Potsdam ruft Paulus aus: "Bei andern Fürsten ist meist Körper und Ruhm gleich sterblich. Bei manchen wäre es zu wünschen, wenn ihrer unedleren Thaten Gedächtniß sterblich wäre. Hier kann man sagen: "Alles, was an Friedrich II. sterblich war, und seyn mußte, ist in dieser Gruft. Huc in Friderico II. cessit fatis, quidquid mortale erat." [4]) Sehr wahr ist, was Paulus dem damals noch die Beschäftigung mit Politik auch nicht von Ferne einfiel, mit dem Hinblicke auf absolute Monarchie über Friedrich II. sagt: "Schade, daß Friedrich's Justizreform von einer offenbaren Injustiz anfing. Solchen Gefahren setzt die Souveraineté den Bürger auch unter den scharfsichtigsten Fürsten aus, wenn Alles von dem Winke eines Einzigen abhängen darf." [5]) Ueber Friedrich II. und Lambert lesen wir: "Friedrich II. ließ sich Niemanden empfehlen. Man konnte durch angelegentliche Empfehlungen einen gerade in Mißkredit setzen. Das Aeußerliche that immer auch seinen Theil bei ihm. Lambert z. B. war ihm bei seiner ersten Unterredung nicht vorzüglich. Er hatte bei guter Laune eine große Fertig-

---

[2]) Paulus, Reisejournal I, S. 492 und 493.

[3]) A. a. O. S. 497.

[4]) A. a. O. S. 503.

[5]) A. a. O. S. 515.

keit, alle Personen nachzuahmen. Die theologischen Lehren wußte er meist nach seinem Jugendunterricht, den ihm Rolof gegeben hatte.“ — „Lord Marshall fand an Rousseau nichts Lächerlicheres, als daß er einen Gott glaube. Er war Feldmarschall Keith's Bruder. Der König disputirte gerne über Fortdauer der Seele, die er meist als materiell sich dachte. Er freute sich, wenn sich sein Gegner erhitzte. Plötzlich ließ er ihn dann ablaufen. Die Moral der christlichen Religion schätzte er hoch, aber als nichts Uebernatürliches. Abends war er meist bei sehr guter Laune. Der König schrieb sehr unorthographisch. Seine hinterlassenen Schriften sind hier stark in der Censur der Collegien castrirt worden“ .... „Lambert, eines Schneiders Sohn von Mühlhausen, konnte mit der kaltblütigsten Miene von sich sagen: „Je suis un grand homme. Wenn man mich hier nicht anstellen sollte, so thut es mir nicht meinetwegen leid, sondern des Landes wegen, welchem es eine Schande ist, mich verkannt zu haben.“ Er wollte Alles wissen. Er behauptete es sich demonstrirt zu haben, daß er durch Schwitzen wieder gesund werden müsse, ungeachtet seine Maladie Unverdaulichkeit war. Noch einige Stunden vor seinem Tode rechnete er ganz auf seine Constitution und starb.“ [6]) Auf den Unterschied im Regierungssysteme Friedrich's II. und seines Nachfolgers wird aufmerksam gemacht. „Herr Mezel (damals Handelsmann in Berlin) erzählte Beispiele, wie unsystematisch die gegenwärtigen, neuen Finanzoperationen noch seien. Die Hauptpersonen dabei sind Minister Werder und dessen Liebling, Geh. Finanzrath Baier, ein ehemaliger unglücklicher Kaufmann. Das Militär beschwert sich, daß durch den Obrist von Bischofswerder als Günstling des Königs viele Sachsen ins Land und unter die Armeen kommen. Möllendorf ist darüber sehr empfindlich. Anstatt, daß vorher meist Waaren des Luxus belegt waren, so trifft die Auflage nunmehr Bedürfnisse Aller. Die Abgaben bei ausführenden Waaren liegen nicht mehr auf dem Ankäufer, sondern auf dem Verkäufer. Für Russen und Polen ist der Transito auf drei Thaler für den Centner, es sey, was es wolle, bestimmt. Ob auch andere Nationen dies genießen sollen, darüber antwortet das Ministerium sehr verschieden. Der König wünscht Erleichterung seiner Unterthanen. Die neuen Finanzoperationen sollen aber doch drei bis vier Millionen mehr, als die vorigen, einbringen. Man ist es hier sehr ungewohnt, daß der König eine Gesellschafterin an der Seite hat. Sie ist an den Kammerdiener Rüz verheirathet,

---

[6]) A. a. O. S. 524 und 525.

begleitete den König auch auf der Revue nach Schlesien.“ [6]) Auch für das Leben Friedrich's, des Großen, bezeichnende Anekdoten werden mitgetheilt. „M. Mense in Leipzig wandte sich an Friedrich II. und bat um freie Religionsübung für die sich sammelnde allgemeine Kirche, deren Mitglieder er aber nach seinem abgenommenen Eide auch Potentaten nicht verrathen dürfe. Friedrich II. ließ ihm antworten, daß er sie nur erst sammeln solle“.... „So antwortete er einem Prof. Fischer im Kloster Bergen, welcher die Direction der Luftschiffe erfunden zu haben glaubte, und nun den König um Unterstützung bat: Wenn er zu ihm in der Luft nach Sanssouci kommen würde, so sollte er königlich belohnt werden.“ [7]) Von dem Opernhaus in Berlin wird erzählt: „Das Opernhaus ist durch eine Aufschrift: Apollini et musis geweiht. Dies gab Gelegenheit, daß ein witziger Kopf zur Inschrift des akademischen Gebäudes, welches unten den Marstall hat, die Inschrift: „Apollini et mulis“ vorschlug.“ [8]) In Berlin besuchte Paulus außer den Collegien und Kunst- und Büchersammlungen auch das Theater. Hier wohnte er einer Darstellung von Schiller's Räubern bei, die freilich nicht nach dem Originale, sondern nach der schlechten Umarbeitung des langweiligen und wässerigen Plümicke gegeben wurde. Es ist wohl anziehend, aus den eigenen Worten unseres jungen Reisenden zu erfahren, wie er damals über das poetische Erzeugniß des Mannes dachte, dem er nachmals als College und Freund in Jena so nahe stand, und den er später als Dichter so hoch schätzen lernte. „Abends (27. Aug., 1787) sah ich Schiller's Räuber nach Plümike's Umarbeitung. Der beste Acteur ist gegenwärtig Beck. Unparteiisch schien es mir auf der Stuttgarter Bühne besser aufgeführt worden zu seyn, nur daß Herr Gaus dort die Hauptrolle von Carl Moor sehr steif und affectirt spielt. Herr Curir hingegen machte den Franz Moor viel besser, als man ihn hier darstellt. Das Stück selbst hat als Ungeheuer sein Glück gemacht. Es ist unmöglich, das Unwahrscheinliche und Unnatürliche desselben auf dem Theater zu verbergen. Viele halten es für ein großes Geniestück. Mir sollte es leid thun, wenn der Grund dieser Meinung am Ende darinn läge, weil darinn oft Alles unter einander geht, und brav getobt und gelärmt wird. Die rohsten Stellen wurden am meisten applaudirt. Natur waren sie frei-

---

[6]) A. a. O. S. 527—529.
[7]) A. a. O. S. 537 und 538.
[8]) A. a. O. S. 540.

lich, aber Natur, wie sie nicht auf das Theater eines gesitteten Volkes kommen sollte. Natur soll der Stoff der schönen Künste seyn in jedem Gegenstande, den sie bearbeiten. Aber nicht jeder Gegenstand ist ihrer feineren, edleren Bearbeitung werth." [9]) Spalding, welchen Paulus in Charlottenburg besuchte, nennt er den „ehrwürdigsten der Berliner Theologen." Er schildert den Eindruck, den der Besuch bei dem Minister Herzberg auf ihn machte. „Da ich indeß vergeblich gehofft hatte, dem Herrn Grafen v. Herzberg vielleicht durch Herrn Secretär Schubart vorgestellt zu werden, so ging ich für mich gerade hin, um wenigstens dem großen Gehülfen Friedrich's II., in welchem ich halb und halb den König selbst noch sehen zu können glaubte, auf einige Augenblicke meine Verehrung zu bezeugen. Ich erreichte meinen Wunsch zu meiner vollen Zufriedenheit. In der Statur, im Alter, im Ungesuchten des Ausdrucks schien mir der Herr Graf gerade so, wie ich mir den König denke." [10])

Da Paulus auf seiner Reise durch Deutschland darum zu thun war, nicht nur die Universitäten und Gymnasien, sondern auch zur Erkenntniß des niedern Unterrichtes die Volksschulen zu besuchen, so reiste er von Berlin aus noch im Monat September in das nahe gelegene Dorf Rekan, um dort die Rochow'schen Schulen und die in diesen herrschende Methode näher kennen zu lernen. Er hielt sich einige Tage in einem elenden Krugwirthshause auf, wurde mehreremal zu dem Domherren von Rochow eingeladen, und beschreibt uns, was er dort sah, in seinem Tagebuche.

„Den 18. September, sagt er daselbst, [11]) ging ich nach Rekan eine Meile. Auch die Dörfer Krehne und Gettin und das Gut Brückermark gehören dem Herrn Domherrn Friedrich Eberhard von Rochow. Die nach und nach so bekannt gewordenen Rochow'schen Landschulen haben ihre bessere Einrichtung seit 1773. Herr von Rochow war durch einige Blessuren genöthigt, die preußischen Dienste zu verlassen. Er zog auf seine Güter. Seinen Entschluß, für Erziehung seines Landvolkes nicht nur als Gutsherr, sondern auch als Schriftsteller zu sorgen, erklärt er selbst sehr nachdrücklich in dem Vorbericht zu seinem „Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, oder Unterricht für Lehrer in niedern und Landschulen" (2te Auflage, umgearbeitet mit einer Kupfertafel, 1776, Berlin, S. 212). Neuerdings

---

[9]) A. a. O. S. 512 u. 513.

[10]) A. a. O. S. 545 u. 546.

[11]) Paulus, Reisejournal Bd. I, S. 558 ff.

hat er (1786) zum Behuf der Lehrer eine Auswahl von den nöthigsten allgemeinen Begriffen mit Erklärungen und Beispielen, „Katechismus der Vernunft“ drucken lassen. Zum Lesebuch der Schule selbst ist sein „Kinderfreund“ eine ausgesuchte Sammlung von kurzen Geschichten, Gesängen, Sittensprüchen u. s. w. zum nächsten Behufe der Landleute.“

Offenbar hatte später Paulus, als baierischer Schulrath, bei der Herausgabe seiner Volksschulbücher die Zeit in der Erinnerung, in welcher er in Rekan die Rochow'schen Bücher und die Rochow'sche Methode durch Anschauung der Schulen selbst erst zu verstehen anfing. Anziehend ist es, in dem Tagebuche der Darstellung dieses Unterrichtes zu folgen, wie er von unserem Reisenden damals aufgefaßt wurde.

„Der Zweck des Ganzen ist, heißt es daselbst, den Bauernkindern die ihrem Stand nützlichen Begriffe und Kenntnisse verständlich zu machen. Die ganze weibliche und männliche Schuljugend ist in zwei Theile getheilt. Die jüngern versammeln sich von 1—3 Uhr Nachmittags, die ältern von 7 — 11 Uhr Vormittags in einer genugsam geräumigen Schulstube bei Herrn Cantor Jul. Heinrich Bruns. Dieser Mann hat Geduld und Geschick, ohne Tändelei, aber auch ohne Gewalt seine Kinder unausgesetzt, aber mit abwechselndem Inhalt so zu unterhalten und zu belehren, daß sie sichtbar gerne in ihrer Schule sind. Schon Aufmerksamkeit auf das Aeußere, so sehr dies anscheinende Kleinigkeit ist, trägt hiezu sehr viel bei. Die Kinder können nicht anders, als in armen Kleidungen, erscheinen; aber sie müssen doch, so viel möglich, reinlich erscheinen. Sie dürfen abwechselnd sitzen oder stehen; aber sie müssen immer gerade und stille dabei seyn. Der Lehrer fragt sie außer der Ordnung, bei schwereren Punkten muntert er sie ausdrücklich auf.“

„Ich hörte, fährt Paulus fort, zuerst die jüngere Klasse. Die älteren darunter, oder vielmehr die geübteren, lesen eine Geschichte aus dem Kinderfreund mehrmal, andere syllabirten sie ebenso. Sie müssen pünktlich und deutlich nach Unterscheidungszeichen und nach dem Accent aussprechen. Indessen verbesserte der Lehrer einige vorgelegte Schreibproben, schrieb für andere einige Rechnungsexempel an die Tafel. Nun wandte er sich bloß an die Kleinen, ließ sie zählen, auch mündlich addiren und subtrahiren. Bald fragte er sie über Unterschieds- und Aehnlichkeitsmerkmale zwischen einigen bekannten Gegenständen, drang dabei (ein Hauptbedürfniß, ohne dessen Hebung keine Predigt, kein Gerichtsurtheil u. s. w. verstanden wird) immer auf richtige, rein deutsche Aussprache, machte sie endlich auf wesentliche und zufällige Merkmale aufmerksam. Unterdessen hatten die ältern geschrieben.

Nun nahm er alle zusammen, ging mit ihnen die erst vorgelesene Geschichte Wort für Wort durch, lehrte sie unbekanntere Worte verstehen, den Sinn und die nächste Anwendung des Ganzen fassen, sich selbst das Gute und Böse daraus unterscheiden, einige Folgen für jetzt und künftig daraus finden. Er besitzt darinnen Faßlichkeit und Unterscheidungskraft. Herr von Rochow hatte ihn (den Lehrer Bruns) sich selbst zugestutzt. Er war ehmals sein Copist und dann kurze Zeit an der Halberstädter-Domschule. Ausführlich erklärt die Methode Carl Friedrich Riemanns, Candidat der Theologie und Lehrer am Potsdamer großen Waisenhaus, aus Züllichau, welcher sich über ½ Jahr auf Befehl der Schulcommission und mit Bewilligung des Herrn von Rochow hier aufgehalten, Verfasser einer „Beschreibung der Rekan'schen Schuleinrichtung, mit einer Vorrede von Sr. Hochwürden, dem Herrn Domherrn Friedrich Eberhard von Rochow, Erbherrn auf Rekan" (Berlin 1781, 192 S. 8). Abends speiste ich mit Herrn Pastor Rudolph und Herrn Cantor Bruns bei Herrn von Rochow. Er war so eben von einer Reise nach Halberstadt zurückgekommen. Frau von Rochow, eine geborne von Boose, ist eine sehr gefällige, herablassende und rechtschaffene Dame."

„Den 19. (Sept.) Vormittags ältere Klasse. Zuerst ließ der Lehrer einige Worte von abstracten Begriffen hersagen, auch etlichemal syllabiren, ihre verwandten Worte angeben, und führte dann durch Beispiele, Geschichtchen u. dgl. die Kinder zur Auffindung der Begriffe, welche sie bezeichnen. Dann wurde Einiges gelesen und kurz dazwischen erklärt. Endlich schrieb er an der Tafel etwas fehlerhaft an, ließ sie es mit Angebung des Grundes nicht nur nach der Orthographie verbessern, sondern auch nach dem Sinn, welchen er in einem aus dem übrigen Licht gewinnenden Mittelsatz falsch angegeben hatte. Auch wurde geschrieben und gerechnet. Weil auf den Nachmittag Vacanz ist, so kam 10 Uhr die jüngere Klasse. Sie wurde, wie gestern, behandelt."

„Gewöhnliche Vorurtheile gegen diese Lehrart sind, daß die Kinder zu klug, von Arbeitsamkeit durch Aufklärung abgehalten würden. S. darüber Herrn von Rochow's Vorreden."

„Herr von Rochow flieht die Celebrität und Zerstreuung durch Auscultanten bei seiner Schule. Dennoch sagt Herr Büsching in einem der neuesten Stücke seiner wochentlichen Anzeigen, daß man die Rochow'schen Bürgerschulen im Brandenburgischen häufig als Normalschulen (ohne höhern Befehl) angesehen und benutzt habe." „Siehe in

eben diesem Blatte mehrere Nachrichten vom Gang des preußischen Schulwesens. NB. Halberstädter gemeinnütziges Wochenblatt enthält viele sehr gute Aufsätze."

"Nachmittags wollte ich Herrn Prediger Rudolph in Krahne besuchen, traf ihn aber nicht zu Haus. Ich ging nun auf den Feldern umher, las das von Rochow'sche Schulbuch gelegentlich durch, unterhielt mich mit dem Herrn Cantor."

"Herr von Rochow hat seine Unterthanen nicht nur von Schulgeldern, sondern auch von Kirchenabgaben befreit und für letztere den Herrn Prediger nach einer Berechnung im Durchschnitt entschädigt. Der hiesige Schulhalter hat 120 Thaler vom König, außer dem, was er von Herrn von Rochow bekommt. Anfangs bezahlte dieser Alles. Seine Güter fallen außer Brückemark, einem Allodium, an Lehensvetter. Nichts desto weniger ist die Oekonomie vortrefflich, und wird Vieles bloß für die Nachwelt angelegt. Auch der jetzigen guten Anstalten Fortdauer ist ziemlich gesichert."

"So abstechend mein hiesiger Aufenthalt — in einem sehr mittelmäßigen Dorfkruge, in einem nicht sehr vollen Dorf, gegen Berlin war, so gern verweilte ich mich doch unter diesen Leuten. Ich traf viele gescheidte Bauern an. Das Plattdeutsche, welches die Alten alle sprechen, hinderte zwar unser Gespräch sehr."

"Sie haben keinen Ueberfluß; doch sind sie nicht gerade arm und bei ihrer Schüssel Bret oder Erdbirnen ganz vergnügt. Auf ihr höfliches Betragen hat die Schule und das Beispiel des Edelhofs offenbar vollen Einfluß."

"Den 20. September ging ich noch einmal in die Schule. Die eigenen Vorzüge dieser Anstalt scheinen ungefähr diese zu seyn":

a) "Daß sie die Kinder durch verständliche Erlernung der deutschen Sprache zu ihren künftigen Verrichtungen in Diensten, zum Bibellesen, Predigthören, obrigkeitliche Befehle zu verstehen, besser, als das Volk überall angeführt ist, tüchtig macht";

b) "daß ihnen auch abgezogene Worte und Begriffe deutlich gemacht werden — ohne doch sie aus ihrer Sphäre zu setzen. Ueberhaupt, daß sie nichts gelehrt werden, ohne es einsehen zu lernen";

c) "daß Alles darauf zusammen paßt, ihre künftig nöthigen Lebenskenntnisse ihnen beizubringen oder wenigstens vorzubereiten und sie gegen entstehende Vorurtheile zu sichern";

d) „daß die nothwendigen Kenntnisse und Verstandesaufklärung ihnen ohne Spielerei, dennoch aber mit liebreichem Ernst, doch ohne Zwang durch leichte Vortheile und beständige Thätigkeit des Lehrers beigebracht werde.“

„Sie haben eine erstaunliche Fertigkeit im Rechnen, schreiben sehr gut. Nenn-, Bei-, Zeit-Wörter zu unterscheiden, ist ihnen sehr leicht. Und ihre Sprachübungen müssen vorzüglich darnach geschätzt werden, daß sie nur Plattdeutsch sprechend in die Schule kommen, und auch außer der Schule immer noch so sprechen.“

„Das Potsdamerwaisenhaus ist noch im Pacht eines Juden. Oft sollen 200 bis 300 kranke Kinder darinn seyn. Die jährliche Sterbeanzahl ist unglaublich groß. Es ist der Gesammtunterricht eingeführt. Nachmittags (20. Sept.) aß ich bei Herrn von Rochow.“

Paulus war also im Ganzen drei Tage (18. — 20. Sept.) in Rekan, um die Rochow'schen Volksschulen und ihre neue Methode kennen zu lernen. Die Aufzeichnungen im Tagebuche beweisen, mit welcher Theilnahme er auch den niederen Unterricht betrachtete, wie richtig er den Zweck desselben auffaßte und das Praktische an der Schulmethode herauszuheben wußte. Als der 26jährige Jüngling schon damals den Grundsatz richtig auffaßte, wie nur wahre Volksaufklärung zur Volksveredlung führe, und wie bedenklich für jeden Staat die planmäßige oder durch absichtslose Vernachläßigung herbeigeführte Volksverdummung sey, ahnte er nicht, daß er später in einem großen Districte als Oberschulcommissär in einem Lande, das unter einer neuen Regierung einer neuen wohlthätigen Organisation entgegen geführt wurde, praktisch das ausüben sollte, was er hier mit so vieler Aufmerksamkeit beobachtete. Zwanzig Jahre später, als 46jähriger, lebenskräftiger Mann (1807—1811), wendete Paulus solche auf seiner Reise gewonnenen neuen Anschauungen nicht nur durch die Beaufsichtigung der Volksschulen, ihrer Lehrer und der in ihnen herrschenden Methoden in dem ihm untergebenen fränkischen Kreise des Baiernlandes zu Bamberg, Nürnberg und Ansbach an, sondern er trat auch mit vielem Glücke als Volksschriftsteller auf, und man sieht aus den noch vorhandenen praktischen Schriften desselben von jener Zeit, wie richtig von ihm die Idee eines allgemeinen Volkskatechismus in allen Zweigen menschlichen Wissens aufgefaßt wurde. [12]) Wir werden weiter unten Gelegenheit finden, die höchst

---

[12]) Wir verweisen hier auf folgendes Buch: Allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in Stadt- und Landschulen. Neuerdings verbessert und bearbeitet von Dr. H. E. G. Paulus und

verdienstvolle Wirksamkeit unseres Paulus, als Volksschulmann, in jenem Staate in den vier Jahren zu schildern, in welchen er durch eine besondere Fügung ausschließend dem praktischen Berufe bestimmt war.

Noch am 20. September eilte Paulus nach Berlin zurück, um schon am folgenden Tage seine wissenschaftliche Bildungsreise durch Deutschland fortzusetzen.

Am 21. September 1787 reiste Paulus von Berlin über Burg nach Magdeburg. Auch das nahe gelegene Barby wurde besucht, um die Herrnhuter-Gemeinde, ihre Lehre und Einrichtung, so wie ihren Schulunterricht, kennen zu lernen. „Nachmittags führte mich Herr Prediger Schulz in Gnadau (welcher erst aus Zeibst bei Utrecht hieher versetzt worden ist) in den Betsaal, in der ledigen Männer Haus, in einige Häuser von Verheiratheten. Alles ist einfach, reinlich und voll Ordnung. Die Gemeinde unterstützt das Gewerb ihrer Mitglieder; aber sie arbeiten für sich. Außer den unentbehrlichen Handwerkern traf ich hier Silberarbeiter, lakirten Stahl und Eisenblech Verarbeitende, Kunstweber, Handschuhmacher, Sattler u. s. w. an, deren Arbeit sich gut ausnimmt. In den Schlafsälen muß Nachts einer zur Hülfe wachen. Sie sind reinlicher, als im Philantropin, und doch besorgen es die ledigen Brüder selbst. Alle Brüdergemeinden in der Welt dependiren vom Unitäts-Aeltesten-Collegium, welches aus 13 — 16 Personen besteht, und gegenwärtig in Herrnhut beisammen ist. Dieses verschickt. Erst war J. B. Baron von Watteville, ein Mann von etlichen 60 Jahren, Grafen von Zinzendorf's Tochtermann, von der Visitation der nordamerikanischen Mission zurückgekommen. Er litt auf der Hinfahrt schon Schiffbruch, kam aber doch wieder glücklich zurück, gibt den armen Gemeinden Aelteste, gegen welche diese aber, wenn sie Grund haben, ein Votum negativum ausüben können, und zu welchen sie auch dem directorio Vorschläge machen. Alle 6—8 Jahre ist ein Synodus, auf welchen aus allen, auch außereuropäischen Gemeinden, Repräsentanten, wo möglich, zusammen kommen. Dieser setzt die Unitätsältesten, welche, so lange er dauert, ihr Amt niederlegen. Jedes Brüder- oder Schwesterhaus hat seine zwei Vorsteher, einen über das Geistliche und einen zur Besorgung der weltlichen Geschäfte. Alle Abende um 7 Uhr ist Zusammenkunft im Betsaal, wo Nachrichten aus andern Gemeinden communicirt werden. Um 9 Uhr ist Singandacht (das Gesangbuch ist in Be-

---

Prof. Konrad Mannert. Bamberg und Würzburg, bei Jos. Ant. Göbhardt, 1810. S. 612, gr. 8.

griffen und Sprache noch weit zurück). Sonntags Frühe ist Liturgie. Auch wird zweimal eine Rede gehalten und eine Betstunde. Einigemal in der Woche ist Kinderunterricht. Am Osterfeste früh kommen sie auf ihren Begräbnißstätten zusammen und singen eine gewisse Liturgie. Diese Plätze sind in Gärten. Jedes Grab (ohne Grabeshügel) hat seinen Stein mit Inschrift seines Namens, Geburtszeit und Zeit des Heimganges, wie sie den Tod nennen. Man grabt nie einen in einen Platz, wo vormals schon einer eingesenkt war. An Gedenktagen sind Agapen. Die ganze Gemeinde trinkt Thee zusammen, auch vor dem Abendmahl, das alle 4 Wochen gehalten wird. Hier consecrirt ein Bruder Oblaten, welche dann zwei andere der Gemeinde abbrechen und austheilen." (Vom Loos s. Einiges in der idea fidei fratrum). „Soll eine Gemeindebedienung besetzt werden, so werden erst einige Tüchtige gewählt und dann erst durch das Loos ernannt. Ein Jeder aber darf das Loos sich verbitten, und behält seine vorige Stelle. Will einer heirathen, und kann zeigen, wie er sich nähren wolle, so nehmen die Aeltesten einige mannbare Mädchen ins Loos für ihn. Er kann ohne Anstoß sich diejenigen verbitten, die es etwa betrifft, und ein neues Loosen bewirken. Er kann auch bitten, diese oder jene mit ins Loos zu nehmen. Will er aber ohne Loos eine vor allen andern, so wird ihn selten diese auch wollen, weil sie einander selten vorher kennen. Wäre aber dies doch, so läßt man ihnen ihren freien Willen. Hingegen nehmen sich die Aeltesten nicht mehr ihrer so sehr an. Was von ihren Ehegeheimnissen ehemals ausgegeben worden sey, sey theils Mißverständniß, theils Lüge abgetretener Glieder gewesen. Von Bengel's guter Meinung sind sie sehr überzeugt. Weißmann hingegen beschuldigen sie einer Unredlichkeit ...." „Der 7jährige Krieg gab viele Gelegenheit, daß ihre Hauptgemeinden von Vornehmen besucht und in einem bessern Licht erkannt wurden. Gelegentlich erzählte mir ein alter Bruder, daß er von 40jährigen Steinschmerzen durch eine bittere Wurzel, Bareira prava (sic.), wovon er häufig eine Messerspitze gepulvert im Thee genommen habe, curirt worden ist. Jede Gemeinde kommt über ihre Localgesetze unter sich überein. Die Barbyschen sind hier gedruckt, werden aber nicht ausgegeben. Alle Woche ist eine oder etliche Bibellectionen, wo das Unverständliche kurz erklärt und die Bibel ungefähr in einem Jahre durchgelesen wird. Graf von Einsiedel hat sich kürzlich in Herrnhut ein Palais gebaut. Dort sind 1000—1200 Einwohner." [13])

---

[13]) Paulus' Reisejournal, Bd. I, S. 579—584.

Am 29. September 1787 kam Paulus in Helmstädt an. Der gelehrte und menschenfreundliche Bruns und der im Rufe eines Magiers stehende Physiker Beireis zogen ihn hier am meisten an. „Herr Prof. Beireis hat einen unglaublich großen und kostbaren Vorrath von Naturalien und Kunstseltenheiten. Er zeigte uns alle Microscopia in einer Maschine vereinigt. Sein stärkstes vergrößert den Diameter 4000mal. Die Suite von Versuchen zu Wagen ohne Pferd. Der letzte Versuch ist sehr leicht zu brauchen. Er hat ihn auch im Großen ausgeführt. Die Folgereihe von allen Luftpumpen. Ein Tabakraucher, ein Automat. Alle hierländische Vögel ausgestopft. Ein in die Nähe und Ferne brauchbares Dollondisches Fernrohr mit 8 Objectivgläsern, ungefähr 3 Fuß lang. Ein ausgestopftes Rennthier. Drei außerordentlich große Magnete. Eine Schneidemaschine, z. B. Tabak, Stroh zu schneiden. Sie ist aber durch mehrere Hände verpfuscht nachgemacht. Eine Maschine, Pfähle einzuschlagen, wo ein Mann so viel, als etliche 30, ausrichtet. Er behielt mich bei sich zu Tisch, und zeigte mir bis Nachts 12 Uhr seine außerordentlich rare und selekte Sammlung von Münzen. Er besitzt darinn 8 nummos unicos. Zwei derselben sind älter, als die, welche der König von Preußen besitzt. Diese beiden sind aus der Sammlung des Herrn von Witzleben, welchen Herr Beireis für den gelehrtesten Münzkenner hält. Der älteste ist ein nummus delphicus mit dem Monogr. *Δ E* und einer Ziege, auf dem Revers aber das delphische Orakel, noch nicht mit dem Dreifuße, sondern mit einem viereckigen Gitterwerk überstellt. Die zweitälteste konnte Herr von Witzleben nicht ganz erklären. Es ist darauf das chalcedonische Schwein, welches Diana zur Rache hervorgebracht hatte. Deswegen ist ein halber Mond ☾ unter seinen Füßen. Witzleben sah dies für einen Wurm an. Die Vorsten den Rücken hinauf hielt Witzleben auch für einen Wurm. Die Sammlung geht durch die rarsten alten griechischen und römischen Münzen in Gold und Silber, durch die gentes romanas, seriem imperatorum, solidos, bracteatum, neue Kaiser, Päpste, Könige, fürstliche Häuser, Reichsstädte, polit. akad. und gelehrte Münzen zum Gedächtniß bis auf unsere Zeiten herab. Einige merkwürdige, welche mir noch beigeben: Ein Alexander von Lysipp nach dem darauf stehenden Monograph *Λ Τ*. Eine sehr kleine Silbermünze, auf welcher Herkules den Nemeischen Löwen zerreißt, mit unglaublichem Ausdruck in beiden Figuren. Eine Folgenreihe asiatischer Münzen von mehreren Völkern. Eine Spottmünze auf Kaiser Gallienus mit der Umschrift: Gallienae Augustae, deren Existenz Herr Hofrath Heyne geläugnet haben soll“ .... „Den Nachmittag und Abend

(Oktober 1787) brachte ich bei den Seltenheiten des Herrn Hofrath Beireis zu. Mich nimmt nicht Wunder, daß man in der Ferne Vieles von diesem Manne für Vergrößerung hält, wenn man ihn nicht genauer und seine Lage kennen lernen kann. Er ist aus der Reichsstadt Mühlhausen gebürtig, wo sein Vater Bürgermeister war. Im 21sten Jahr, da er ein Jahr auf Universitäten war, schenkte er sein Vermögen seinen Geschwistern, reiste mehrere Jahre lang, kam als Student und eigentlich Heisters Zuhörer hieher, und wurde auf einmal als Prof. ordinar. hier angestellt. Er prakticirte zugleich hier mehrere Jahre lang ganz umsonst, bis er auf Vorstellung des Stadtphysikus veranlaßt wurde, sich nach Belieben der Patienten bezahlen zu lassen. Im Jahre 1761 wurden ihm alle seine damaligen Kostbarkeiten und baar Geld gestohlen, vermuthlich von einem Manne, welcher mit ihm in einem Haus wohnte, damalen arm war, nachher sehr groß that, und indeß gestorben ist. Nichts desto weniger besitzt er jetzt wieder eine in Münzen, Malereien, Mineralien, Conchylien, Maschinen, Büchern u. s. w. außerordentlich kostbare Menge von Seltenheiten, die er mit ungemessenen Summen bezahlt. Seine Besoldung schätzt man auf 1400 Thaler, mit Collegien, deren er oft 9 — 12 liest, und die Praxis schätzt man ihm jährlich nicht über 3000 Thaler. Diese Summe aber und mehr ist er im Stande, in einer Auction für Seltenheiten auszugeben. Er hat Silberservice, Juwelen von sehr großem Werth. Nur gelegentlich sah ich bei ihm für gewiß 15,000 Thaler baar in Gold. Die Auflösung von diesem Allem ist wahrscheinlich das, was er mir auch sagte: Ein Chymikus könne nie Geld bedürfen. Er soll insonderheit die feinsten Farben zuzubereiten wissen, Carmin ohne Cochenille. In vielen Fächern der Gelehrsamkeit besitzt er seltene Kenntnisse. Er ist dabei durch seine Gefälligkeit und Bereitwilligkeit, zu helfen, hier bei allen, die ihn nicht beneiden, äußerst beliebt. Seine Gefälligkeit, einem Alles, was man nur wünscht, zu zeigen und bis in die späte Nacht davon zu unterhalten, ist außerordentlich. Er lebt sehr ruhig und mäßig. Die Landstände und der Herzog von Mecklenburg beriefen ihn einst als Arzt, und schickten ihm eine charte blanche, wo er selbst seinen Gehalt bestimmen sollte. Er versprach aber seinem Herrn, ohne Zulage, so lange er lebte, hier zu bleiben. Unter der gegenwärtigen Regierung sollen meist nur Freimaurer vorgezogen werden, und Beireis ist nicht von der Loge. Er nimmt dagegen bei Gelegenheit keinen Anstand, gegen Fürsten, kürzlich z. B. gegen den Erbprinzen dies öffentlich und freimüthig zu erkennen zu geben, wie er denn überhaupt im Credit steht, nur gegen Vornehme vornehm zu thun“ .... Nachdem Beireis unserem

Paulus seltene Gemälde und Druckwerke gezeigt hatte, wies er ihm seine berühmten magischen Kunststücke. „Endlich führt er mich an eine Uhr, welche nicht nur, wenn man bloß den Finger dagegen in einer gewissen Entfernung bewegte, schlug und einige Stücke spielte, sondern, welche sogar stillgedachte Zahlen richtig nachschlägt, ob er selbst in ziemlicher Entfernung davon steht. Er versicherte mich, das letztere dem Prinzen Heinrich und Andern gezeigt zu haben; das erste zeigte er mir. Schon Nachmittags hatte er mir die Vaucanson'schen Automaten, welche er, obgleich Mehreres davon weggenommen war, wieder ganz hergestellt hatte, gezeigt. Nur, weil die vielen darinn befindlichen Uhrketten alt und hie und da angerostet sind, kann er sie nicht oft und nicht ganz in Bewegung setzen. Doch ließ er mir den Flötenspieler einige Töne nach einander angeben, zu deren Bildung sicher seine Finger und die im Mund angebrachten Maschinen (nicht etwa bloß eine innere Flötenorgel) gehörten. Die Ente fraß, schnatterte, bewegte sich, flatterte. Auch der Tambour machte seine Töne auf seiner Provincialflöte, und schlug die Trommel. Noch sah ich auch ein größeres Modell vom Wagen ohne Pferde von Holz im Gartenhause. Da ich gestern bei Herrn Hofrath Beireis die Künste seiner Uhr zuletzt gesehen hatte, und ihn nicht mehr weitläufig darüber fragen konnte, doch aber auch dem Anschein einer Täuschung bei diesem Stück nicht leicht bei mir gegen Herrn Beireis Platz geben wollte, so fragte ich, weil er heute fremde Besuche hatte, ihn schriftlich etwas genauer. Er antwortete mir theils schriftlich, theils, da ich diesen Abend noch von ihm Abschied nahm, mündlich, daß er eine noch ganz unbekannte, von der Magnet- und elektrischen verschiedene Kraft habe, die Uhr (sie steht frei von der Wand und auf einem Tischchen mit 4 Füßen, ohne Kästchen) in einer großen Ferne augenblicklich im Schlagen aufzuhalten. Die Zahl aber, welche man gedacht habe, bemerke er den Augenblick, da sie im Schlagen vorgekommen sey, sicher im Gesichte eines Jeden. Ueber das letztere hätte ich gerne mit ihm gewettet. Aber die Uhr war, wie er schon vorher gesagt hatte, gegenwärtig nicht zu ihrem seltensten Kunststück im Stande." [14])

Am 6. Oktober reiste Paulus, nachdem er von Bruns Aufschlüsse und Andeutungen zu seinen wissenschaftlichen Zwecken in England erhalten hatte, nach Braunschweig ab, wo er leider den berühmten Theologen, den gelehrten, freimüthigen und scharfsinnigen Kirchenhistoriker und Dogmatiker, Abt Henke, gerade abwesend fand. Ueber Wolfenbüttel er-

---

[14]) A. a. O. S. 593—597, S. 603—606, S. 611—614.

reichte er endlich das Ziel und Ende seiner wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Göttingen. Mit dem rührendsten Gefühle liebevoller Dankbarkeit schildert uns Paulus in dankbarer Erinnerung an Herrn von Palm, dessen Unterstützung er die vielseitige Ausbildung auf dieser Reise verdankte, den Schluß derselben. „Ich beschloß also diese mir nach so vielen Rücksichten erwünschte Reise mit innigem Danke gegen die Vorsehung, welche mir gerade zu einer Zeit, da meine Gesundheit vielleicht bloß noch durch eine solche starke körperliche Veränderung und Erschütterung gerettet werden konnte, durch die unvermuthetste Unterstützung einer so seltenen, edeln Freigebigkeit zu derselben Gelegenheit gemacht, mich ohne allen Anstoß, vielmehr unter günstiger Zusammenwirkung mancher guten Umstände bisher geleitet, und mir auch schon auf die Zukunft wieder die glücklichste Aussicht eröffnet hat. Manche Stunde wird mir künftig in der Erinnerung an so vieles Nützliche, Schöne, Vergnügliche, das ich genoß — in Versuchen, es in meinem Wirkungskreis nach Umständen selbst anzuwenden und auszubreiten — in Fortsetzung freundschaftlicher und lehrreicher Verbindungen, die ich zu machen, Gelegenheit hatte, erwünscht verfließen, und in tausend kleinen Ereignissen meines Lebens können mich die gemachten Erfahrungen vortheilhaft begleiten, eben so oft aber werden auch die immer unauslöschlichen Dankempfindungen meines Herzens gegen den großmüthigen Bewirker so vielfacher Vortheile für mich auf's Lebhafteste in mir erweckt und erneuert, so lange mein Geist sich seiner verbessernden Entwicklungen erfreut, sich erhöhen und vervielfältigen.“ Was für ein Mann mußte der Jüngling werden, der mit solchen Absichten und Gesinnungen zum erstenmale den Kreis der großen Welt betrat!

Paulus war am 9. Oktober 1787 in Göttingen angekommen, und blieb hier, um sich zu seiner gelehrten Reise nach England vorzubereiten, den ganzen Winter hindurch bis zum Frühlinge 1788. Sein Freund Seyffer hatte ihn hier erwartet, und ihm, dem in praktischen Dingen damals weniger gewandten, wesentliche Dienste geleistet, so auch schon für eine bequeme Wohnung, die sie gemeinschaftlich bezogen, gesorgt. Sorgfältig zeichnete unser Reisender, was ihm in Göttingen wichtig schien, in sein dem Herrn von Palm bestimmtes Tagebuch auf, dessen zweiter Theil mit dem Aufenthalte in dieser Stadt beginnt. „Es sind gegenwärtig gerade 50 Professoren hier, worunter wenigstens 20 junge Männer, Schüler von Herrn Heyne, sind“ .... „Die Ehe mit der Schwester der verstorbenen Frau ward durch die hiesigen theologischen Facultäts-Responsa, so lange Walch lebte, nie einstimmig gestattet. Vielmehr verwahrte sich

Walch dagegen immer in einem ausdrücklichen Beisatz. Gegenwärtig studiren sehr viele Katholiken hier, vorzüglich aus Salzburg, Mainz, Würzburg, meist schon Leute von ziemlichem Alter. Im Ganzen hingegen war der Zuwachs der Universität in diesem Halbjahr klein, nicht 100"... „Ein geborner Clausenburger, welcher hier Medicin studirt, erzählte mir, daß in diesem Jahr auf kaiserliche Erlaubniß von den dortigen Socinianern ein Compendium ihrer Theologie, welches einen ihrer angesehenen Lehrer vom Anfang dieses Jahrhunderts noch zum Verfasser habe, und indeß in Manuscript gebraucht worden, herausgegeben worden sey. (Er nannte den Verfasser St. Abrahami?). In ihrem Gymnasium ist die Einrichtung, daß alle Schüler alle Stunden frequentiren müssen, sie mögen zu ihrer Bestimmung gehören oder nicht. Schon Morgens 3 Uhr fangen ihre Lectionen und zwar mit der Theologie an. Sie üben noch immer das Lateinischsprechen sehr. Auch Syrisch und Arabisch wird hier docirt. Es sind aber nur 4 Lehrer, den Superintendenten mitgerechnet. Im Ganzen mögen bei 60,000 Socinianer in Siebenbürgen seyn. Sie treiben meist Handwerke. Ihre Aecker verkaufen sie nicht leicht an andere, als unter sich. Es soll allgemein seyn, daß man ihnen nicht viele Gewissenhaftigkeit zutraut. Verfolgt werden sie nicht, aber von ihnen, wenn sie könnten, würde eher Verfolgung zu fürchten seyn. Uebrigens ist das Volk in seinen Unterscheidungslehren oft eben so unwissend, als das unsrige" .... „Bei den Leichen ist hier (Göttingen) das sonderbare Herkommen, daß, weil die Stadt in mehrere Kirchensprengel abgetheilt ist, die Leiche in jedem Sprengel, den sie passirt, durch eine gewisse Abgabe an den Prediger gelöst werden muß. Auch Juden müssen hier für ihre Kinder die Taufgebühren bezahlen. Es sind nur 4 Judenfamilien aufgenommen. Diese haben sich aber nun in einer ziemlichen Anzahl vermehrt" .... [15])

Georg Wilhelm Böhmer, der damals in Göttingen war, Sohn des berühmten dortigen Kirchenrechtslehrers, ließ in seinem Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrtengeschichte (Bd. I, St. 2, 1787, S. 322—324) einen Aufsatz unter dem Titel abdrucken: „Gegenseitige, brüderliche Liebe der Protestanten in Göttingen." Hier wurde gesagt, Lutheraner und Reformirte seyen in Göttingen völlig gleichbedeutend, die unbedingte Gnadenwahl würde von keinem Reformirten mehr behauptet, die Lutheraner hätten die vernünftigen Ansichten der Reformirten vom Abendmahle, Lutheraner und Reformirte predigten in derselben

---

15) Paulus' ungedrucktes Reisejournal, Bd. II, S. 9, 11—13, 28.

Kirche, lauter Dinge, die sich jetzt alle von selbst verstehen, und sich auch damals bei denen, die nicht zu den Beschränkteren gehörten, von selbst verstanden. Demungeachtet, was that der gelehrte Heyne in Göttingen? Er schrieb am Ende des Jahres 1787, als Paulus in dieser Stadt war, ein Programm „morbus ingenii humani, alios ad consensum in opiniones suas protrahendi, signis suis et effectis notabilis." Heyne, der die von Böhmer behaupteten Thatsachen nicht läugnen kann, will sie damit entkräften, daß „eine solche Behauptung der Natur der Sache nach nicht erwiesen werden könne", daß der Behaupter nicht von Haus zu Haus gegangen seyn werde, plerosque zu zählen, daß es parum liberale sey, Meinungen, welche man in Unterredungen wohl nicht ganz verstanden habe, drucken zu lassen" u. s. w. [16]) Leidet hier der berühmte Philolog nicht an derselben, von ihm gerügten Krankheit, deren Kennzeichen jedenfalls im vorliegenden Falle, wo es sich um Vertheidigung der Glaubensduldung gegen den gesunden Menschenverstand handelt, ihm wenig Ehre machen? ..... Auch über Leibniz wird manches Denkwürdige mitgetheilt. Der Landgraf von Hessenkassel war zur katholischen Kirche im Jahre 1693 übergetreten, und hatte in einer besondern Schrift unter dem Titel: „Suegliarino (Bußwecker) al mio tanto carissimo quanto capacissimo Signore Leibniz" diesem großen Denker den Rath ertheilt, ein Gleiches zu thun. Aus der Bibliothek von Hannover theilt uns nun der junge Böhmer in seinem Magazin von 1788, St. 3, S. 450 die Antwort Leibnizens in französischer Sprache mit. Dieser Philosoph spricht sich in seinem Briefe vom Januar 1684 durchaus nicht katholisch aus, und weist das Anerbieten zurück; doch neigte er stark zur katholischen Kirche hin. Ueber diesen Kryptokatholicismus, der ihn sogar in seinem Briefe zu der Aeußerung verleitete: „Denn ich gestehe sehr gerne, daß ich in der Gemeinschaft der römischen Kirche seyn möchte um jeden Preis, [17]) vorausgesetzt, daß ich es mit einer wahren Ruhe des Geistes und diesem Frieden des Gewissens thun könnte, dessen ich jetzt genieße, indem ich wohl weiß, daß ich nichts von meiner Seite unterlasse, einer so wünschenswerthen Einigung zu genießen," [18]) äußert sich der damals noch

---

[16]) Paulus' ungedrucktes Reisejournal, Bd. II, S. 50.

[17]) A quel prix, que je pourrais. Paulus' ungedrucktes Reisejournal, Bd. II, S. 55.

[18]) Sachant bien, que je n'omets rien de mon coté, pour jouir d'une union si souhaitable. Paulus' ungedrucktes Reisejournal, Bd. II, S. 55.

jugendliche Paulus sehr richtig: „Leibniz starb 1716. Also wenigstens 32 Jahre vor seinem Tode, im 38. Jahre seines Alters (er wurde 1646 geboren) dachte Leibniz von Sätzen der katholischen Kirche (Infallibilität, Succession der Bischöfe u. s. w.), so wie kein Philosoph denken muß, wenn er consequent seyn will, und kein Historiker denken kann, wenn er die Geschichte der ersten Jahrhunderte nach Christus unparteiisch studirt hat. So hat der menschliche Geist oft Contradictionen in sich, und man kann nicht von dem, was nach andern Meinungen und Handlungen eines Mannes consequent wäre, sondern bloß aus seinen ausdrücklichen Aeußerungen auf seine sonstigen Ueberzeugungen sicher einen Schluß machen" [19]) . . . . Von dem Theologen Dr. Müller theilt Paulus Urtheile über die Reformirten und Lavater mit. „Ein Phänomen, an welches mich Herr Dr. Müller erinnerte, ist in der That merkwürdig, daß die Reformirten, seitdem sie angefangen haben, die Theorie der Religion gleichgültig zu behandeln, in der soliden Gelehrsamkeit gar keine Männer mehr aufzustellen haben, und in dem Volksunterrichte Schwätzer geworden sind. (Etwa Zollikofer ausgenommen!) Lavater nimmt Herr Müller hier vorzüglich nicht aus. Sein Urtheil von ihm ist: „Ein Mann, welcher die Weiblein gefangen nimmt". [20])

In einer Betrachtung über den siebenjährigen Krieg macht Paulus während seines Aufenthalts in Göttingen vortreffliche Bemerkungen über den Einfluß des Krieges: „Zur Erklärung der neueren Phänomene gehört vorzüglich der siebenjährige Krieg. Ein Krieg bereitet durch so viele Proben der Vorsehung eine Menge der Vornehmeren, theils vom Militär selbst, theils von den dem Kriegsdruck ausgesetzten Personen zu jener Stimmung, welche für individuelle Religionsgefühle empfänglicher macht. Eben dieser Krieg gibt zu ausgebreiteteren Bekanntschaften Gelegenheit, erhebt den Muth und die Thätigkeit auch in Menschen, die in der Ruhe sehr wenig unternehmend seyn würden, stört manche andere Beschäftigungen, und macht also für Manchen dies zum Bedürfnisse, neue, geheimere sich zu suchen, veranlaßt jählinge Veränderungen der Glücksumstände für Einzelne und für Familien, leitet die Aufmerksamkeit auf die kriegerischen Begebenheiten, und lenkt also ungebetene Neugierde von der

---

Das systema theologicum von Leibniz sucht den römischen Katholicismus mit allerlei oft sonderbaren Vernunftgründen zu unterstützen.

[19]) Paulus' ungedrucktes Reisejournal, Bd. II, S. 56.

[20]) A. a. O. S. 62 u. 63.

Geschichte der sich umwandelnden, stillen Gesellschaften ab, bringt bei tausend Gelegenheiten die vornehmere und mittlere Klasse einander näher" u. s. w. [21])

Mit vielem Fleiße besuchte Paulus verschiedenartige Collegien der berühmteren Lehrer; immer zogen ihn neben seinem eigentlichen Fache besonders diejenigen an, welche die gesammelten Erfahrungen der Naturbeobachtung mittheilten. Außerdem, daß er bei Lichtenberg physikalische und astronomische Vorlesungen besuchte, schrieb er selbst Bode's Betrachtungen am Sternhimmel sorgfältig in sein Tagebuch auf.

Paulus theilt Einzelnheiten über den fürstlichen Hof zu Kassel mit. [22])

Ueber die Reimarus'sche Handschrift von der christlichen Religion, welche Lessing in der Wolfenbüttler-Bibliothek fand und herausgab, erfuhr derselbe in Göttingen durch Herrn Pockels: „Daß der verstorbene Reimarus Verfasser der Fragmente sey, soll selbst sein Sohn in Hamburg nicht läugnen. Man erzählt die Geschichte (als Erzähler wird Pockels angegeben) so: Reimarus hatte diejenigen zwei von seinen Kindern, bei welchen er die meisten Fähigkeiten beobachtete, nach jenen Religionsgrundsätzen erzogen und ihnen meist gesagt, in Wolfenbüttel sey eine dahin sich beziehende Schrift von ihm. Er starb. Lessing hatte indeß die sogenannten Fragmente, eine Handschrift, welche theils das Ungedruckte, theils noch Mehreres über die natürliche Religion enthält, gefunden, einigen auch zum Copiren gegeben. Nun erkundigen sich die Reimarus'schen Kinder bei ihm nach einem Aufsatz solchen Inhaltes von ihrem Vater. Man vergleicht die Reimarus'sche Hand mit dem Original der Fragmente, und findet volle Aehnlichkeit. Man vermuthet, Reimarus habe das Manuscript einmal heimlich in die Bibliothek gelegt. Da Lessing das Fragment über den Zweck Jesu in Braunschweig hatte drucken lassen, so hatte der Herzog von dem Aufsehen, welches die Handschrift machen könnte, gehört. Er ließ also die Auflage unterdrücken, und gab Lessing auf, das Uebrige zurückzuhalten. Allein ein Berliner-Buchhändler hatte schon ein Exemplar, und machte sogleich eine volle Auflage. Lessing soll sehr gewünscht haben, daß Jerusalem sich gegen die Fragmente äußern möchte, welchem er das gelegentlich gefällte Urtheil, die heu-

---

[21]) A. a. O. S. 76 u. 77.

[22]) A. a. O. S. 87 u. 88.

tigen Gegner der Schrift seyen durch ein Naserümpfen zu widerlegen, nie vergessen wollte.“ [23])

Sehr richtig bemerkt Paulus gegen das damals schon Mode gewordene Diktiren der Professoren und das Nachschreiben der Zuhörer: „Die übertriebene Schreibseligkeit der hiesigen Studenten, um Collegienhefte sich bis auf jedes Wörtchen des Docenten genau zusammenzuschreiben, geht ins Lächerliche. Drei bis vier verbinden sich oft, ihre Hefte nach den Collegien zu vergleichen, und suppliren alsdann nicht etwa merkwürdige data, sondern jede Uebergangsformel, jedes: Und, meine Zuhörer! Dies nöthigt mehrere Professoren, mit gezwungener Langsamkeit und widrigen Wiederholungen im eigentlichen Sinne bloß vorzulesen. Das Unangenehme hievon nicht gerechnet, ist der Zeitverlust bei dieser Methode sehr groß.“ [24])

Viel Bemerkenswerthes theilt er uns über den berühmten Kästner, den er damals in Göttingen hörte, mit. „Herrn Kästner's Umgang ist nicht nur dem Mathematiker lehrreich. Seine gründlichen Kenntnisse von der Geschichte der schönen Wissenschaften hat er bei mehreren Gelegenheiten erwiesen. Ich wunderte mich aber, eben so viel aus Quellen geschöpfte Kenntniß der Reformationsgeschichte und der folgenden Entwicklung des theologischen Lehrbegriffes in seinen Gesprächen zu finden. Neuerungen in der Theologie liebt er nicht. Er sagt, der Mathematiker bekomme den habitum nicht, sogleich, was er nicht ganz reimen könne, ganz wegzuwerfen. Die Mathematik habe gezeigt, daß man durch Verbesserung des Alten, durch Unterstellung neuer Gründe, wo die alten nicht genugthuend waren u. d. m., nicht aber durch Wegwerfung des Vorhergehenden in dieser Wissenschaft habe so weit kommen können, als man nun sey. Zu einer desultorischen Denkart finde sich der ächte Mathematiker nicht gewöhnt, da vielmehr ausharrende Arbeitsamkeit sein Charakter seyn müsse. Sein Witz verläßt ihn noch bei keiner Gelegenheit. Nur ist es Schade, daß sein Gehör leidet, und überdieß seine Aussprache von jeher rapid und oft sehr unverständlich war. Seinem Charakter schreibt man hier allgemein biedere Rechtschaffenheit und Haß gegen alle Affectation und Despotie, vorzüglich in der gelehrten Welt, zu. Sein Abschied von mir war: Kommen Sie wieder über Göttingen, so fragen Sie an, ob Sie den alten Kästner noch hier finden! Ein Impromtu von Herrn Kästner. Es wurde von dem hiesigen Museum eine sehr reiche Silberstufe, welche von der Kammer aus den Harz-

---

[23]) A. a. O. S. 95—97.
[24]) A. a. O. S. 101.

bergwerken hieher geschenkt worden war, aus einem eigenen Schrank, den sie einnahm, entwendet, und es kam darüber ein sehr unangenehmer Befehl von Herrn Hofrath Heyne. Ich weiß nicht, wie es geschah, daß in der Societät hierauf die Rede wurde, was man nun in den Schrank legen könne. Der eine rieth dies, der andere jenes. Endlich Kästner: Ich wollte rathen daß die Herren die Nase hineinlegten, die sie zum Ersatz bekommen haben." [25]) — Wie es die Theologen damals in Göttingen mit den Vocationen trieben, wird in einem Beispiele des Tübinger-Kanzlers Pfaff gezeigt. "Kanzler Pfaff hatte eine Vocation von dem Minister Münchhausen nach Göttingen. Alles war schon geschlossen. Nun schrieb Pfaff noch, er höre, daß manche Göttinger-Professoren für ihre Wittfrauen einst Gehalt zu hoffen hätten. Da er nun keine Frau mehr habe, so hoffe er, daß der Minister ihn und seine Familie bei seinen Lebzeiten noch dafür entschädigen werde. Dieses Raffinement wär für Münchhausen's Ehrliebe zu viel. Er brach sogleich die ganze Unterhandlung ab." [26])

Außer dem Besuche der Vorlesungen und der Universitätsbibliothek war es hauptsächlich der englische Sprachunterricht an dem Paulus in Göttingen unter des bekannten Emmert Anleitung mit seinem Freunde Seyffer Antheil nahm, und in dem er bald solche Fortschritte machte, daß er im Reden Fertigkeit gewann.

Plank und Spittler waren unter den Theologen diejenigen, welche den meisten Einfluß auf ihn äußerten.

Vom 9. October 1787 bis zum 17. März 1788 blieb Paulus in Göttingen, das er an diesem Tage verließ, um seine wissenschaftliche Reise nach Holland und England anzutreten. Der Weg ging über Nordheim und Eimbeck nach Hannover, bis wohin ihn noch sein Freund Seyffer begleitet hatte. Das erst in neuerer Zeit (1819) gedruckte systema theologicum von Leibniz sah Paulus schon als Handschrift in der Hannover'schen Bibliothek. "Auch ist hier ein von Leibniz selbst geschriebenes System der Theologie, wie er zu seinen Unionsversuchen sich dasselbe gebildet hatte. Herr Hofrath Jung hat es sich auf ungefähr 150 Seiten in folio abgeschrieben. Es sey sehr synkretistisch." [27])

---

[25]) A. a. O. S. 104—107.

[26]) A. a. O. S. 107.

[27]) A. a. O. S. 112. Es ist lächerlich, wenn neuere Römlinge hieraus die Katholicität dieses Philosophen ableiten wollen. Theils durch seine literari-

§. 10.

Reise durch Holland, England und Frankreich.

Als Paulus die Reise nach Holland und England von Hannover aus im Frühlinge 1788 antrat, nahm er seinen Weg über Osnabrück durch Westphalen. Das damalige Westphalen gefiel unserem Reisenden nicht. „Die Reise durch Westphalen ist die größte Geduldsübung. Die Gegend ist Heide, die Posten wetteifern in der Langsamkeit, in den Schenken trifft man fast weniger, als nichts, an, und muß dreifach bezahlen. Die Menschen sind gesund und stark, aber meist aufgedunsen, am Kaminfeuer geröthete Gesichter ohne Lineamente, die den Winter durch über ihrem Steinkohlenkamin und Feuernäpfen vegetiren, und sich steif dabei sitzen. Doch ist auch wieder manches Originelle hier, welches unterhält, und mir noch mehr angenehm gewesen sein würde, wenn ich die plattdeutsche Sprache immer verstanden hätte.“ [1]) Von Westphalen aus betrat er die holländische Gränze. Ueber Holland lesen wir: „Auf der ersten holländischen Schenke mußte ich mich und meinen Hut mit Oranienband zieren, um nicht zu Ehren der alten Constitution todt geschlagen zu werden. Jeder, der ohne Oranienband ist, bleibt nach einem Befehl der Generalstaaten preisgegeben. Ich kam nachher in Amsterdam einigemal dazu, daß solche, die den schwarzen Knopf am Hut nicht mit Orange ganz bedeckt hatten, oder ein V (Vreiheit) von Orange darauf trugen, auf den Straßen halb todt geprügelt wurden. Ist man aber behutsam in dieser Tracht, so kann man selbst öffentlich frei von den letzten Händeln fragen und darüber sich besprechen, insonderheit, sobald man als Fremder bekannt ist. Ueberhaupt habe ich mir die Holländer nie vorgestellt, wie ich sie nach und nach finde. Sie sind ungenirt, und machen wenig Complimente. Aber man darf auch darauf trauen, wenn sie einmal eine Gefälligkeit anbieten. Schlägt man aber etwas aus, so darf man darauf zählen, daß es einem zum zweitenmale nicht angeboten wird. Geld und Geldverkehr ist das Centrum aller Ideen in Holland. Dennoch aber ist man nicht geizig, wenn auch eine Gefälligkeit einige Kosten macht. Nur muß man nicht das Ansehen haben, als ob man es bedürfe oder wünsche.“

schen, theils durch seine politischen Connexionen mit Katholiken auf vertrautem Fuße lebend, erstrebte Leibniz die Vereinigung der christlichen Confessionen zu einer Kirche. Er suchte darum das Vernünftige im Katholizismus auf, und das synkretistische Streben ließ ihn manchmal weiter gehen, als dem Philosophen geziemte.

[1]) Paulus, ungedrucktes Reisejournal, Bd. II, S. 125 und 126.

„Der Luxus in Amsterdam scheint mir proportionirt, gegen den Reichthum nicht groß.“ [2])

Er nahm den Weg über Amersfoort und Naarden nach Amsterdam und von hier nach dem Haag, wo er den 30. März 1788 anlangte. Auch Haarlem, Leiden und Scheveningen wurden besucht. Beim ersten Anblicke des unendlichen Oceans an dem letzten Seeorte zeigt uns Paulus, daß es ihm auch an dichterischer Auffassung der Natur durch die Phantasie nicht fehlte. Ausgezeichnet ist die Beschreibung, die er von dem ersten Eindrucke gibt, den das Anschauen des Weltmeeres in Scheveningen auf ihn machte. „Die große Erwartung, welche ich von dem Anblicke der offenen See gehabt hatte, verminderte den gegenwärtigen Eindruck. Der Hafen in Amsterdam ist ein viel hinreißenderer Anblick, als hier das leere, wogende Einerlei von Wasser. Dies erregte nur eine und zwar düstere, aber mächtige Empfindung. So weit man sieht, thürmt sich eine ungeheure, graue, immer sich bewegende und fluthende Fläche mehr und mehr gegen den Himmel an, mit welchem sie in der Ferne in Eins zusammenläuft. Der Himmel war umhüllt, der Strandsand wehte sich bald hier in einen Hügel hin, bald dort von einem weg, die Fischerschiffe stiegen Welle auf, Welle ab, ins Meer hinaus, andere lagen fest in untiefem Wasser an ihren Ankern, traurige Meervögel fraßen am Strande die weggeworfenen Fische auf, einige Jungen jagten in den nächsten Dünen mit einem abgerichteten Wiesel nach Kaninchen. Endlich trat die Abendsonne aus dem Wolkendunkel hervor, und gab eine neue frohere Scene über die See hin, in welche sie bald hinabsank, und uns also an den Rückweg erinnerte. Dieser (von Scheveningen nach dem Haag) ist sehr angenehm in einer beständigen Allee.“ [3])

Dabei wurden in Holland die Bibliotheken, Kunstsammlungen und Gelehrten nicht vergessen, unter denen besonders Rhunkenius, Schultens und Luzac mit Paulus in den freundschaftlichsten Beziehungen standen. Auch wurden hier schon in den Büchersammlungen orientalische Handschriften excerpirt.

Den 18. April Morgens 6 Uhr reiste Paulus nach Delft ab. Von hier ging es nach Brüel, wo er über Nacht blieb, und von wo er den andern Morgen 9 Uhr frühe mit dem Courier von Haag nach Helvöt abfuhr. Wir lassen nun die treffliche Beschreibung der Reise nach

---

2) A. a. O. S. 128—130.

3) A. a. O. S. 167 und 168.

London mit seinen eigenen Worten folgen: „Hier (in Helvöet) liegt ein Theil der holländischen Flotte abgetakelt, wie es scheint, in besserem Zustande, als in Amsterdam. Sechs schöne Linienschiffe und acht bis zehn Fregatten sind in den Kanal hereingezogen. Helvöet ist gut fortificirt. Ich sah die Garnison, 2 Compagnien, sehr schlecht exerciren. Mittags 3 Uhr fuhr das Paketboot (Capitän Hearn) ab. Es soll dieß (Prince of Wales) das bequemste sein. Der Kapitän war ein sehr artiger Seemann. Die Gesellschaft bestand noch aus einem Studenten von Göttingen, Dom und zwei Schottländern. Der Wind war nicht gut, und ich mußte Abends dem Speisegeruche aus dem Wege gehen, um nicht übel zu werden. Nachts schliefen wir ganz artig in der Cajüte, und fanden Morgens den 20. April ein charmantes Wetter, aber fast völlige Windstille. Es ist unbeschreiblich angenehm, von einem doppelten Himmel — denn so erscheint die See, in welcher sich der Himmel spiegelt — ganz umgeben und umflossen zu seyn. Die Seefische, Freunde von einer ziemlichen Größe, warfen sich aus dem Wasser empor, jagten einander, und spielten, wie der Psalm sagt, vor ihrem Schöpfer. Plötzlich hebt auch ein Paar schwarzer Seeenten sich aus dem Wasser, sie spielen sich am Schiff vorbei und verschwinden, wenn man sie eben fest zu halten glaubt, pfeilschnell wieder in die Tiefe. Unsere Schottländer machten mit ihren Pistolen vergebliche Versuche gegen sie. Mich nahm Wunder, daß man bei so stiller See sich nicht mit Fischen unterhielt. Aber es ist nicht erlaubt, irgend Anlaß zu einem Aufenthalt der Fahrt zu geben. In der Ferne zeigten sich, je mehr der Morgennebel sich zerstreute, holländische Fischerschiffe, welche in früher Nacht schon auf die Höhe gefahren waren — auch einige zur Wacht im Kanal aufgestellte Kutters. Das Boot ging fast unmerklich fort. Wir machten in einer Stunde nur ungefähr drei englische Meilen. Gegen Abend fing der Wind an, sich günstig zu erheben. Der Anfang der Nacht war noch ganz heiter, und auf einen solchen Tag mußte gerade ein so herrliches Schauspiel kommen, als ein heller, voller Sternenhimmel ist, der in jedem Wasserstrahl sich vervielfältigt, und die weite leere Fläche, deren schönster Anblick den Tag über doch endlich durch ein langes Einerlei viel von seinen Reizen verliert, neu belebt. Langsam verläßt die Abendsonne die weit beherrschten Wasserfluren. Sie scheint, indem sie entschlüpft, einen purpurnen Vorhang hinter sich fallen zu lassen. Dann umschließen Wellen und Dünste, mit einem göttlichen Roth gefärbt, die Gegend, wo sie von der Sonne abtrat. Westsüdlich schien der Mond durch dünnen Wolkenschein, und spiegelte sich schüchtern im Wasser. Gegen

Norden hingegen traten aus heiterem Himmel die größeren Sterne nicht nur am obern, sondern auch an meinem neuen, untern Wasserhimmel hervor, und flimmerten mit recht starkem Schein in den auf- und niederwallenden Wasserringen, die das Schiff um sich verbreitete. Von hinten östlich waren mehrere Dünste und ein dunkler Himmel. Auch dieser warf sein schwarzgraues Bild in die See. Sobald sich aber eine Welle oder ein vom Schiff bewegter Wasserstreif etwas höher heraushob, so brach sich der Wiederschein des übrigen helleren Himmels und Meeres in dem oberen Rand. Plötzlich zog sich also ein schneller Wasserring um das Schiff her, verschwand mit dem Sinken des Wassers, erhob sich wieder, nur etwas niedriger, wie der Wasserring sich immer ferner ausdehnte, und starb endlich im entfernten Dunkelgrau gegen Osten. Diesen letztern wirklich ganz sonderbaren Anblick wissen sich die Schiffer nicht zu erklären. Sie glauben, daß eine Art von glänzenden Insekten ihn verursache. Wir gingen endlich in Erwartung einer stillen langsamen Fahrt zu Bette. Mit 5 Uhr aber kam eine Stimme: Auf! Wir sind in England! In der That segelten wir schon die erste, englische Landspitze in einiger Entfernung vorbei. Der Wind hatte sich ganz günstig eingestellt, um uns im Schlafe an Ort und Stelle zu bringen. Noch ein paar Stunden, — denn jetzt ging's wieder sachte — sahen wir höher ins Land hinein. Der Capitän nannte eine Reihe schöner Landsitze, deren Spitze oder Gegend wir sahen. Endlich zeigte man uns Harwich. Der Visitator kam mit einem Boot an Bord, wir stiegen mit unserer Bagage in ein anderes, und stiegen beim Custom house ans Land." [4])

Von hier aus legten die Reisenden, unter denen Paulus war, 18 deutsche Meilen von 11 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends zurück, und kamen in dieser Stunde in London an. „Die Wege sind so herrlich, daß unsere zwei Schottländer schon bei einem kleinen Stoß über die Wegebestellung jammerten und schimpften, den man in Deutschland gerne zur nöthigen Motion rechnen würde." „Von der Landschaft läßt sich gar nichts sagen. Man glaubt von Holland ins Paradies übergesetzt zu seyn. In Holland froren wir, hier war Sommer. In Holland war noch kein Läubchen, hier blühten die Bäume beinahe. Nichts mehr hier von dem mühevoll trocken gehaltenen, immer doch sumpfigen Holland. Wiesengründe, ein hohes fettes Grün, umgaben, in Hecken abgetheilt und wie Gartenland gebaut, die einzelnen Landbauernhäuser, und noch gingen Pferde, Hornvieh,

---

[4]) A. a. O. S. 183—188.

Schafe, Schweine frei auf ihnen herum. Auf der letzten Station betrieben wir noch durch ein Trinkgeld die möglichst früheste Ankunft, um nicht etwa in den Vorhöfen des gepriesenen London's einen ungebetenen Besuch und Gruß zu bekommen. Die beiden Schottländer verließen uns Fremde nicht, bis wir in der Miethkutsche waren, und ich fuhr nun gerade in mein schon bestelltes Logis Nr. 53, high Holborn zu Mr. Paas, und fand es auch da ganz nach meinem Wunsche." [5])

Am 21. April 1788 war Paulus in London angekommen, und schon den folgenden Tag schickte er sich an, die gelehrten Männer aufzusuchen, an die er Adressen hatte, und die öffentlichen Denkmale und Sammlungen zu besehen. Die Engländer hatten damals so verwirrte Begriffe von deutscher Verfassung, daß sie in London die Anekdote als wahr erzählten, der König von Preußen habe einst einem Edelmanne 320,000 Thaler wegnehmen lassen, bloß mit dem Bedeuten, daß er zu reich sey. Solche oder gar keine Ideen von deutscher Verfassung treffen sich hier nicht selten. [6]) Nicht nur für die gelehrten Zwecke, sondern zur näheren Kenntniß des öffentlichen und Privatlebens des britischen Volkes benützte Paulus die ihm zugemessene Zeit. Er schildert uns das Leben und Treiben in London. „Man ist hier in Gesellschaft mit Frauenzimmern sehr vorsichtig, keine Zweideutigkeit zu sagen. Man vergibt es kaum einem Fremden wenn es aus Sprachunkenntniß geschieht, welches sehr leicht ist. Nach Tisch geht deßwegen das Frauenzimmer bald weg; dann wird erst Wein auf die Tafel und — sonderbare Vertraulichkeit — die pots de chambre in eine Ecke gestellt, deren sich Jeder ungescheut bedient. Ohne zu viel getrunken zu haben, wird vorher kein Gentleman etwas Anstößiges sagen, oder das Frauenzimmer würde sich sogleich entfernen!"

„In der ganzen Paintings-Exhibition der royal academy sah ich kein nur etwas offenes Stück, will geschweigen solche, wie ich z. B. in Wörlitz in dem Gartenschloß der sonst so devoten Fürstin gesehen habe. Selbst ein Urtheil des Paris, ein Stoff, an welchem sonst die Künstler ihre ganze lascive Erfindungskraft erschöpfen, war hier so dargestellt, daß es der verschämteste Blick sehen durfte. Eine Leda oder dergleichen sah ich gar nicht. Die Mischung in Guineas und half Guineas ist = $1/_{12}$ (alloy). In den Silbermünzen ist sie zu 11 Unzen" .... „An der größten Tafel und am kleinsten Familientisch wird durchgehends und namentlich Good

---

5) A. a. O. S. 189 und 190.

6) A. a. O. S. 211.

health getrunken. Man beobachtet dabei den Rang ganz genau, und, wenn ein Einheimischer eine Person übergeht, so hält sie sich von ihm verachtet. Man kann sich auch nicht nur überhaupt lösen, sondern bei jedem Glas muß das Wohlseyn einiger aus der Gesellschaft, oder wenn diese nicht zu stark ist, aller mit hinuntergetrunken werden. Die hiesigen Taxen haben sehr Willkürliches. So ist z. B. in einem Hause nur die Zahl von 6 Fenstern frei. Wo mehrere sind, muß in dieser Freiheitsinsel das Licht nach einer gewissen, immer steigenden Proportion bezahlt werden. Diese Taxe, welche unter dem gegenwärtigen Ministerium erhöht worden ist, hat auch auf die Architektur einen widrigen Einfluß. Man baut so wenig Fenster, wie möglich, und, ohne diese Taxe zu wissen, würde man manchen Bauherren für unklug halten, wenn man in den schönsten Straßen eine Reihe von Fenstern, die auf die Straßen gehen könnten, zugemauert sieht. Manche sind so sehr an dieses nothwendige Uebel gewohnt, daß sie die holländische Bauart, welche überall Fenster anbringt (freilich nicht immer in einer regulären, auf einander paßenden Ordnung) für bürgerlich und gemein halten. In den Hauptstraßen sind die Häuser über dem Boden meist 4 Stöcke. Noch ein fünfter Stock aber — Küche, Vorrathsbehälter, Bedientenkammern für den Tag — formirt ein Londinum - subterraneum. Nachts sind die Bedienten oben im Garret. Die Boxkunst kommt wieder sehr empor. Der Prinz von Walles ist ein großer Freund und Beschützer dieser noblen Uebung, deren sich andere gentile Engländer schämen, daß man nicht leicht einen bei einem solchen Schauspiel, so häufig sie auch auf der Straße sind, wird stehen bleiben sehen. Kürzlich kam eine art of boxing heraus, die in einer satyrischen Geschichte dieser Kunst Nimrod unter den Protectoren oben anstellte, und sich freute, daß in den neuesten Zeiten er auch wieder würdige Nachfolger habe. Es richten sich diese Fechter oft ganz erbärmlich zu. — Pillory ist eine Art von Halseisen für starke Verbrecher, die aber nicht bis zur Lebensstrafe oder Deportation erwiesen sind. Oft wird der Verbrecher vom Volke sehr mißhandelt. Hat er aber gegen den Hof gesündigt, so steht er meist unter dem applausus des Volks auf seiner Bühne; man bringt ihm Essen und Trinken, sammelt Geldbeiträge für ihn." [7])

Ueber den Proceß des ostindischen Gouverneurs Hastings, welcher zur Zeit der Anwesenheit unseres Paulus öffentlich vor dem Parlamente geführt wurde, dessen Verhandlungen er auch einigemal selbst beiwohnte, und der damals bei Allen als das Gespräch des Tages galt, lesen wir: „Ha-

[7]) A. a. O. S. 269—273.

stings ist nicht so reich zurückgekommen, als man ihn gewöhnlich macht. Er habe jährlich 6000 Pfund Sterling. Die prächtigen Juwelen seiner Gemahlin, Geschenke der Nabobs, haben ihr den Haß der Damen, und ihm seine Gunst bei Hofe den Haß der Opposition zugezogen. Burke, sein Hauptankläger, ist bitter auf ihn, weil Hastings seinen Sohn, der auf Recommendation der Compagnie eine Gouvernementsstelle erhalten sollte, nicht anstellen konnte, da die Stelle schon ersetzt war. Hastings gab ihm aber die ganze Besoldung. Francis, sein anderer Feind, ist ein Mann von schlechtem Charakter, den Hastings aus dem Conseil entfernt und sich mit ihm duellirt hatte. Ein junger Parlamentsherr, Gray, hat durch eine Rede gegen Hastings sich kürzlich außerordentlich Beifall erworben. Nicht Hastings selbst, sondern einem seiner Confidenten sollen die meisten Vergehungen zur Last fallen. Man bringt insonderheit dies für ihn an, daß keine Kläger aus Bengalen aufzutreiben seyen, daß die Eingebornen ihm ein Monument haben errichten lassen, und daß der nunmehrige Gouverneur alle seine Anstalten beibehalte." „Am 22. Mai (1788) war ich bei dem Trial über Hastings in der Westminsterabtei. Diese Scene thut hier eben so gute Wirkung, oder noch mehr, als die munera, die man im alten Rom dem Volke gab, oder die Spiele, durch welche Augustus die besiegten Römer amusirte. So wie überhaupt die Engländer sich in dem Gedanken glücklich fühlen, daß „sie sich selbst ihre Taxen und Abgaben auflegen", ungeachtet es klar und deutlich ist, daß das Parlament nicht sowohl vom Volke, als vom Hofe abhängig ist; eben so fühlt sich bei Hastings Proceß jeder Engländer außerordentlich, sagen zu können, daß kein Ansehen, kein Reichthum vor der Untersuchung schützen könne. Sie müssen dies Gericht sehen, sagte mir Sir Robert Lawley, ein Parlamentsmitglied, von welchem ich das Tiket dazu bekam, Sie sehen da die Ehre und Rechte der Nation. So kann selbst der König, wenn er nicht recht thun würde, der Untersuchung der Nation nicht entgehen." — „Andere hingegen erklären den Gang der Sache so: Da Hastings von Indien zurückkam, hatte er dort Ehrensäulen, die ihm das Volk errichtete, verlassen, und erhielt hier förmliche Danksagung von der Kompagnie. Indessen hatte er als einer von der Ministerialpartei sogleich natürlich die Opposition gegen sich. Noch mehr aber dies, weil Burke, eines der Häupter der Opposition, persönlich gegen ihn erbittert war. Dieser hatte seinen Sohn nach Ostindien mit Empfehlungsschreiben der Compagnie zu einer Gouverneursstelle an Hastings geschickt. Hastings sagte, die Stelle sei schon durch einen Mann, dem er seines Volks Vertrauen habe schenken können, besetzt. Doch sollte

der junge Burke die Besoldung und jener die Accidentien haben. Allein die letztern waren sehr beträchtlich, und Burke hält sehr auf Geld. Man suchte also Beschwerden gegen Hastings aus Indien aufzubringen. Francis, welchen Hastings dort aus dem conseil gestoßen und sich dann mit ihm duellirt hatte, that hinzu, so viel er konnte. Die ganze Partei lärmte so lange im Unterhause, bis das Volk ungestüm Antheil an der Sache nahm. Hastings Reichthum machte ihm zu gleicher Zeit eben so viel Feinde, als jene Ankläger. Der Hof fand es dann endlich für gut, der Nation ein Schauspiel zu geben, und der Prozeß nahm seinen feierlichen Anfang. Nun erschöpften sich die Lungen der Oppositionsredner in Reden von 10—15 Stunden lang, ganz London weidet die Augen an dem Pomp in der Westminsterabtei; jeder englische Junge glaubt in gewisser Art, Hastings Richter zu seyn. Das Frauenzimmer vergießt über die Schicksale der armen Indianer, über die ein kaum von der Universität gekommener, hübscher Mann, Herr Gray, mit allen Floskeln der Redekunst und mit mehr, als antiverrinischer Bitterkeit, declamirt, schöne Thränen, und feiert das Andenken der unglücklichen Nabobs mit Hüten à la Nabob, à la Nyncomar! Indeß aber spricht das Unterhaus selbst einen Hauptbeklagten, Sir Elijah Impey, in einer Session von Mittags 2 Uhr bis Morgens halb 7 Uhr zum Voraus frei, die Zeugen sprechen immer günstiger für Hastings, das Parlament jammert, nicht auf das Land gehen zu können, die Aufmerksamkeit des Volkes ist befriedigt und durch Länge der Zeit abgespannt, und das Ministerium erhält, wenn ein solcher Hauptsturm der Opposition abgeschlagen wird, neues Uebergewicht.“ [8])

In der Westminsterschule, in welcher die Söhne „reicher und vornehmer“ Leute unter dem Patronate des Bischofs von London sich den klassischen Studien widmeten, bettelten die jungen Menschen nach vollendeter öffentlicher Prüfung in bester Form, indem sie „ihren Hut an der Tafel der Examinatoren herumgehen ließen und eben so auch bei den Gästen vom ersten Range,“ welche der Prüfung beiwohnten. In den Hut fielen von jeder Person einige Schillinge. [9]) Ueber den ersten Besuch im Parlamente: „Darauf führte mich Herr Dr. Sipdorp ins House of commons. Auch Pitt sprach mit besonderm Nachdrucke und Würde. Uebrigens macht der Anblick gar nicht die vielsagende Idee, die man von dem house und der Versammlung hat. Einige sprachen sehr schlecht. Viele saßen in der Auf-

---

[8]) A. a. O. S. 202 und 203, S. 243—247.
[9]) A. a. O. S. 209.

merksamkeit in der Ferne. Der Saal ist alt, rauchicht. Der Speaker sitzt auf einem unförmlichen, erhöhten Stuhle, ungefähr in der Form, wie die Beichtstühle in unsern Kirchen, nur ohne Vorderbrett. Eine lästige Perücke und Mantel zeichneten ihn aus. Die ganze Nation nimmt an der woolbill großen Antheil. Einige sprachen mit Anstand, Wohlredenheit und Freimuth. Die Bill wurde nach einer Majorität von 65 Stimmen unter 159 auf Pitt's Vorschlag einem comittee übergeben.“[10]) Zur Charakteristik von Pitt, den Paulus in London sah, wird mitgetheilt: „Von Pitt's Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit sprach Herr Schrader mit vieler Wärme. Keiner sey noch mit den guten Absichten des Königs so einverstanden gewesen. Er hatte nie eine Maitresse, liebte nie Ausschweifungen. Seiner Feinde Schimpfwort auf ihn ist sein größter Lobspruch. Sie nennen ihn an immaculate youth. Sein berühmter Vater, William Pitt, Lord Chatam, fragte ihn einmal als Knaben mit seinen zwei andern Brüdern, was sie werden wollten. Der eine wünschte sich zum Admiral, der andere zum General. J will be William Pitt, sagte der nunmehrige Minister.[11]) Auch die öffentlichen Vergnügungsorte wurden besucht. Von dem Haymarkettheater sagt Paulus, dem die Hauptsache in der Oper die Handlung und nicht der Gesang war, für den es darum auch keine Versöhnung für das Unnatürliche einer Verbindung der Töne mit der Darstellung von Handlungen gab: „Gestern Abend (16. Mai) war ich in dem Haymarkettheater, in der Hoffnung, die königliche Familie dort zu sehen. Es waren nur der Prinz von Wallis und der Herzog von York da. Vestris tanzt hier, und Marchesi ist der beste Sänger. Aber die schönste Stimme kann das Unnatürliche der gewöhnlichen Opern kaum erträglich machen. Die Oper war l'Olympiade. Am Ende des Actes fiel die Geliebte in eine halbviertelstündige Ohnmacht, und der von ihr Abschied nehmende Geliebte sang ihr so lang die Qualen des Scheidens vor, ohne daß die unnatürliche Anlage des Stückes dem natürlichen Gedanken Platz gab, sich um die arme Ohnmächtige zu bekümmern. Endlich forderte gar das Volk, weil der Sänger gerade Marchesi war, ein encore, und die leidige Ohnmacht und der unbarmherzige Gesang mußten von Neuem durchgemacht werden.“[12])

Paulus hielt sich vom 21. April bis zum 2. Juni 1788 in Lon-

---

10) A. a. O. S. 213 und 214.
11) A. a. O. S. 219 und 220.
12) A. a. O. S. 239 und 240.

don auf. An diesem Tage legte er einen Weg von 56 englischen Meilen bis nach Oxford in dem Zeitraume von 7 Uhr Morgens bis Abends 6 Uhr zurück. Von der englischen Theologie in Oxford erhalten wir eine schöne Probe: „Den 27. Juni Morgens war in der Universitätskirche eine Predigt und Armencollecte. Der Prediger versicherte, daß alle andern Gründe außer dem Befehle Gottes im alten und neuen Testament zur Unterstützung der Armen nicht stichhaltig seien, sie mögen aus der Natur des Menschen oder der Gesellschaft oder sonst irgendwoher genommen seyn. Der Prediger war ein englischer Bischof." [13]) Ueber Paulus' anhaltende Beschäftigungen in der Oxforder-Bibliothek wird Aufschluß gegeben. „Den 3. August (1788). Meine Beschäftigung ging bisher meist auf die Zabischen Manuscripte, die noch einige Wochen wegnehmen werden. Ich hoffe nicht nur über ihre Ideen von Johann, dem Täufer, und Jesus, dem Messias, einige bestimmtere Nachricht geben zu können, sondern auch zur Erläuterung der Geschichte und Terminologie des alten Gnosticismus Manches aufzufinden." [14]) Ueber weitere gelehrte Beschäftigungen lesen wir: „Ich richtete nun (September 1788) meine ganze Zeit auf Nachsuchen nach arabischen ungedruckten Versionen des alten Testamentes und Auffindung ihrer Quellen. Herr Professor Holmes wünschte Nachricht von solchen, die aus den LXX abstammen. Ich selbst dachte, einige aus dem hebräischen Texte gemachte zu excerpiren oder zu copiren, und zu gleicher Zeit fanden sich mehrere aus dem Syrischen entsprungen." Er copirte drei aus dem Hebräischen stammende Versionen ganz. Excerpirt wurden drei ganze arabische Versionen des alten Testaments, so wie aus dem Hebräischen stammende theilweise 2, aus dem Griechischen der LXX 2, aus dem Syrischen 2 Uebersetzungen. Die Zeit flog ihm bei dieser schwierigen Arbeit und bei dem gelehrten Umgange mit DD. White, Fordt, Holmes, Mr. Barham, Mr. Herbert, Croft und andern damals bedeutenden Theologen und Orientalisten in Oxford hin. Hauptsächlich sollten seine Arbeiten zur Untersuchung der Stellung der Johannisschriften in der ersten Zeit des Christenthums dienen. Vom 2. Juni bis zum 2. Oktober 1788 brachte Paulus die volle Zeit von 4 Monaten im Abschreiben, Excerpiren und Vergleichen orientalischer, hebräischer, arabischer und syrischer Handschriften auf der Bibliothek zu Oxford zu. Besonders angenehm war ihm auch die Gesellschaft einiger der Hochkirche gegenüber frei denkenden Dissenters unter

---

[13]) A. a. O. S. 297.
[14]) A. a. O. S. 310.

den englischen Geistlichen. Am 2. Oktober 1788 reiste er von Oxford ab. Er machte den Weg von da bis Cambridge, einen Raum von 80 Meilen, in Begleitung seines Freundes, des englischen Theologen, Mr. Barham, zu Fuße. Paulus, der eine so lange Fußreise weniger gut ertragen konnte, ritt neben seinem Freunde auf einem Pferde daher. „Die Reisemethode, welche Mr. Barham gewählt hatte, nämlich zu Fuß zu gehen, zeigte mir, daß Professor Moriz' Klagen über Unmöglichkeit, durch England zu Fuß zu gehen, nicht im Allgemeinen richtig sind. Ich sah nicht, daß Mr. Barham irgendwo mit einem andern Gesichte aufgenommen wurde, als ich, der ich zu Pferde kam. Aber freilich ist diese Behandlungsart nicht zu hoffen, wenn Sitten und Sprache den Fußgänger sogleich als Fremden verrathen, und dieser Fremde dann zugleich sehr sparsam zu leben sich vorgesetzt hat. Schon der Ton, welchen die Leute in einem englischen Gasthof gewohnt sind, konnte Herr Moriz hinderlich seyn. Wer mit derjenigen Miene, die ein gesitteter Mann aus Höflichkeit in einem deutschen Gasthofe annimmt, in einem englischen etwas verlangt, wird es spät und schlecht erhalten. Man traut seinem Beutel nicht viel zu. Der Engländer befiehlt ohne Ungestüm, aber mit trockener, kalter Miene, was er zu haben wünscht, und dann kommt Alles schneller und richtig. Vielleicht ist dieses mit der deutschen Lebensart abstechende Betragen der Engländer in Gasthöfen die Ursache, daß Engländer in deutschen Gasthöfen als unmäßig stolz angesehen werden, und dann bloß der doppelten und dreifachen Zeche wegen, durch die sich der Wirth für ihr Betragen zu entschädigen weiß, angenehm sind.“[15])

So hatte Paulus nun den zweiten Ort seiner Bestimmung in England, das gelehrte Cambridge, erreicht. „Cambridge liegt eben, in einer fruchtbaren Gegend. Die Camb ist wenigstens für Frachtboote schiffbar. Statt der vielen Oxforder-Collegespitzen präsentirt sich nur Kingscollege-chapell in dieser. Noch diesen Abend gingen wir halb 7 Uhr in ein meeting-house, wo Mr. Robinson, einer der aufgeklärtesten und hochachtungswerthesten Nonconformisten in England, eine Erbauungsstunde hielt. Die einfache Deutlichkeit und ungekünstelte Zweckmäßigkeit, verbunden mit einer anziehenden Herzlichkeit, mit welcher der ganze extemporäre Vortrag von den Lippen dieses Mannes floß, nahm mich in der ersten halben Stunde ganz für ihn ein. Sein Gesicht drückt Forschungskraft, Festigkeit, ungeschminkte Bescheidenheit und einen großen Theil von Gutmüthigkeit und Wohlwollen aus. Ich ging nach der Erbauungsstunde in die Sakristei zu

---

[15]) A. a. O. S. 334—336.

ihm, wo mich Mr. Barham ihm bekannt machte. Wie ein väterlicher Freund, steht hier der Mann unter einigen seiner Gemeindeglieder, die bei dieser Gelegenheit ihn über dieses und jenes zu befragen hereintreten. Es ist gar nichts von jenem imponirenden air vieler Geistlichen in ihm, welches diese, besonders wenn sie mit ihren sogenannten Pfarrkindern sprechen, anzunehmen lieben. Der innere Werth seines Charakters und seiner Vorschläge gibt ihm Ansehen und Nachdruck genug."[16]) In Mr. Robinson fand Paulus nebst dem Mr. Barham einen warmen Freund während seines Aufenthaltes in England. Denn er fühlte sich wegen ihrer freiern Gesinnung mehr zu diesen Dissenters, als zu den katholisch-protestantischen Männern der englischen Hochkirche, angezogen. "Die Dissenters haben keine andere Aussicht, als zu hoffen, daß, wenn nach und nach die church of England durch Stolz und Ignoranz im Credit des Volkes tief genug gesunken seyn würde, die Nation durch das house of Commons eine allgemeine Aenderung zu Stande bringen könne." Selbst manche angesehene Churchmen sollen wenigstens ein anderes church-etablishment wünschen. Cambridge war von jeher zu diesen Heterodoxien mehr geneigt, als Oxford. Dies ist theologisch so mauerfest, als seine massiven gothischen Gebäude." Man hatte in Cambridge wenigstens hie und da freisinnige Einfälle, an die man in Oxford kaum im Traume dachte; aber sie gingen auch in Cambridge nicht durch. "Neulich wurde bei den Universitätszusammenkünften, wo hier (Cambridge) jeder Magister proponiren kann, was ihm gut dünkt, vorgeschlagen, daß man wenigstens nicht sogleich von dem die Universität betretenden Studenten Subscription zu den 39 Artikeln forbern solle. Es ging noch nicht durch." Die Einrichtungen der hohen englischen Kirche zeigten überall, selbst in dem freiern Cambridge, Spuren der Heuchelei. Wenn man auch nicht glaubte, wenn man nur äußerlich zu glauben schien, womit von jeher die Jesuiten zufrieden waren — das war die Hauptsache. "Vor jedem Ende der Terms absolvirt der Vice-chancellor nach einem in den Statuten ausdrücklich vorgeschriebenen lateinischen Formular alle Universitätsglieder von dem, was sie gegen die Statuten begangen haben möchten. Vosque deo et ecclessiae restituo — sagt das Ende der Formel. Die Statuten werden von den Gliedern der Universität beinahe alle Jahre vermehrt, und machen also ein sehr mächtiges volumen aus, welches Absolution nöthig macht."

Wie ganz anders, zweckmäßig in der Einrichtung, frei im Glauben, war die Verbindung der englischen Dissenters, welche

16) A. a. O. S. 336 und 337.

Paulus oft, da er unter ihnen seine Freunde hatte, und ihre gottesdienstlichen Versammlungen besuchte, schildert: „Den 6. (Okt. 1788) Nachmittags gingen wir bei Mr. Robinson zum Thee, zu einer recht angenehmen Unterhaltung für diesen Abend in Unterredungen mit ihm. Die Einrichtung von seinem Meeting-house ist nach den von ihm nach und nach eingeführten Grundsätzen diese: Alle vier Wochen ist heiliges Abendmahl. In der Woche vor diesem kommt die Gemeinde einmal in einem privat-meeting zusammen, um über Gemeindeangelegenheiten sich zu besprechen. Vorzüglich werden hier neue Gemeindeglieder, wenn sich melden, aufgenommen. Wer dies wünscht, wird hier vom Prediger der Gemeinde vorgestellt, und dann gebeten, in seinen eigenen Worten zu bekennen, daß er ein Christ sey. Jedem steht frei, in welchen Ausdrücken er will, dies anzugeben, daß er ein Jünger Christi sey, daß er Jesus für den Messias, für Gottes Sohn, für Gott ansehe; jeder dieser Ausdrücke ist hinlänglich. Er wird dann gebeten, abzutreten, und die Gemeinde gefragt, ob sie Ursache aus dem Leben dieses Mannes zu haben glaube, daß sein Bekenntniß Christi wahr sey. Weist man nichts gegen, vielmehr Gutes für seinen moralischen Charakter nach, so wird ihm dies bekannt gemacht, und er ist aufgenommen. Nur wird ihm noch erklärt, daß in der Gemeinde einige die Taufe in der Kindheit nicht für eine hinlänglich vernünftige Aufnahme zum Christenbunde ansehen, und gefragt, ob er eben so oder anders denke. Im letztern Falle ist keine Frage weiter. Im erstern bestimmt der Prediger mit ihm eine Zeit zur Taufe. Der Täufling steigt einige Stufen in ein dazu angelegtes Bad herab, der Prediger neigt seinen Kopf bis unter das Wasser, und der Täufling geht auf der andern Seite in ein Ankleidezimmer hinaus. Die dabei ausgesprochene Formel sind die Worte Christi. Die meisten von der Gemeinde halten für Unrecht, anders, als in Vertheidigung, Waffen zu tragen. Für sich selbst halten sie es moralisch besser, kein obrigkeitlich Amt anzunehmen und keinen Eid zu schwören. Sie verdammen aber Niemand, der dies thut, und bezahlen ihre bürgerlichen Taxen gerne. Aber dies erklären sie für ungerecht, daß sie auch mit die Bischöfe und den Klerus bezahlen sollen, die sie nicht wählen und nicht wünschen. Christus sey nicht in die Welt gekommen, um Lordbishops zu machen. Zur Miliz stellen sie andere für sich. Bei all diesem machen sie den Unterschied: Christus habe moralische Vollkommenheit, das heißt, den bestmöglichsten und höchsten Grad des Guten gelehrt, wie es seyn sollte. Sie streben diesem nach, so viel in ihrer Macht nach den Umständen stehe. Aber nach der gegenwärtigen Denk- und Handlungsart der Welt

könne man nicht ohne bürgerliche Obrigkeit, ohne Eide, ohne Soldaten seyn. Wer die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft genießen wolle, müsse sich in das minus malum schicken, so wenig, wie möglich, daran Theil nehmen, alles thun, um die Welt der höhern, christlichen Vollkommenheit näher zu bringen. Nicht Eltern sollen Kinder zum Christenthum und zu einer bestimmten christlichen Partei der Kindertaufe bestimmen. Die Kinder melden sich selbst, wenn sie getauft zu seyn wünschen. Wo nicht, so fragt man sie nicht. Denk- oder Gewissensfreiheit ist ihr Grundsatz. Nicht zweckmäßiger Ordnung und Obrigkeit, sondern nur dem Despotismus könne also eine solche Partei schädlich seyn. Meetings von Robinsons Grundsätzen sind in England nicht viele. Andere Dissenters sind meist entschiedener für gewisse dogmatische Punkte, und flechten diese in die requisita ein, die ein Mitglied ihrer Gemeinde haben soll."[17])

Den 8. Oktober 1788 reiste Paulus von Cambridge nach London zurück. Eine Masse von Merkwürdigkeiten ist in seinem Tagebuche aufgezeichnet, die er hier noch sah. Gelegentlich theilt er Beobachtungen über das Leben in England im Allgemeinen und über Einzelnes, was er in London sah, mit. Wir geben hier einige nachträgliche Bemerkungen aus dem Tagebuche über diesen Gegenstand. "Der Bischof von London soll im Sinn haben, die Ausgabe von news papers an den Sonntagen zu verhindern. Eigene Idee von Sonntagsfeier in England! In einem der Württembergischen Klöster war einst ein Interdict darauf gelegt, Sonntags empfangene Briefe am nämlichen Tage zu lesen." — "Wer hier einen Stein von einem Haus in die Straße fallen läßt, so daß ein Mensch davon stirbt, wird gehängt. Eben so, wer ein fremdes Thier, z. B. einen Hund, sich zueignet. Die Observanz hat in Gerichtssachen hier einen außerordentlichen Einfluß. Vorige Urtheile in ähnlichen Fällen haben fast vim legis. Den Grad eines Doctors in law geben die Universitäten honoris gratia am leichtesten auch solchen, die kein Wort von den Gesetzen verstehen. Denn man ist sicher, daß diese nicht consulirt werden. Die hiesigen Kirchengesetze sind gesammelt in Hockers ecclesiastical laws. Jmperial-Royal-Original — old Original sind hier Verherrlichungsadjectiva, die weiter nichts bedeuten. Ueber das Sudelgemälde eines Tigers schreibt der Mann, der ihn um Geld sehen läßt, „the imperial tyger." Die Professionisten hier (London) nennen sich gerne z. B. his majesty shoemaker oder wenigstens of his royal highness, the prince of Wales, the duc of York u. s. w. Auch

[17]) A. a. O. S. 348—355.

durch Dedicationen an vornehme Personen sucht Mancher seinem Kunstwerk einen Werth zu geben. Auf dem brittischen Museum ist die eigene Handschrift von Pope's Uebersetzung des Homers. Alles ist auf Abschnitzel von Briefen, wo er leeren Platz fand, geschrieben. Unter den eigenhändigen Briefen von den englischen Königen und königlichen Personen ist auch eine Charta bianca, welche Carl II., als Prinz von Wales, dem Parlamente überschickt hatte, um das Leben seines Vaters zu retten." — "In jedem öffentlichen Gartenhaus ist eine Orgel, die den ganzen Abend gespielt wird. Liebe dieses Instruments ist ein gewisser Beweis der Ernsthaftigkeit des englischen Volkscharakters. In vornehmern Häusern sind französische Moden im Essen, Trinken, Kleidung, Umtauschung zwischen Tag und Nacht. Nach recht hohem Styl ist zwischen 11—12 Uhr lever, 6—7 Uhr diner, dann Gesellschaft, Spiel, Theater, 9—10 Uhr Thee, dann ball, vaux hall, 1 Uhr ungefähr suppertime. Liebhaberei an Ruinen. Ist ein Garten nicht groß genug, wirklich solche anzulegen, so werden wenigstens im Hintergrunde der Laubgänge gemalte aufgestellt. Betrug über Betrug. Eine Alte sitzt an einer Ecke mit einem Tischchen voll kleiner weißer Cylinderchen. Ein Vorbeigehender fragt sie aus Neugierde nach dem Gebrauch dieser ihrer Waare. Mit diesen Stöckchen können Sie Kupfer versilbern, sagt die Alte, und reibt mit einem eine Seite eines halfpenny (einer hiesigen Kupfermünze). Es ist hier sehr häufig, daß auf diese Art kupferne Schillinge versilbert und für gut ausgegeben werden. Der Neugierige kauft einige Stöckchen, und wundert sich im Herzen, daß die Alte ein solches Gewerbe öffentlich treiben darf. Er war gerade auf dem Wege zu einem Chymisten, das Gespräch kam bald auf seine so eben gekauften Cylinderchen, und er will sogleich seinem Freund eine Probe davon zeigen. Allein keines seiner Stöckchen färbt. Die Alte hatte nur eines oder etliche, womit sie die Probe machte und zeigte, mit Quecksilber gemischt. Die übrigen waren selbst falsch. So konnte sie es also darauf ankommen lassen, ihr Gewerbe öffentlich zu treiben. Sie gebrauchte zugleich die Vorsicht, daß sie die Münzen, an welchen sie den Versuch zeigte, nie ganz überschmierte, so daß man sie also auch keiner Münzverfälschung wegen anklagen konnte." [18])

Den 17. Oktober war Paulus in London schon mit Einpacken fertig, als ein aus Tübingen geborener, königlich englischer Miniaturmaler, Jer. Meyer ihm den Antrag machte, den jungen, für die Karlsschule in Stuttgart bestimmten Sohn eines schottischen Edelmanns, des Co-

---

[18]) A. a. O. S. 374 und 375, S. 379 und 380, 382—384.

lonel Dundas, auf seiner Reise in die Heimath mitzunehmen. Er mußte sich, um die Sache in Kew, wo der Colonel wohnte, ins Reine zu bringen, noch einige Tage länger in der alten Hauptstadt Englands aufhalten. Der Sohn des Colonels studirte damals in einem englischen College zu St. Omer in Frankreich, wo ihn Paulus auf seiner Durchreise abholen und nach Stuttgart mitnehmen sollte.

Am 21. Oktober Nachts nach 7 Uhr ging unser Reisender auf der meilcoach von London nach Dover ab. „Fünf Pferdewechselungen für 74 Meilen! Man fährt in England sehr schnelle, aber man schont auch die Pferde in Rücksicht auf die Länge des Weges sehr. Alle 15—16 Meilen andere Pferde und in der Hälfte dieses Wegs immer ein kurzer Stillstand, sie saufen zu lassen. In der Gegend von Rochester begegneten uns vier Higwaymen, die einzigen, die ich in England sah. Der Guard, den wir mit einer Plunderbüchse und Pistolen hinten auf der coach sitzen hatten, (nicht ein alter Kerl, oder in der coach sitzend, wie die deutschen conducteurs) schien ihnen unfehlbar ein zu gefährlicher Feind. Sie ritten ganz höflich vorüber. Den 22. (Oktober 1788) Morgens 8 Uhr waren wir in Dover. Da Kapitän Kaise erst um 2 Uhr segeln wollte, so ging ich mit einem deutschen Reisegefährten, Mr. Weiß, einem gebornen Erfurter, nun in einer Commissionshandlungscompagnie in Liverpool, in der Gegend umher. Dover liegt am Seeufer, rückwärts und auf der Seite ganz von Kreide- und Flintbergen eingeschlossen. Im Rücken und mehr gegen die linke Seite ist das alte Dovercastle auf dem Berg. Einige Fortifikationen und Batterien sind aber auch noch unten auf dem Strande. Es soll von 300 Mann besetzt seyn. Auf der rechten Seite heißt man einen ziemlich hohen, in die See hinausragenden Felsen Shakespeare's clift. Leider wußte unser Führer die Ursache, welche die Tradition von dieser Benennung gibt, nicht zu erzählen. Viele Engländer wallfahrten zu diesem Monument ihres so allgemein bewunderten Theaterdichters. Gewiß konnte Shakespeare seine schauerlichsten Seegemälde nicht leicht an einem besseren Platz entwerfen, als wenn er auf der Spitze dieses Felsens dem wogenden, stürmenden Elemente entgegensah. In seiner Seele brausten dann Ideen auf, so stark und unbändig, als die Wellen, welche unaufhörlich an den Fuß des Felsens anschlagen, und die man brausend und schäumend an ihm sich brechen hört. Trotzend saß er hier auf dem rock, wie Homers Zeus auf dem Olympus, und gebot dem Gedankenmeer in seiner großen, schöpferischen Phantasie. Es formte sich in rauhe, staunenswerthe Gestalten, wie die See unter seinem Fels sich in dunkle, vielförmige, schauervolle Wellen aufthürmt, und wieder

niederstürzt. Ich weiß nicht, ob Shakespeare wohl in einer andern Verrichtung hier gewesen seyn möchte. Der nämliche Fels ist ein berühmter Smugglers-Platz. Ich erinnere mich nicht aus Shakespeare's Leben, ob er nicht in der Zeit seiner jugendlichen Abenteuer auch unter dieser Menschenklasse einige Zeitlang sich herumgetrieben hat. Auch auf dem Lande, fast in jedem Hause sieht man wenigstens eine irdene Statue von Shakespeare und Milton. Mir fielen dabei die vielen hundert irdenen Figuren von Friedrich II. ein, die ich seit Jahr und Tag überall, auch selbst in England, gesehen habe. In Berlin sah ich gewöhnlich eine ganze Reihe derselben auf der großen Brücke beim Schlosse, auf welcher Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Große, zu Pferde in Bronze steht. Ich dachte oft, diese irdenen Formen seien noch mehr Monumente unsterblichen Ruhmes, als selbst jenes bronzene, des großen Friedrich Wilhelms würdige Meisterwerk der Kunst. Auf den Anhöhen hinter Shakespeare's Clift sind drei neue englische Fortereffen, um alle möglichen Seiten bestreichen zu können. Bei gegenwärtiger Friedenszeit sind sie ganz ohne Soldaten, selbst ohne Wache. Mittags gingen wir an Bord. Aber bald verließ uns der Wind, und erst nach 14 Stunden kamen wir nach Calais über. Diesmal hinderte Nacht und Seekrankheit alle meine Aufmerksamkeit. Der einzige Trost war das Bett in dem cabin und die Gesellschaft vieler Anderer, die aus gleicher Ursache diesen Zufluchtswinkel suchten. Nach 4 Uhr Morgens, den 23. (Okt. 1788) öffneten sich die Thore von Calais, die Bagage entging durch ein Trinkgeld dem Visitationshaus. Mein deutscher Gefährte und ich frühstückten chez Mr. Grandsire, hôtel de la cour de Londres, wechselten unsere englischen Guineen (1 = 1 Louisd'or + 6 Sols) aus, und nahmen eine Miethchaise nach St. Omer. Diese muß für die Erlaubniß an das Postamt zahlen. So oft man von einer französischen Provinz in eine andere übergeht, so präsentirt sich ein Visitator, den man durch einen Händedruck versichert, daß die Coffres nichts Anstößiges enthalten. Auffallender ist nichts, als hier das Abstechen von Boden, Menschen, Häusern, kurz Alles gegen England. Ich möchte nur immer das englische, auch nun im Herbste unveränderte Sattgrün der Felder sehen können. Um Calais führen sie weiße Kalksteine zum Düngen auf das sandige Ackerfeld. Die Bäume am Wege sind kahl, dürr und zwergmäßig, nicht Ulmen aus Christ church walk at Oxford. Die Pferde sind, wo möglich, hagerer, als ihr Treiber, dessen heitere Miene unter seinem zusammengeflickten weiten Rock und alten dreieckichten Hut nichtsdestoweniger mehr gute Laune zeigt, wenn er vom hohen Bock herab mit einer fürchterlich langen Geisel seine drei halblahmen

Gefährten galoppiren lehrt, als die wohlgemästeten Backen des einbildischen englischen Reitknechts thun, welcher in seiner kurzen Jacke und rundem Nationalhut auf seinem Paar gleich gut gefütterter Stumpfschwänze bergauf, bergab im gestreckten Trott fortzuckt." — "Alles hat hier den Hut in der Hand. Aber sie scheinen die Regel eines gewissen Tanzmeisters nie gehört zu haben, man müsse den Hut so in der Hand halten, daß man einem nicht leicht etwas hineinwerfen könnte. Sobald wir in das französische court of London in Calais eintraten, war schon ein ehrlicher Kapuziner da, unserer charité gute Gelegenheit zu geben." Um 4 Uhr war Paulus in St. Omer. Herr Weiß, sein Reisegefährte, ging sogleich seinen Handlungsgeschäften nach, und fuhr darum nach Amiens ab. Paulus ging ins english college, seinen jungen, ihm bis Stuttgart bestimmten Reisegefährten zu sehen. Den 24. mußte er da bleiben, um das nöthige Reisegeräthe für den jungen Dundas zu erhalten. [19])

Ueber das damalige Frankreich, in welchem ein Jahr nachher die denkwürdige und für ganz Europa erfolgreiche Revolution ausbrechen sollte, lesen wir in dem Journale unseres Reisenden: "Der Minister Briènne ist so beliebt, daß man das unangenehme Ding der gegenwärtigen Jahreszeit, den Schnupfen, Briènne nennt. Herr Necker soll zum Trotze seiner strengen Theorien in seinem Buche sur l'influence des opinions religieuses den Einfluß der körperlichen Schönheit unwiderstehlich fühlen. Er hat den größten Theil seines eigenen Vermögens dem Staat angeliehen. Der König sagte ihm: Thun Sie Alles, was Sie wollen, nur keinen Bankerott! Monsieur ging ihm bei der ersten Einführung zur Thüre entgegen, indem er sagte: Ich gestehe Ihnen, daß ich einst Ihr Feind war, und meine Ursache dazu zu haben glaubte. Aber ich weiß nun, daß der König seinem Reich keine größere Wohlthat erweisen konnte, als Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man vermuthet, Herr von Calonne werde vor die états généraux citirt werden. Ein allgemeines Gerücht gibt aus, die Königin habe zu verschiedenen Zeiten in den Nachmittagsstunden große Anweisungen auf die Staatskasse unterschreiben gemacht, die nicht bloß an den Spieltisch und zur Pracht, wie sie beides liebt, sondern nach Wien gegangen seyn sollen. Die états provinciaux, welche von Turgot projectirt, von Necker der Ausführung nahe gebracht und von den Notables völlig festgesetzt wurden, hält man für die größte Wohlthat. Die Intendanten der Provinzen, die nach Belieben den Blutegel machten, sind sehr eingeschränkt. Mehrere

---

[19]) A. a. O. S. 387—394.

dieser Provinzialstände haben schon die Resultate ihrer Sitzungen im vorigen Jahre im Druck dem Volke vorgelegt. Jeder Ort hat einen Ausschuß, der sich die möglichste Verbesserung desselben bemerkt. Aus jedem solchen Ausschusse kommen die Bemerkungen zur Distriktsdeputation. Diese referirt dann das Brauchbare an die états provinciaux." [20])

Am 29. Oktober, Morgens 10 Uhr, kam unser Reisender in Paris an, wo er, der diese Weltstadt zum erstenmale sah, sich beeilte, in der ihm vorgesteckten, kurzen Zeit das Anschauungswürdigste zu betrachten. „Concert spirituel. Im Pallaste der Tuilleries. Mdmslle. Balletti machte hier den ersten Versuch, wie sie diesen Winter in einem neu errichteten Theater ihr Glück machen werde. Nach dem Händeklatschen dieses Abends darf sie sich gute Hoffnung machen. Aber man klatscht in Paris so kleinstädtisch, ich will sagen, so ohne allen Unterschied, als bei irgend einem Fürstentheater unseres verachteten Deutschlands.“ Den 3. November fuhr Paulus nach Versailles. „Die Straße längs der Seine hin bis nach Soeuf und dann so fort bis nach Versailles, welche bei Nacht durchaus Laternen hat, ist auf beiden Seiten mit Lustgebäuden besäet. Der Königin Pallast in St. Cloud hat ein ganzes Dorf an sich gezogen. Bellevue auf dem Hügel gegen die Brücke zu Soeuf würde ich allen andern der Aussicht wegen vorziehen. Wir fuhren bis an den königlichen Pallast, und sahen gerade die vielerlei Wachen aufziehen. Bald darauf gingen wir in die Schloßkapelle, um die königlichen Personen bei der Messe zu sehen. Die Königin sieht besser aus, als man nach dem Gerücht von ihren Zerstreuungen, besonders mit einer Madame Polignac, glauben sollte. Wir gingen hierauf auf die Altane des Gartens, wo der kleine duc de Normandie, seinem Gesichte und Betragen nach ein Prinz von Hoffnung, von einigen Hofdamen dem Volke zum Vergnügen spazieren geführt wurde. Mit aller Freiheit durchwandelten wir dann einen großen Theil der Zimmer des Schlosses, gingen nach klein Trianon, wo die Königin sich jetzt meistentheils aufhält (ein kleines üppiges Gartenpalais) und nach groß Trianon, ein prächtig mit Marmor gebautes, größeres, aber nun demeublirtes Gartenschloß der Königin. Auf dem Rückwege durchstrichen wir verschiedene Distrikte des ungeheuren Gartens, staunten auch auf der Außenseite das unmäßig verzierte Schloß an, gingen noch einmal in die Messe, wo der König und sein Bruder zu sehen waren, und verließen nach diesem kleinen Vorgeschmack das erste Prachtschloß der Welt. Hätte Ludwig XIV. da-

---

[20]) A. a. O. S. 397—399.

mals, da er der Sage nach die Rechnungen über die Umschaffung einer ungeschickten, wüsten Gegend in das reizende Versailles ungelesen ins Feuer warf, im Geiste gesehen, wie viele Bettler aus seinem Volke einst an den Eisenthoren dieses Pallastes als traurige Verkündiger seiner Größe sich einfinden würden! Gesehen, daß unter Ludwig XVI. selbst das Mittel eines von ihm einst gewagten königlichen Bankerots nicht mehr hinreichend seyn würde, die auch dort ohne Noth gehäufte königliche Schuldenlast vom Hals zu schaffen, so würde der jetzige König nun nicht nöthig haben, sich unter eine seit Ludwig XIII. unerhörte Versammlung der états généraux zu demüthigen und durch wiederholte Annahme eines Fremdlings zum wichtigsten Ministerposten seinem ganzen Volke seine Verzweiflung zu bekennen." [21])

Den 4. November halb 7 Uhr Morgens reiste Paulus mit seinem Pfleglinge, dem jungen Dundas, von Paris mit der Diligence nach Straßburg ab. „Mehrere Meilen um Paris, diesen Sitz aller luxuriösen Erfindungen sind Prachtgärten, Palläste, Landhäuser als eben so viele Vorzimmer der im Centrum thronenden Göttin Mode. Diese Anlagen geben aber mehr den Eindruck von Aufwand und Verschwendung, als von anziehenden Naturreizen. Die Gegend hat nicht das erquickende Ansehen der Fruchtbarkeit, die Einwohner scheinen mehr Lustigkeit, als Wohlbefinden auf dem Gesichte zu haben. Rebhühner, Fasanen, Hasen u. s. w. gehen am Wege, wie zahme Hausthiere, die nichts fürchten." Das Grabmal des Marschalls von Sachsen in der St. Thomaskirche zu Straßburg zog unsern Reisenden besonders an. „Das Grabmal vom Comte de Saxe in der St. Thomaskirche ist seines allgemeinen Lobes nach Erfindung und Ausführung werth. Ich bewunderte am meisten den am Sarge stehenden Herkules. Er ist hier nicht bloß das Bild der Stärke, nicht bloß der rohe Riesenbekämpfer, sondern Herkules, der Weise, das Emblem von vereinigter Leibes- und Geistesstärke. (Glückliches, güldenes Menschenalter, wo man noch nicht Ursache in der Natur fand, Geistesverfeinerung meist als Gegensatz von körperlicher Kraft und Wohlbefinden anzusehen!) Mit einer unbeschreiblichen Miene voll Harm und zugleich voll überlegender standhafter Resignation senkt er sein Haupt auf seine Keule, die seinen Kummer zu fühlen und unter ihm auszugleiten scheint. Sein Körper ist möglichst Vollkraft ohne Anstrengung. Jedes Fragment davon würde, wenn einst dies Monument das Schicksal so vieler zertrümmerter Antiken haben sollte, zeigen können, daß das Ganze Herkules war. Nach ihm schien mir der

---

[21]) A. a. O. S. 416—419.

Löwe (England) die schönste Figur. Seine Augen scheinen zu weinen, seine Vorderzähne drohen, sein Körper beugt aus, nicht fliehend, aber weichend. Der Schweif bäumt sich mehr noch, um einen kräftigen Streich zu drohen, als sich zurückzuziehen. Der Held selbst erfüllte meine Idee nicht. Seine Miene und sein Tritt die Stufe herab dem Grabe zu schien mir mehr einem Stoiker, als einem Kriegshelden anzugehören. Auch schließt er die Augen mehr, als halb, welches theils die Idee der Furcht erweckt, theils unschicklich scheint, da er eben im Begriffe ist, einige Stufen zum Sarg hinabzusteigen. Die Figur des Todes hat wenig Ausdruck. In das Gerippe von Gesicht ließ sich freilich auch nicht so leicht Ausdruck bringen. Aber z. B. die Todtenuhr sollte er nicht als bloßes Emblem in der Hand halten, sondern etwa umgestürzt gegen den Helden hinaufstrecken, um ihm die Annäherung seiner letzten Stunde anzudeuten." In Straßburg wurde auch Actuarius Salzmann besucht, welcher auf Göthe's Bildung so viel Einfluß gehabt hatte, und mir manche unterhaltende Anekdoten von diesem außerordentlichen Dichtergenie erzählte. Göthe ward im Duell in Leipzig am Halse verwundet, kam halb krank zu seiner Mutter, einer Pietistin, nach Frankfurt nach Haus, ging in Versammlungen bei einer Fräulein von Keftenberg, in welchen er auch chemische Versuche zu machen pflegte. Sein Vater, ein trockener Jurist, schickte ihn nach Straßburg, um einen gradus anzunehmen. Hier trat er in altfränkischer Kleidung und mit andern Zeichen einer völligen Weltabsonderung auf, ward mit Salzmann an der table d'hôte bekannt, verwandelte sich nach einem halben Jahre in einen völligen galant homme, vereinigte sich mit einem Klubb von mehreren guten Köpfen, studirte Alles, nur nicht das jus, verliebte sich sterblich in eine benachbarte Pfarrerstochter in Seizenheim, da er als kränklich und geschwächt sich für Eindrücke der warmen Liebe nicht mehr offen gehalten hielt, schrieb de rebus sanctis, eine vom Drucke abgewiesene dissertatio und theses, wo er seine Meinung vom decalogo angehängt hatte, aber auch ungedruckt lassen mußte, ging nach Frankfurt ohne Amt zurück, ward durch Wieland selbst, der ihn aus „Götter, Helden und Wieland" kannte, in die Bekanntschaft des Herzogs von Weimar gebracht und von diesem sogleich zum Freunde gewählt. Seit seiner Rückkunft aus Italien hatte er keine Hof- oder Regierungsbeschäftigungen mehr, lebt meist auf seinem Landgute bei Weimar, zeichnet" u. s. w.

Von Straßburg ging die Reise über Kehl nach Karlsruhe, wo Paulus den 11. November 1788 ankam. Er ahnte nicht, nachdem er Tittel, Molter, Bouginé, Posselt und andere gelehrte badische

Notabilitäten besucht und das Merkwürdigste aus der Karlsruher-Hofbibliothek aufgezeichnet hatte, als er mit Entzücken vom Bleithurme des Schlosses herab auf die badische Residenz und die schöne Umgegend blickte, und dabei der trefflichen und freisinnigen Regierung unseres unsterblichen Karl Friedrich gedachte, daß er unter demselben edeln Fürsten einst in höherem Mannesalter an die Ruprecht-Karls-Hochschule nach Heidelberg als eine der ersten Zierden dieser Anstalt würde gerufen werden. Mit ergreifendem Gefühle lesen wir das Urtheil über Karl Friedrich von einem Manne, der damals dem Lande und Fürsten fremd, ohne jedes Vorurtheil nur die Sache im Auge hatte. Ein erhebenderes Lob konnte dem weisen Regenten nicht gespendet werden. „Nachmittags (den 13. November) sah ich das Schloß und die reizende Gegend umher vom Bleithurme. Auf allen Seiten ist diese Aussicht mit Dörfern begränzt, bei deren frohem Anblicke der herzerhebende Gedanke aufsteigen muß, wie viel wahres, dauerhaftes Glück von dem hiesigen Mittelpunkt aus unter der Regierung des gegenwärtigen Fürsten über sie ausgebreitet sey. Selbst des Fürsten Schloß hat hier nicht das zurückschreckende Ansehen einer Erhebung über alle die andern Menschenwohnungen umher, wie dies bei so vielen Wohnungen der Halbgötter auf Erden der Fall zu sein scheint. Der Fürst hat sich hier mitten unter seine Unterthanen herabgelassen, und seine Wohnung selbst scheint sie menschenfreundlich an sich zu locken.“ Mit edeln, der damaligen Geistes- und Herzensbildung unseres in die Heimath rückkehrenden Magisters würdigen Schlußworten endigt er seine belehrende Reise in die Heimath: „Hierauf nahm ich von Herrn Geheimen Hofrath Molter voll herzlicher Hochachtung für seinen würdigen und liebevollen Charakter Abschied, und machte mich fertig, aus dem angenehmen Karlsruhe nun Morgen vollends in die Gegenden meiner lieben Verwandten und Freunde hinzueilen, deren Umarmungen mir nach der Entfernung nun desto süßer und theurer seyn werden. Welch eine Reihe von vergnügenden und nützlichen Unterhaltungen habe ich die anderthalb Jahre über genossen! Wie viele würdige Männer, wie viele sonderbare Charaktere, wie viele unbekannte Ideen und eigene Vorstellungsarten kennen gelernt! Was seit meinen frühesten Jahren der Wunsch meiner Seele war, dem ich nicht einmal Gehör zu geben den Muth hatte, wurde auf die unverhoffteste Art gerade zu einer Zeit Erfüllung, da zugleich für meine Gesundheit nichts unentbehrlicher, als Zerstreuung und starke Bewegung sein konnte. Tausend und

tausend solche unvermuthete Wendungen habe ich in meinem kurzen Leben schon im Kleinern und Größern betrachtet. Jeder Ueberblick desselben in meiner Rückerinnerung muß mein Herz zu Gefühlen erheben, die mehr, als das lauteste Dankgebet, sagen: Ewige Vorsehung! In unerforschlichem Dunkel thronendes Wesen! Du bist's, das dem Staube unter deines Thrones Stufen Freuden gibt, wo er sich keine hoffen, keine erwerben kann; du bist's, das ihm den unsichtbaren Faden in die Hand gab, an welchem er dieser irdischen Periode Labyrinthe durchwandelt, wo ihn sein kurzsichtiger Blick allein nur auf täuschende Nebenwege abführen würde!" [22]) Welch einen freien, tiefen und herrlichen Blick öffnen diese Worte und die ganze Schilderung dieser Reise in die Seele des jungen Mannes, dessen ganzes späteres Leben bis zur Stunde des Todes der schönste Beleg der hier ausgesprochenen Gesinnungen wurde! Auch während der Reise war der junge Magister in schriftstellerischer Hinsicht nicht ganz unthätig. Während seiner Reise im Jahre 1788 gab er eine Schrift über die Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu Gotha heraus, [23]) welche zu einer Gegenschrift Veranlassung gab. [24]) In demselben Jahre erschien von ihm zu Helmstädt in dem Märzhefte der Annalen des dortigen Professors, Christian August Günther, eine Beschreibung der Handschriften der philoxenianischen Uebersetzung des neuen Testaments. [25]) In diesen Untersuchungen bewies Paulus, daß er dieselbe

---

[22]) A. a. O. S. 419, 420, 426—428, 429 und 430, 435—439.

[23]) Ueber einige Merkwürdigkeiten der herzoglichen Bibliothek zu Gotha. An Se. Wohlgeboren, den Herrn Professor Schnurrer in Tübingen von M. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Jena in der akademischen Buchhandlung, 1788. 40 S. 8.

[24]) Von Archer in Kopenhagen, das ungedruckte Griechische Glossarium des Photius, ein Sendschreiben an Herrn M. H. E. G. Paulus. 8. S. 8 (in Kopenhagen gedruckt).

[25]) Annales literarii. Cura Christiani Augusti Güntheri, professoris Helmstadiensis. Martius anni 1788. Helmstadii, typis M. G. Leuckart et filii. Accuratior Msctorum, quibus versio N. T. Philoxeniana continetur, catalogus cum quibusdam ad viros eruditos quaestionibus. Scripsit Henr. Eberh. Gottl. Paulus, A. M. Diese Abhandlung eröffnet das Heft, und der Herausgeber fügt bei: Huncce catalogum ipse avctor V. C., qui nunc iter literarium ad exteros facit, ut in annalibus nostris publicaretur, huc transmisit.

Beobachtung, die er auf der Reise auf Menschen, Sitten und Anstalten richtete, auch den gelehrten Schätzen der Vergangenheit zuzuwenden verstand. Das Letztere hatte er zudem in der genauen Durchsicht und Abschrift der arabischen Uebersetzungen des A. T. in der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford gezeigt.

§. 11.

Rückkunft in's Vaterland, Verheirathung, Anstellung in Jena und Abzug dahin.

Am 14. November 1788 kam Paulus in der Heimath an. Seine erste Aufgabe war, den Sohn des Colonel Dundas, den er aus dem englischen College von St. Omer, aus Auftrag des Vaters, mitgebracht hatte, als neuen Zögling der Carlsschule seinem Herzoge vorzustellen. Es war die erste Audienz, die er bei dem Herzoge hatte, der ihn, wie jeden andern, in gewohnter Weise mit Er anredete, eine Auszeichnung, die er später nur noch einmal genoß, als er vor Carl wegen seiner Entlassung aus württembergischen Diensten erschien. Sodann ging es von Stuttgart in's elterliche Haus nach Markgröningen zurück. Seine drei Geschwister, die zwei Schwestern und der Bruder, waren damals noch im Hause des Vaters. Der Bruder, Eberhard Immanuel Gottlob, das jüngste unter den vier Geschwistern (geb. 24. März 1767), war indessen zum 20jährigen Jünglinge herangereift, und studirte in dem nahen Tübingen die Rechtswissenschaft, von wo aus er in den Ferien zum Besuche der elterlichen Wohnung regelmäßig nach Markgröningen kam. Von da ging unser Paulus, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, nach Schorndorf, um seine geliebte Braut, Caroline Paulus, im Hause seines Onkels, des Oberamtmanns, nach beinahe zweijähriger Trennung wieder zu sehen. Wie groß war die Freude des Wiedersehens, wie fest und beharrlich auf's Neue der Entschluß, diese und keine andere zur unzertrennlichen Gefährtin für das ganze Leben zu wählen! Die liebliche, niedliche Gestalt seiner Braut, deren Gesichtszüge den feurigen und kräftigen Geist offenbarten, der in ihrem Innern lebte, war eben in der vollsten Blüthe jugendlicher Kraft; denn sie hatte das 20ste Lebensjahr vollendet. Seither war das zwischen beiden Liebenden bestehende Verhältniß, das dem alten Diakon in Markgröningen, dem Vater des Bräutigams, theils wegen der nahen Verwandtschaft, theils wegen der Abneigung gegen die künftige Schwiegermutter, als ein wahrer Greuel erschienen hätte, von unserm Paulus zu Hause beharrlich verschwiegen worden.

Jetzt aber hatte man beschlossen, sobald dem anstrebenden, jungen Manne eine Aussicht auf bestimmte Anstellung geworden sey, offen und frei dem Vater den Entschluß der beabsichtigten Verbindung mitzutheilen.

Damals (Frühjahr 1789) war eben Eichhorn, der berühmte Professor der orientalischen Sprachen in Jena, nach Göttingen gerufen worden, er hatte den Ruf angenommen, und es handelte sich darum, die Stelle mit einem tüchtigen Manne wieder zu besetzen. Griesbach und Döderlein besaßen vielen Einfluß, und waren mit unserm Paulus von seinem letzten Aufenthalte in Jena her bekannt geworden. Sie schätzten eben so sehr seinen Charakter, als sein wissenschaftliches Streben. Eichhorn gab sich zwar viele Mühe, die Vocation auf einen Andern (Hasse in Leipzig) zu leiten; allein die überwiegende Mehrheit trug auf Paulus an. Da aber die Universität Jena unter vier fürstlich sächsischen Höfen stand, und keiner als berufen betrachtet werden konnte, wenn er nicht von der fürstlichen Vierheit das Patent hatte, verzögerte sich die Berufung, wenn sie gleich sicher in Aussicht stand. Paulus ließ sich darum einstweilen für die Repetentenstelle im Tübinger-Stifte prüfen, und wurde wirklich zum Antritte derselben nach Tübingen einberufen. Doch hinderte ihn dieses nicht, da er die Vocation von Jena als gewiß hoffen konnte, seine Inauguraldissertation zu schreiben und dem Drucke zu übergeben. [1]) Sie enthielt die Untersuchung seiner in Oxford verglichenen, arabischen Uebersetzungen des Pentateuchs. Er war als Repetent ernannt, und den Abend vor der Abreise von Markgröningen nach Stuttgart, um die Stelle im Tübinger-Stifte anzutreten, sprach er noch, da er seine Berufung nach Jena als immer noch zweifelhaft ansehen mußte, mit seinem Bruder, dem Juristen, davon, wie er nun die viele freie Zeit im Stifte verwenden wolle, den früher gefaßten Lieblingsplan seines Lebens zu verwirklichen, sich mit den Naturwissenschaften gründlicher und ausschließend zu beschäftigen. Er nahm von dem Vater und den Geschwistern Abschied, die neue Stelle anzutreten. Da erhielt er, als er nach Stuttgart kam, einen Brief, der für sein ganzes, späteres Leben entschied. Er enthielt sein Anstellungsdecret zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen in der philosophischen Fakultät zu Jena vom 15. April 1789. Nun konnte er zwar die neue Stelle nicht sogleich antreten; denn er mußte, um bei seiner Entfernung die Ansprüche auf etwaigen, späteren Rücktritt in's Vater-

---

[1]) Dissertatio inauguralis de versionibus septem Pentateuchi arabicis, ex bibliotheca Bodleyana nondum editis, 1789. Paulus, Lebens- und Bildungsskizzen, S. 124.

land nicht zu verlieren, vom Herzoge die Erlaubniß erhalten, und dieser war eben auf einer Reise in England abwesend; aber entschieden war es nun, was er im Leben sollte, entschieden, daß er zur längst beschlossenen Vermählung mit seiner geliebten Braut in Schorndorf schreiten konnte.

Bisher hatte er dem Vater, der wohl ein Verhältniß zwischen ihm und der Schorndorfer-Geliebten ahnen konnte, aber von dem festen Entschlusse der Verheirathung nichts wußte, aus Scheu vor seiner Strenge und Leidenschaftlichkeit den schon vor seiner Reise nach England in Schorndorf festgestellten Heirathsplan verschwiegen. Nun mußte endlich das lange geheim Gehaltene dem Vater mitgetheilt werden. Dieser erklärte sich, wie vorauszusehen war, entschieden dagegen. Er wollte einer solchen Verbindung, die, wie er meinte, wegen der zu nahen Verwandtschaft der Geschwisterkinder nach kirchlichen Ideen sträflich war, seinen Segen nicht ertheilen. Eine solche Ehe konnte nach seinen gläubigen Vorstellungen nur unheilbringend für die Familie seyn. Im Grunde des Herzens wirkte, wenn es sich der fromme Mann auch nicht gestand, Vieles die starke Abneigung gegen die künftige Schwiegermutter seines Sohnes. Alle Vernunftgründe des Letztern und seiner ihn unterstützenden Geschwister prallten an der leidenschaftlichen und vorurtheilsvollen Eingenommenheit des Vaters ab. Sollte der Sohn, was er in gereiftem Alter, in der Lage, sich und die Seinigen zu erhalten, als Bedingung seines ganzen künftigen Lebensglückes erkannte, was er als bestimmten Entschluß gegen seine Braut, die sich ihm mit vollem Vertrauen der Liebe hingab, längst ausgesprochen hatte, durch ein bloßes, unbegründetes, auf Abneigung und Vorurtheil gestütztes Verbot des Vaters vernichten lassen? Die kindliche Liebe und Verehrung wurden dadurch, daß er in der Begründung seines künftigen Lebenslaufes, der von ihm ausgehen mußte, wenn er für ihn frucht- und segenbringend werden sollte, nur seiner innern Eingebung folgte, nicht aufgehoben, oder auch nur in dem kleinsten Theile dadurch verletzt, daß er sich über die Ehe selbst um Rath fragte. Nicht wilde, stürmische Leidenschaft lag von beiden Seiten diesem Vorsatze zu Grunde; es war weniger einseitig-sinnliche Neigung, mehr eine auf richtige Ueberlegung des Verstandes gegründete, wechselseitige Achtung und Ueberzeugung, daß sie sich zur Begründung ihres Lebensglückes ergänzend geschaffen seyen. Solche Grundsätze führen in der Regel zu viel glücklicheren Ehen, als eine Begierde, die sich nur, oder vorherrschend, auf den Sturm wild aufgeregter Triebe einer sinnlichen Liebe stützt. Mündlich und schriftlich wurde Alles versucht, den Vater von dem Ausspruche gegen diese Verbin-

dung abzuwenden. Er blieb unerbittlich; doch gab er dem Sohne aus dem mütterlichen Vermögen noch vor seiner Abreise, ohne auch nur ein Wort über die von ihm mißbilligte Heirath weiter zu verlieren, ein verlangtes Reisegeld von 300 Gulden. Indessen wurde die Ehe zwischen unserem Heinrich Eberhard Gottlob und seiner Base Caroline im elterlichen Hause der Braut zu Schorndorf am Dienstag, den 2. Juni, 1789 geschlossen, ein Band, das später so segensreich auf das ganze Leben unseres Paulus bis in die höchsten Jahre des Greisenalters hinein gewirkt hat. Der vor mir liegende Trauungsschein der beiden Brautleute lautete:

„Im Jahre 1789 ist in hiesiger Kirche (Schorndorf im Herzogthum Württemberg) folgendes Paar getraut worden: Herr M. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Professor Philosophiae ordinarius auf der Universität zu Jena, Herrn M. Gottlob Christoph Paulus, gewesenen Diaconi zu Leonberg, ehelicher Sohn, und Jungfer Elisabetha Friderika Carolina, Herrn Gottlieb Friedrich Paulus, J. U. L., Hofraths und Oberamtmanns allhier, eheliche ledige Tochter." Unterschrieben ist „M. Johann Christian Majer, Diaconus."

Die edeln Gesinnungen unseres Paulus, seine Stellung zu dem Vater, zu den Geschwistern, zur Braut und sein ganzer Charakter zeigen sich in den sichtbarsten Spuren in jenem Briefe, welchen er kurz vor seiner Vermählung auf die entschiedene Erklärung des Vaters gegen seine eheliche Verbindung mit Caroline Paulus von Tübingen aus zur Mittheilung an den Vater den Geschwistern nach Markgröningen schrieb. Wir theilen dieses, das ganze innerste Wesen unseres Paulus so sehr bezeichnende Schreiben seinem wortgetreuen Inhalte nach mit.

„Meine lieben Geschwistrige!

Da aus dem Munde des lieben Papa Ihr mir über meine Gesinnungen gegen unsere Base, Caroline, schreibt, und da es mir sehr darum zu thun ist, nach dem lieben Papa auch euch meine Entschließungen und Gründe vorzulegen, so thue ich dies an euch, die Ihr bei meiner Unterredung mit ihm nicht zugegen gewesen seyd, hier, mit der Bitte, Alles dieses alsdann auch ihm wieder auf die beste Art zu hinterbringen. Glaubet übrigens in jedem Falle, daß meine Liebe gegen euch sich, so oft sie nur kann, werkthätig als unverändert erweisen wird, ihr möget von dieser Sache nun denken, was ihr auch wollet. Es gäbe keine Freundschaft und Liebe auf der Welt, wenn sie in allen Stücken einerlei Meinungen nothwendig voraussetzten. Ich habe, so kurz auch meine Erfahrung immer seyn mag, Personen und Meinungen unterscheiden gelernt, liebe jene, wenn sie

von mehreren Seiten her Liebe verdienen, ohne daß ich ihre Urtheile deßwegen als untrüglich ansehen kann. Doch vielleicht kann ich euch in der gegenwärtigen Sache sogar von der Güte meines Urtheils überzeugen."

„Ich bin durch Vernunft und Erfahrung überzeugt, daß das meiste Unglück der Ehen dadurch entsteht, wenn zwei Personen, ohne einander vorher unparteiisch und einige Zeit lang beobachtet zu haben, in jene unauflösliche Verbindung, halb mit verbundenen Augen, hineingeleitet werden. Was ist natürlicher, als daß bei dem Mangel an Aussichten fast jedes Mädchen ihr Jawort, sobald ein Bediensteter um sie wirbt, hingibt? Heut sieht sie ihn, man hat ihm keine offenbaren Laster vorzuwerfen, er hat einige gute Eigenschaften und die beste — einen Dienst. Man würde nicht begreifen können, wenn sie nicht Ja! sagte. Sein Fall dagegen war, daß er sich vorläufig nach ihrem Vermögen erkundigte, sich von guten Freunden sagen ließ, ob sie Haushaltung verstehe, und nicht eines erweislich — bescholtenen Wandels sey. Auf dieses sieht er sie selbst ein Paar Augenblicke, und läßt sich wieder sehen. Ueber Gemüth und Absichten traut man einigen fremden Augen, und der Bund ist geschlossen. Es ist ein Beweis, daß noch hie und da gut erzogene Personen seyn müssen, und ein Zeichen der Vorsehung, wenn noch hie und da Ehen, aber wahrhaftig wenige genug, glücken. Was hilft es nachher, wenn man allerlei äußere, gute Hoffnungen und auf diese hin alles gute Zurathen mit der unbekannten Schönen an den Altar gebracht hat? Keines kennt den Charakter des Andern, und dann ist meistens, bis man sich gegenseitig nach diesem richten lernen will, die ganze Sache für alle Zukunft verdorben. Dies ist die geheime Geschichte aller solcher, auf die gewöhnliche Weise gestifteter Alltagsehen."

„Lange war demnach mein Entschluß, entweder nie zu heirathen, oder nur, wenn ich in der Stille und zu einer solchen Zeit, wo Nebenabsichten am wenigsten zu vermuthen seyen, eine kennen lernen würde, welche mir, wie ich selbst mich am besten kennen muß, paßte, und mich nicht des Dienstes, sondern nur meiner selbst wegen heirathen würde. In dieser Absicht suchte ich nicht mit Gier; aber ich brauchte meine eigenen Augen, meinen eigenen Verstand, so klein derselbe seyn möchte, weil für mich, so wie ich bin, diese Wahl nützlich oder schädlich — für mein ganzes Leben und jede Minute desselben entscheidend seyn muß. Wer mich, dachte ich, herzlich liebt, und gegen meine Ueberlegungskraft nicht hinlängliche data hat, wird mit meiner Wahl entweder übereinstimmen, oder mich aus Gründen, die nicht auf außerwesentlichen Nebendingen beruhen,

von der Unmöglichkeit, im ächten Sinne des Wortes auf jene Art glücklich zu werden, überzeugen. Niemand wird mir übrigens übel nehmen, wenn ich für mich selbst nach meiner Idee von Glück handle und liebe, und Zufriedenheit im Hause nicht zu den Nebendingen, schmeichelnde Aussichten außer demselben aber nicht zu den Hauptbestimmungsgründen rechne, da insonderheit diejenigen Begriffe, welche Glückseligkeit und Vergrößerungsplane für einerlei halten, sich tausendmal im Anfang, Mittel und Ende als unglücklich erwiesen haben.“ „Vor 3 Jahren war ich gewiß, in unserer Base, Caroline, diejenigen Eigenschaften zu sehen, die ich in einer Frau zu sehen wünschte: Liebe für mich, so unintereſſirt, als Liebe seyn kann; denn damals war meine Gesundheit schwächer, als nach meiner Reise, und meine Aussichten waren sehr entfernt — ferner Verstand und Fertigkeiten genug, immer mehr in guten Grundsätzen sich befestigen zu lassen und selbst zu befestigen, nöthige Kenntniß von Haushaltungsgeschäften und guten Willen, sie zu üben und zu vermehren.“

„Diese Beobachtungen waren, wie ich allein wissen kann, in mir selbst unabhängig vorgegangen, ohne Ueberredungskünste ihrer Eltern, ohne Einwirkung unordentlicher Leidenschaften. Ein kranker Körper ist weniger leidenschaftfähig.“

„Nach und nach entdeckte ich unserer Caroline meine Gesinnungen. Ich allein kann und muß es wissen, daß dies nicht auf eine romanhafte Art, sondern mit ernstlicher Betrachtung der Folgen geschah. Ich weiß überhaupt nicht, ob ich euch seit mehreren Jahren Ursache gegeben habe, in meine Ueberlegungskraft einen Zweifel zu setzen.“

„Da ich Schorndorf verlassen mußte, erklärte ich mich auch gegen unsern Onkel, weil ich durch keine Entfernuug gehindert seyn wollte, nächsten Einfluß auf seine Tochter zu haben. Denn, wer kann besser, als ich selbst, wissen, wie ich eine Frau für mich erzogen haben möchte? Ihr Vater machte mir die natürlichen Vorstellungen von Ferne meiner Aussichten, von Möglichkeit, meine Gesinnungen in einer so langen Zeit zu ändern. Ich ließ seiner Tochter die Wahl, indeß zu thun, was sie wollte — denn ich wünsche nicht bloß in den Flitterwochen, oder höchstens aus Pflicht geliebt zu seyn. Von mir aber war ich überzeugt, daß ich nicht mehr kindisch genug sey, in Liebeleien zu versinken, daß ich ernsthaft gedacht habe, und immer, so Gott will, eben so ernsthaft zu denken fähig bleiben werde.“

„Seit 3 Jahren auch hat mir nun unsere Caroline bei vielen Gelegenheiten, unter denen ich sie prüfen konnte, nicht den mindesten Anlaß gegeben, anders von ihr zu denken. So oft ich an dieses dachte, so oft dachte ich auch: Eben dies wird alle deine Verwandte desto mehr überzeugen, daß du für dich glücklich gewählt habest, wenn du ihnen zu seiner Zeit sagen kannst, daß eine geraume Zwischenzeit dir selbst alle möglichen Beweise davon gegeben habe. Denn ich hatte im Sinne, erst, wenn ich von der Sache ernstlich sprechen könnte, alle meine Gründe dem lieben Papa und Euch vorzulegen, weil ich überzeugt war, daß keine aus dem Innern der Personen hergenommenen Einwendungen gemacht werden können. Ich zweifelte also nicht, alsdann die Freude einer allgemeinen Beistimmung zu erhalten, sobald ich ohne Unschicklichkeit davon zu reden im Stande seyn würde. Ich verhehlte also überhaupt die Sache nicht mit Gewalt, aber ich wollte es doch nicht unnöthiger Weise auskommen lassen, daß ich gegen die Mode, auf gut Glück zu heirathen, mir Zeit zum Wählen genommen habe. Denn freilich, wer gegen die Mode handelt, macht sich ridicul, wenn er auch noch so gute Gründe haben sollte.“

„Ich hatte aber auch nicht bloß an die innerlichen Gründe gedacht. Auch die äußeren Gründe sah ich voraus, sowohl diejenigen, welche man geradezu angeben, als diejenigen, welche im Verborgenen wirksam seyn könnten. Aber ich muß es gestehen; sie kamen mir in Vergleichung mit den innern Gründen nicht mehr bedenklich vor.“

„Daß Caroline mein leiblich Geschwisterkind sey, konnte mich nicht zurückhalten. Gerade dies hatte mir Gelegenheit gegeben, sie ungezwungener und unabsichtlicher kennen zu lernen. Bin ich etwas werth, so habe ich auch Ursache, es für Verwandte zuerst zu seyn, und dem leidigen Erfahrungsgrundsatz: Fratrum quoque gratia rara est, lieber, so viel an mir ist, entgegenzuarbeiten, als ihn fortzupflanzen. Im Allgemeinen hat die Erschwerung solcher Ehen einen guten Grund, weil bei nächsten Anverwandten unordentlicher und sündlicher Mißbrauch der Bekanntschaften leichter möglich ist. Furcht, im Fall eines solchen Vergehens die legitime Ehe doch nicht zu erhalten, soll hier um die Reinheit der Ehen selbst ein Zaun seyn. Ich wußte, daß mich der Grund des Gesetzes nie treffen konnte. Ich sah also voraus, daß ich dem Sinne des Gesetzes nicht entgegen handle, und auf die dem Gesetzgeber vorbehaltene

Dispensation gerechten Anspruch habe. Daß eine solche Ehe nicht unter denen von Mose verbotenen ist, könnt ihr selbst nachlesen. Von menschlichen Gesetzen aber sich durch die Verwalter dieser Gesetze lossprechen zu lassen, sobald der Grund, das Gesetz auf sich zu appliciren, wegfällt, ist keine Sünde, sondern völlig legitim. Ich wüßte deswegen nicht, wie eine solche Ehe Blutschande — welch' ein häßlicher — ekelhafter Name! — genannt werden könnte. Obrigkeiten können nichts weder für Blutschande erklären, noch davon lossprechen; denn, ob eine Handlung dies ist, oder nicht, liegt in der Natur der Sache, nicht in der Benennung der Juristen."

„Ein anderer Gegengrund, den ich voraussah, war: Caroline kann weder durch Vermögen, noch durch Familie zu meinem Glücke, nach dem zwar sehr gangbaren, aber sehr einseitigen Sinne dieses Wortes, nämlich zu einer glänzenderen Rolle, zu einem bedeutenderen Amte u. s. w. beitragen. Eben so wenig könne die Verbindung mit ihr auf Versorgung oder Beförderung meiner Geschwistrigen Einfluß haben." „Ich bin weit entfernt, hier noch über Möglichkeiten zu streiten. Aber eben so weit bin ich entfernt, die Ruhe meiner Tage, die innere Zufriedenheit, welche ex aurea mediocritate entsteht, gegen unstete Vergrößerungsplane zu vertauschen, die mich zu nichts, als zum Sklaven oder Handlanger einer größeren Familie machen würden. Meine Erziehung war wissenschaftlich. Es ist meine Freude, ruhig zu studiren. Warum sollte ich je Plane machen, mich aus dieser Ruhe hinauszusetzen, auf das stürmische Meer der Politik mich hinauszuwagen, wo am Ende der Unschuldige mit dem Schuldigen untergeht, wenn die glanzvolle Familie Schiffbruch leidet? Sollte ich nicht mich am Undank gegen Andere spiegeln? Sollte ich lieber jeden Tag es hören, oder auf Anderer Stirne lesen: Ohne seine Frau hätte er diesen Posten nicht erhalten! Sollte ich, wie ein Clem,[2]) mein Leben um Fremde abarbeiten? Denn, was erreichen solche, in eine Familie hineingerückte Fremdlinge, als dies, daß sie das Vehikel, der Flaschenzug waren, auch die Tochter der Familie zu einer gewissen Höhe emporzubringen, indem es den betrüglichen Schein hat, daß sie selbst glücklich steigen? Aërostaten, die von leerer Luft gehoben werden! Wie viel würdiger und dem Laufe der Natur gemäßer, wenn meine Frau

---

[2]) Clem, Professor in Tübingen, der die Tochter des Prälaten und Superintendenten Fischer heirathete, die Paulus' Vater nicht wollte.

fühlen muß, daß sie mir mehr, als ich ihr zu danken habe. Sieht mich einst je die Vorsehung tauglich, entweder in's Vaterland zurückzugehen, oder in Jena weiter zu nützen, so bin ich es gewiß, daß sie mich zu finden weiß, wie sie bisher uns ohne und gegen Familien fand, und mir es über mein Verdienst gut gehen ließ. Hat sie mich aber für immer zu dem Posten bestimmt, dem sie mich auf diejenige Art, welche ich nun näher weiß, zuführte, so werde ich an demselben gewissenhaft thun, was ich in meinen Kräften finde, und Gott dafür danken, daß er mir einen größeren Wirkungskreis, gerade so, wie er mit meiner Neigung übereinstimmt, geöffnet hat, da manche Verdienstvolle in Unthätigkeit oder in eingeschränkten Cirkeln nach seinen unerforschlichen Absichten bleiben müssen. Verdiene ich es, oder sieht es die Vorsehung für gut an, so wird man mich eben so leicht hieher wünschen können, als einen Dr. Plank, welcher eine Waise ohne Vermögen und Familie mit Beistimmung seines Vaters, Stadtschreibers in Nürtingen, eines Mannes, welcher sonst gewißlich auch gegen äußern Vortheil nicht unempfindlich ist, geheirathet hat."

„Aber Euch, meine liebe Geschwistrige! hätte ich doch wohl nützlicher werden können!"

„Gott gebe, daß ich auf diesen Punkt je werkthätig und mit Anwendung aller mir eigenen Kräfte möge antworten können. Fremde Kräfte zu suchen, sind manche, aber nicht alle Wege schicklich. Uebrigens geht diese Frage zu nahe mein Herz an, als daß ich sie, ohne Euch unter den Augen zu stehen, ganz beantworten könnte. Ich will durch eine schmeichelhafte Beantwortung derselben Euch nicht bestechen, so wie ich hoffe, daß sie mir Eure Liebe nicht rauben soll."

„Aber könntet ihr mir nun, da gegen die inneren Gründe der Sache nicht einmal äußere Gegengründe streiten, könntet ihr mir in einer Sache, die mein Glück im eigentlichen Verstande und ganzen Umfang des Wortes angeht, nach einer dreijährigen Zeit zur Ueberlegung zumuthen, oder nur zutrauen, daß ich bloß auf Willkür hin mein Wort brechen, meinen eigenen Sinn ändern und als unverantwortlicher Betrüger mich vor meinem Gewissen und der Welt hinstellen sollte? Wie unsäglich schlechter handelte ich alsdann, als Herr Helfer W., vorausgesetzt, daß alles das, was man im Publikum sagt, wahr wäre! Könntet ihr mir je gegen euch selbst und gegen unsern lieben Vater noch so viel Ehrlich-

keit und Gewissen zutrauen, als, nicht zur Erhaltung eurer Liebe gegen mich, sondern nur zur Abwendung eures Abscheus, eurer gerechten Verachtung in mir zu finden seyn müßte? Eine Unschuldige, gegen welche ich nach der genauesten Beobachtung noch eben so, wie vor drei Jahren, gesinnt seyn muß, gegen welche auch Ihr, die Ihr sie von ihren besten Seiten nicht kennen könnt, auf Euer Gewissen nichts einzuwenden wisset, diese hätte ich getäuscht, hingehalten und am Ende zum Lohn der Blutsfreundschaft, zum Lohn ihrer beständigen Liebe und ihres Bestrebens, sich nach meinen Wünschen zu bilden und zu betragen — ich will nicht sagen, warum? — dem Spott des Publikums preisgegeben."

„Da der Widerwille des lieben Papa nicht gegen die Caroline selbst geht, wie er mir schon mehrmalen sagte, da auch durch diese neue Verbindung Niemand erst in den Familiennexum hereinkommt, der nicht vorher schon in demselbigen war, so hoffe ich, im Bewußtsein seiner christlichen und väterlichen Gesinnungen: Er werde unter eurer Mitwirkung meinen Bitten stattgeben und mir nicht zumuthen, daß ich in dieser wichtigen, für mich unendlichemal mehr, als für Ihn und Euch bedeutenden Sache meiner sonst doch nicht ganz kraftlosen Ueberlegungsgabe entgegen handeln sollte. — Gott hebe in seinem Herzen den unsichtbaren Stein, welcher sich seiner von mir unter allen möglichen Beweggründen und mit der zurückhaltendsten Bescheidenheit erbetenen Einwilligung von einer andern Seite her in den Weg gelegt hat."

„Es war mir schon lange, so oft mir etwas gelang, nebst der Genugthuung, die in der Sache selbst liegt, der belohnendste Gedanke, daß auch unserem lieben Vater dadurch Freude zuwachse. Ich habe darüber mir manche Mühe gegeben, mir Manches abgebrochen, manchmal meiner eigenen Meinung entgegen gehandelt. Aber dies kann ich nicht glauben, daß ihm durch Aufopferung meiner Ehre, Ruhe und guten Hoffnungen für die Zukunft und durch willkürliche Prostitution einer seiner Liebe sonst nicht unwerthen Unschuldigen Freude gemacht werden könnte."

„Es ist Pflicht eines Vaters, bei der wichtigsten Stelle im Leben seiner Kinder, bei ihrer Verheirathung, sie zu ernstlicher Ueberlegung anzumahnen, sie auf schädliche Folgen, wie fast in allen mensch-

lichen Dingen auch bedenkliche Seiten sich zeigen, aufmerksam zu machen, diese gegen die zu hoffenden, guten Folgen abzuwägen, und also mit seiner Erfahrung und Treue ihre eigenen Beobachtungen zu unterstützen und zu verbessern. Ich glaubte zum Voraus, daß unser lieber Vater auch hier, wie immer, väterlich gegen mich handeln würde. Aber nach allen möglichen Ueberlegungen kann ich nicht anders denken, als daß jene meine Wahl der guten Folgen weit mehrere und viel wesentlichere habe, als der bedenklichen und widrigen."

„Ich muß also noch einmal durch Euch meine angelegentlichste Bitte an den lieben Papa bringen lassen, mir seine gütigste Einwilligung für meine freie und lang überdachte Gesinnungen gegen unsere Base, Caroline, nach seiner väterlichen Liebe zu gewähren."

„Wie es bisher mein Wille war, ihm Freude zu machen, so ist dies mir auch gewiß in Zukunft — in jedem Falle — ein in sich selbst wohlthätiges Gesetz, und ich darf es auf mein Gewissen versichern, daß Niemand, der nicht hierin mit mir einstimmig ist, mir lieb seyn oder bleiben könnte."

„In Eure Hände aber lege ich diese Erklärung, meine Gründe und Entschlüsse nieder. Ich hoffe, daß sie weder gegen mein Herz, noch gegen meinen Verstand zeugt. Nicht dies, daß ich der Aeltere unter Euch bin, sondern euere Gründe mögen euere Gedanken bestimmen."

„Versprechungen von brüderlicher Liebe werdet Ihr nicht von mir zum Schlusse lesen wollen. Entweder handle ich so, daß ich eurer Liebe werth bin, und dann werdet ihr selbst sie mir nicht versagen, oder ich müßte meiner selbst so unwerth handeln, und mir so verächtlich werden, daß ich auf euer Andenken sogar keinen Anspruch mehr machen dürfte. Ich hoffe nicht, daß ich bisher auf dem Wege gewesen sei, so tief zu fallen.

Tübingen, im März 1789.

Euer

aufrichtig treuer Bruder

H. E. G. Paulus."

Derselbe erhielt auf diesen, seine innersten Gesinnungen und besten Entschlüsse enthaltenden Brief von dem Vater, der auch in keiner Hinsicht irgend eine Annäherung oder eine Billigung der Verbindung aussprach, unmittelbar keine Antwort. Dieses hinderte den einmal für das, was ihm recht und das Beste schien, beharrlich entschlossenen Sohn nicht, die schon oben erzählte eheliche Verbindung mit seiner Base, Caroline Paulus, zu

Schorndorf, am 2. Juni 1789 einzugehen. Aber auch des Vaters beharrliches, unfreundliches Schweigen verringerte die kindliche Liebe nicht, die noch in dem höchsten Greisenalter in rührenden Erinnerungen an den längst Entschlafenen sich kund gab. Unmittelbar nach vollzogener Ehe machte er in einem Briefe, aus welchem die durch die reine Stimme edler, kindlicher Liebe gemilderte Sprache der Wahrheit redet, dem geliebten Vater in Markgröningen die Anzeige davon. Am 4. Juni schrieb er demselben:

„Lieber Vater!"

Am Dienstag habe ich die Verbindung vollzogen, an welcher auch der liebe Papa in der Folge gewiß, wenn sie die guten Wirkungen für mich haben wird, die ich mit großer Wahrscheinlichkeit zum Voraus sehe, herzlichen, väterlichen Antheil nehmen wird. Indessen bitte ich herzlich, daß Er sich beruhige, meinen lieben Geschwistrigen und mir seine alte Liebe beibehalte, dadurch sein herannahendes Alter sich selbst und uns, die wir so innigen Antheil an seinem Vergnügen nehmen, erheitern und mit den besten Hoffnungen für die Zukunft schon den Genuß täglicher, gegenwärtiger, häuslicher Freuden verbinden möge. Dies Leben ist so kurz, daß Menschen gewiß nöthig haben, nicht bloß Freuden der zukünftigen Hoffnungen zu genießen, sondern jede Minute durch Zufriedenheit und Beglückung ihrer nächsten Zeitmenschen sich selbst zu gewinnen und zu heiligen. Ich bin an der Gränze des Vaterlandes, mein eigenes Leben hienieden darf sich keine lange Dauer versprechen. Ich kann mich nicht zurückhalten, mein Herz sich ergießen zu lassen und meine Empfindungen nicht zu verhehlen. Ich danke dem lieben Papa die Grundlage meiner literarischen Erziehung, die Angewöhnung zur Arbeitsamkeit, zur Pünktlichkeit in Allem, zum Umgang mit Menschen und dergleichen Vieles mehr. Ich werde dies ewig mit dankvollem Herzen fühlen. Nur Eines hat mich in meinem bisherigen Laufe manchmalen zurückgeschreckt, daß ich den lieben Papa zu sehr fürchtete, und daher so oft nicht den Muth hatte, ihm mich freimüthig zu entdecken. Es hat mich diese Furcht oft zur Aufmerksamkeit in meinem Thun und Lassen angetrieben. Aber oft hat sie mich doch auch gehindert, mit frohem Muth dem lieben Papa entgegen zu sehen und seinen Rath zu benutzen, und ich habe es oft erfahren, wie viel es Kindern schadet, wenn sie nicht über ihre innersten Angelegenheiten sich den Eltern ohne Sorge anzuvertrauen wagen. Ich

weiß es und erkenne es von ganzem Herzen, daß der liebe Papa nichts so sehr, als das Wohl seiner Kinder, wünscht und zu befördern sucht. Aber Kinder wagen es nicht, ihre Umstände, die den Eltern doch nicht immer bekannt seyn können, denselben zu entdecken, wenn sie zum Voraus denken, daß die Eltern darüber aufgebracht werden möchten. Ich bitte sehnlich und vor Gott, nicht für mich, sondern für meine lieben Geschwistrige auf die Folgezeit hin, Sein väterliches Ansehen durch diese Gefühle der Liebe, die doch bei jedem Menschen, auch in der Religion selbst, mehr, als die Furcht, wirken, zu mildern und dadurch sich ihr Herz zu öffnen, da ja der liebe Papa gewiß weiß, daß diese seine Kinder bisher ihr Aeußerstes zu seiner Freude, zur Pflegung seines Alters, zu Fortsetzung seiner Oekonomie u. dgl. m. gethan haben und noch thun. Insonderheit ist das Herz der lieben Christine gewiß auch gut, und ihre Verstandesgaben sind mehr männlich, als weiblich. Aber oft setzt sie die Furcht, die sie gegen den Ernst des lieben Papa hat, in ihrem Gemüth, ja selbst in ihrer Ueberlegung zurück, und macht sie unfähiger, nach ihren Kräften zu handeln. Nicht, als ob sie je bei mir geklagt hätte, sondern bloß, weil ich manchmalen ihre Bangigkeit selbst als Ursache eines gewissen, verschüchterten Wesens an ihr beobachtet habe. Ich bitte kindlich, diese meine Bekenntnisse nicht als naseweises Einsprechen, sondern als einen ängstlichen Versuch anzusehen, von meinen lieben Geschwistrigen Zufälle abzuwenden, deren Folgen für mich unwiderbringlich dahin sind."

„Mit diesem empfehle ich mich und meine liebe Frau, mit welcher ich nächsten Sonntag das Vaterland verlassen werde, auf das Zärtlichste und Inständigste Seiner väterlichen Liebe, Nachsicht, Fürsorge und Gebet. Gott stärke und mehre die Gesundheit, Heiterkeit des lieben Papa, und lasse sein Alter mit langsamen, sanften Schritten fortrücken. Ich empfehle das hiesige ganze Haus des lieben Papa Versöhnlichkeit. Noch an der Gränze meines dahinschleichenden Lebens, so wie jetzt an der Gränze des Vaterlandes, werde ich zu Gott flehen, Ihn dafür zu segnen. Mit kindlichem Respekt des lieben Papa

scheidender Sohn

H. E. G. Paulus."

Wie wahr, wie offen liegt uns die ganze Seele des Sohnes in jeder Zeile dieses trefflichen Schreibens vor Augen! Wie theuer, wie kostbar ist ihm die Liebe des Vaters, die er durch den, wenn gleich aus bester Ueberzeugung, gegen den väterlichen Willen, unabänderlich vollführten Schritt gefährdet glaubte, und doch wie viel höher steht dem festen, in sich abge-

schlossenen Charakter die Sittlichkeit der Manneskraft, als weibisch-kindliche Nachgiebigkeit! Liebe ohne kindische Weichlichkeit, belehrende Ueberzeugung ohne Anmaaßung und Trotz! Wer so schreibt, ist ein Mann geworden, und bedarf der väterlichen Zuchtruthe nicht mehr. Einem solchen Manne konnte die an Geist und Gemüth dem Geliebten ebenbürtige Caroline Paulus ganz sich hingeben, auf seine Kraft, auf seinen Charakter ihr ganzes Daseyn in vollem Vertrauen bauen. Ein solcher Mann war der Mann für das Leben, nicht für den Augenblick ungestümer Leidenschaft in den Augen eines Mädchens, das Geist und Gefühl genug hatte, seinen Werth zu schätzen. Wer ihnen, den beiden Liebenden, als sie am 2. Juni 1789 vor dem Traualtare in Schorndorf standen, und sich Treue in Leid und Freude für's ganze Leben mit lautem und entschiedenem Ja gelobten, ihr ganzes künftiges Schicksal, alle die Freuden und Schmerzen, die für sie in dem Schooße der dunkeln Zukunft lagen, voraus verkündet hätte, er hätte sie nur noch mehr bestärkt, trotz allen Vorurtheilen der Welt, sich für immer zu verbinden; denn wurde nicht durch ihr späteres, mehr als 50jähriges, eheliches Zusammenleben jede Freude, jedes den Geist und das Herz erhebende Begebniß doppelt gefühlt, wurde nicht durch das gemeinschaftliche Tragen von jedem Schreck der tödtende Schauer, von jedem Unglück die bleibend umdüsternde Wolke verscheucht, schien es beiden nicht, je länger sie zusammenlebten, daß eines nur geschaffen sey, um in dem Andern und durch das Andere zu leben, und als endlich der Himmel den glücklichen Bund mit einem talentvollen Sohne, einer geist- und gemüthreichen Tochter segnete, begegneten sich da nicht die Doppelseelen, um in den geliebten Pfändern ehelicher Liebe und Hingebung zu einer gleich denkenden und fühlenden Seele zusammenzuschmelzen? Wenn es dem Geiste, wie der religiöse Glaube hofft, nach dem Tode des Leibes möglich ist, die gewonnenen theuren Erinnerungen des Diesseits festzuhalten, so hat der Geist des Vaters segnend herabgesehen auf den nach 50jähriger Ehe neu wiederholten, in Wahrheit goldenen Bund der Liebenden und Geliebten, und der unsterbliche Geist gab den Segen in vollem Maaße, den der sterbliche, wenn gleich liebende, aber mit Irrthümern befangene vorenthalten hat.

Bescheiden war das Einbringen der jungen Leute in die Ehe. Sie brachten nach einer vor mir liegenden, genau in's Einzelne eingehenden Rechnung, selbst die nöthigste Weißwasche und jedes unentbehrliche Kleidungsstück des Mannes und der Frau, sowie das erforderliche Reisegeld, eingerechnet, von beiden Seiten nicht mehr, als 3154 fl. 2 kr. zusammen. Am Dienstag, den 2. Juni 1789, waren die Liebenden in Schorndorf

getraut worden. Noch 2 Tage blieben die neu Vermählten im Oberamthause daselbst und noch weitere 4 Tage in Stuttgart. Am Montag, den 8. Juni 1789, traten sie die Reise nach Jena an, wo sie am Freitag, den 12. Juni, eintrafen. Mit dem Auftreten in dieser durch die Nähe Weimars, in welcher Göthe, Herder und Wieland wirkten, doppelt bedeutungsvollen Stadt, beginnt die öffentliche Wirksamkeit unseres Paulus. Die schönen Keime, deren allmähliges Knospen wir im Verlaufe dieser Darstellung mit theilnehmender Freude erblickten, sollten jetzt zur reizenden Blüthe und erquickenden Frucht sich gestalten. Die Schilderung dieses öffentlichen Wirkens und der anziehenden Zeit, in welche es fällt, ist den folgenden Paragraphen vorbehalten.

§. 12.

Allgemeine Zustände Europa's und Deutschlands. Das Herzogthum Sachsen-Weimar. Anna Amalia, Carl August, ihre Freunde und Räthe. Göthe. Weimar. Die Universität Jena.

Keine Zeit ist zur Entwicklung der Geister förderlicher, als eine solche, in welcher die Menschheit nach längerem scheinbaren Schlafe der in ihr liegenden unberechenbaren Elemente, dem eine Zeit der Gährung und des Kampfes entgegengesetzter Kräfte vorausgeht, einen neuen Anlauf zur Entwicklung nehmen zu wollen scheint, eine Zeit, in der selbst weniger tief blickende Naturen überzeugt zu seyn glauben, daß das Alte in völlig ungeänderter Gestalt nicht fortbestehen könne, daß ein Neues und Großes mit Benutzung des aus den alten Zeiten herüber ragenden Guten erstrebt werden müsse. Eine solche großartige Gährungs- und Entwicklungszeit zu neuen, politischen, religiösen, wissenschaftlichen, sittlichen und künstlerischen Zuständen der Völker in Europa war die Mitte und die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. In diese Zeit aber fällt die frischeste Entwicklung der besten Kraft unseres Paulus. Wenn es wahr ist, daß die Frucht menschlicher That nicht bloß aus dem Keime hervorgeht, den der Mensch in sich selbst trägt, und zunächst seinen eigenen Zeugern verdankt, sondern in dem Samen der Zeit liegt, die hemmend oder zerstörend, fördernd oder die reichere Saat entwickelnd auf den Einzelnen wirkt, der in ihr, und mit ihr lebt, ja selbst, wenn er ihr entgegenwirkt, durch sie zu Grunde geht, so muß eine so wenig ruhige, so sehr alle Kräfte aneinander reibende Zeit, wie die eben bezeichnete, selbst auf mittelmäßig Begabte, geschweige denn auf die vom Genius, wie unser Paulus, besonders Begünstigten

einen mächtigen nachhaltigen Einfluß äußern. Ein kurzer Ueberblick der Ereignisse, die unmittelbar in den Staaten Europa's und zunächst Deutschlands der Geburt desselben vorangingen, und während seiner ersten Entwicklung und allmähligen Bildung, sowie während seines ersten Auftretens in Jena 1789—1793, statt fanden, wird hinlänglich zeigen, wie die ganze Richtung seines Geistes mit vollen Pulsen der Zeit entgegenschlug, die man damals in Deutschland als die Morgenröthe eines kommenden, herrlichen Jahrhunderts betrachtete; er wird uns begreiflich machen, wie viel Antheil die Zeit an der Entwicklung der Geschichte unseres Mannes haben mußte.

Der Kampf der englischen Colonieen in Nordamerika mit dem Mutterlande hatte begonnen (1763). Der Generalkongreß in Philadelphia hatte am 4. Juli 1776 die 13 zum Bunde des Kampfes für die Freiheit gegen den englischen Absolutismus vereinigten Colonieen für unabhängig erklärt. Frankreich (26. Januar und 6. Februar 1778), Spanien (Juni 1779) und die vereinigten Niederlande (20. Dezember 1780) hatten zu Gunsten der nordamerikanischen Freiheitskämpfer Theil genommen. Die dreizehn vereinigten nordamerikanischen Provinzen wurden als ein selbstständiger Freistaat durch besondere Friedensschlüsse (30. November 1782 und 3. September 1783) anerkannt. Eine neue freie, des edeln Kampfes würdige Verfassung gaben sich die freien Staaten (17. September 1787). Als Sterne der ersten Größe, weil sie als Menschen durch die freie und für reine Menschenwürde begeisterte That groß waren, sind Benjamin Franklin und G. Washington in das Buch der Geschichte eingetragen. Die baldige Blüthe, das frische Wachsthum der neuen nordamerikanischen Republik war den Freiheit anstrebenden Einzelnen, wie den Völkern in Europa, eine Leuchte auf dem Wege des Kampfes der Freiheit und des Rechtes gegen Zwang und widerrechtliche Gewalt. Im siebenjährigen Kriege (1756—1763) hatte Friederich der Große, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg würdiger Nachfolger, seine Stellung in Deutschland richtig begriffen. Von der Größe und Macht Preußens hing die freie Entwicklung des Protestantismus in Deutschland ab, und eine Macht, welche sich den Schutz dieser ungehinderten Entwicklung zur Lebensaufgabe vorsetzte, durfte auf die Uebereinstimmung aller gut und frei Denkenden zählen. Preußen ging, weil es für ein Princip kämpfte, und einen Kraftmann, der seine Zeit begriff, und wußte, was er wollte, an der Spitze hatte, groß und mächtig aus dem

blutigen Kampfe im Hubertsburgerfrieden (1763) hervor. Alle Herzen der freigesinnten Protestanten schlugen mit Begeisterung in Deutschland den Kämpfen und Siegen Friedrich's, den sie den Einzigen nannten, entgegen. In die Zeit dieses Krieges fällt Paulus' Geburt, und zwei Jahre nach derselben ward der Hubertsburger-Friede geschlossen. Der Protestantismus war in Deutschland durch Friedrich den Großen, dessen Regierung während der ganzen männlichen Entwicklung unseres Paulus bis 1786 fortdauerte, eine bedeutende Macht und zwar die Macht der Neuzeit geworden.

In Frankreich, wo trotz der geistigen Entwicklung der Gebildeteren und dem beweglichen Temperamente des Volkes nach der Theorie, daß der einzelne Regent mit dem Staate eines und dasselbe sey, Ludwig XIV. (1648—1715) und Ludwig XV. (1715—1774) anfangs in der Kindheit unter liederlichen Statthaltern, später im Mannesalter bereits verdorben und von zu vielen gefährlichen und verlockenden Umgebungen gegängelt, mit den Unterthanen va banque spielten, war der gutmüthig schwache Ludwig XVI. (1774—1793) von der materiellen Noth, schlechten Ministern, einer verschwenderisch den Rathschlägen eines verderbten Hofes zugänglichen Frau und bigotten oder selbstsüchtigen Pfaffen und Hofschranzen beinahe erdrückt, nicht mehr im Stande, dem durch seine Vorgänger und das Beispiel der nordamerikanischen Bewegung heraufbeschworenen Strome der Volksbewegung ein Ziel zu setzen, welcher bald das Bett der Mässigung und des Gesetzes überschritt, und in den Fluthen wild verheerender Leidenschaft und ihrer unausbleiblichen Begleiterin, des Lasters, die edelsten Kinder der Revolution vernichtete. Ludwig fiel auf dem Schaffot, er, der am wenigsten Schuldige, für die gehäufte Sündenschuld seiner Vorfahren und ihrer Regierungen, auf Befehl der Volksversammlung in Paris am 21. Januar 1793 öffentlich hingerichtet. Das denkwürdige erste Jahr der französischen Revolution (1789), die in ihrer ersten Zeit, soviel Ruhmreiches und Erhebendes den benachbarten Völkern, wie den Franzosen selbst, zeigte, und nachhaltig auf die freiere Entwicklung der Geister auch im benachbarten Deutschland wirkte, war auch das Anfangsjahr der ersten öffentlichen Wirksamkeit unseres Paulus; denn in diesem Jahre trat er in Jena auf.

Auf gleiche Weise ging mit der politisch-religiösen Entwicklung die literarische, die zumal in Deutschland eine neue, große, mit dem Namen der klassischen bezeichnete Zeit herbeirief. Es ist ein eigenthümlich günstiger Umstand, daß Paulus' erste und schönste Thätigkeit nicht nur in diese Zeit fiel, sondern daß ihn seine erste Stellung in Jena mit allen den

Klassikern jener Zeit, in deren Schriften ein freier neuer Geist athmet, in eine nähere, zum Theile selbst vertrautere und freundschafliche Beziehung brachte.

Dem alten Schlendrian des Herkömmlichen, nach pedantischen Regeln einer sogenannten Kunst und wörtlich nachgeahmten Musterbildern Zusammengestoppelten der poetischen Literatur des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten die unsterblichen Geister Lessing und Klopstock ein Ziel gesetzt. Mit beiden beginnt eine neue Epoche in der inneren, oder Geistesgeschichte des Volkes; sie haben in der Wissenschaft, Religion und Sitte, wie im Geschmacke, in Deutschland eine unblutige und nachhaltig wohlthätige Umwandlung der Geister herbeigeführt, ähnlich der Reformation im 16. Jahrhunderte.

Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. zu Quedlinburg 1724, gest. zu Hamburg 1803, schuf sich eine neue dichterische Sprache. Religion, Vaterlandsliebe, Hingabe für alles Große und Schöne leuchteten aus seinen, mit schwärmerischer Begeisterung geschriebenen und eine ähnliche hervorrufenden Versen, deren Bau der Form und dem Inhalte nach eine neue Zeit der Geister versprach. Es war die Welt der Ideen, des Glaubens und der Hoffnung, der schönsten Träume eines feurig für Recht und Sittlichkeit begeisterten, frommen Herzens, das sich in Klopstock, und seinem spätern, schönen Nachhalle, dem Göttingerhainbunde, dessen größte Erscheinung Johann Heinrich Voß war, aussprach. Doch hatte der letztere zuviel des philologischen kernhaften Gehaltes und der wahrhaft protestantischen Verstandeskraft einseitiger Gefühlspoesie gegenüber in sich, als daß er nicht selbstständig von dieser Richtung sich hätte losmachen können, was er später mit großem Glücke versuchte, dem Geistes- und Herzensleben nach einer der mit unserem Paulus am meisten verschwisterten Geister, nachmals sein vieljähriger, bis zum Tode treuer Freund. Wir setzen der Klopstock'schen Dichterbegeisterung, die nothwendig war, um die schlafenden Gemüther aufzuregen und anzufachen, und die schon durch die erhebend große und neue Form der Sprache dem Denken eine neue Richtung gab, dem Idealismus der Poesie den Realismus Lessing's gegenüber. Während wir Klopstock den großartigsten Vertreter des Idealismus in jener neuerwachenden Zeit deutscher Klassicität nennen, erscheint uns Lessing als der Repräsentant des diesem entgegengesetzten, auf die Wirklichkeit bauenden und für die Wirklichkeit thätigen Realismus. Gotthold Ephraim Lessing, geb. zu Camenz in der Lausitz 1729, gest. zu Braunschweig 1781, war als tüchtiger und genialer

Kritiker gegenüber theologischer Engherzigkeit und Verketzerungssucht, wie pedantisch-mechanischer, sich in den Nimbus der Autorität hüllender Sprach- und Kunstwindbeutelei oder geistlosen Kunstsalbaderns der Herkules, der den literarischen Augiasstall der Deutschen zu reinigen die Kraft und den Beruf hatte. Selbst in den Musterwerken der dramatischen Kunst, wodurch er dieser eine neue, tief aufs Volk einwirkende Richtung gab, legte er die neuen Ideen der kritischen Kunst, deren weitere Entwicklung der kommenden Zeit vorbehalten war, wie in seinem Nathan dem Weisen, nieder. Während Schiller, doch mehr nach dem Vorbilde Shakespeares, der idealen Richtung mit genialer Kraft huldigte, schlugen Wieland und Göthe, letzterer in Götz von Berlichingen, in seinen Liedern und später in Faust mehr den realen Weg ein. Wieland war der humoristische und fein sarkastische Kenner des Alterthums, der auf diesem Boden uns eine neue Poesie schuf. Unsterblich ist sein Oberon in Form und Durchführung des Themas. Mehrere seiner komischen Erzählungen, so wenig man mit der Tendenz vielleicht einverstanden seyn mag, sind, an sich betrachtet, wahre psychologisch-poetische Meisterwerke. Seine philologischen Arbeiten, wie seine Romane, besonders sein Aristipp und die Abderiten, werden noch jetzt mit Recht bewundert. Auch Göthe schildert uns überall selbst in den am meisten ideal aufgefaßten Werken den Menschen, wie er ist, weniger, wie er sein soll, während uns Schiller nur über das gewöhnliche Maaß verschönerte oder verschlechterte Naturen vor das Auge führt, die wir bewundern oder verabscheuen, bei deren eigenthümlicher Natur wir die Größe der schaffenden Kraft anstaunen müssen, aus deren Innerem sie hervorgingen. Göthe suchte den Realismus und Idealismus zu vereinigen, wie ihm denn dieses in seinen Hauptwerken auf eine wunderbare, ungesuchte, wie gefundene und eben darum durch und durch geniale Weise gelang. Er und kein anderer ist der deutsche Shakespeare und nur in wenigen Werken gelang dem großen Schiller, wie in Wallenstein und Wilhelm Tell, diese Vereinigung des Realismus und Idealismus oder die wahre Zeichnung der Menschennatur, da auch im Menschen eben diese Gegensätze vereinigt sind, und die Kunst nicht für immer trennen darf, was die Natur verbunden darstellt. In der kritischen Schule, Lessing zum Vorbilde wählend, den einseitigen Realismus durch Klopstock'schen Idealismus und eine religiös protestantische Tendenz, wie durch ein patriarchalisch-deutsches Familienleben veredelnd, trat der Dichter, Philolog und Kritiker Johann Friedrich Voß auf, und viel früher hatte schon Johann Gottfried Herder auf die für Religion und Philosophie

erhebendste, den Geist zum Denken und weiteren Anregen entflammende Art, der edelsten und freiesten Theologen jener Zeit einer, dem Idealismus die höchste und bedeutungsvollste Weihe für die Zeit nach Klopstock gegeben. Der idealen Richtung huldigte auch Jean Paul, für das Ideal der Religion, der Freiheit, des Rechtes glühend. Sein Feuergeist sprudelt voll genialer Funken, die nicht nur in seinen Werken immer neue zu zeugen scheinen, sich zerstörend und wieder anderes Größeres schaffend, in Form und Stoff, selbst in seinen Fehlern, wie im Titan und Hesperus einzig, wenn er gleich uns immer da am größten scheint, wo sein maaßloser Riesengenius in das ihm eigenste Gebiet des Humors und Witzes überstreift, und in seinen sonderbaren Zusammenstellungen die vielseitigsten realen Kenntnisse offenbart. Dann zeigt sich uns Jean Paul Richter mehr von der realen Seite als launiger, geistreich sarkastischer Menschenkenner, wie in den Flegeljahren, Siebenkees, Katzenbergers Badereise, und wird gerade da am anziehendsten, wenn beide in ihm als Dichter liegenden Elemente, Humor und Gemüth, um die Oberherrschaft zu kämpfen scheinen. In untergeordneter Stellung, wenn man die dichterisch-schaffende Kraft des Geistes mit den Leistungen der seither genannten vergleicht, wirkten die beiden Schlegel und Tiek, als Gründer der sogenannten romantischen Schule, letzterer mit bedeutendem humoristischen Talente, das sich z. B. im Phantasus meisterhaft bekundet. Baggesen, ein talentvoller deutscher, ursprünglich dänischer Dichter, dem Geiste und der Tendenz nach dem alten Voß verwandt, hatte zu viele Kraft, um den Auswüchsen der romantischen Schule zu huldigen; er verspottete sie mit Glück, wie in seinem vollendeten Faust.

Die Philosophie, welche sich von jeher zur Aufgabe stellte, die letzten Gründe aller Dinge zu erkennen, und ihr Verhältniß zu den Dingen zu bestimmen, die über diesem Streben sehr oft, das Erkennbare in seinem Wesen, Ursprung und Verhältniß richtig aufzufassen, vergaß, während sie das dem Menschengeiste nie Erkennbare, dem wogenden Spiele der Phantasie Offenstehende, wie ein Gewußtes, hinstellen wollte, hatte in Hume's, des englischen Historikers, Ansichten mit dem Zweifeln an dem Erkennen übersinnlicher Ideen, wie man die Ideen Gott und Unsterblichkeit nannte, geschlossen. Die Zweifel dieses Denkers veranlaßten den Königsberger-Philosophen Immanuel Kant (geb. 1724, † 1804 zu Königsberg) zur Frage nach der Möglichkeit eines Erkennens übersinnlicher Gegenstände oder einer sogenannten Metaphysik und zur Untersuchung der ursprünglichen Erkenntnißkräfte des menschlichen Geistes. Kant schrieb 1781 seine Kritik der reinen Vernunft. Hier suchte er nachzuweisen, daß der Mensch nur

das Ding unter gewissen, ihm vor aller Erfahrung angeborenen Sinnen-anschauungs- und Denkformen erkennen, daher immer nur sagen könne, wie ihm das Ding unter diesen Formen erscheine, nicht, was es an sich sey. So schien ihm das Erkennen des Dinges an sich, das er vom Dinge in der Erscheinung unterschied, unmöglich, und Kant war am Schlusse seiner sorgfältig geschriebenen, in der philosophischen Entwicklung Deutschlands Epoche machenden Kritik der reinen Vernunft ehrlich genug, zu gestehen, daß der Mensch die Realität einer übersinnlichen Welt, die Ideen Gott und Unsterblichkeit, zu beweisen nicht im Stande sey. Was Kant theoretisch aufgab, suchte er praktisch in seiner Kritik der praktischen Vernunft zu retten, indem er die Ideen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit in diesem Werke als unabweisliche Forderungen des uns zu diesem Glauben nöthigenden Gewissens hinstellte. Daß aber dieser Gottglaube ein vernünftiger seyn müsse, daß der Kirchenglaube um so höher stehe, als er Vernunftglaube werde, oder sich dem Vernunftglauben nähere, daß die Religion ein sittliches Erziehungsmittel der Menschheit und die dem Menschen eingeborne Sittlichkeit mit ihren Forderungen als der wahre und allein vernünftige Grund jeder Religion zu betrachten sey, hatte Kant später in seinem für die Geschichte der Theologie so wichtigen Werke, „Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft“ gezeigt (1793). Auf der Anlage der Kantischen Philosophie, welche von der Kritik des Geistes ausging, baute später Johann Gottlieb Fichte (geb. zu Rammenau bei Bischofswerda in der Oberlausitz 1762, † zu Berlin 1814) fort, welcher Alles auf das Selbstbewußte oder das Ich zurückführte, und seinen Gegensatz in dem Nichtich nachwies. Die philosophischen Systeme dieses Mannes und seiner Nachfolger, Schelling und Hegel, gehören nicht hieher, da sie erst nach der Zeit des ersten öffentlichen Auftretens unseres Paulus in Jena zur Entwicklung kamen, und zum großen Theile mehr unserem, als dem vorigen Jahrhunderte angehören.

In der Theologie hatten Mosheim, Semler, Plank, Spittler, Eichhorn, Griesbach und Andere vorgearbeitet. Die ersten und die als die bedeutendsten anerkannten Männer, die der neuen Gährung angehörten, kannten kein anderes Werkzeug zur Prüfung dessen, was man Offenbarungsglauben nannte, als die Vernunft, und der später so vielfach verschrieene, oder mißkannte Rationalismus, die nothwendige und tüchtige Frucht des Protestantismus, d. h. die aus der Vernunft entwickelte Religion der christlichen Offenbarung war dasjenige Element, dessen Aufklärung und Begründung sich die größten Geister der protestanti-

schen Theologenwelt zum Zwecke setzten. Nirgends aber waren die Umgebungen und Verhältnisse für die Entwicklung und Thätigkeit eines wissenschaftlich freien Geistes in Deutschland günstiger, als in Jena, und in der Zeit, in welcher Paulus zuerst diese Stadt als öffentlicher Lehrer betrat.

Die Landeshoheit über die Universität dieser Stadt, den größten Antheil bei ihrer Ausstattung und Besetzung hatte unter den vier kleinen sächsischen Höfen Sachsen-Weimar. Hier aber leiteten, durch Geist und persönlich-reines Streben vor vielen andern deutschen Fürsten des protestantischen Deutschlands ausgezeichnet, vortreffliche Persönlichkeiten die Angelegenheiten des Staates.

Anna Amalia, Tochter des Herzogs Carl von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. am 24. October 1739, war im 17ten Jahre ihres Lebens die Gemahlin des regierenden Herzogs Ernst August Constantin von Sachsen-Weimar geworden. Schon zwei Jahre nachher, im 19ten Jahre ihres Lebens, am 28. Mai 1758, war sie Wittwe. Mit Recht bezeichnete man die neue Regentin nicht bloß ihrer äußern Stellung, sondern ihres Geistes und edeln Strebens wegen als die Seele des Hofes in Weimar, nicht nur nach dem Tode des Mannes, sondern auch späterhin, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und verglich den kleinen Wissenschaft und Kunst pflegenden Hof in Weimar, dessen belebendes Princip von Amalia ausging, mit jenem Hofe des Herzogs von Ferrara im 16ten Jahrhunderte, an welchem Tasso und Ariosto lebten. Mit Klugheit wußte Amalia, ihre Umgebungen vortrefflich wählend, im siebenjährigen Kriege, welcher andere kleine Staaten beinahe zu Grunde richtete, bedeutende Summen zu sparen, und mit ihnen und durch weise errichtete Anstalten eine 1773 in ihrem Lande ausgebrochene Hungersnoth in ihren schrecklichen Folgen glücklich von den Armen des Landes abzuwenden. Neue Anstalten wurden errichtet, alte verbessert, ausgezeichnete Talente, wie Herder, Göthe, Sekendorf, Knebel, Böttiger, Bode, Musäus für Weimar gewonnen, und daß auch ihre Persönlichkeit mit dazu beitrug, den Kreis ausgewählter Geister in Weimar zu sammeln und festzuhalten, zeigt der Umstand deutlich, daß, nachdem sie ihrem ältesten Sohne die Regierung übergeben und sich in's stille Wittwenleben zurückgezogen hatte, der vortrefflichen Geister Viele aus jener Zeit, theils in ihrer Wohnung in Weimar, theils auf ihren Lustschlössern zu Tieffurt und Ettersburg sich um sie schaarten. Nicht lange überlebte sie die Schmach, welche vom fränkischen Soldatenregimente nach der Schlacht von Jena, 14. October 1806, dem deut-

schen Vaterlande zugefügt wurde. Anna Amalia starb am 10. April 1807 im 68sten Jahre ihres Alters, geachtet und bedauert von denen, die sie kannten, geliebt von denen, welche das Glück in ihre Nähe stellte.

Am 3. September 1757 gebar die damals achtzehnjährige Mutter Amalia ihren Sohn Carl August, der nachmals als der mehr denn 50jährige Freund Göthe's, als der hohe Pfleger der Wissenschaft und Kunst unter den deutschen Fürsten, wenn gleich im Besitze eines kleinen Landes, durch Geist und Charakter in die Reihe der ersten Größen mit Recht gezählt ward. Seine Mutter Amalia hatte ihren Gatten, als Carl August noch kein Jahr alt war, verloren, und hiedurch wurde ihr die doppelte Pflicht der selbstständigen Regierung des Landes, wie der Erziehung ihres Sohnes, des künftigen Regenten, auferlegt. Sie löste diese schwere Doppelpflicht auf eine würdige Weise. Seit dem 28. Mai 1758, dem Todestage ihres Gatten, leitete Anna Amalia anfangs nur dem Namen nach, unter der Vormundschaft ihres Vaters, bald aber großjährig erklärt, allein und selbstständig die Zügel des kleinen Staates, den ein eigenes Geschick ihren Händen auf lange Zeit anvertraute. Für ihren ältesten Sohn Carl August und für den nachgeborenen zweiten Sohn Friedrich Ferdinand Constantin wählte sie die trefflichsten Erzieher und Lehrer, und wer je an ihrem Geiste oder Charakter zweifelte, konnte aus der Wahl der Erzieher und Räthe, welche sie und ihre Söhne umgaben, die trefflichen Keime erkennen, die in der Mutter Geist und Herzen ursprünglich lagen. Der Gouverneur ihrer beiden Söhne war auf die Empfehlung Friedrichs des Großen 1761—1775 der nachmalige Staatsminister Graf von Görz. Durch Dalberg's Vermittlung war außer Knebel und dem namentlich für die Regierungsgeschäfte als Erzieher beigegebenen nachmaligen Geheimenrathe und Kanzler Schmit seit 1772 der treffliche Wieland, der für seine Prinzenzöglinge den goldenen Spiegel schrieb, zur Leitung der jungen Fürsten bestimmt. Konnte man eine glücklichere Wahl treffen, als diese? Wieland war, ohne Pedanterie und ohne eine Spur von philologischem Schulstaube an sich zu tragen, tief in den Geist der alten klassischen Welt, also in ihre Größe und Freiheit eingedrungen, er kannte ihre Tugenden und Laster, und zeichnete mit meisterhaftem Humor die Gebrechen der menschlichen Natur. Dabei war er in seinem Privatleben untadelich, ein musterhafter Familienvater. Wer den Regenten nicht zeigen kann, wie sie Menschen seyn müssen, der wird sie nie zu Regenten bilden. Das rein Menschliche ist die schönste und höchste Tugend eines Regenten. Görz und Knebel führten ihre fürstlichen Pfleglinge 1775 nach Paris und in die Schweiz. Auf

dieser letzteren Reise (1775) lernten sich Göthe und Carl August zum erstenmale kennen. Der 17jährige Fürst und der 25jährige Dichter, bereits durch Werther's Leiden, Göz von Berlichingen und Clavigo berühmt, schlossen bald eine Freundschaft, deren mehr als 50jähriger Bund unter allen Stürmen, welche Deutschland und Weimar insbesondere berührten, fortdauerte, und 1825 als ein Jubiläum seltener Verbrüderung auf eine erhebende Weise gefeiert ward. Göthe betrat im Jahre 1775, in dem er Carl August kennen lernte, den Weimarischen Staatsdienst. Als sein fürstlicher Freund das 18te Lebensjahr vollendet hatte, übergab ihm die Mutter 1775 die Regierung, am 3. September, seinem Geburtstage. Er selbst vermählte sich mit Louise von Hessen-Darmstadt. Carl August hatte von seiner Mutter die Gabe der trefflichen Wahl seiner Räthe und Umgebungen geerbt. Neue zweckmäßige Verwaltungs- und Regierungsgrundsätze wurden unter ihm durch seine Räthe, Fritzsche, Greiner und Schmid, seinen früheren Lehrer, wie durch Voigt eingeführt. Der schöne Park, das neue Residenzschloß an der Stelle des 1771 abgebrannten, der botanische Garten zu Belvedere, die Musterwirthschaften in Oberweimar, die Bürgerschule beurkundeten als eben so viele Werke der auf das Nützliche und Schöne gerichteten Fürstenthätigkeit den trefflichen Sinn des neuen Regenten. Vor Allem aber hatte er, wie seine Mutter Amalia, die reine, offene Empfänglichkeit für die Kunst und Wissenschaft, ihre Freiheit und Größe. Göthe, Herder, Wieland, Schiller, Voigt, Einsiedel, Knebel, Musäus zierten seine kleine Residenz und sein kleines Land, und solchen Sinnes wegen war die Hochschule Jena ein Lieblingskind desselben geworden, dem Carl August das erste und hauptsächlichste Augenmerk zuwandte. Vorzüglich aber war es sein Freund Göthe, der eine Universität mit allen ihren Mitgliedern und Instituten aufwog, und dessen Bedeutung nicht bloß in seiner Person, sondern in dem Einflusse lag, den er, wie durch einen Zauberkreis, auf alle seine Umgebungen, die niedern, wie die geistig bedeutendsten, übte. Nachdem Göthe 1775 in Weimarische Staatsdienste getreten war, wurde er durch die Gunst seines fürstlichen Freundes 1776 geheimer Legationsrath mit Sitz und Stimme im Geheimerath-Collegium und 1779 wirklicher Geheimerrath. Als er in Gesellschaft der Herzogin von Sachsen-Weimar die Schweiz zum zweitenmale bereist hatte, ward er 1782 Kammerpräsident und geadelt, und von seiner Reise nach Italien 1786, wo er besonders in Rom verweilt hatte, war er 1788 zurückgekehrt, ein jugendlicher Apollo in Kraft und Schönheit des Körpers und Geistes. Einen mächtigen Einfluß hatte jener

Aufenthalt auf ihn geübt, so daß man ihn mit Recht als Epoche in Göthe's Leben bezeichnet. Iphigenie kam unter dem blauen Himmel des klassischen Italiens zur Reife, Egmont wurde vollendet, Tasso entworfen und der Nachitalischen Zeit gehört die Vollendung einer größeren Dichtung, das erste Faustfragment (1790) an. Es war durch Amalia's und Carl August's milde und dem Guten und Schönen zugewandte Regierung eine neue, zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigende Zeit über Jena und Weimar herangebrochen, als Paulus, zum erstenmale für eine öffentliche Wirksamkeit bestimmt, den bedeutungsvollen Ort betrat. Carl August und Göthe lebten damals, wie immer, als Freunde, aber die Freundschaft war nicht mehr die des jugendlichen oder knabenhaften Muthwillens; beide waren Männer geworden, und hatten jene Gränze des menschlichen Lebensalters erreicht, in welcher die volle Kraft des Mannes sich entwickelt, und das Leben nicht mehr Blüthen, sondern Früchte treiben muß, wenn es zu Erwartungen berechtigen soll.

Carl August hatte kaum das 30ste, Göthe noch nicht das 40ste Lebensjahr erreicht. Noch lebte Amalia zurückgezogen im Kreise von Edeln, und übte ihren stillen Einfluß segnend aus. Wieland hatte sich in's Privatleben zurückgezogen, und lebte ausschließend in seinem Hause zu Weimar der Wissenschaft. Sein Schwiegersohn und Mitarbeiter am deutschen Merkur, ein Mann voll Fähigkeit, Kraft und Charakter, der einzige, der Kant damals richtig verstand, und trefflich auslegen und in gediegenem und schönem Vortrage zum Weiterdenken anregen konnte, Carl Leonhard Reinhold, war außerordentlicher Professor in Jena geworden. Der originell humoristische Musäus lebte in Weimar, und der große philosophirende Theologe, Dichter und Orientalist Herder leitete von Weimar aus mit weiser Hand und vorurtheilsfreiem Geiste als Präsident des Oberconsistoriums die sächsischen geistlichen Collegien. Voigt, Göthe's Freund und Zeitgenosse, hatte seine Augen der Universität Jena zugewendet, und die ersten Männer ihrer Fächer, aus verschiedenen Theilen von Deutschland durch das Wissenschaft und Kunst beschützende Fürstenwort zusammen gerufen, bildeten einen nothwendig auch unter den Jünglingen zur Begeisterung für Wahrheit, Recht und Freiheit auffordernden, männlich schönen Bund. Selbst die Frauen hatte die Begeisterung für die neue, von allen Gutdenkenden angestrebte Zeit der Reform im Erkennen alles Wissenswürdigen mächtig ergriffen, und sie blieben, wie Caroline Paulus, nicht ohne Einfluß auf die männlichen Umgebungen.

Schon, als Paulus die Universität Jena betrat, lehrten in der

theologischen Facultät Griesbach und Döderlein, in der juristischen Schnaubert und Hufeland, in der medecinischen Loder und Gruner, in der philosophischen Schiller, Reinhold, Schütz und Andere. Bald darauf sollten auch Fichte und viele andere ausgezeichnete Denker dieser Hochschule angehören. Und gehörten nicht auch die Trefflichen im benachbarten Weimar, wie in Jena, unter Carl August und der mäcenatischen Aegide seiner Räthe stehend, dem Geiste und Herzen nach mit den auserwählten Lehrern in Jena verwandt, zu einem großen, herrlichen Ganzen, an dessen Spitze der Riesengeist Göthe stand? Gehörten sie nicht durch das Streben für Förderung der Wissenschaft und Kunst, für ächte Geistesfreiheit, Schönheit und Wahrheit, zu einem großen, gemeinsamen Bunde, der jeden, der sich ihm anschloß, in den magischen Kreis zog, die schlummernden Kräfte weckte, die vorhandenen zum ferneren Ringen für dasselbe große Ziel stählte und begeisterte? Von allen diesen in Jena und Weimar genannten Männern wurde Paulus theils vertrauter, vieljähriger College, theils durch nähern Umgang verbundener, warmer Freund. Noch war nach einem dahingeschwundenen halben Jahrhunderte die Erinnerung in der Seele des fast neunzigjährigen Greises an jene große, nicht mehr zurückzuführende Zeit deutscher Classicität, deutscher, ernster und rühriger Begeisterung für eine durch die freie Wissenschaft zu erstrebende, neue Zeit die schönste Erinnerung seines Lebens, von welcher er nie ohne die Wärme sprach, die edeln Naturen beim innern Hervorrufen großer Erscheinungen eigen ist. Solches waren die entfernten, nähern und nächsten Umgebungen, welche auf unsern Paulus einen mächtigen, wohlthuenden Einfluß äußerten, und welche die ewige Ordnung der Dinge nicht besser zusammenfügen konnte, um zur wohlthätigen und kostbaren Frucht die Blüthen des Geistes in seinem Innern reifen zu machen, die wir in ihren ersten Anfängen nach der bisherigen Darstellung mit inniger Theilnahme betrachteten.

§. 13.

Paulus' Antritt in Jena und Wirksamkeit in der philosophischen Facultät daselbst, von 1789 bis 1793.

Unter allen gelehrten Freunden in Württemberg hatte Paulus, als er gleich nach seiner oben erzählten Vermählung in Schorndorf im Juni 1789 die Heimat verließ, um in Jena an des nach Göttingen abgegangenen Eichhorn's Stelle die ihm übertragene Professur

der orientalischen Sprachen und Literatur in der dortigen philosophischen Facultät anzutreten, keinen wärmeren und zuverläßigeren Freund, als den berühmten Orientalisten und nachmaligen Kanzler der Universität Tübingen, Schnurrer, seinen geliebten Lehrer, der damals Ephorus des Seminariums in dieser Universitätsstadt war. [1]) Schon von Schorndorf aus zeigte er seinem Freunde Schnurrer die mit seiner geliebten Base geschlossene Verbindung an. Unter dem 5. Juni 1789 schrieb er ihm: „Bis Montag reise ich mit meiner lieben Frau ab. Zuerst sollte ich Ihnen freilich gesagt haben, daß ich am letzten Dienstag meine Verbindung mit der ältesten Tochter meines hiesigen Onkels gefeiert habe. Allein einem neuen Ehemann verzeiht man wohl auch einen kleinen Anachronismus.“ Auf dem kürzesten Wege machte Paulus mit seiner jungen Frau Caroline, die zum erstenmale in eine neue, größere Welt treten sollte, während ihr Gatte sie schon von seiner großen Reise aus den neu gewonnenen Anschauungen kannte, die Reise, und kam am 12. Juni 1789 glücklich in Jena an, wo sein Freund und Gönner Griesbach und dessen Frau, welche bald die beste Rathgeberin der jungen Ehefrau Paulus werden sollte, zu einem guten Empfange die besten Anstalten getroffen hatten. Er selbst schreibt: „Meine Reise hieher war glücklich. Nur nöthigte mich das Wetter, den angenehmen Umweg über Coburg, Meiningen, Gotha, Weimar abzuschneiden und sogleich hieher zu reisen. Desto eher kam ich zum festen Punkt und zu meinen nöthigen Arbeiten. Für meine häuslichen Einrichtungen hatte Herr geheimer Kirchenrath Griesbach mit äußerster Sorgfalt Zubereitungen gemacht. Ihm danke ich einerseits ein bequemes Logis, da Herr Professor Voigt, auch einer der Neuangekommenen, indeß bloß in den Gastzimmern eines Andern wohnen muß. Seine würdige Frau unterstützte noch mehr meine liebste Caroline vom ersten Augenblicke an, und bis jetzo ist sie ununterbrochen ihre Rathgeberin.“ [2]) Paulus kam durch seine Wirksamkeit und Stellung zunächst mit den Professoren der theologischen und philosophischen Facultät, welcher letztern ordentliches Mitglied er geworden war, in Berührung. In der theologischen Facultät folgten sich dem äußern Range nach die ordentlichen Professoren Griesbach, Döderlein, Johann Wilhelm Schmid

---

[1]) Vor uns liegt eine reichhaltige Correspondenz von Paulus mit Schnurrer vom 5. Juni 1789 bis 14. März 1813, welche wir als eine Hauptquelle für diese Blätter benutzen.

[2]) Paulus' Brief an Schnurrer, vom 1. Juli 1789, S. 1.

und Johann Christian Blasche, in der philosophischen die Ordinarien: Succow, Hennings, Johann Gottfried Müller, Christian Gottfried Schütz, Ulrich, Christoph Gottlob Heinrich und die Extraordinarien Fabri, Carl Leonhard Reinhold, Johann Friedrich August Göttling und Friedrich Schiller. Privatdocenten waren in der theologischen Facultät Oemler, in der philosophischen Grosch, Haller, Lenz, Carl Christian Erhard Schmid, W. G. Tennemann, Korbes, Fischers, Gerstenbergk, Stumpf und Leonhardi. [3]) Der aufstrebende Reinhold kündigte ein Publikum über Wieland's Oberon, die Kritik der reinen Vernunft nach seiner, unter der Presse befindlichen neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens, Logik, Metaphysik und nach Eberhard Aesthetik an, Friedrich Schiller, der große Dichter, dagegen eine publice vorzutragende Einleitung zur allgemeinen Geschichte; [4]) W. G. Tennemann aber las griechische Sprache, Logik, Metaphysik, allgemeine Geschichte nach Schlözer, und über Plato und Xenophon. Das Jenaer-Verzeichniß der Vorlesungen enthielt nur eine allgemeine Hindeutung auf Paulus' Vorträge, da dieser sein Anstellungsdecret erst nach vollendetem Drucke des Katalogs erhalten hatte. [5]) Am 15. Juni fing Paulus dieselben an der dortigen philosophischen Facultät an. Er las ein Publicum über den ecclesiastes, und hielt tägliche Vorlesungen über hebräische Sprache. „Das Publikum ist ziemlich frequentirt, 80—100; das hebraicum aber hat nur 12.“ [6]) Ein großes Glück war es für unsern neu auftretenden Lehrer, daß er nach seiner ersten Ernennung in Jena in der philosophischen Facultät über theologische Lehrgegenstände vorzutragen hatte. Hier hörten der pfäffische Zuschnitt und Einfluß, die sich manchmal selbst unter den denkenden Theologen gel-

---

[3]) In dieser Ordnung kommen die Genannten in dem catalogus praelectionum publice privatimque in academia Jenensi per aestatem anni 1789 inde a die IV. Maji habendarum. Typis Oepferdtii, fol.

[4]) Der angeführte Katalog sagt S. 4: Fridericus Schiller publice introductionem in historiam universalem hora nondum definita, sed justo tempore indicanda proponet.

[5]) Der angeführte Katalog, S. 4: Lectiones professoris linguarum orientalium designati justo tempore e valvis publicis indicabuntur.

[6]) Paulus, Brief an Schnurrer, vom 1. Juli 1789, S. 1.

tend machen, gänzlich auf, da die Philosophie auch in religiösen Dingen kein anderes Princip, als das der freien Vernunftforschung erkennt. Zugleich hatte er sich nach der ihm zugewiesenen Professur der morgenländischen Sprachen zunächst mit dem Schlüssel zum allein richtigen Verständnisse der heiligen Urkunden zu beschäftigen, ohne welchen man nie zur historisch-philologischen Auslegung derselben gelangen kann. Der Umstand, daß er in seinen exegetischen Vorlesungen mit den berühmtesten Theologen des Faches, mit Griesbach im neuen Testamente, mit Döderlein im alten wetteifern mußte, wirkte ermunternd und schlummernde Kräfte weckend auf den jungen, strebsamen, akademischen Lehrer. „Noch habe ich, schreibt Paulus, unvermeidlich starke Nacheiferung (im guten Sinn) mit Döderlein (Jesaias wird jetzt eben von ihm gelesen) und Griesbach nöthig, um ihnen nicht zu weit nachzustehen.“ [7]) Paulus versuchte sich darum in verschiedenen Collegien, welche aber zuletzt alle eine Haupttendenz der Wissenschaft hatten, semitische Sprachkunde und geschichtlich-sprachliche Auslegung verschiedener Theile des alten und neuen Testamentes.

Im Winter 1789 auf 90, im zweiten Semester seiner Lehrwirksamkeit in Jena, wurden ein arabisches Collegium, eine Vorlesung über die Psalmen und eine über das neue Testament gehalten. „In meinem arabischen Collegium habe ich nur 10 Zuhörer, denen es aber bis jetzt ziemlich Ernst zu seyn scheint, im Psalmencollegium sind 90, im neuen Testament 25. Die Zeit wird lehren, wo ich Auf- oder Abnahme finden soll. In Rücksicht auf Einnahme wäre immer schon diese Summe ganz hübsch, wenn nicht des edeln Fürbittens so viel wäre.“ [8]) Zu Ende des Sommers 1789 im August erfolgte seine Disputation, die er vorschriftmäßig als Ordinarius der philosophischen Facultät zu bestehen hatte. Sie bezog sich auf 7 von ihm abgeschriebene, ungedruckte, arabische Uebersetzungen des Pentateuchs, deren Programm gedruckt wurde, und auf das wir auch hinweisen werden. Döderlein war der berühmteste Opponent und der einzige, der, wie Paulus später sagte, tüchtig Hebräisch verstand. Als dieser darauf aufmerksam machte, daß in einer samaritanischen Uebersetzung des Pentateuchs „Verführer“ statt „Schlange“ in der Verführungsgeschichte vorkomme, versicherte Döderlein, daß dieser Ausdruck im samaritanischen Texte nicht stehe. Diese

---

[7]) Brief an Schnurrer vom 3. Mai 1790.

[8]) Brief an Schnurrer vom 6. December 1789.

Bemerkung brachte den sonst gewandten Disputator in einige Verlegenheit. Als er stockte, half ihm bald der mit ihm von der frühern Reise bekannte, freundlich gesinnte Döderlein nach, indem er zusetzte, der Herr Magister hätte an diesem Fehler keinen Antheil, da er in Michaelis orientalischer Bibliothek stünde. So benahm sich Döderlein gegenüber einem Concurrenten in seinem Fache, ein nicht unrühmliches Beispiel von Collegialität, dem Alltagsbrodneide mancher akademischen Docenten entgegen, welche bisweilen einer Anzahl von Zuhörern Grundsätze, Ansichten und Charakter zum Opfer bringen.

Im Sommer 1790 folgten die Vorträge über Hiob, die Johanneischen Schriften und über die Anfangsgründe des Syrischen. „Heute haben unsere Vorlesungen wieder begonnen, Hiob, die Johanneischen Schriften und ein fundamentale syriacum sind meine Pensen.“ [9]) Im Winter 1790 bis 91 kamen die Vorlesungen über Psalmen, die Paulinischen Briefe u. s. w. an die Reihe. Paulus nahm in diesen Vorträgen mehr den Ton des unterhaltenden Gespräches und des belehrenden Verstandes, der die Resultate sorgfältiger Selbstuntersuchung und Beobachtung zusammenreiht, und in folgerichtiger Gedankenordnung klar, eindringlich und lebendig das Richtiggedachte wiedergibt, als den eines rednerischen Schwunges der Phantasie an, wie denn auch in seinen religiösen Volksreden immer mehr das belehrende und bessernde Element ruhiger Conversation vorherrschte. Aber gerade das machte seine Vorträge dem, der dachte, so überaus werth, daß sie immer mehr zum Selbstdenken anregten, als einseitig todte Gelehrsamkeit ohne fruchtbringende Anwendung in das Gedächtniß hineinpfropfen wollten. Frei war sein Vortrag, wenn auch das Heft, das einzelne Nachweisungen in den Citaten enthielt, auf der Kanzel lag. Ruhig, auf der Kanzel gegen die Zuhörer herabgebeugt, in der Stellung, wie wenn er, mit seinen Hörern zu reden, sich mit ihnen im belehrenden Gespräche zu unterhalten, im Begriffe stünde, entwickelte, erörterte und bewies er, und wenn ein neuer und freier Gedanke ihn durchzuckte, wenn er den Zuhörer auf das, worauf es wesentlich ankam, auf den geheimen Grund oder die eigentliche Folge aufmerksam machte, wie blitzte dann sein Auge vom reinen, edeln Seelenfeuer, das in seinem Innern brannte, wie gab jede Bewegung der Hand und der Muskeln seines ausdrucksvollen Gesichts, die erhebende Röthe in demselben, welche die innere Wärme seiner Gefühle verrieth, dem schnell verhallenden Worte Nachdruck! Wie viele hunderte seiner

---

[9]) Brief an Schnurrer vom 3. Mai 1790.

Zuhörer leben und segnen sein Andenken! Sie alle, auch, die nie seinen dogmatischen Ansichten über das Christenthum beistimmten, haben das Nutzbringende seiner Vorträge anerkannt. Paulus wies nicht oberflächlich hin, er wirkte nachhaltig. Der Dialekt des ihm im hohen Alter noch theuer gebliebenen Heimatlandes, dessen Treuherzigkeit und Biederkeit sprüchwörtlich geworden sind, blieb ihm, wenn gleich in reinerer Sprachform, auch in seinen Vorträgen im nördlichen Deutschlande immer eigen, was vielleicht zum Theile daher kommen mag, daß seine liebe, mit ihm auch geistig innigst verbundene Ehehälfte demselben Lande angehörte, und seine anstrengenden Arbeiten, wie seine schwächliche Gesundheit, den größeren Verkehr mit der Außenwelt, selbst auch der gelehrten, erschwerten.

Hand in Hand ging mit seiner Lehrwirksamkeit die schriftstellerische Thätigkeit. Keine planmäßige Vorausberechnung leitete ihn dabei, so wenig, als bei seiner spätern, so viel mißverstandenen und angegriffenen Wunderauslegung. Was eben der Beruf mit sich brachte, was gerade der ihm von der Ordnung der Dinge zugemessene Wirkungskreis zur Ausführung vor ihn legte, wurde aus ganzer Seele von ihm mit Lust und Freude ergriffen, mit bester Kenntniß und Gewissenhaftigkeit geprüft und erforscht, und führte eben durch dieses nicht vorausberechnete, die Sache ohne jeden Nebenzweck im Auge habende Arbeiten zu Neuem, bisher noch nicht Gekanntem. Es war ihm dabei nicht um das Neue, sondern nur um die Wahrheit zu thun.

Schon zu Ende des Jahres 1789 wurde der Grund zum neuen Repertorium, das an die Stelle des frühern, von Eichhorn herausgegebenen treten sollte, gelegt. „Bis Januar 1790, schrieb er an Schnurrer, soll der erste Theil des neuen Repertoriums im Druck anfangen.“ 10) Im Jahre 1790 erschienen auch wirklich die zwei ersten Theile des von Paulus nunmehr übernommenen neuen Repertoriums, im darauf folgenden Jahre kam der dritte Theil. 11) Dieser Zeitschrift blieb der Plan des Vorgängers vorgezeichnet. Kleinere Abhandlungen und Aufsätze, sowie Recensionen und kürzere Anzeigen, welche in das Fach der biblischen und orientalischen Literatur einschlugen, sollten hier zur Förderung der

---

10) Brief vom 6. December 1789.

11) Neues Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, herausgegeben von M. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, der Philosophie und der orientalischen Sprachen Professor zu Jena. Erster Theil, S. 302, 2. Theil, S. 350. Jena, bei Christ. Heinr. Cuno's Erben, 1790, 8. Dritter Theil, 1791, S. 403.

Wissenschaft aufgenommen werden. Mehrere der frühern Mitarbeiter am Eichhorn'schen Repertorium wurden gewonnen; neue traten hinzu. Als die beiden Grundsätze bei der Herausgabe wurden von Paulus bezeichnet, „nichts Triviales aufzuwärmen und das Gelehrte mit dem allgemein Nutzbaren zu verbinden." Als dritter Grundsatz wurde hinzugefügt, daß das neue Repertorium „für nichts, als für gründliche, wahrheitliebende Untersuchung Partei nehmen" sollte. Es kam dabei nicht so fast auf umfassende Ausführung gelehrter Arbeiten, als auf anregende, wo möglich neue Forschung zeugende Gedanken an. „Ein lichter Gedanke, schreibt Paulus in der Vorrede, welcher auf wenigen Blättern in seiner Hauptstärke dargelegt ist, schickt dann leicht auf weite, dunkle Steppen hin, dem, welcher Fußtritte zu verfolgen weiß, Strahlen genug entgegen." [12]) Größere oder kleinere, die orientalische Literatur und Exegese betreffende Erörterungen von Bruns, Schnurrer, Anton, Gaab, Gottlob Christian Storr, Tychsen, E. F. C. Rosenmüller, Lorsbach, Alter, Leonh. Joh. Karl Justi finden sich in dem Repertorium. Der Geist, der durch alle Erklärungen der heiligen Urkunden, die uns Paulus gab, wehet, bekundet sich auch in deutlichen Spuren in dieser Sammlung gelehrter Arbeiten damaliger Orientalisten und Schrifterklärer. Am meisten zeigt sich dieses in denjenigen Aufsätzen, welche von dem Herausgeber Paulus stammen. Er kennt keine andern, als die natürlichen Wirkungen und Ursachen in der Natur, und auch das, was von der Gottheit nach dem Glauben ausgeht, ist ihm natürliche Ursache und natürliche Wirkung, da ja nur das Natürliche, nicht aber das Uebernatürliche, die Denk- und Naturgesetze Aufhebende das Göttliche ist. Seine Erklärung soll nicht nur eine bloß philologische, sie muß eine philosophische seyn. Soll die Theologie allein das zweideutige Privilegium haben, nichts erklären zu können, weil sie Wunder hat, da sonst alle Wissenschaften aus natürlichen Ursachen erklären, und keine andere, als natürliche Wirkungen kennen? Soll und darf man allein in der Theologie keine Fortschritte machen, und ihre Aufgaben von keinem neuen, dem Höhenpunkte der entwickelten Wissenschaft entsprechenden Standpunkte erklären, während in allen andern Wissenschaften nur auf Fortschritte gebaut wird? Sollen und können wir uns damit begnügen, daß die Auctorität uns der einzige Grund in dieser Wissenschaft seyn soll, und wenn auch die Auctorität

---

[12]) Vorrede zum ersten Theile des neuen Repertoriums, S. 4.

keine begreifbaren und vernünftig erklärbaren Gründe für sich hätte, während es in allen andern Wissenschaften keine andere, als vernünftige und natürliche Gründe geben kann? Die Verfasser der h. Urkunden, sind, wenn auch edel und erleuchtet, immerhin Menschen, ihre Geschichten, Meinungen und Behauptungen sind menschlich, und können darum nur menschlich, d. h. nach dem Verhältnisse natürlicher Ursachen und Wirkungen aufgefaßt werden. Man muß sich, ausgerüstet mit historisch-philologischen Kenntnissen und philosophischer Bildung, in die Handlungs- und Denkweise der Menschen, die in jenen Zeiten, als diese Urkunden geschrieben wurden, lebten, zurückdenken. Eine solche sich in die Seele des Verfassers und der in seinem Buche auftretenden Menschen hineinversetzende und aus ihrer Seele herausredende Erklärung kann allein den wahren Sinn der Urkunden geben. Man kann diese neue, durchaus freie Erklärungsart, die Paulus zuerst vorzugsweise auf das neue Testament anwendete, die psychologische nennen. Alle von Paulus im neuen Repertorium mitgetheilten Aufsätze trugen den Charakter dieser Auslegungsweise, welche, wenn sie auch theilweise in den Resultaten irren mochte, doch sicher im Prinzipe, von dem sie ausging, die richtige war, und der theologischen Wissenschaft einen neuen und nachhaltigen Wirkungs- und Fortschrittskreis eröffnete. Beinahe alle aus seiner Feder stammenden Abhandlungen setzen sich zur Aufgabe, das, was nach der gewöhnlichen Auslegung des Kirchendogmas unter Katholiken und orthodoxen Protestanten als Wunder erscheint, also als unerklärlich, den Denk- und Naturgesetzen widersprechend angenommen wird, aus den in der Erzählung des alten oder neuen Testaments vorkommenden Personen, ihren Ansichten, Handlungen oder aus der einfachen nothwendigen Verbindung natürlicher Ursachen und natürlicher Folgen zu erklären. Daher wird zur Abhandlung immer ein aus dem Kreise der Lectüre oder Vorlesung sich gerade darbietender Stoff gewählt, in welchem eine solche scheinbare Unbegreiflichkeit erscheint. Wir finden dieses besonders in den Aufsätzen von Paulus über die Verherrlichung Christi nach der Stelle 1. Tim. III, 16, über die fremden Sprachen der ersten Christen, welches Reden als eine natürliche Geistesgabe dargestellt wird, über Anlage und Zweck des ersten und zweiten Fragments der mosaischen Menschengeschichte, die der Verfasser als Mythen entwickelt und erklärt, über den apokryphischen Anhang des Johanneischen Evangeliums.[13]) Wie diese Arbeiten mit den Vorlesungen zusammen-

[13]) Neues Repertorium für biblische und morgenländische Literatur Thl. I, S. 197, 266; Thl. II, S. 209, 273.

hingen, sehen wir am deutlichsten aus dem neuen Versuche über die Koheleth, welcher aus der Reihe seiner im ersten Sommer zu Jena gehaltenen öffentlichen Vorlesungen über den sogenannten Prediger Salomo's herausgenommen war.[14]) Mit dem neuen Repertorium, in dessen Arbeiten sich überall, wo Paulus auftritt, Beweise vieler sprachlicher Kenntnisse und vorzüglich der ihm so besonders eigenen philosophischen Bildung zeigen, gab er „die kleine Bibliothek" heraus. Die Bibliothek soll nach der Aufschrift kleine meist akademische Schriften nicht nur anzeigen, sondern in Auszügen mittheilen. Der Kreis wird hier weiter gesteckt; er bezieht sich nicht nur auf theologische, sondern auch auf philosophische, mathematische, historische und philologische Abhandlungen.[15]) Jeder Band enthält 4 Stücke; noch ein Band wurde 1790, der dritte zwei Jahre darauf ausgegeben.[16]) Paulus klagt damals schon in dieser Zeitschrift über die „übervolle Fruchtbarkeit der Messen."[17]) Er meint mit Recht, nicht allgemeines Lob oder Tadel der Partei, sondern in die Sache eingehende Auszüge aus den Schriften geben das Nutzbringende in den Recensionen eines Journals, und richtet seine Zeitschrift nach diesem Grundsatze ein. Der theologische Theil hat durchaus denselben Charakter, den wir in dem neuen Repertorium finden, und gleich die erste Anzeige über Johann Gottfried Eichhorns[18]) Programm von der babylonischen Sprachverwirrung zeigt mit vieler Laune das Lächerliche der Annahme einer solchen unnatürlichen Thurmbaustörung. Da für das neue Repertorium eine andere Verlagshandlung (Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig) an die Stelle der frühern trat, erweiterte Paulus den zuerst enger gesteckten Kreis seiner biblisch-orientalischen Zeitschrift. Die neue

---

[14]) Neues Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, Thl. I, S. 201—266.

[15]) Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner, meist akademischer Schriften theologischen, philosophischen, mathematischen, historischen und philologischen Inhaltes, herausgegeben von Prof. Paulus. Erster Band, erstes bis viertes Stück, bei Christ. Heinrich Cuno's Erben, 1790, 505 S. 8.

[16]) Bibliothek, Bd. II, St. 1—4, 1790, Bd. II, St. 1—4. 1792.

[17]) Vorrede zur Bibliothek, S. 2.

[18]) Orationem professionis philosopsiae in literarum universitate Göttingensi Georgia Augusta adeundae causa d. XIV. Oct. 1788 habendam indicit M. J. Godofr. Eichhorn. Declarantur diversitatis linguarum ex traditione semitica origines.

Zeitschrift sollte den Namen „Memorabilien" führen, eine philosophisch-theologische seyn, und sich nicht nur, wie bisher, ausschließend auf Bibelstudium und morgenländische Literatur, sondern auf Geschichte und Philosophie der Religionen beziehen. Jeder Band war auf 3 Stücke berechnet, und füllte einen Jahrgang aus. Der erste Band erschien im Jahre 1791, die beiden andern in den spätern Jahren. [19])

Paulus schickte den Memorabilien nach einem Sinngedichte Göthe's (deutsche Monatsschrift, Juni, 1791, S. 82) bearbeitete Verse voraus, welche das vorurtheilslose, von allen theologischen Nebenzwecken freie Streben des Gottesgelehrten bekunden.

„Emsig wallet der Pilger! Wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein; längst führte die Zeit ihn hinweg; du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein Paar seiner Gebeine, sein Grab —
Dies von Marmor gedrückt, in seiner Ruhe von Seufzern,
Oder vom Schellengetön lärmender Chöre gestört!
Ueber dem Denkmal des Frommen belügt mit erkünstelter Flamme
Jährlich die staunende Schaar ruhiger Beter ein Mönch.
Hinter Glas und Flitter verbirgt sich der modernde Schädel.
Gold, von der Einfalt erpreßt, schimmert, o Dulder, um dich.
Fernher Wallende betteln zur Rückkehr sich Schätze der Andacht,
Küssen für Reste von dir eines Erhenkten Gebein.
Wir sind alle Pilger, wir Forscher der heiligen Kunde,
Täuscht kein Wunderlicht uns, keines Unwürdigen Trug.
Steigt, wenn wir bei geretteten Trümmern der Vorzeit mit Achtung
Weilen, uns Wahrheit herab; so ist dies Wallen belohnt."

Die „Memorabilien" sollten drei Fächer umfassen. Das Exegetische oder Biblische sollte „theils wichtigere, theils schwere Theile des alten und neuen Testamentes einzeln oder durch ganze Schriftbücher hindurch erklären. Philologie sollte ihm bei der Behandlung Mittel, nicht Zweck seyn, ein unentbehrliches Mittel zur eigenen Ueberzeugung. Jedes „geistlose Nachsprechen" ohne „historisch begründende Aufklärung" zu vermeiden, war eine Hauptaufgabe bei der Behand-

---

[19]) Memorabilien. Eine philosophisch-theologische Zeitschrift der Geschichte und Philosophie der Religionen, dem Bibelstudium und der morgenländischen Literatur gewidmet von Heinr. Eberh. Gottl. Paulus. Erstes, zweites, drittes Stück, Leipzig, Crusius, 1791. Bd. II, viertes, fünftes, sechtes Stück, 1793, Bd. III, Stück 7 und 8, 1795. 8.

lung. Das zweite Fach war das „philosophisch-historische." Die „Geschichte der Religionen" sollte „psychologisch beleuchtet werden." Die Abhandlungen über diesen Gegenstand wurden „als Fragmente zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens" angesehen, und sollten dazu dienen, „einzelne data der Schriftbücher und Bibelerklärung pragmatisch zu beurtheilen." Das orientalische Fach sollte unbekannte oder seltene Urkunden wörtlich mittheilen, oder sie beurtheilen, oder im Auszuge geben. Dabei hatte der Herausgeber vorzüglich die Geographie Afrika's im Auge.[20]) Manche Aufschlüsse aus seiner frühern Reise nach England und der Durchsicht der orientalischen Handschriften in der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford gaben zu neuen Untersuchungen den Anlaß. Auch hier, wie in den früher herausgegebenen Zeitschriften, war Paulus der fleißigste Mitarbeiter. Theils frühere Mitarbeiter des neuen Repertoriums, theils neu gewonnene, meist bedeutende Namen lieferten werthvolle Proben ihres Fleißes und Wissens in dieses für die Wissenschaft sehr verdienstliche Journal. Wir finden unter den Mitarbeitern die Namen: Leonh. Carl Justi, Joh. Fr. Gaab, v. Jenisch, Schnurrer, Fulda, Flatt, Stäudlin, Bruns, Carl Philipp Conz, Reiske, Tychsen, Christoph Fr. Ammon, F. Wilhelm Joseph Schelling, J. G. A. Müller, J. C. und Joh. Ernst Christ. Schmid, Carl Heinr. Ludwig Pölitz, Alter und Andere. In jedem Hefte der Memorabilien sind mehrere größere oder kleinere Abhandlungen von unserm Herausgeber Paulus, an Behandlungsart und Tendenz den frühern Arbeiten desselben gleich. Ueberall verbindet sich die theologische Erklärung mit der philosophischen, die historische mit der psychologischen. Paulus kann sich mit keinem Texte beruhigen, der ihm als Wunder und eben darum unerklärlich erscheint. Wir machen hier auf folgende Arbeiten von demselben in den Memorabilien, in denen sich der von uns bezeichnete Charakter am deutlichsten offenbart, aufmerksam: Ausführliche Erklärung von 1 Tim. III, 16, über klimatische Verschiedenheit im Glauben an Religionsstifter und in den Forderungen und Zwecken derselben selbst, über Jesaia, Cap. 53; antiquarisches Problem über das Annageln der Füße bei Gekreuzigten; über den Localsinn des 22ten Psalms; über den Zweck der Parabel Jona, von Jesu Gehen über dem

---

[20]) Vorrede zum ersten Stück der Memorabilien, S. 1—4.

Meere, oder, ob es philologische Wunder gebe, stricturae ad quaestionem, unde internus religionis cum externa civitatis salute consensus vere pendeat; über die Gottheit als Lehrer durch Werke und Worte, eine Erklärung von Joh. I, 1—18 mit einem vorausgehenden Briefe über die Nothwendigkeit eines allgemein verständlichen Sinnes eigenthümlicher Aufschlüsse der Offenbarungsurkunden.[21]) Die Stelle 1. Tim. III, 16, die vom Messias handelt, und von unserm Paulus wörtlich also übersetzt wird —

Er, der durch den Körper erschienen ist,
Ward durch (seinen Geist) beglaubigt,
Ward von Engeln so geschaut.
Er ward den Völkern verkündigt,
Ward weit umher anerkannt,
Ward mit Herrlichkeit aufgenommen —

ist nicht eine Lehrformel von der Gottheit Jesu, sondern ein bekannter, frommbegeisteter Christengesang von der körperlichen Menschheit (ἐφανερωθη ἐνσαρκι, er erschien im Fleische) und dem dennoch unläugbaren Ansehen, der Wahrhaftigkeit und Gottgefälligkeit des Messias. „Diese Anwendung, sagt Paulus, führte nun gerade, gewissen damaligen gnostisch-essäischen Irrlehrern gegenüber, welche Körperhasser waren, zu einer gewissen (ἐνσεβεια) Religiosität im Betragen gegen den Menschenkörper, dergleichen einen auch der Messias getragen hatte, ihn als etwas von Gott Geschaffenes weder zu mißbrauchen, noch zu verhöhnen.“[22]) In der Schrift über „klimatische Verschiedenheit im Glauben an Religionsstifter,“ die ihm als Einleitung zur Geschichte Hacims dient, der sich für einen Gott hielt, sagt Paulus: „Was kann nicht der Morgenländer Alles glauben? Besonders Einkörperungen der Gottheit sind seine Lieblingserklärung, wenn ein Mann mehr ist, als sein Zeitalter für menschlich hält. Einkörperungen des höchsten Gottes in Adam, Noah, allen Propheten, allen drusischen Sectenvorstehern sind dem Pöbel dieser Secte die natürlichste Auflösung der Frage: Warum diese Männer so weit mehr, als sie seyen? Und wie ihre Sectenaufseher sie so gebieterisch beherrschen können?“[23]) „Daß Hacim dem

---

[21]) Paulus' Memorabilien, Stück 1, S. 97—125, S. 129—145, Stück 3, S. 175—193, Stück 4, S. 36—65, S. 83—105, Stück 6, S. 32 bis 102, Stück 8, S. 94—179.

[22]) Memorabilien, Stück I, S. 121.

[23]) Memorabilien, Stück I, S. 146.

Pöbel diesen Glauben seiner Göttlichkeit ließ, nimmt mich an einem Orientalen gar nicht Wunder. Ihm und denen, die sich von ihm so ausdrückten, sagte es das nicht, was es im Munde des bedächtlicheren, buchstäblicheren Occidentalen sagen müßte.“ [24])

Als Probe der meisterhaften Darstellungsgabe, wie sie Paulus besonders in seinen Arbeiten während des Aufenthaltes in Jena zeigt, theilen wir hier das schöne orientalische Mährchen desselben nach Ben-Siva, die „Wundergaben“ betitelt, aus den Memorabilien mit: „Eine von den leichtsinnigen Genieen des Morgenlandes wollte ihren Liebling beglücken, einen gutherzigen Knaben, den sie gerne zum beneidenswerthesten Sterblichen erheben wollte. Nach einer Endymionsnacht, da sie im Anblicke des schlummernden Unschuldigen so viel Lust genossen hatte, als ihre Genieennatur erlaubte, hinterläßt sie ihm eine Wunderblume auf seinem Polster. Der Knabe erwacht und freuet sich der schönen Blätter und des Lilienduftes, aber beim ersten Blicke ins Zimmer sieht er im nahen Bauer seine Nachtigall todt. Lautweinend läßt er sie herausnehmen und sich aufs Polster herreichen. Er küßt, er streichelt sie, er will ihr Leben einhauchen, an seinem Busen sie wärmen. Bange fragt er: Warum sie ihn verlassen habe? Hab ich dich doch gepflegt? Du warst meine gute Bolbole! (der sehr wohlklingende arabische Name der Nachtigall) und dergleichen mehr. Endlich legt er sie auf die schöne Blume. „Hier sollst du ruhen: aber, wenn du mich lieb hast, so erwachst d . . .“ Im Augenblicke, da sie die Blume berührt hatte, ward sie wieder lebendig. Dies war die Kraft des Geschenks von der Genie. Wer war froher, als der Knabe? Er rennt mit Nachtigall und Blume ins Freie, in den Pardes (Park) am Hause. Am Wege dahin lag zum Unglücke ein schön gefleckter Tiger, welcher die Nacht aus dem Thiergehege ausgebrochen war. Der Vater des Knaben erschoß ihn, nachdem er ihm einen der besten Sklaven, der ihn wieder einfangen wollte, zerrissen hatte. Der Knabe, so sehr er dem Parke zueilte, macht bei dem schönen fleckichten Ungeheuer Halt. „Bist denn du auch todt, du schön Gefleckter? Ich habe dir so oft ein Stück Fleisch hingeworfen, wenn du mir an deiner Kette entgegensprangest?“ Indem er spricht, kommt er dem Thiere mit der Blume näher. Es springt lebend auf, aber mit Tigerwuth ist der Knabe und seine Nachtigall im Augenblick zerrissen.“ [25]) Ueber die Wunder drückt sich Paulus in dem Aufsatze „Jesus Gehen über dem Meere“ aus: „Wenn

---

[24]) A. a. O.

[25]) Memorabilien, Stück I, S. 159 und 160.

in einer Reihe von Geschichten so viel Wunderbares zusammenkommt, als in der Geschichte der Stiftung des Christenthums, so ist es in der That kein Wunder, daß hie und da auch des Wunderbaren zu viel gesehen worden ist. Das Wundersame wird beinahe zur Regel. Dennoch bleibt unfehlbar der Grundsatz fest: Nur da ist etwas als ungewöhnlich anzusehen, wo man fürs erste hinreichend überzeugt ist, daß das Geschehene nicht auf dem gewöhnlichen Wege als geschehen erklärt werden könne. Und dieser evidente Grundsatz erhellt dann die Nothwendigkeit einer gedoppelten Prüfung, welche dem Urtheil: Dies war etwas Wunderbares — immer vorhergegangen seyn muß. Es bleibt nämlich vor Allem erstlich, ob und wie fern etwas geschehen sey, zu untersuchen. Und dann muß zweitens über jede mögliche Art nachgedacht werden, nach welcher das Geschehene als geschehen zu erklären seyn möchte. Man thut einer wundervollen Reihe von Begebenheiten selbst, und, was noch mehr ist, man thut der Wahrheit überhaupt einen Dienst, wenn man einen Umstand, wo des Wunderbaren zu viel gesehen worden ist, von dem übrigen reichen Stoffe, sich zu wundern und zu erstaunen, absondert. Nichts hat vielleicht die Wunder, welche bei Stiftung des Christenthums vorgingen, mehr in Schatten gestellt, als dies, daß die Christen des ersten Jahrhunderts und noch später hin, eben jene Wunderkräfte des Stifters und seiner vertrautesten Schüler immer noch fortdauernd zu besitzen, behaupteten. Würden die Wunder in der Welt gleichsam zur Gewohnheit, so müßten sie gewiß den Hauptzweck, welchen die Vorsehung dabei gehabt zu haben scheint, verfehlen. Im Allgemeinen dünkt er mich dieser gewesen zu seyn: Aufmerksamkeit auf den Wunderthäter zu wecken und also eine allgemeinere Prüfung seines Betragens — folglich ausgedehntere Anerkennung des rechtschaffenen und gottgefälligen Mannes, aber auch unausbleibliche, frühere oder spätere Entlarvung des Betrügers und Entdeckung der Betrogenen, des Getäuschten und des sich selbst Täuschenden zu veranlassen.“ [26]) Paulus verwarf hier die Wunder nicht geradezu; er stellte nur ein Prinzip auf, vor dessen Lichte viele nicht Stich halten konnten, und das er später auf das ganze neue Testament in seinem Commentar angewendet hat. Auch in den Memorabilien hängen die Abhandlungen mit den Vorlesungen zusammen, und sind aus diesen entstanden; zudem finden sich in denselben schon Vorläufer zu den größern Werken, wie die einzelnen Untersuchungen über Stellen in den

---

[26]) Memorabilien, Stück 6, S. 70 und 71.

Psalmen, im Jesaja und über einzelne wunderbare Behauptungen rücksichtlich des neuen Testamentes, wie das Annageln der Füße Jesu, das Gehen auf dem Meere u. s. w. Seine mehrfach wiederholten, stark besuchten Vorträge über die Psalmen veranlaßten ihn, den Grund zu seiner Clavis über dieselben zu legen, der zuletzt dadurch vorzüglich für die Oeffentlichkeit bestimmt wurde, daß seine Zuhörer nicht mehr mit lateinischen, sondern mit hebräischen Buchstaben die Worte in den Psalmen im Collegium schreiben möchten. Paulus schreibt an Schnurrer: „Morgen beginnt der Collegienturnus wieder. Ich lese Psalmen und Paulinische Briefe. Zu jenen lasse ich zugleich einen philologischen Clavis drucken, damit meine hochzuverehrenden Herrn Zuhörer nicht wieder das Hebräische mit lateinischen Buchstaben in ihre Hefte einschreiben müssen. Dies thut für jetzt die Hälfte. In zehn Jahren wird man gar keinen Professor dieser barbarischen Buchstaben mehr brauchen, wenn nicht der usus philosophiae Kantianae in literis orientalibus gezeigt werden kann. Mich wundert, daß nicht wenigstens schon eine biblische Kritik nach Kantischen Grundsätzen auf diese Messe gekommen ist. Dieses halbe Jahr soll eine große Verbesserung der hiesigen Universität erschaffen werden, ein vollständiget Studienplan für unsere irrenden Schafe. Aber die Hirten selbst scheinen darüber so wenig einig zu seyn, als die alten Hirten Israels oder die Hirten des württembergischen Zions über die Reformation des Stipendiums.[27]) Oder ist in diesem letztern Falle meine Satyre vielleicht zu kühn, und bald das große Werk zur Geburt reif?“[28])

Im darauffolgenden Jahre wurde der Druck des Werkes über die Psalmen vollendet.[29]) Die Clavis zu den Psalmen enthält einen vollständigen Wort- und Sachcommentar zu allen diesen alten Liedern des alten Testamentes. Die Bedeutung der Worte, ihre Ableitung, ihr Zusammenhang mit andern wurden angegeben; bisweilen, wo Unverständliches war, neue Vorschläge, jedoch seltener zu neuen Lesearten gemacht, die Wortbedeutungen aber, besonders aus der stammverwandten Aehnlichkeit der semitischen Dialekte, am meisten des Arabischen, entwickelt. Die Lieder haben ihre bestimmte Veranlassung. Localumstände, die freilich oft nicht deutlich genug angegeben sind, veranlaßten das Entstehen der einzelnen Psalmen,

---

[27]) So heißt das Tübingerstift.

[28]) Brief an Schnurrer, 24. Oktober, 1790.

[29]) Philologische Clavis über die Psalmen von Dr. Heinr. Eberhard Gottlob Paulus, Jena, 1791.

deren Sinn dann erst durch das richtige Auffassen solcher Umstände aufgefunden wird. Nicht nur durch Zeugnisse, sondern, was das Wichtigste ist, und womit sich Paulus in dieser Clavis am meisten beschäftigt, durch den Inhalt will er die feineren Beziehungen, besonders die historischen in den einzelnen Psalmen, welche durch Parallelstellen von Büchern des alten Testaments, die mehr einen geschichtlichen Charakter haben, aufgehellt werden, auffinden. Derselbe suchte die Entstehungsgründe und alle einzelnen örtlichen Veranlassungen dieser alten morgenländischen Dichtungen nachzuweisen. Wie einst der alte Semler mit großem Glücke dem ihm gleichsam angeborenen, exegetischen Instinkte folgte, der ihn sehr oft sicher in den biblischen Urkunden zur bestimmten Unterscheidung des Aechten und Unächten führte, so wußte auch Paulus mit ausgezeichnetem Scharfsinne die richtigeren Beziehungen in den einzelnen Liedern aus ihrem Inhalte selbst herauszufinden, wodurch dann das Entstehen, der Charakter und Inhalt derselben erst in die vollste Klarheit gesetzt ward. Er sagt hierüber selbst: „Durch aufmerksames Lesen und Wiederlesen eines jeden Psalmliedes suchte ich mich all der Bilder von Zeitumständen zu bemeistern, welche einst dem Dichter selbst so vor der Seele schwebten, daß er darauf bezeichnend anspielte. Oft fügte sich aus diesen mit sprechender Wahrscheinlichkeit ein Ganzes zusammen. Zugleich erhielt ich mir die Zeitgeschichte in lebhaftem Andenken, um die Personen, Sitten und Begebenheiten, welche der Dichter kennen konnte, charakteristisch mir zu denken. Gerne aber und sorgfältig hielt ich mich zurück, nie eine bestimmte, in den vorhandenen Geschichtresten aufbewahrte Begebenheit einem Psalmenliede anzupassen, wenn mir die innern Spuren nicht ganz natürlich darauf hinzuzielen schienen. Ich suchte mir so wenig, wie möglich, zum Voraus eine gewisse Deutung festzusetzen, auf welche sich wohl das Lied fügen würde, und folgte so lenksam, als der Forscher überhaupt seyn soll, den innern Winken und Angaben.“ [30])

Dazu kam bald eine andere Art von schriftstellerischer Thätigkeit, durch welche Paulus an dem entscheidenden Ansehen in der gelehrten Welt einen nicht unbedeutenden Antheil gewann, wir meinen die Theilnahme an der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, welche zur Zeit, als Paulus auf seiner Reise nach England sich im Sommer 1787 in Jena aufhielt, beinahe abgestorben war, aber durch Schütz und Hufe-

[30]) Vorrede zur ersten Ausgabe der Clavis über die Psalmen von 1791, auch in der zweiten Auflage (Heidelberg, Mohr und Winter, 1815, wieder abgedruckt), S. 25 und 26 nach der zweiten Auflage.

land, gerade zur Zeit, als Paulus seine Anstellung in Jena 1789 erhielt, aufs Neue ins Leben gerufen ward. Damals wurden die wissenschaftlichen Zeitschriften höher geachtet, und das Urtheil in einem Journale galt mehr, als jetzt. Theils waren solche periodische Schriften seltener, theils wurden mit größerer Auswahl und geringerem Parteiinteresse, zumal ohne politische oder konfessionelle Nebenzwecke, die Mitarbeiter herausgesucht, und nur namhafte Gelehrte konnten sich an die Herausgabe machen und auf Theilnahme zählen. Auch war es damals noch nicht Mode, die deutschen Bücher selbst in den politischen Zeitungen durch kleine lobhudelnde Artikel wie auf einem Theater, ausposaunen zu lassen. In einem wissenschaftlichen Journale war eine günstige Recension die größte Empfehlung eines jungen Gelehrten, die gar oft der Grund, für ihn zur Anstellung oder weiteren Beförderung wurde. Schon am 29. Juni des Jahres 1789, nachdem Paulus kaum 14 Tage seine Vorlesungen in Jena eröffnet hatte, wurde er in einer besondern, von Bertuch, Schütz und Hufeland unterschriebenen Urkunde „auf Antrag und Ersuchen der Societät der Unternehmer der allgemeinen Jenaer-Literaturzeitung“ ausdrücklich beauftragt, „in dem Fache der orientalischen Literatur und Exegese die Recensionen“ zu übernehmen. Das Honorar betrug für den Druckbogen 15 Reichsthaler, was für die Professoren, die damals beinahe sämmtlich äußerst kleine Besoldungen und in den Vorlesungen viele Gratisten hatten, keine kleine Zubuße war. Anfangs war die Theilnahme unseres Paulus der für die Ausarbeitung der ersten Vorlesungshefte nöthigen Zeit wegen nur gering. Je länger er aber Vorlesungen hielt, um so größern Spielraum und um so reichhaltigern Stoff gewann er zur Ausarbeitung solcher Anzeigen. Allein auch dieses geschah nie planmäßig und mit Vorausberechnung. Von der Redaction wurden Bücher zur Einsicht zugeschickt. Paulus wählte, las, und aus den kritischen Bemerkungen, die er für sich selbst beim Durchlesen machte, entstand eine selbstständige Abhandlung oder Anzeige, von den von Neunziger-Jahren bis zum Jahre 1817 viele hunderte mit den Honorarberechnungen vor uns liegen. Derselbe wurde zuletzt der Hauptrepräsentant der Theologie in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, und man konnte viele Jahre hindurch in diesem Blatte ihn als denjenigen bezeichnen, von dessen Stimme zunächst das Wohl oder Wehe eines theologischen Buches abhing. Offenbar war dieses für die Literatur ein sehr vortheilhafter Umstand, da man wohl schwerlich einen vorurtheilsloseren, freimüthigeren und zugleich gründlich unterrichteteren Theologen für dies Geschäft hätte ausfindig machen können. Aber auch ein anderer Grund war

es, der Paulus zum Recensenten vorzugsweise befähigte; wir meinen seinen philosophisch ausgebildeten, kritischen Verstand, der sicher zu gediegenen Anzeigen, welche nachhaltig wirken sollen, ein Haupterforderniß ist. Die frühe Herausgabe einiger Zeitschriften und die so thätige Theilnahme an dem damals wichtigsten kritischen Journale Deutschlands verschafften demselben, verbunden mit dessen wissenschaftlicher Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich, nicht nur Verbindungen und nähere Beziehungen zu den Gelehrten des deutschen Vaterlandes, wie des Auslandes, sondern gaben ihm auch, so jung er noch war, unter den gelehrten Graubärten eine Auctorität, so daß selbst der berühmte Eichhorn in Göttingen, dessen Nachfolger Paulus in Jena geworden war, durch eine Anzeige eines Stückes seiner orientalischen Bibliothek von dem Letztern gereizt, später wieder einlenkte, und durch Schnurrer veranlaßt, die frühern freundschaftlichen Verhältnisse zu unserem Gelehrten wieder anknüpfte. Daß bei einer solchen vielseitigen literarischen Beschäftigung und seiner ohnedies immer schwächlichen Gesundheit die Vorlesungen für Paulus anstrengend waren, läßt sich leicht denken. Schon am Schlusse des zweiten Semesters seiner Wirksamkeit in Jena schrieb er an Schnurrer in Tübingen: „So eben schloß ich meine Lectionen. Es war mir, wie wenn ich einen Stein hinter mir hätte hinabplumpen hören!“ [31])

Orientalische Sprachkunde und Auslegung der biblischen Urkunden war also zunächst der Wirkungskreis, in welchem sich Paulus als ordentlicher Lehrer der philosophischen Fakultät zu Jena sowohl, wie als Schriftsteller, von 1789 — 1793 bewegte. Von orientalischen Sprachen gab er im Hebräischen, Arabischen und Syrischen Unterricht. Auf der Bibliothek zu Oxford hatte er sieben ungedruckte, arabische Uebersetzungen des Pentateuchs sorgfältig abgeschrieben. Wichtige Proben derselben mit den Untersuchungen über die arabischen Uebersetzungen im Allgemeinen theilte derselbe schon 1789 in seinem akademischen Antrittsprogramme [32]) mit. Die wichtigste ungedruckte arabische Uebersetzung, welche

---

[31]) Brief an Schnurrer vom 19. März 1790.

[32]) Commentatio critica, exhibens e bibliotheca Oxoniensi Bodlejana specimina versionum Pentateuchi septem arabicarum, nondum editarum cum observationibus, quam rectore academiae magnificentissimo (serenissimo principe ac domino, Carolo Augusto) etc. pro loco in amplissimo philosophorum ordine rite capessendo publice defendet Henr. Eberh. Gottl. Paulus, AA. M. Philos. D. et linguar. orient. Prof. publ.

sich Paulus in der Bodlejan'schen Bibliothek copirte, war die des Rabbi Saadia. Diese Studien, noch mehr aber der Umstand, daß die damaligen arabischen Sprachlehren theils nicht gut geordnet, theils zu viel oder zu wenig gaben, mochte ihn bestimmen, seine arabische Grammatik schon ein Jahr darauf der Oeffentlichkeit zu übergeben. Sie erschien nämlich in Jena bei Christian Heinrich Cuno's Erben schon im Jahre 1790. [33]) Durch diese Grammatik sollten nach Paulus' eigenen späteren Worten „die Anfangsübungen in der arabischen Sprache, besonders in Beziehung auf die verwandten semitischen Dialekte, auf das alte Testament und das Charakteristische des Orients als des Urlandes der Religionen möglichst erleichtert werden." Und in der That, man muß gestehen, daß der bezeichnete Zweck durch dieses nützliche Buch in hohem Grade erreicht wurde. Es enthielt alles Wesentliche in gedrängter und logisch geordneter Form. Keine Grammatik der damaligen Zeit hatte diese Kürze mit dieser geordneten Vollständigkeit verbunden. Besonders eigenthümlich war die Lehre von der gebrochenen Mehrzahl bei den Arabern (plurali fracto), und das Werk umfaßte nicht nur die Etymologie, wobei die Tabellen über die arabischen Zeitwörter sehr zweckdienlich angebracht waren, sondern auch das Wichtigste der Syntax. Zum Anhange wurden leichte und belehrende arabische Texte von anziehendem Inhalte [34]) gegeben. Endlich erschien von dem fleißigen Gelehrten die wichtige arabische Uebersetzung des Jesaja durch Rabbi Saadia in zwei Fascikeln, welche als eine treffliche, besonders den Theologen wichtige Chrestomathie für weiter Vorgerückte diente. Schon in der Grammatik war überall auf den Unterschied der gemeinen und der gelehrten arabischen Sprache hingewiesen worden, was nun durch das Studium der Chrestomathie im Vergleiche mit den Formen der Grammatik erst recht anschaulich gemacht werden konnte. In dem nämlichen Jahre, in welchem die Grammatik erschien, und in dem darauf folgenden wurden die zwei Hefte, welche den vollständigen

---

ordinar. respondente Christ. Jul. Wilhelmo Mosche, Jenae apud bibliopol. academ. 8⁰ S. 8.

[33]) Compendium Grammaticae arabicae ad indolem linguarum orientalium et ad usus rudimentorum conformatum cum progymnasmatibus lectionis arabicae ex historia ortus ac progressus literarum inter Arabes decerptis. Chrestomathiae arabicae a se editae jungendum elaboravit Henr. Eberh. Gottl. Paulus etc. Jenae apud Christ. Henr. Cunonis haeredes, 1790. 114 S. 8⁰.

[34]) M. s. die Progymnasmata der Grammatik, S. 75—114.

arabischen Jesaja Saadia's und Proben von 2 andern ungedruckten Uebersetzungen des ersteren enthielten, [35]) bekannt gemacht. In dem gegenwärtigen Augenblicke, in welchem Preußen sein Auge auf Jerusalem zu Missionszwecken wirft, wäre die Herausgabe eines arabischen Lehrkurses durch Vereinigung der drei von Paulus herausgegebenen Schriften zu einem Ganzen sicher ein verdienstliches Unternehmen. Die orientalischen Sprachen wurden besonders zu Paulus' Zeit in die occidentalischen Formen hineingezwängt und nach den Regeln der lateinischen Sprache gemodelt. Gerade dadurch wurde aber ihr Studium schwieriger und ungenießbarer. Paulus versuchte es, die arabische Sprache vom Standpunkte der orientalischen Grammatik zu behandeln, und hiedurch ist sein Werk einfach und verständlich geworden. Die Lehre von der gebrochenen Mehrheit, die im Arabischen mancherlei Schwierigkeiten bietet, wird dem Kenner für unsere Behauptung einen hinlänglichen Beleg geben.

In der Sprachenkunde war die Theilnahme der Zuhörer nicht bedeutend. Im Hebräischen zählte er zwölf, im Arabischen nur zehn Zuhörer. Damals mußte bei den jungen Leuten alles Kantisch seyn, wenn es gefallen sollte; man konnte aber unmöglich Vorlesungen über das Hebräische und Arabische in Kantischer Weise zustutzen. In zehn Jahren, schreibt Paulus damals, „wird man keinen Professor dieser barbarischen Buchstaben mehr brauchen, wenn nicht der usus philosophiae Kantianae in literis orientalibus gezeigt werden kann.“ [36]) Es war übrigens auch hier, wie immer, die in der menschlichen Natur begründete Vorliebe zum Geheimnißvollen und Unverständlichen, welche die Anhänger der neuen Philosophie gerade zu dem am meisten hinzog, was sie nicht verstehen konnten, während sie das, was vor ihnen lag, und dessen Verständniß erreichbar und wünschenswerth war, kaum der näheren Beachtung werth hielten. Das Ding an sich war es, um dessen Erkenntniß die deutsche Philosophie von Kant an, sich über ein halbes Jahrhundert vergeblich abquälte, da das Ding in

---

[35]) R. Saadiae Phijumensis versio Jesaiae arabica cum aliis speciminibus arabico-biblicis e Ms. Bodlejano nunc primum edidit, atque ad modum Chrestomathiae arabicae biblicae Glossario perpetuo instruxit Henr. Eberh. Gottl. Paulus etc. fasciculus I. continens cap. 1—38. Jenae apud Cunonis haeredes, 1790. 200 S. fascic. II. continens Jesaiam Saadiae jam totum, ex II. aliis versionibus prophet. specimina exhibens, Jenae 1791. (Text des Jesaia 164 S. Angehängt sind Verbesserungen beider Hefte und Proben aus 2 andern arabischen Uebersetzungen des Jesaja).

[36]) Brief an Schnurrer vom 24. Oktober 1790.

der Erscheinung sich als von selbst verstehend kaum der Untersuchung werth gehalten wurde. Wenige der damaligen Theologen haben den Geist der Kant'schen Philosophie mehr in sich aufgenommen, und auf die Gottesgelehrtheit denkender und freimüthiger angewendet, als unser Theologe, dem aber von jeher nichts so zuwider war, als wenn man sich in der Theologie und Philosophie zur Aufklärung der Begriffe an Worte ohne Begriffe halten wollte, und ein solches begriffloses Wortspiel mit dem vornehm klingenden Namen der Philosophie bezeichnete. Was die Schriftauslegung betrifft, war diese schon, wie Solches aus seiner Clavis zu den Psalmen und zu Jesaja ersichtlich ist, nicht nur eine geschichtlich-sprachliche, wobei er zur Erklärung der hebräischen Stammbedeutung sehr viel das verwandte Arabische und Syrische zu Hilfe nahm, sondern die psychologische, welche die Menschen, Thaten und Lehren in den biblischen Urkunden als das betrachtete, was sie sind, als menschliche Erscheinung, und sie darum nur im natürlichen Zusammenhange auslegte. Schon in der frühesten Jugend hatte er, wie wir oben zeigten, eine Vorliebe für's Pragmatische, nicht das von der Phantasie Ersonnene, sondern in der Wirklichkeit Begründete, eine Vorliebe, Ursache und Wirkung zu verknüpfen, Thaten im Zusammenhange zu überschauen. Daher kam auch in jener ersten Jugendzeit schon in den Klosterschulen sein großer Hang zu Romanen, an denen eben diese ursachliche Verbindung ihn anreizte, besonders dann, wenn er bei der Wirkung die natürliche Ursache, bei der Ursache die natürliche Folge auffinden konnte. Daher stammte auch seine natürliche Wunderauslegungsart. Nach natürlicher Auffassungsweise kam das menschlich Geschehene, so wie es kam, aus menschlichen Gründen. Die Wunder waren nach dem psychologischen Auslegungsversuche nichts anderes, als menschlich oder natürlich Geschehenes, welches vom verkehrten oder unzureichenden Verstande als unbegreiflich und eben darum übernatürlich aufgefaßt wurde, während es oft, wenn man in den pragmatischen Verband der Begebnisse hineinsah, leicht begreiflich und natürlich erschien.

Die vorbildenden Wissenschaften, welche allein zur wahren theologischen Ueberzeugung sowohl in Beziehung auf das Wahre in der Gotteswissenschaft (Dogmatik, Glaubenslehre), als auf das Sittlich Gute (Moral, Sittenwissenschaft) führen, haben die sprachlichen und geschichtlichen, auf die biblischen Urkunden angewandten Kenntnisse zum Gegenstande. Es war darum dem Entwicklungsgange des Geistes unseres Paulus höchst förderlich, daß er, nachdem er mehrere Jahre hindurch mit diesen vorbildenden Wissenschaften als Lehrer und Schriftsteller ausschließend sich beschäftigt

hatte, zuletzt als ordentlicher Lehrer in die theologische Facultät seiner Hochschule überging, und nun außer diesen vorbereitenden Lehrfächern jetzt mit und neben diesen auch die Wissenschaft des christlichen Lehrbegriffes und der christlichen Pflicht zur öffentlichen Behandlung und Bearbeitung erhielt. Aber nicht nur vom subjectiven Standpunkte für Paulus' Entwicklung war dieser Uebergang desselben von der philosophischen zur theologischen Facultät wichtig, sondern auch von dem rein objectiven oder vom Standpunkte der Wirksamkeit desselben für die allgemeine Entwicklung unserer deutschen theologischen Literatur. So lange Paulus als Mitglied der philosophischen Facultät auch von dem bisherigen Auctoritätsglauben abweichende Ansichten in Schriften und auf der Lehrkanzel verbreitete, konnten diejenigen, welche in der Wissenschaft auf das bloße Ansehen zurückgehen, und durch dieses allein den Glauben entscheiden wollen, mit scheinbarer Begründung sagen: Die freien Behauptungen, die man uns hier als neu aufstellt, gehen von keinem Theologen aus; sie sind nur Ansichten und Meinungen eines Philosophen, dem vom herrschenden Kirchenglauben abweichende Hypothesen und Conjecturen aufzustellen, immerhin in der freien Wissenschaft vergönnt seyn muß, die aber nun und nimmermehr einen Einfluß auf die rechtgläubige Gottesgelehrtheit, am allerwenigsten aber auf das bestehende Kirchenbekenntniß haben dürfen. Der Ausspruch der ordentlichen Professoren der Theologie dagegen galt als Dogma moderner Kirchenväter, um so mehr, als es bis auf diese Zeit nicht einer, wenn wir Semler ausnehmen, und auch dieser nur bei einzelnen Theilen oder Materien der Schrift, versucht oder gewagt hatte, auf den ganzen Kanon der biblischen Urkunden das Princip einer rein vernünftigen oder menschlichen Auslegung, abgesehen von dem Einflusse irgend einer bestimmten Glaubenslehre, anzuwenden. Paulus' neue, in der biblischen Literatur Epoche machende, psychologische Auslegung der heiligen Schriften erhielt dadurch, daß sie von einem ordentlichen Lehrer an einer der ersten, ausgezeichnetsten theologischen Facultäten Deutschlands ohne Beeinträchtigung oder Verfolgung von Seite der Regierung ausging, auch die theologische Weihe, und galt, wenn sie auch anderwärts von Manchen verketzert wurde, nicht mehr als eine nur philosophische, sondern als eine wirklich theologische. Sie fand dadurch, daß bald eine Masse von Zuhörern diesen neuen, von allen bisherigen abweichenden Lehren zuströmte, unter den jungen theologischen Hörern, den künftigen Seelsorgern und Volksrednern, und dadurch, daß die kühnen Behauptungen, besonders des Commentars zum neuen Testamente, bald ein großes Lesepublikum

fanden, auch unter den Laien eine nicht unbedeutende Anzahl von Anhängern. So entstand eine neue theologische Schule, welche sich schwerlich so leicht und mit diesem Erfolge entwickelt haben würde, wenn Paulus Lehrer in der philosophischen Facultät geblieben wäre, eine Schule, welche, wie wir weiter unten zeigen werden, bis auf die Gegenwart nachhaltige, segensreiche Früchte getragen hat.

Der als Dogmatiker und Exeget gleich berühmte theologische College unseres damals noch in der philosophischen Facultät wirkenden Paulus, Johann Christoph Döderlein, war zu Jena mitten in der besten Thätigkeit, im noch jugendlich-kräftigen Mannesalter (geboren 20. Januar 1746) am 2. Dec. 1792 gestorben, und es handelte sich um den so wichtigen Ersatz dieses großen Verlustes. Ueber die Wiederbesetzung dieser Stelle schreibt Paulus an Schnurrer in Tübingen[37]): „Mein langes Stillschweigen, mein Verehrtester, haben Sie die Güte, theils durch Geschäfte zu entschuldigen, in denen mich eine Abwesenheit von 7 Wochen sehr zurückgesetzt hatte, theils, seit Döderlein todt ist, durch den Vorsatz, Ihnen von der Wiederbesetzung auch etwas Mehreres schreiben zu können. Ich sehe aber jetzt wohl, daß ich auf das Letztere noch allzulange werde warten müssen. Griesbach litt an einem Stickhusten sehr. An Döderlein's Tod dachte Niemand. Jener hat sich wieder fast ganz erholt. Dieser war in wenigen Tagen dahin. Sein Verlust für die Universität ist unläugbar. Aber sein Tod bewies, wie wenig er von seinen Collegen fast durchaus geliebt war. Die Rührung war äußerst klein. Besonders hat seine Verbindung mit der Eccard'schen Familie in den letzten Jahren und die Herrschsucht derselben darauf sehr gewirkt. Die theologische Facultät hat neben Gabler, Ammon, Ziegler, Keil, meine Wenigkeit denominirt. Die Höfe haben Henke sondiren lassen. Dieser scheint nicht ungeneigt zu seyn, eine frequentere Universität zum Schauplatz erhalten zu können. Für Eichhorn haben sich seine Freunde, besonders in Gotha — wahrscheinlich doch auf seine Veranlassung — sehr verwendet. Man sieht dies nicht für ernstlichen Willen von Eichhorn an, hieher zu kommen, sondern in Göttingen seine Unentbehrlichkeit fühlbar zu machen. Griesbach wünscht sehr einen unbescholtenen Theologen, am allerwenigsten Freund Eichhorn."

Ziegler in Rostock erhielt den Ruf nach Jena im Juni 1793 zur dritten ordentlichen theologischen Lehrstelle. Paulus sollte die vierte Stelle in derselben erhalten. „Zwar soll ich nächstens," schreibt Paulus,

[37]) Brief an Schnurrer vom 13. Januar 1793.

„da Herr Ziegler die Vocation zur dritten theologischen Stelle wirklich erhalten hat, die conformia zum vierten theologischen Ordinariat erhalten. Ich erhalte aber dadurch nicht viel mehr, als die Erlaubniß, auch in alle Gebiete der heiligen Theologie hinein zu ravagieren.“ [38]) Weil aber Ziegler wegen Gemüthskrankheit die Stelle des verstorbenen Döderlein nicht annehmen konnte, trat sie Paulus als dritter, ordentlicher Lehrer der theologischen Facultät in Jena zu Ende des Jahres 1793 an. Derselbe schreibt seinem Freunde nach Tübingen [39]): „Da uns Herr Ziegler sein gegebenes Wort wegen harten melancholischen Anfällen nicht zu halten vermochte, so fingen meine dogmatischen Vorlesungen ohne diese Collision mit einer desto gewünschteren Frequenz an. Indessen machten die gewöhnlichen Consultationen unserer vier Höfe ihre Runde, und endlich sind sie nunmehr darüber einig, daß ich, ohne Obliegenheit zu Predigten, die dritte theologische Stelle übernehmen soll, wozu ich das Einlaufen der Decrete jetzt alle Tage zu erwarten habe.“

So war die Vorbereitung zur Theologie im Lehren und in der schriftstellerischen Wirksamkeit für unsern Paulus eine vierjährige, und er selbst hat noch im hohen Alter den Nutzen derselben in ihrer Stellung zur späteren theologischen Thätigkeit eingesehen. „Nicht besser hätte mein Lebensgang,“ sagte er zur Zeit seines Amtsjubiläums (1839), „bestimmt werden können, wenn ich selbst planmäßig ihn zu ordnen vermocht hätte. Daß die 4 ersten Jahre meines Lehramts mich hauptsächlich mit alt- und neutestamentlicher Exegese beschäftigten, war die zweckmäßigste Vorbereitung, um nach neuer Erwägung so vieler specieller Umstände aus der Entstehungsgeschichte des Urchristenthums nun zu einer geordneten Darstellung meiner philosophisch-theologischen Ueberzeugungen, die ich meinen Lebenszweck nennen möchte, überzugehen. Es war mir jetzt durch die unbeschränktesten exegetischen Untersuchungen nur um so gewisser, daß eben das — an sich Wahre der Religion und auch das Wesentliche in der historischen Begründung des Christenthums nicht weniger biblisch, als philosophisch offenbar und bestätigt sey. Der allzu oft behauptete Gegensatz zwischen der biblischen Religionsoffenbarung und, dem, was die Rationalität d. i. das gewissenhafte Nachdenken, welches Alles von Andern entdeckte Wahre benutzen soll, ans Licht bringt, entsteht nur, weil zwischen jene und dieses der durch die

---

[38]) Brief an Schnurrer vom 21. Juni 1793.

[39]) Ebendas. vom 2. December 1793.

sogenannten Kirchenväter erzeugte, nicht biblische Theil der Dogmatik für das Wesentliche der Religionswissenschaft genommen und dazwischen eingeschoben wird. Die anfangs meist heidnisch gebildeten, sogenannten Kirchenväter und endlich ihre Nachfolger, die Scholastiker, haben in Jahrhunderten, welche notorisch in Geschmack und in allen wissenschaftlichen Studien immer tiefer herabgesunken und doch immer meinungsstolzer geworden waren, eine Menge erkünstelter Lehrmeinungen, wie Wissenschaft, behauptet. Diese haben sie, wie Eingebungen des heiligen Geistes, in ihrem Synoden- und Schulenzwang an die Stelle der biblischen, einfachen Wahrheiten zu setzen vermocht. Jene, welche als Christuslehre zu decretieren pflegten, „was Ihnen und dem heiligen Geiste gutdünkte," haben die Angewöhnung hervorgebracht, das man solche ihre Lehrdecrete sogar für das Wichtigste in der christlichen Religionsoffenbarung ausgegeben hat. Die einfache Lehre von Jesus und Paulus, von temporären Dogmen und von hineingetragenen, dialektischen Künstlichkeiten wieder gereinigt, wie viel wahrer, wie viel wohlthätiger wäre sie, als das, was der patristischen, der scholastischen und speculativen Dogmatik eigenthümlich geworden ist. Eine Gott als dem Vater getreue Rechtschaffenheit und also die zur Pflichtenbefolgung leitende Lehre ist das, woraus der Lebenszweck Jesu, ein Reich Gottes (= seine Weltordnung, wie Gott sie wollen kann), entstehen und sich fortbilden kann." [40])

An die durch Paulus' Uebertritt zur Theologie freigewordene Stelle eines Lehrers der morgenländischen Sprachen und biblischen Exegese in der philosophischen Facultät trat der gelehrte Philologe, Dr. Ilgen, damals Director der Schulpforte, der aber, weil er zwar ein gelehrter Mann, aber kein Lehrer war, den gehegten Erwartungen in seiner Wirksamkeit nicht entsprach, und dem Paulus später mit vieler Freundlichkeit einen großen Theil seines von Oxford herübergebrachten, orientalischen Sprachschatzes zur wissenschaftlichen Benutzung überließ.

§. 14.

Wirksamkeit in der theologischen Facultät zu Jena (1793 bis 1803).

Das erste Halbjahr, in welchem Paulus zu Jena als Lehrer der Theologie auftrat, war das vom Winter 1793 auf 1794, indem er schon

[40]) Paulus' Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte, 1839, S. 157 und 158.

zu Anfange desselben als designirter vierter und zu Ende desselben als an Döderlein's, des Dogmatikers, Stelle wirklich eingerückter, dritter ordentlicher theologischer Lehrer wirkte. Viel hatte zu Paulus' Ernennung außer seiner sehr freundschaftlichen Beziehung zu dem berühmten Griesbach, dem einflußreichen Primarius der theologischen Facultät, der Name unseres Theologen als Lehrer und Schriftsteller und ein Ruf beigetragen, den er schon im November 1791 von Rostok erhalten und ausgeschlagen hatte. Paulus schrieb an Schnurrer: „Neulich haben die theologische Facultät und der Senat in Rostok mich unter andern zur theologischen Professur vorgeschlagen. Die Resolution des Hofes ist mir noch nicht bekannt.“ [1]) Nun erst war er in seinem eigentlichen Elemente. Er hielt außer den vorbereitenden exegetischen Collegien (die rein sprachlichen hatte sein Nachfolger Ilgen in der philosophischen Facultät) Vorträge über Glaubens- und Pflichtenlehre. Die Glaubenslehre behandelte er so, daß ihm zuletzt das Dogma nur insofern einen Werth hatte, als es zur Moral diente, und daß er es überall philosophisch und historisch entwickelte. Es galt, den Begriff des Dogma's vernünftig zu fassen, das Urchristenthum und den Scholasticismus zu unterscheiden und auf die allmählige, rein menschliche Natur der Glaubensentstehung aufmerksam zu machen. So war auch hier die Behandlung der Glaubenssätze, wie der biblischen Urkunden, eine psychologische. Die Entwickelung des Dogma's, die Darstellung des allgemein Vernünftigen und Haltbaren im christlichen Glauben, unter steter Beziehung auf die christliche Sitten- und Pflichtenlehre, war die Hauptsache. Das Scholastische der lutherischen Rechtgläubigkeit, wie sie sich in der Magdeburger-Concordienformel und andern Symbolschriften zeigt, wurde dann nur als ein Anhang, als ein Resultat hintenhin gestellt. Im alten Testamente waren von jetzt an die Vorlesungen über Jesaja, im neuen die synoptische Erklärung der Evangelien, die Vorträge über das Johanneische Evangelium und den Römerbrief die Hauptsache.

Mit diesen Vorlesungen hielt die neue schriftstellerische Thätigkeit gleichen Schritt.

Im Jahre 1793 wurde die Clavis zu Jesaja ausgearbeitet. Paulus schreibt an Schnurrer: „Gegenwärtig arbeite ich, während ich über Jesaias lese, den Clavis dazu aus.“ [2]) Zugleich wurden die Memora-

[1]) Brief an Schnurrer, vom 13. November 1791.
[2]) Brief an Schnurrer, vom 3. Mai 1793.

bilien [3]) fortgesetzt, und ein neues Werk, eine Sammlung orientalischer Reisebeschreibungen begonnen, welche das Anziehendste und Wissenswürdigste zur Kenntniß des Morgenlandes enthalten sollte. [4])

Außerdem wurde die Einleitung in's alte Testament angefangen, in welcher Paulus 130 Zuhörer hatte, und eine homiletische Gesellschaft unter den Studenten, die nicht ohne bedeutende Theilnahme war, geleitet. In der Dogmatik hatte er 60, auch 100 Zuhörer. „Da der Abgehenden Viele waren," schreibt Paulus, [5]) „kann ich mit der Frequenz meiner Collegien zufrieden seyn. Ich lese Einleitung in's alte Testament vor 130, Dogmatik vor 60 (im vorigen Winter vor 110, worunter Manche sie anticipirt zu haben scheinen), Paulinische Briefe vor 45. Die homiletische Gesellschaft besteht aus 35." Daneben wurde sein Antheil an der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung bedeutend stärker, und er war jetzt unter allen jenensischen und auswärtigen theologischen Lehrern, welche in dieses Journal schrieben, weitaus der eifrigste, fruchtbarste, da seine Anzeigen nicht mehr, wie bisher, vorzugsweise auf Werke der orientalischen Literatur und biblischen Exegese, sondern auf alle Zweige der theoretischen und praktischen Gotteswissenschaft sich erstreckten.

Am meisten aber unter allen seinen Vorlesungen fand seine synoptische Erklärung der Evangelien Beifall. Auf alle Theile der ganzen, chronologisch dargestellten Lebensgeschichte Jesu wurde die Verbindung der geschichtlich-sprachlichen und philosophischen oder psychologischen Auslegungsweise, wie sie Semler auf einzelne Theile anwendete, zum erstenmale völlig übertragen. Dabei dachte er nie, wie Manche fälschlich meinen, im Voraus an eine natürliche Auslegung des Wunders, sondern das Ganze des betreffenden Abschnittes wurde einige Wochen vor der Vorlesung sorgfältig gelesen, mit andern, ähnlichen Stellen verglichen, historisch und philologisch genau von allen Seiten erwogen und dann psychologisch nach den etwaigen Gründen und Folgen der erzählten Handlungen und nach dem Zusammenhange unter sich durchdacht. So entstand die natürliche Auslegung des Wunders, welche nicht vorausbeschlossen, sondern die nothwendige

---

[3]) Von den Memorabilien erschienen nur Stück 1—3, 1791 und 1792; die andern Hefte 4 und 5 im Jahre 1793, das 6te Stück 1794, das 7te Stück 1795, das 8te Stück 1796.

[4]) Brief an Schnurrer, vom 10. Juni 1794.

[5]) Ebendaselbst.

Folge der neuen Auslegungsmethode war. Nicht die natürliche Wunderauslegung ist darum das Wichtigste in der Paulus'schen Erklärung des neuen Testamentes; sondern die Methode, nach welcher sie entstanden ist, und welche bleibt, selbst dann, wenn man diese Wunderauslegungen sämmtlich verwirft. Das Princip, nach welchem Paulus in seinen Vorlesungen auslegte, hieß: Die biblischen Urkunden stammen von, wenn auch göttlich erleuchteten, Menschen, und in ihnen sind menschliche Geschichten und menschliche Thatsachen enthalten, und diese müssen menschlich, nach ursächlichem Zusammenhange, nicht nach einem übermenschlichen, also unerklärbaren Princip erklärt werden.

Eine genauere Anwendung dieser Methode führte ihn von selbst, ohne daß er es voraus beschloß oder berechnete, weder um Aufsehen zu machen, noch um eben einmal par force jedes Wunder hinweg zu erklären, zu seiner jedenfalls durchaus originellen und selbst für seine Gegner literarisch-historisch merkwürdigen Wunderauslegung.

Wie in der früheren Wirksamkeit, so leiteten ihn auch in der spätern die jedesmaligen Vorlesungen und die mit diesen zusammenhängenden Studien zu seinen schriftstellerischen Leistungen.

Seine Clavis zu Jesaja entstand 1793 durch seine Vorträge über diesen phantasiereichsten und verständigsten unter den alttestamentlichen Propheten, über den er schon oft während Döderlein's Leben und selbst gleichzeitig mit diesem berühmten Gelehrten zahlreich besuchte Vorlesungen gehalten hatte. [6]) Jesaja hat ungleich mehr historische Beziehungen, als die Psalmensammlung, in welcher, wenn auch bei geschichtlichen Veranlassungen, das lyrische Element vorherrscht. Paulus konnte darum auch hier mehr seine historischen, scharfsinnigen, zum Theile ganz neuen Ansichten über den Inhalt entwickeln, während die Data zu historischen Entwickelungen in den Psalmen zu unbedeutend sind, und auch in sprachlicher Hinsicht war der Commentar über Jesaja sorgfältiger und genauer, wie in den Ableitungen und Vergleichungen mit dem Arabischen bestimmter und sicherer, als jener über die Psalmen. Hiezu gab ihm schon seine gleich nach dem Antritte seiner Lehrstelle in der philosophischen Facultät vollendete Arbeit über Jesaja die nächste Veranlassung. Er hatte nämlich arabische Uebersetzungen des alten Testamentes in der Bodlejanischen Biblio-

---

[6]) Brief an Schnurrer, vom 3. Mai 1793.

thek zu Oxford mit vielem Fleiße theils abgeschrieben, theils von ihnen Auszüge gemacht, wie oben schon erwähnt wurde. Besonders wichtig war ihm auch unter seinem aus England gebrachten Sprachschatze die von ihm copirte arabische Uebersetzung des Propheten Jesaja durch R. Saadia, welche er bald nach dem Antritte seiner Professur in Jena herausgab. Er fand diese Uebersetzung unter den morgenländischen Handschriften der Oxforder-Bibliothek, und schrieb sie nicht nur, sondern malte sie im buchstäblichen Sinne des Wortes ab. Es war nämlich „codex bibliothecae Bodlejanae Pocockianus, 32, forma duodecima, literis rabbinicis, in charta orientali bombycina exaratus.“ [7]) Die rabbinischen Buchstaben des Originals schrieb er in arabische über, und versah sie für den Leser mit den nöthigen Punkten. Wie Dathe's Ausgabe der arabischen Uebersetzung der Psalmen [8]) und der arabische Pentateuch des Kirschius, sollte die zu den elegantesten und besten gehörige arabische Uebersetzung Saadias [9]) den Anfängern im Arabischen als eine nützliche Chrestomathie dienen. Sie sollte als Vorübung dienen, da er um dieselbe Zeit die Anfangsgründe der arabischen Grammatik mit dieser Uebersetzung dem Drucke übergeben hatte. Die kleinen, mit der arabischen Grammatik zugleich herausgegebenen Vorübungen sollten als Einleitung zum Saadias gebraucht werden. [10]) Besonders scharfsinnig sind die Gründe, welche Paulus aus dem Inhalte der Uebersetzung für ihre Aechtheit anführt. Proben von zwei andern, arabischen Uebersetzungen des Jesaja werden noch im zweiten Fascikel des arabischen Saadia mitgetheilt. Die arabische Analogie konnte darum in den Vorlesungen und in dem gedruckten Commentare über Jesaja bei keinem alttestamentlichen Buche für Hörer und Leser fruchtbringender seyn.

Schon der zwanzigjährige Jüngling im Stifte zu Tübingen fühlte sich, durch seinen ausgezeichneten Ephorus Schnurrer angeregt, von dem größten der alttestamentlichen Propheten angezogen. Als er 1781 die

---

7) Saadiae versio Jesaiae arabica, Vorrede, S. 7.

8) Halae, 1768.

9) Rabbi Saadia Haggaon war Vorsteher der babylonischen Judenakademie um das 27. Jahr des zehnten Jahrhunderts nach Christus.

10) Saadiae versio Jesaiae arab. Vorrede, S. 13: Atque sic habebunt, spero, novi linguae arabicae amici, quod post progymnasmata, qualia grammatices compendio simul edito subjeci, eo expeditius legant, quo facilius Jesaias vel hebraeus, vel etiam germanicus forte perpetuam aliquam suppeditet sensus indicationem.

Würde des Magisters der Philosophie erhielt, gab er Untersuchungen über einzelne ausgewählte Stellen des Jesaia heraus, die jetzt zu einer literarischen Seltenheit geworden sind. [11]) In dieser kleinen Abhandlung zeigt der Verfasser nicht nur Bekanntschaft mit den frühern Arbeiten über Jesaja; mit den Werken eines Christ. Gottfried Struensee, Joh. Heinr. Walther, Joh. Christ. Döderlein, Joh. Aug. Dathe, eines Robert Lowth und Joh. Benj. Koppe, sondern gibt mehrere schlagende Beweise von originellen Ansichten über Jesaja, welche um so anerkennenswerther waren, als in den zwei ersten, dem Empfange des philosophischen Magisteriums vorangegangenen Jahren, die er im sogenannten theologischen Stipendium zubrachte, keine Vorlesung über Jesaja gehalten worden war. Die ihm später in der alttestamentlichen Schrifterklärung eigenthümliche Art, die Wortbedeutung des hebräischen Textes aus erwiesenen semitischen, besonders arabischen Analogieen nachzuweisen, zeigt sich schon in dieser seiner ersten Arbeit über Jesaja.

Am meisten spricht für diesen ersten schriftstellerischen Versuch unseres Paulus das Zeugniß, das ihm sein berühmter Lehrer Schnurrer gab, und das in lateinischer Sprache der Abhandlung hinten beigegeben ist. Wir lassen es, da es uns einen Blick in das schon in der ersten Zeit erwachende kritisch-exegetische Genie des jungen Mannes eröffnet, hier wörtlich folgen:

„Dem ausgezeichneten und vortrefflichen Verfasser dieser Abhandlung
der Präses (Schnurrer)."

„Obgleich in dieser von Ihnen ausgearbeiteten Abhandlung Einiges vorkommen mag, in welchem ich, es frei herauszusagen, mit Ihnen nicht übereinstimme, was wohl nicht anders seyn kann, da in den letzten zwei Jahren, die Sie an der hiesigen Akademie studirten, in unserer Anstalt keine

---

[11]) Der vollständige Titel ist: Observationes philologico-criticae ad vaticinia Jesaiae, quas sub auspiciis divinis, rectore magnificentissimo universitatis Eberhardinae Carolinae serenissimo ac potentissimo duce et domino domino Carolo, duce Wirtembergiae ac Tecciae regnante rel. rel., praeside Christ. Friderico Schnurrer, lingu. gr. et orient. prof. p. o. et ducalis stipendii theologici ephoro, fautore ac praeceptore suo pie devenerando, pro rite consequendo magisterii philosophici honore, die Augusti 1781 publico examini proponet auctor respondens Henr. Eberh. Gottlob Paulus, Leomontanus, magisterii philosophici candidatus in ill. stipendio. (Stipendium hieß das theologische Stift, dessen Zögling er war) Tübingae, literis Sigmundianis, 18 S. 8.

Vorträge über Jesaja gehalten wurden, so wollte ich doch an der ganzen Arbeit nichts ändern, oder etwas von dem Meinigen einmischen, weil diese Ihre Arbeit so beschaffen ist, daß sie gut meine Zusätze und Ausschmückungen entbehren kann.[12]) Nach meiner Ansicht ist sie so ausgearbeitet, daß sachkundige und billige Beurtheiler, wenn sie auch nicht mit allen einzelnen, darin vorkommenden Ansichten übereinstimmen, wie ich zuversichtlich erwarte, Ihren Geist und Ihre Gelehrsamkeit anerkennen werden. Fahren Sie nur auf der begonnenen Laufbahn fort, und gebrauchen Sie die Ihnen von Gott gegebene Fähigkeit des Geistes so, daß die gelehrte Welt einst ausgezeichnete Früchte von Ihnen gewinnen kann. Dieses wird für Sie ersprießlich, für Ihren sehr gelehrten Herrn Vater ehrenvoll, mir und allen gut Gesinnten sehr erwünscht seyn. Leben Sie wohl und fahren Sie, worauf ich mit Zuversicht hoffe, mich zu lieben fort."

Die Anerkennung der schon im Jünglinge keimenden Verdienste, die Ahnung einer Zukunft, die sich später so schön erfüllte und eine Liebe, die Schnurrer zu dem talentvollen Jünglinge und später dem gereiften Manne bis zum Tode behielt, sprachen aus dieser öffentlichen, ehrenvollen Beurtheilung eines der ersten damals lebenden Orientalisten und Bibelkenner.

Daß Paulus auch später die Vorliebe für die einmal begonnenen Studien des Jesaja behielt, beweisen seine gelehrten Arbeiten in der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford im Sommer 1788, die von ihm herausgegebene arabische Uebersetzung des Jesaja durch den Rabbi Saadia und die Mittheilung anderer arabischen Uebersetzungen desselben Propheten, welche sämmtlich ungedruckt waren. Mit diesen sich auf den Lieblingspropheten beziehenden schriftstellerischen Arbeiten gingen die Vorlesungen über Jesaja, in denen er anfangs selbst mit dem berühmten Döderlein concurriren mußte, Hand in Hand. Seit dem Tode dieses Theologen war Paulus der einzige, der diese schon zu Lebzeiten seines auch als Bearbeiter des Jesaja geschätzten Collegen zahlreich besuchten Vorlesungen hielt. Die langjährig gereifte Frucht seiner Studien erschien in seiner Clavis zu Jesaja im Jahre 1793, in welcher er zur theologi-

[12]) Paulus, observationes ad vaticinia Jesaiae, S. 20: Quod hoc tuum specimen tale sit, ut meis additionibus exornationibusqe bene queat carere.

schen Facultät übertrat.[13]) Paulus hatte es zum erstenmale als Schriftsteller mit einem ganzen Propheten zu thun. Natürlich, daß er auch hier seine psychologische Auslegungsweise in Anwendung brachte. Mit Verstand und Freimuth spricht sich über die alttestamentlichen Propheten der neue Professor der Theologie aus: „Man hat längst, sagt er[14]) die Beziehung prophetischer Schriften allzusehr beschränkt, wenn man beinahe nichts, als Voraussagungen künftiger Begebenheiten, darin finden zu müssen glaubte, weil man selbst schon die Benennung Prophet viel zu eingeschränkt bloß vom Voraussagen deutete. Sind gleich offenbar die meisten Stücke der hebräischen Prophetenschriften Reden zu Ermahnung und Aufmunterung über das vergangene und gegenwärtige Schicksal des hebräischen und einiger anderer auf sie bezogenen Völker, so hat doch das Studium der Propheten fast durchgängig die unrichtige Wendung genommen, das Meiste auf Beschreibungen der Zukunft, das heißt, auf Befriedigung einer wundersüchtigen Neugierde hinzudeuten. Ein fromm gelehrter Witz findet dabei einen gar freien Spielraum. Mancher glaubt, die Allwissenheit Gottes zu bewundern, indem er mit vieler Mühe einige guttreffende Umstände zwischen einem Prophetenorakel und irgend einer Geschichterzählung entdeckt, und gewöhnlich mit einer Parteilichkeit, welche allen Widerspruch des Contextes übersieht, ins evidenteste Licht gesetzt zu haben sich beredet. Aber wohl uns! daß wir zur nöthigen Ueberzeugung und zum Nachdenken über die Eigenschaften des Unendlichen solche weit hergeholte, unstäte Hilfsmittel mit Fug entbehren können, und uns nicht erst durch die unzählbare Verschiedenheit der Deutungen in unserer Gewißheit über die allgemeinen Gründe der Religion stören lassen müssen." „Doch selbst die Benennung „Prophet" lehrt jene patriotischen Weisen der hebräischen Vorzeit in einem weit uneingeschränktern Wirkungskreis betrachten, als der eines Voraussagers seyn würde. Der

---

[13]) Der vollständige Titel dieses Werkes ist: Philologischer Clavis über das alte Testament für Schulen und Akademieen. Jesaias. Von Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, der Theologie und orientalischen Sprachen Professor. Jena, bei Christ. Heinrich Cuno's Erben, 1793. 430 S. 8. ohne das ausführliche Register.

[14]) A. a. O. Vorrede S. X—XIII.

Prophet sagte heraus mit dem Feuer der Ueberzeugung, daß er nach dem Willen und Sinn seines Gottes rede, sagte heraus, Προεφη (pronunciabat, profitebatur), was er irgend zum Besten seines Volks des Heraussagens werth achtete. Vergangene Schicksale, einheimische und fremde, vergegenwärtigte er nach allen Umständen, und hielt sie seinem Zeitalter gleichsam als in einem Spiegel vor. In diesem gehen die Begebenheiten nach und nach vor dem Auge des Schauers vorüber. Diesem ist es also das natürlichste, oft vom Geschehenen selbst im Tone der Voraussagung zu reden und durch die ganze Darstellung des Beispiels, auch durch die Gewißheit, daß es so, wie es geschah, Wille der Gottheit war, seine Zeitgenossen zu erschüttern. Ein andermal faßte er die nächsten Begebenheiten seiner Zeit auf, und sagte heraus, was darinn Schlimmes oder Gutes war, was für die Zukunft Furcht oder Hoffnung zeigte, was zu Drohungen oder Zusagen Stoff gab. Er nahm auch öfters überhaupt aus der ganzen Geschichte seines Volkes und aus seinen vaterländischen Begriffen von der Gottheit einen noch höhern Standpunkt, zu warnen oder zu ermuntern, zu loben oder zu rügen, für die Besserung des Staats in seinen Bürgern, für die Wiederherstellung des Geistes der Mosaischen Verfassung alles in Bewegung zu setzen. So war Weissagen bei den hebräischen Propheten in Wahrheit „etwas Weises sagen.“ Und etwas Weises sagen, wie viel mehr ist dieses, als alles bloße Voraussagen, 1 Cor. XIII, 31; XIV, 19.“

Diese durchaus rationelle Ansicht von den hebräischen Propheten spricht Paulus auch in einer bloß geschriebenen Randanmerkung zu dem in seinen Vorlesungen gebrauchten Exemplare der Clavis zu Jesaja aus. Sie steht am Rande von S. XX der Vorrede, und wir theilen sie zur Charakteristik seiner damaligen theologischen Ansichten, wie er sie auch auf der Kanzel vortrug, mit: „Eine wichtige Ansicht, heißt es in dieser ungedruckten Randanmerkung, aller uns aufbewahrten Prophetengespräche des hebräischen Alterthums ist noch — als etwas, das selten richtig beobachtet und angedeutet wird, anzudeuten. Von den vielen Nebijim (Exaltirten), welche zu ihrer Zeit mit der Aristokratie schmeichelnd übereinstimmten (s. das auffallende Beispiel unter Josaphat und Achab), wo alle gegen Micha riethen, und doch dieser allein recht hatte (II reg.), ist nichts aufbewahrt. Was zu seiner Zeit der Willkürherrschaft mißfallen hatte, und ver-

folgt worden war, das wahrhaft freisinnig Warnende, Tadelnde, Drohende ging in Erfüllung. Und dieses erhielt daher später Achtung und aufbewahrende Werthschätzung. Kurz: Unsere Propheten gehörten zu ihrer Zeit nicht zur herrschenden Partei. Selbst Jesaja ist nur unter dem Gottandächtigen Chiskia bei Hof eine Autorität. Das Gewöhnliche war, wie bei Jeremias, das Gegentheil. Das Ernst- und Parteilosfreisinnige war auch damals nicht das Beliebte, weder in den obern Regionen, noch in der Menge, welche immer Pöbel, nicht Volk genannt werden sollte." Wie wahr sind diese Bemerkungen, und wie sehr verdienen sie auch auf spätere Zustände bezogen zu werden!

Paulus wollte in dieser Clavis seinen hiesigen (in Jena) und entferntern Gefährten in Bibelstudien eine nicht „unbrauchbare Beihülfe" zum „selbstthätigen Mitlernen," nicht zum „trägen oder eilfertigen Nachsprechen" geben.[15]) Das Werk sollte „angehenden Schriftforschern das cursorische und statarische Lesen" des hebräischen Textes bei Vorlesungen und im Privatstudium erleichtern.[16]) Hiezu wurden sicher die geeigneten Mittel ergriffen.

Vorerst „bestrebte er sich, die Wortbedeutungen des längst ausgestorbenen, hebräischen Dialektes nach einer sich selbst durchgängig gleichen Methode anzugeben."[17]) Diese von ihm mit vielem Glücke angewendete Methode bestand darinn, „der Sprachanalogie gemäß von dem ganzen Schatze der semitischen Sprache, wie dieser in dem Gemeinschaftlichen der sogenannten verwandten Dialekte liegt, für das Hebräische durchaus den Gebrauch zu machen," den man sonst nur „in Nothfällen zu machen pflegte." Besonders gab hier der reiche Sprachsatz des Arabischen die schönste Ausbeute. Muthmaßungen, um die Wortbedeutung zu finden, wie in den alten griechischen und lateinischen Uebersetzungen des alten Testamentes, die durch den Namen Alb. Schultens beinahe canonisirte Sitte, „die Grundbedeutung als Abstractum aus den vorhandenen Wortbedeutungen zu folgern oder gar zu erdichten," wurde sorgfältig vermieden. Der Context oder Zusammenhang der Stelle, aus der man den Sinn erforschen konnte, war ihm dann erst das zweite, untergeordnete Hülfsmittel. „Als erste Quelle des Wortforschers, sagt er, darf der Context nie angenommen

---

15) Vorrede zur Clavis des Jesaja, S. XX.
16) Vorrede a. a. O. S. III.
17) A. a. O. S. III.

werden." [18]) Eine dritte Aufgabe seines Buches bezog sich auf „das Erforschen der Abschnitte und Abtheilungen nebst der Entdeckung der Beziehung, welche jede prophetische Rede oder Dichtung haben möchte." [19]) Da die äußere Geschichte den Forscher bei dieser Untersuchung größtentheils verläßt, so bleibt ihm, wie Paulus sagt, keine andere Leuchte, als die Analogie und das, was in den Schriften selbst von ihrer Geschichte liegt. [20]) Die „Hauptsache" beruht hier „auf dem Eingehen in das Einzelne des Textes," um aus diesem selbst Zeit, Ursprung, Umfang, historischen Inhalt des Abschnittes kennen zu lernen." Aus den aufgefundenen einzelnen historischen Daten des Textes muß man den Versuch „der Zusammenstellung der ganzen Localität des Redenden machen." [21]) „Gerade das Kunstlose und Ungebildete in der ganzen Zusammensetzung jener so alten Schriften ist die glückliche Ursache, daß so viele zu diesem Zwecke unentbehrliche Spuren nicht so, wie in spätern, verwischt sind." [22]) Man muß sich aber hüten, „denkbare Möglichkeiten" im „Verfolg der Combinationen unter der Form der Gewißheit einschleichen zu lassen, da doch keine Combination in der Welt den schimmernden Glasstein zum Diamant zu härten vermag." [23]) Der alttestamentliche Forscher wird in dieser meisterhaft ausgearbeiteten Vorrede zur Clavis des Jesaja noch viele vortreffliche Winke zur Auslegung der heiligen Urkunden finden. Mehrere Abschnitte wurden nach noch vorhandenen Materialien zu einer neuen Ausgabe vorbereitet. Schon in dem in der Vorrede bezeichneten Gange der Forschung, der auf eine sehr gewissenhafte und glückliche Art in der Ausführung befolgt wurde, liegt das Unterscheidende des Paulus'schen Werkes von andern vor ihm erschienenen Büchern über denselben Gegenstand, und man durfte sich nicht wundern, daß es bald nach seinem Erscheinen, so abweichend und neu auch in dogmatischen Dingen die Ansichten des Verfassers waren, von den competentsten Richtern als der beste Commentar zu Jesaja erklärt wurde. Es enthält weit mehr, als man gewöhnlich in einer Clavis sucht. Vornehmlich verdient die eigenthümliche Erforschung der historischen Beziehung eine genaue Prüfung. Ebenso die Nachweisungen, daß die Capitel von 51 an

[18]) A. a. O. S. V.
[19]) A. a. O. S. X.
[20]) A. a. O. S. XIII.
[21]) A. a. O. S. XVI.
[22]) A. a. O. S. XIX.
[23]) A. a. O. S. XV.

in die Zeit von Cyrus und nach ihm gehören. „Den Koresch (Cyrus), sagt Paulus in einer spätern schriftlichen Bemerkung zu Jesaja, wollte der durch ihn befreite Judäer gerne als Messias verehren, wie in unserer Zeit mancher französische Jude Napoleon.“

Auf gleiche Weise war schon frühe durch Vorlesungen und Schriftstellerei Paulus' exegetische Thätigkeit dem neuen Testamente zugewendet. Eine Reihe von Programmen und Abhandlungen aus der Jenaerzeit beschäftigen sich mit dem neuen Testamente und seiner Geschichte, welche man als Vorarbeiten zu seinem exegetischen Hauptwerke über das neue Testament betrachten konnte, und die bei akademischen Gelegenheiten als Oster- und Pfingstprogramme ausgegeben wurden. Schon im Jahre 1795 erschien eine Sammlung von Abhandlungen in lateinischer Sprache, welche sich auf Cerinth, den Judenchristen und Judengnostiker, und den Zweck der Johanneischen Schriften bezogen. Dieser Sammlung war eine Rede über den Begriff der Orthodoxie beigefügt.[24]) Die Abhandlung über Orthodoxie hat für die ganze Richtung und den Charakter unseres Paulus, der so oft als heterodox verschrieen wurde, dem man gewöhnlich keinen andern Vorwurf, als den gänzlichen Mangel an Orthodoxie entgegenstellen konnte, eine besonders wichtige Beziehung. Als Paulus im Jahre 1794 an Döderleins Stelle die dritte ordentliche Professur in der theologischen Fakultät zu Jena erhielt, sollte er in der aula academica nach alter Sitte zuerst den Eid auf die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche schwören und dann disputiren. Er drückte in einem Schreiben an seine ordentlichen Fachcollegen, Griesbach und Johann Wilhelm Schmid, seine Verlegenheit darüber aus, da seine theologische Ueberzeugung einen solchen Schwur nicht zuließ. Griesbach fand dadurch einen Ausweg, daß er in Gegenwart der Studenten eine Paulus' Ueberzeugung befriedigende Rede über den Sinn hielt, in welchem hier der Eid auf die symbolischen Bücher geleistet wurde, und daß dann der neue Professor den von dem Universitätssecretär vorgelesenen Eid ablegte, nachdem er vorher eine Rede über den Begriff der Orthodoxie in lateinischer Sprache gehalten hatte. Statt der Disputation gab er seine theologischen, sich auf

[24]) Commentationes theologicae, potissimum historiam Cerinthi, Judaeo-christiani ac Judaeo-gnostici atque finem Johanneorum in N. T. libellorum illustraturae. Accedit oratiuncula de notione orthodoxiae. Institutis academicis sic volentibus scripsit H. E. G. Paulus, prof. p. o. soc. antiq. Lond. et naturae curios. Jenensis collega, bei Göpferdt, 1795, 8. XXXII und 231 S.

Cerinth und die Johanneischen Schriften des neuen Testaments beziehenden Abhandlungen heraus, welchen die akademische, bei seiner Beeidigung auf die symbolischen Bücher gehaltene Rede beigegeben wurde. Es war in der Rede von Griesbach die Achtung ausgesprochen, die man in diesem Schwur gegen die Stimme der alten Reformation und ihre Thatkraft ausspreche, und daß man diese Aussprüche annehme, in wiefern sie mit dem wahren und vernünftigen Inhalt der Bibel übereinstimmen. Paulus suchte in der Abhandlung über die Orthodoxie, die drei Jahre später eine zweite Auflage erlebte, den eigentlichen Begriff derselben nach der griechischen Etymologie und nach der philosophischen Bedeutung des Wortes zu entwickeln und zu zeigen, daß auch die Bibel und die verständigen Kirchenlehrer keinen andern Begriff mit der Orthodoxie verbinden, als den „eines rechtschaffenen Verhaltens bei der Untersuchung der Wahrheit,“ so daß ihm die Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit bei der Untersuchung der Wahrheit mit Recht als unmoralisch erscheint. Ein nach dem gewöhnlichen Begriffe der Kirche sogenannter Orthodoxer ist also nicht orthodox, wenn er nicht ein rechtschaffenes, ehrliches Verhalten, einen vorurtheilsfreien Willen, das Wahre im Glauben zu erkennen, bei der Untersuchung einschlägt, während dagegen ein von verschiedenen Religionsgesellschaften Verketzerter „orthodox“ im Sinne unseres Paulus ist, wenn ihm dieses rechtschaffene Verhalten bei der Untersuchung nicht abgestritten werden kann. Es kommt also bei dem Begriffe der Orthodoxie nicht auf die durch die Untersuchung gewonnenen Resultate, sondern auf den ehrlichen freien Willen an, mit dem man zu den Resultaten der Untersuchung gelangt.[26]) Nach diesem Begriffe erscheinen sehr oft die sogenannten katholischen, lutherischen und reformirten Ketzer als „orthodox,“ während dagegen die Orthodoxen häufig Ketzer werden. Nicht von Außen, durch den Machtspruch einer auf ein Symbol bauenden Religionsgesellschaft, sondern nur von Innen heraus, durch die Beschaffenheit des eigenen Strebens nach dem Rechten und Wahren kann also über Orthodoxie entschieden werden. „Wie elend, wie verfluchungswürdig wäre das Schicksal des Menschengeschlechtes, ruft Paulus aus, wenn man den Einzelnen von Außen her die Orthodoxie nehmen oder geben könnte!“[27])...
...„Was für ein Lob soll eine Orthodoxie verdienen, die uns nur der Zu-

---

[26]) Orationes academicae, ed. IIda Jen. bei Göpferdt S. VII: Princeps atque primaria ’ορϑοδοξιας notio . . . . ea demum est, ex qua recte sentiendi potestas a voluntate humana, facultas vero a libero hominis consilio nec a natura ulla nobis non subjecta efficitur ac procreatur.

[27]) A. a. O. S. VIII.

fall gibt?" .... „Das Schlechte und Rechte in der religiösen Ueberzeugung, wenn es dabei nur auf die Meinung, nicht auf das freie Streben nach dem Rechten ankäme, wäre dann nur eine Wohlthat des Klimas, der Luft, der Geburt und anderer Menschen, die uns den Glauben beigebracht haben, es wäre nicht deine eigene rechte That." [28]) Die Orthodoxen können also nach diesem Begriffe sehr von einander abweichen und zugleich doch die Orthodoxesten seyn; ja man kann überhaupt nicht absprechen, wer orthodox sey, da nur der rechte Wille der Forschung nach Wahrem, nicht das als wahr ausgegebene Glaubenssystem entscheidet. Ueber den gewöhnlichen Begriff der Orthodoxie sagt unser Verfasser: „Es war ein Zeichen nicht der christlichen, sondern der bischöflichen und später der päpstlichen Anmaßung, daß ein Mensch gegen einen andern andersdenkenden Menschen über die verderbte richtige Ansicht des Denkens abspricht ...." „So ging das Lob der Orthodoxie auf diejenigen über, welche zu schreien, die Gunst des Hofes und die Prügel der Mönche zu ihren Zwecken zu benützen verstanden ...." „Auch wäre das Lob der Orthodoxie nicht unter uns, ruft der protestantische Lehrer der Theologie aus, so schimpflich und lächerlich ausgeartet, wenn nicht auch auf die Protestanten, d. h. auf jene religiösen Versammlungen, die feierlich das Bekenntniß aussprachen, nicht das äußere Ansehen, sondern die innere Pflicht müsse über die Wahrheit entscheiden, etwas von der päpstlichen Anmaßung hinübergegangen wäre, welche Andersdenkende zu den Schlechtdenkenden zählt, wenn nicht eben so wahr, als bekannt wäre, daß auch unter diesen schwarzen Mänteln der Unsrigen bisweilen ein Papst oder wenigstens ein Päpstlein verborgen sey." [29]) Schon drei Jahre nachher erschien von dieser Rede eine zweite Auflage und mit ihr wurde eine andere ausgegeben, welche die Urtheile Luther's und Melanchthon's über die Rechte und Pflichten des theologischen Doktors enthielt. [30]) Die zweite Rede wurde bei Gelegenheit gehalten, als Friedrich Immanuel Niethammer, damals außerordentlicher Professor der Theologie, im Jahre

---

[28]) A. a. O. S. VIII und IX.

[29]) A. a. O. S. XII. Etenim sub his nostratium nigris palliis latere nonnunquam aliquem vel papam vel saltem pontificulum.

[30]) Orationes academicae, quarum altera orthodoxiae theologicae notionem philosophicam, altera Lutheri et Melanchthonis judicium de vi et officiis doctoratus theologici exponit Henr. Eberh. Gottlob Paulus. Jenae, sumtibus Göpferdtii, 1799, 76. 8.

1797 die Würde eines Doktors der Theologie erhielt. Mit vieler Gelehrsamkeit sind aus den Quellen der beiden ersten Reformatoren Ansichten über die theologische Doktorwürde dargestellt, namentlich auch in ihrer Beziehung zu den Rechten und Pflichten eines katholisch-theologischen Doktors, dessen Rechte und Pflichten von dem Mittelpunkt des Papstes und des Kaisers ausgingen. Die frühern Abhandlungen über Cerinth erschienen ebenfalls in diesem Jahre noch einmal, indem sie mit andern Abhandlungen in eine Sammlung eingereiht wurden, welche in lateinischer Sprache unter dem Titel „ausgewähltere Hauptstücke einer Einleitung ins neue Testament“ veranstaltet wurde, und die Grundlinien der neuen Forschungen unseres Gelehrten in seinen Vorlesungen über Einleitung zum neuen Testamente enthielten.[30]) Die hier aufgenommenen Abhandlungen umfassen einen Theil seiner Vorstudien zu dem Commentare in's neue Testament. Die beiden ersten beziehen sich auf Cerinth, die dritte auf das Johanneische Evangelium, die vierte auf die drei andern Evangelisten, die fünfte auf die Apostelgeschichte. Unter andern Abhandlungen, welche vor der Erscheinung des Commentars zum neuen Testamente als Vorarbeiten desselben herausgegeben wurden, zeichneten sich besonders durch einen von allen bisherigen Ansichten abweichenden Inhalt diejenigen aus, welche sich auf die Auferstehung Christi bezogen, und als Osterprogramme in den Jahren 1795 und 1796 ausgegeben wurden.[31]) Beide wurden in einer Abhandlung vereinigt und durch den Druck in besonderer Octav-Form (die Programme erschienen in Quart) in den Buchhandel gegeben. Es herrschte nämlich in der theologischen Facultät die Sitte, daß die Ordinarien (anfangs waren deren nur drei, Griesbach, Joh. Wilhelm Schmid und Paulus) an Ostern, Pfingsten und Weihnachten ein lateinisches Programm zur Feier des Kirchenfestes schrieben.[32]) So entstanden die beiden Osterpro-

---

[30]) Introductionis in novum testamentum capita selectiora, quibus in originem, scopum et argumentum evangeliorum et actuum apostolicorum de novo inquiritur. Scripsit Henr. Eberh. Gottlob Paulus, theol. doctor et prof. ord. Jenae, sumtibus Göpferdtii, 1799. 308 S. 8.

[31]) Der Titel dieser Schrift ist: Meletemata ad historiam dogmatis de resurrectione mortuorum. Scripsit Henr. Eberh. Gottlob Paulus, theol. ac philos. d. theol. prof. p. o. Jenae in bibliopolio academico, 1796. 52 S. 8.

[32]) Die Osterprogramme wurden von Jena regelmäßig unter dem Titel ausgegeben: Dies memoriae Jesu Christi ad vivos redeuntis sacros

gramme von Paulus, welche sich mit dem Dogma der Auferstehung beschäftigten. Man munkelte allerlei in Stuttgart über die ketzerischen Vorlesungen des neuen Professors, und als er die beiden Programme von der Göpferdtischen Buchhandlung aus Jena in Weimar, wo er sich während der Osterferien 1796 14 Tage, um Ifflands Spiel zu sehen, mit seiner Familie aufhielt, erhalten hatte, fand er in ihnen eben ein noch leeres Blatt, das er mit einer Dedikation an die Mitglieder der geistlichen Consistorien in Stuttgart und Karlsruhe ausfüllte.[33]) Von den Verketzerungen seiner Vorträge in Württemberg hatte er gehört, und schickte sie darum gerade mit einer Widmung dahin, wo er die schlechteste Aufnahme zu fürchten hatte. Er wollte den theologischen Löwen dadurch unschädlich machen, daß er ihm offen ins Angesicht sah. Damit aber die Widmung an die württembergischen Consistorialräthe weniger auffallen möchte, nahm er noch die unschuldigen badischen dazu. So konnte man hinter dieser Widmung weniger eine versteckte Absicht erkennen. Staatsrath Brauer, der damals die Schulsachen im Badischen unter sich hatte, antwortete auf das Schreiben unseres Paulus, mit welchem dieser ihm Exemplare seiner Auferstehungsprogramme übersendet hatte. Der Inhalt dieses Schreibens gab eine Andeutung, daß Brauer selbst gegen ihn als Schriftsteller aufgetreten sey. Er legte eine kleine, von ihm verfaßte, satyrische Schrift gegen Paulus (Paul, ειδωλον χρονικον) bei, und versicherte, daß er eine bessere Meinung von dem sittlichen Charakter des verketzerten Theologen durch Erkundigung und durch die nähere Einsicht seiner Schriften gewonnen habe. Dieses gab Veranlassung zu einem längeren Briefwechsel zwischen Brauer und Paulus, in welchem kein Theil von seiner theologischen Ueberzeugung, wie sich wohl denken läßt, abging. Die Abhandlung über das Dogma von der Auferstehung der Todten, die im Jahre 1796 erschien, vereinigte die zwei von Paulus 1795 und 1796 herausgegebenen Osterprogramme über diesen Gegen-

---

solemniter indicit academia Jenensis. Die Pfingstprogramme hatten den Titel: Pentecostes solemnia pie celebranda civibus indicit academia Jenensis. Das Osterprogramm von 1796 enthielt die kurze Abhandlung: Pharisaeorum de resurrectione sententia ex tribus Josephi, Archaeologi, locis explicatur.

[33]) Viris, lautet die Widmung auf dem zweiten Blatte der meletemata ad historiam dogmatis de resurrectione, perillustribus, illustribus, summe reverendis ecclesiae lutherano-protestantium Würtembergensis et Badensis antistibus Consistorialibus libellum perexiguum sed studiosae observantiae suae testem officiosissimum d. d. d. auctor.

stand. Das erste enthält einen Beitrag zur Aufklärung der Geschichte der Auferstehung Jesu, indem es die Nachricht bei Matth. XXVII, 62—66 und XXVIII, 2—4, 11—15 von der an dem Grabe Jesu aufgestellten Wache einer nähern Kritik unterstellt.[34]) F. A. Stroth's ehrliche, aber schüchterne Untersuchungen über denselben Gegenstand [35]) gaben hiezu die nächste Veranlassung. Stroth hatte die Stelle von der bei dem Grabe Christi aufgestellten römischen Wache für eine Interpolation erklärt. Mit vielem Scharfsinne zeigte Paulus, daß diese Stelle nach dem Zusammenhange mit dem Vorausgehenden und Nachfolgenden, so wie nach dem ganzen Style wirklich von Matthäus stamme, aber daß sie als wirkliche Geschichte weder nach dem Zusammenhange ihrer Theile unter sich, noch nach der Verbindung mit den übrigen Erzählungen der evangelischen Geschichte zusammengereimt werden könne. Er zeigte, wie sie zuerst von den Juden ersonnen worden sey, als Pilatus nicht mehr Prokurator in Judäa war, um die Auferstehungslehre der verhaßten Christen anzugreifen; wie aber die Christen dasjenige aus dieser Judenerdichtung herausnahmen, was ihnen als eine Bestätigung ihres Glaubens an die Auferstehung Jesu dienen konnte, wie z. B. die Nachricht von der Erscheinung des Engels mit dem blitzleuchtenden Gesichte und dem schneeweißen Gewande, der vom Himmel herabstieg, den Stein vom Grabe wälzte und die Auferstehung des Herrn verkündigte. Er zeigte, daß nach der ursprünglichen Judenerzählung die römischen Soldaten, welche die Wache am Grabe bildeten, um ihre Nachlässigkeit bei der Bewachung zu entschuldigen, die Dazwischenkunft des Engels erdichtet, wie dieses auch aus der Stelle bei Matthäus klar werde, und daß die Christen in der Verbesserung dieser Judengeschichte gerade diese Engelvision und das wirkliche Zeugniß derselben durch die römischen Soldaten als den Hauptkern der heiligen Geschichte in ihren Sagenkreis aufgenommen hätten. Er wies nach, daß in dieser von den Juden zur Bekämpfung der Auferstehungsgeschichte ersonnenen Erzählung, wie sie Matthäus später nach der Reform, die von den Christen ausging, in sein Evangelium aufnahm, dreierlei zu unterscheiden sey: 1) Die Erzählung

---

[34]) Die erste Abhandlung hat die Aufschrift: Historiae resurrectionis Jesu ab iniquis suspicionis liberandae causa de custodia ad sepulcrum disposita, quid philologico-critice, quid philosophico-historice judicandum sit, de novo expenditur.

[35]) Von Interpolationen im Evangelium Matthäi in J. G. Eichhorn's Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, tom. IX, S. 99—156.

von der Wache am Grabe Christi nach ihrem ganzen Zusammenhange bei Matth. XXVII, 62—66 und XXVIII, 2—4 und 11—15, zusammengesetzt aus der Lüge der jüdischen Priester und aus der späteren Reform dieser Judensage durch die Christen; 2) Die jüdische Lüge, wie sie an sich war; 3) die christliche Erklärung, in welcher ein nicht entdeckter Theil der Lüge als wahr festgehalten wurde.[36]) Unter andern Belegen der ursprünglichen Erdichtung dieser Erzählung machte Paulus auf das Siegel, das auf dem Grabsteine gewesen seyn soll, aufmerksam. Er sagt hierüber:[37]) „Für das Siegel auf dem Grabsteine ist in einer wahren Geschichte kein Grund; vielmehr sollte das Felsengrab offen gewesen seyn, damit die Wächter, wenn Diebe kämen, durch Gänge von Innen ins Grab dringen, hineinsehen und das Stehlen des Leichnams verhindern konnten. Aber die lügnerischen Judenpriester konnten in ihrer (den Christen feindlichen) Erzählung des Siegels nicht entbehren. Und doch kann man keinen klareren Beweis eben für die Erdichtung dieser Geschichte anführen, als dieses Siegel. Denn, wenn die Judenpriester in ihrer Geschichte von einem offenen Grabe gesprochen hätten, wenn es den Soldaten möglich gewesen wäre, den Stein selbst wegzunehmen, so hätte man den Verdacht des Diebstahls nicht wahrscheinlich machen können. Denn selbst den Juden wäre es wenig wahrscheinlich vorgekommen, wenn man gesagt hätte, die Diebe seyen von Außen mitten durch die Wächter gedrungen, hätten, ohne daß man das Geräusch hörte, ein großes Felsstück hinweggewälzt, und hätten durch die Thüre, ohne daß es Jemand merkte, den Leichnam aus dem Grabe fortgetragen. Statt dessen aber befestigen die Judenpriester in ihrer Erzählung das Grab mit einem für die Soldaten unverletzlichen Siegel. So konnte man es glaublich machen, daß Diebe anderswoher in die Grabhöhle eingedrungen und durch vielleicht unterirdische Gänge den Körper des Heilandes entfernt hätten. Daraus konnte man natürlich folgern, daß die Soldaten, welche schliefen, schuldbewußt, als sie aufwachten, den Stein selbst hinwegwälzten und nachsahen, ob Alles in dem Grabe noch unverletzt sey, hierauf aber, als sie die Grabhöhle leer fanden, die Geschichte mit dem Engel erdichteten.“[38]) „So treffen in dieser Geschichte so viele Momente

[36]) Meletemata ad historiam dogmatis de resurrectione mortuorum, S. 36.

[37]) A. a. O. S. 29 und 30.

[38]) A. a. O. S. 30: Eosdem fabellam de angelo praetexisse.

zusammen, welche für eine wirklich geschehene Sache auch nicht den Schein der Wahrheit haben!" Daß die Sage zuerst als eine der christlichen Auferstehungsgeschichte feindliche unter den Juden entstand, schien nach Paulus schon in dem Matthäus-Evangelium in der Stelle angedeutet: „Und dieses Gerücht hat sich bei den Juden bis auf den heutigen Tag erhalten,"[39]) während das Vorausgehende auf die Judenpriester, als die Urheber der Sage, hindeutet. Das zweite Osterprogramm von 1796, welches sich in der Abhandlung über das Dogma von der Auferstehung befindet, untersucht drei Stellen bei Josephus Flavius, dem jüdischen Archäologen, über die Ansicht der Pharisäer von der Auferstehung.[40]) Die Schrift enthält neue philologische Conjecturen über den Text des Josephus, und ist noch jetzt lesenswerth. Unmittelbar vor und während der Herausgabe des Commentars zum neuen Testamente erschienen kleine Abhandlungen von Zeit zu Zeit, in der Regel jedes Jahr ein Programm, von Paulus. Unter diejenigen, welche die wichtigsten Resultate enthalten, gehören die Programme, in welchen bewiesen wird, daß die Palästinensischen Juden, eben so auch Jesus und die Apostel nicht allein den aramäischen Dialekt, sondern auch das Aramäisch-Griechische gesprochen haben.[41]) Die Abhandlungen hingen mehr oder minder meist mit den Studien zu den Vorlesungen und zum Commentare zusammen. Sie handelten von der Zeit der Abfassung des ersten Briefes an die Philipper,[42]) von dem Ursprunge des Briefes an die Römer,[43]) von der Frage, ob nach der Apostelgeschichte die ersten Christen die Begeisterung und Unfehlbarkeit für gleichbedeutend genommen haben,[44]) von vermischten Bemerkungen zu den äußern Beweisgründen über den Ursprung der Johanneischen Apokalypse[45]) u. s. w.

---

[39]) Matth. XXVIII, 15: *καὶ διεφημίσθη ὁ λόγος οὗτος παρὰ Ἰουδαίοις μέχρι τῆς σήμερον.*

[40]) Der Titel des Osterprogramms von 1796 ist: **Pharisaeorum de ressurrectione sententia, ex tribus Josephi, Archaeologi, locis explicatur.**

[41]) Man s. das Oster- und Pfingstprogramm von 1803: **Verosimilia de Judaeis Palaestinensibus, Jesu etiam atque apostolis, non Aramaea dialecto sola, sed graeca quoque aramaizante locutis.**

[42]) Osterprogramm von 1799.

[43]) Osterprogramm von 1801.

[44]) Osterprogramm von 1802.

[45]) Osterprogramm von 1800.

Wir sehen schon aus den bisher angeführten literarischen Arbeiten, wie umfassend und gewissenhaft sorgfältig die Studien des Mannes waren, der es unternahm, mit seinem Commentare ein ganz neues, die Evangelien umfassendes Werk herauszugeben, das in der Geschichte der biblischen Erklärung und der theologischen Wissenschaft Epoche machen sollte. Durch die Vorlesungen über die Synopsis der Evangelien entstand Paulus' wichtigstes exegetisches Werk in dieser Periode, der Commentar zum neuen Testamente, der allmählich auf vier starke Bände anwuchs, von welchen in dieser Periode das eigentlich synoptische Leben Jesu nach den ersten drei Evangelien von 1800 bis 1802 vollendet und ein vierter Band, die erste Hälfte des Johanneischen Evangeliums nach dem Uebergange des Verfassers nach Würzburg 1804 ausgegeben ward.[46])

Der erste Theil des Commentars war, aus den synoptischen Vorträgen der Evangelien entstanden, schon 1799 im Manuscripte vorhanden. „Auf die Messe hoffe ich noch," schreibt Paulus,[47]) „den ersten Theil des Commentars über das neue Testament fertig zu erhalten, welcher die Hälfte der drei synoptisch darzustellenden Evangelien behandeln wird." Schon Anfangs bemerkte er sehr richtig, daß nicht das Läugnen der Wunder die Hauptsache in seinem Commentare sey, wie manche Gottesgelehrte behaupten wollten. „Ich wünsche, daß der Commentar," sagt Paulus,[48]) „nicht bloß von einem Recensenten angezeigt würde, welchem leicht das Wunderläugnen (Läugnen der Infallibilitätsbeweise), was ich bloß zum Unwesentlichen und unter die Folgen einer psychologisch-historischen Methode rechne, das Wichtigste und ein großer Gegenstand seiner Polemik gegen Kantianismus, an dem ich nicht sektirerisch hange, scheinen möchte." Mit vielem Geist und Humor spricht er sich über seinen 1802 mit dem dritten Theile vollendeten Commentar zu den drei ersten Evangelien in einem Schreiben an Schnurrer in Tübingen aus[49]): „Möchte Ihnen, mein Verehrtester, der magnus liber magnum

---

[46]) Philologisch-kritischer Commentar über das neue Testament, Commentar über die drei ersten Evangelien. Erster Theil, der drei ersten Evangelien erste Hälfte, 1800; zweiter Theil, der drei ersten Evangelien zweite Hälfte bis zur Leidensgeschichte, 1801; dritter Theil, der drei ersten Evangelien Fortsetzung und Beschluß, 1802, Lübeck, bei Bohn. gr. 8. Vierten Theiles erste Abtheilung, die erste Hälfte von dem Evangelium des Johannes enthaltend, 1804.

[47]) Brief an Schnurrer, 6. Sept. 1799.

[48]) Das. 29. März 1800.

[49]) Das. 21. Februar 1802.

malum in der Beilage wenigstens halb so viel Vergnügen machen, als Sie über meinen letzten Brief bezeugten. Schon der zweite Weihnachtstag vorigen Jahres (1801) hat mich so glücklich gemacht, Titel und Vorrede als die letzte Aussteuer für diese trias evangeliorum an die Druckerei abgeben zu können. Drucker und Buchbinder hielten aber doch das „consummatum est" bis jetzt noch auf. Zur möglichen Perfection wird ohnehin mehr Fehlerhaftes seyn, als mir lieb ist, so viel, als ich an dem neonatus in seinen ersten Monaten noch nicht so leicht werde entdecken können. Dürfte ich deßwegen nicht unter die Godfathers, die ich dem Kindchen erbitte, auch Sie erflehen, um über sein künftiges Gedeihen ein christlich wachsames Auge zu haben? Griesbach hat mir schon diesen Liebesdienst zugesagt. Die Diversität exegetischer Ansichten soll nach seiner Erklärung dem enfant perdu auf alle Fälle nachgesehen werden. Dagegen mögen die, welche das Exorcisiren sich zur Obliegenheit zu machen fortfahren, ihr Möglichstes thun! Insofern aber der Vater dieses Produkts selbst besorgt, daß vielleicht manche Singularitäten desselben auf gemeinschaftlich erweislichen, von ihm in der kritischen Stunde nicht beachteten Irrthümern, falschen Prämissen und andern Versehen beruhen möchten, so wäre es eine „wahre christliche" Liebe solcher Pathen, wenn sie ihn auf dergleichen vitia primae concoctionis durch irgend einen freundlichen Asterisk aufmerksam machen wollten. Er hofft, daß ein gutes Theil böser Muttermäler auf diese Art dem armen Kinde noch in seinem zarten Alter glücklich wegkurirt werden könnte, ehe es etwa durch irgend eine zweite Ausgabe (oder Confirmation) in den Stand der Erwachsenen überzutreten und alsdann seine Flecken und Mängel bleibender an sich zu tragen genöthigt werden dürfte. Haben Sie Mitleiden mit einem wirklich wohlmeinenden Vaterherzen, und ist es Ihnen möglich, so legen Sie, wie Sie schon einmal bei meinen academicis die Güte hatten, während Sie das Ihrer Pflege empfohlene Wesen genauer betrachten, ein Blättchen für dergleichen hints zurecht, deren jedes nicht bloß mich vor irgend eines öffentlichen Censors Donnerstab, etwa eines solchen, wie jetzt auf Freund Weckerlins Gräcismen Einer angelegt hat, (wer ist wohl dieser *Κριτικωτατος*?), sondern auch meine Leser, um die es mir noch mehr zu thun ist, vor einer neuen Generation von falschen Prämissen, an denen man längst zu viel hat, verwahren kann. Verzeihen Sie die unvermeidlichen Idiosynkrasien, welche dem Kinde vom Vater her kommen und kommen werden. Werden? Denn nach wenigen Tagen wird es zur neuen Ausgeburt des *ἐν ἀρχῃ ἠν ὁ λογος* fortgehen müssen, das ich schon seit mehreren Tagen wachend und träumend vor Augen habe."

Ueber Charakter und Principien dieses Buches aber äußert sich Paulus schon unter dem 1. Juli 1801.[50]) „Für die Recension meines Commentars bin ich Prof. Süskind wahrhaft verbunden. Er hat mir mehr zugegeben, als ich nach der Localität erwartet hätte. Werden die Principien, nach denen dort exegesirt wird, zugestanden, so lasse ich mir gar gerne gefallen, daß ich in ihrer Anwendung bei Weitem noch nicht das Mögliche erreicht habe. Die Anwendung kann sich nur alsdann vervollkommnen, wenn die Sachkundigen nicht mehr durch äußere Umstände gehindert sind, Jeder seine Versuche freimüthig zur reciproken Prüfung mitzutheilen. Darf ich bitten, Herrn Prof. Süskind bei nächster Gelegenheit meine Freude über seine Theilnahme und meinen Dank für seine Beförderung dieses Zweckes, dem ich gar zu gerne einen recht weiten Wirkungskreis wünschte, und gewinnen möchte, zu bezeugen. Nach der letzten Messe hat mich der Verleger versichert, daß er — gerechnet, wie sehr Deutschland indeß und Rußland für die neueste Literatur gesperrt waren, mit dem Absatz zufrieden zu seyn Ursache habe. Auch Griesbach muntert mich immer sehr auf. Er hielt sonst immer eine chronologische Anordnung der Biographie Jesu für ganz unthunlich. Kurz vor seiner Abreise sagte er mir, daß er sich von dem größten Theile der von mir durchgeführten Anordnung überzeugt habe. Wenn je einer, so sey dieß der Weg zu einer durch die Zeitfolge der Begebenheiten sich pragmatisch erläuternden Biographie Jesu. Das Erklären der Wunder halte ich selbst bloß für ein opus supererogationis. Wie gerne gäbe ich jedes derselben hin, wenn dafür ein Abschnitt weiter, voll von Aussprüchen Jesu, auf uns gekommen wäre."

Paulus faßte, als er seinen Commentar zum neuen Testamente schrieb, die Idee eines Lehrkurses „über die gesammte Theologie, wie er für das akademische und weiter fortgesetzte eigene Studiren zur Grundlage dienen könnte." Er spricht in demselben von „dem Anfang der ächtprotestantischen neuen Untersuchung und verbesserten Begründung der Theologie als eines aus der Geschichte und Religionsphilosophie zugleich fließenden Resultates," von einer „neuen frohen und bündigen Ueberzeugung," welche die Gottesgelehrten durch ihre Forschungen gewonnen haben. Er will, um ein erfolgreiches Resultat zu gewinnen, eine „für den Selbststudirenden hinreichend ausführliche, in sich möglichst consequente und bis auf die letzten Beweisgründe

[50]) Brief an Schnurrer vom 1. Juli 1801.

zurückgeführte Entwicklung der ganzen Theologie, in welcher diese, wie aus einem Stücke, gearbeitet erscheinen soll" — ein großartiger, bis jetzt noch nicht ausgeführter Gedanke. Er meint, daß dieses nur dann geschehen könnte, wenn in einer solchen umfassenden Arbeit „alle Fächer der Theologie, auf philologische und philosophische Gründe gestützt, nach der strengsten Schlußfolge zusammengeordnet und ohne selbstzerstörende Reticenzen wahr und klar entfaltet würden." Eine solche Reform der Theologie soll aber „nicht bloß niederreißen"; sie soll an die Stelle des Niedergerissenen „gründlicher und fester aufbauen." Die Vorbereitung zur Ausführung eines solchen theologischen Reformwerkes liegt nach ihm einzig und allein zuletzt in der „richtigen Ansicht von dem historischen Fundament alles Christenthums, von den neu-testamentlichen Ueberesten des Urchristenthums." Das „biblische Urchristenthum" und „seine ältern kirchlichen Formen und Wirkungen" können nur auf dem Wege dieser Untersuchung bestimmt werden. In dankbarer Erinnerung und kindlicher Liebe gedenket Paulus bei diesem Unternehmen, das die Abfassung seines neu-testamentlichen Commentars zur Folge hatte, der vielen ihm zu Gebote gestandenen Lehrmittel des damals (1799 und 1800) schon dahin geschiedenen Vaters, den er in Bezug auf „seine Lehrausbildung best besorgt" nennet. Seine Ueberzeugung bei Abfassung des Commentars war: „Der Geist des Urchristenthums erscheint nicht durch das mühsame Bestreben, jenem schlichten Alterthume irgend eine erst später möglich gewordene Einsicht anzudichten." Durch eine unbefangene Auslegung soll jenes Werk hoher sittlicher Einfalt und Herzensgüte, wie er das neue Testament nennt, „von spätern Verkünstelungen gereinigt" werden, welche „bald als Verzierungen, bald als unvermeidliche Mängel der Zeitalter darauf sich angesetzt haben."

„Dem Psychologen kann es," wie er meint, „zum Voraus nicht unglaublich vorkommen, daß die herzlichste und wärmste Religiosität auch vor 18 Jahrhunderten schon die Geister jener Gottergebenen Selbstüberwinder zur lebhaften Ahnung und populären Enthüllung der ewigen, allgemein gültigen und eben deßwegen auch für alle Menschen erreichbaren Grundgedanken alles Guten und Praktisch-Wahren erhoben habe, deren Inhalt auch nach so vielen wissenschaftlichen Versuchen nicht anders entdeckt, obgleich nach einer andern Geistesbildung ausgedrückt und erweislich gemacht werden konnte." Der Commentar gibt, was seinem Verfasser „als Resultat" seiner Forsch-

ungen über „den historischen Inhalt des neuen Testaments" erscheint, in Uebersichten und ununterbrochenen Scholien.

Alle Zwecke seines Commentars vereinigen sich dahin, daß durch ihn „für eine gleichförmige, historisch-pragmatische Ansicht des neuen Testaments die philologischen, kritischen, historischen und psychologischen Data mit den hinreichenden Beweisgründen jeder Art geliefert werden sollen." Die drei Evangelien werden synoptisch zusammengestellt und „der wahrscheinlichsten Zeitfolge nach" in gewisse Hauptzeitabschnitte eingetheilt, um „die Entwicklung des Spätern aus dem Früheren begreiflich zu finden, und die zweckmäßige Thätigkeit Jesu nach den Zeitumständen anzuerkennen und erkennbar zu machen." Jedem Abschnitte wird eine Inhaltsanzeige in gedrängter, ausgezeichneter Darstellungsweise vorausgeschickt, welche schon die neue eigenthümliche Auffassung des ursachlichen Zusammenhanges und die psychologische Erklärung der auch von dem damaligen allgemeinen Glauben der Theologen und Laien als Wunder angesehenen Ereignisse enthält. Was die allgemeine Entstehung der von Paulus erklärten Stücke des neuen Testamentes betrifft, hatte er denselben schon durch eine kurz vorher lateinisch geschriebene Einleitung ins neue Testament, die manche anziehende und wichtige Aufschlüsse gibt, vorgearbeitet.[51]) Er will in den Uebersichten und Inhaltsanzeigen der einzelnen Abschnitte der Synopsis, so wie in den von Vers zu Vers fortlaufenden Scholien, den „historischen Sinn" des neuen Testamentes „aufsuchen" und „dadurch dem Geschichtforscher des Urchristenthums vorarbeiten." „Die philologisch-kritische Entdeckung des Sinns, den der Erzählende beabsichtigte," wird von ihm „als die erste Grundlage aller Geschichte" mit Recht angesehen. Dabei macht er aber offen auf den Unterschied des „Erzählten" und „Geschehenen" aufmerksam. Daher soll der Geschichtforscher, „um aus der redlichsten Erzählung das wirklich Geschehene zu erforschen," „durch alle Umstände und Winke der Erzählung selbst geleitet, vermittelst der Menschenkenntniß überhaupt und noch mehr nach der Localkenntniß von Ort, Zeit, Denkart, Sitten, vorgefaßten Meinungen, möglichen und nicht möglichen damaligen Einsichten u. dgl. sich das Erzählte in dem ganzen Zusammenhange der einwirkenden und begleitenden Um-

---

[51]) Capita Selectiora introductionis in novum testamentum, quibus in originem, scopum et argumentum evangeliorum et actuum apostolicorum de novo inquiritur (Jenae, 1799, 8°).

stände möglichst vollständig vergegenwärtigen und dabei aus dem Erzählten Alles, was nicht Thatsache, sondern des Erzählers Ansicht, Deutung und Meinung war, abscheiden." Auch über „die Beschaffenheit der Quellen," aus welchen die Verfasser des neuen Testaments geschöpft haben, so wie über „die Art, wie die Ueberlieferer aus ihnen schöpften," enthalten die Abschnitte des Commentars bisweilen wichtige Winke. Die Scholien sollen die Inhaltsanzeigen „durch Beweise im Allgemeinen belegen." Jene sind theils kritisch, theils philologisch. Nach der Inhaltsanzeige jedes einzelnen Abschnittes und unmittelbar vor den Scholien steht der griechische Text desselben. Lesearten, die vom gewöhnlichen Texte abweichen, und von Paulus zur richtigeren Erklärung angenommen werden, sind, um sie sogleich von der lectio vulgaris zu unterscheiden, mit kleinen griechischen Buchstaben abgedruckt. Von ihm für unächt gehaltene Stellen sind besonders eingeklammert. Die Scholien enthalten dann für solche abweichende Lesearten oder Veränderungen im griechischen Texte die Beweise. Im Kritischen hielt sich Paulus an Griesbach's in den Prolegomenen zu seiner 2ten Ausgabe des neuen Testamentes[52]) ausgesprochene Grundsätze. Die Scholien enthalten auch Varianten und Conjecturen der Leseart des Textes.

Mit vieler Geschicklichkeit und einer sehr verständigen Auswahl sind die „philologischen und localhistorischen Beweisstellen der Klassiker und Rabbinen" für den angedeuteten und ausgeführten Sinn der Evangelien aus den besten damaligen Hilfsmitteln von Wetstein, Lighfoot, Schöttgen, E. Schmid, Raphelius, Krebs, Lösner u. A. zusammengetragen. Sehr Vieles ist aber auch aus den letzten Hauptquellen, Josephus, Philo, den griechischen Uebersetzungen des alten Testaments, dem alt-testamentlichen Urtexte, rabbinischen Schriften und aus genauer, scharfsinnig origineller Auslegung der Zeitgeschichte hervorgegangen. Und wir dürfen wohl sagen, daß weder vor, noch nach Paulus[53]) bis auf die Gegenwart ein Commentar über die Evangelien erschienen ist, der mit einer größern philologisch-kritischen und historisch-philosophischen Sachkenntniß eine größere Originalität in psychologischer Erforschung des Thatbestandes verbunden hätte. Mag man manche Wunderauslegung

---

[52]) Dritte Section: Conspectus potiorum observationum criticarum et regularum, ad quas nostrum de discrepantibus lectionibus judicium confirmavimus.

[53]) Paulus' Vorrede zur ersten Auflage des Commentars über das neue Testament (nach dem Abdruck derselben in der zweiten Auflage) S. 3—22.

des Commentars gezwungen nennen, mögen Manche die natürliche Auslegung nicht immer natürlich finden; so ist doch jedenfalls ein merkwürdiger, Epoche machender Versuch vorhanden, das Princip einer die heiligen Urkunden als menschliche, nur natürliche und nicht als übernatürliche Quellen behandelnden Vernunftforschung jetzt zum erstenmale auf alle Theile der synoptischen Lebensgeschichte Jesu anzuwenden; auch wird dabei sehr oft mit Aufwand von großem, bewundernswerthen Scharfsinne die philologische Auslegung des Textes zur Auffindung des von Uebernatürlichkeit und Unbegreiflichkeit freien Sinnes der heiligen Urkunden gebraucht. Vorzüglich bemerkenswerth sind durch die ganz neue Eintheilung der Zeitabschnitte in der Synopsis des Lebens Jesu die für dasselbe gewonnenen, selbst von Griesbach großentheils angenommenen, chronologischen Momente, welche die Grundlage zu einer tüchtigen Lebensgeschichte Jesu bilden, deren Darstellung Paulus später in einem besonderen Werke versuchte. Die rein mythische Auslegung der Neuzeit hat gegenüber der natürlich-historischen von Paulus den Nachtheil, daß jene den historischen Kern fast gänzlich verneint, während die auch wunderbarklingende Auffassung der neutestamentlichen Begebnisse durch die Evangelisten uns in der schlichten einfachen Erzählungsart deutlich die Meinung und Auslegung des Erzählers von dem Geschehenen unterscheiden lehrt, und beinahe überall auf eine dem scheinbaren oder wirklich geglaubten Wunder zu Grunde liegende Thatsache zurückführt. Es wäre eine verdienstliche Arbeit, die sämmtlichen Inhaltsanzeigen und Uebersichten der synoptischen Lebensgeschichte Jesu aus Paulus, da sie in vorzüglich gelungener Form den neu und abweichend von allen andern ausgelegten Inhalt der Evangelien gedrängt wieder geben, besonders zusammenzustellen und mit kurzen, aus den Scholien zusammengefaßten Bemerkungen zu begleiten. Die wesentlichsten Resultate dieser trefflichen Untersuchungen würden dann jedem Einzelnen, der an der Geschichte des Urchristenthums und an christlichen Ueberzeugungen eine Theilnahme zeigt, als ein wichtiger, reichhaltigen Stoff enthaltender Leitfaden früher mit Glück und Freimuth Erforschtes in die Erinnerung zurückrufen.

Kein theologisches Buch von Paulus hat nicht nur wegen der trefflichen Anordnung und Darstellung, sondern und ganz vorzüglich wegen der Neuheit und Kühnheit seiner Gedanken über die eigentliche Bedeutung des Christenthums und seine älteste Zeit unter dem großen Publikum ein solches Aufsehen gemacht, als dieser Commen-

tar zum neuen Testamente. Im Jahre 1800 war der erste Theil des Commentars erschienen, und in kurzer Zeit, ungeachtet in Rußland und theilweise in Deutschland Gedankensperre gegen das ketzerische Buch erhoben wurde, waren die 1500 Exemplare der ersten Auflage abgesetzt. Schon im vierten Jahre nach dem Ausgeben derselben erschien die vermehrte, durchaus verbesserte Auflage.[54]) Die Inhaltsanzeigen wurden erweitert, die philologischen Beweisstellen und Parallelen reichlicher in die Scholien aufgenommen. Die Anzeige bekannter Wortbedeutungen, welche in der ersten Auflage allzu freigebig war, wurde beschränkt, Einwendungen, die gegen den Commentar gemacht worden waren, aufzulösen gesucht, auch durchgängig kritische Revisionen beigefügt. Besonders wichtig und anziehend ist der unmittelbar auf die Vorrede zur zweiten Auflage folgende „wissenschaftliche Ueberblick jeder philologischen, besonders aber der biblischen Kritik.“[55])

Nicht nur in den bedeutendsten gelehrten Blättern, sondern selbst von öffentlichen Organen der Regierung erhielt dieses gelehrte und tief forschende Werk die vollste Anerkennung.

Engel schrieb aus St. Petersburg am 31. December 1802 an Paulus: „Seine kaiserliche Majestät haben Ihr Werk — Commentar über das neue Testament — huldreich aufgenommen, und indem Allerhöchstdieselben Ihren Bestrebungen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben Seine kaiserliche Majestät mir zu befehlen geruht, Ihnen für Einsendung desselben Allerhöchst-Dero Zufriedenheit erkennen zu lassen. Indem ich diesen Willen meines allergnädigsten Kaisers und Herrn erfülle, bitte ich Sie, die Versicherung meiner wahren Achtung anzunehmen.“

Einer der größten Bibelforscher und Kritiker, Griesbach, sprach sich über die zweite Ausgabe des Commentars und den letzten, das Johannesevangelium behandelnden Theil desselben, welche nach Paulus Uebersiedlung zur Universität Würzburg erschienen waren, in einem Briefe vom 25. Februar 1805 also aus: „Wie kann ich Ihnen meine Freude genug bezeigen über das in so vieler Rücksicht mir höchst angenehme Geschenk, das Sie mir mit der Fortsetzung und der neuen Auflage Ihres trefflichen Commentars

---

[54]) Paulus war damals schon Consistorialrath und Prof. der Theologie zu Würzburg. Die zweite Auflage des ersten Theiles erschien in der frühern Verlagshandlung, Lübek, 1804, bei Johann Friedrich Bohn. Sie hat außer einer neuen Vorrede 912 Seiten.

[55]) S. 26—46 der Prolegomenen zur zweiten Auflage des Commentars über das neue Testament.

machten. Ich freue mich, daß Sie Kraft, Lust und Muße zu diesem wichtigen Geschäfte hatten, und ihren festen Schritt ruhig fortgingen, und daß Sie nach vollendeter Arbeit an den alten Freund in Jena dachten, und ihm das Vergnügen gönnten, recht bald die Früchte ihrer Muße zu genießen. Nehmen sie meinen herzlichsten Dank dafür an. Es war mir ein großes Vergnügen, zu bemerken, daß ich mit Ihnen öfter, als ich vermuthete, im Johannes zusammentraf; aber auch in dem überarbeiteten ersten Theile fand ich freilich bis jetzt nur beim Durchlaufen manchen mir sehr interessanten Zusatz, unter andern auch da, wo neue Data zur Bestätigung angegeben sind, daß wir die Evangelien in ihrer ursprünglichen Form haben" u. s. w.

Das freie und vorurtheilslose Studium der Theologie unseres Paulus war nicht nur eine Frucht seiner geschichtlichen und sprachlichen Kenntnisse, sondern auch ganz vorzüglich seiner philosophischen Bildung.

Gleichzeitig neben der Ausarbeitung seines vortrefflichen Commentars beschäftigte sich Paulus mit einer gründlichen Untersuchung des Lebens, der Lehre und der Schriften des größten philosophischen Denkers der Neuzeit, Baruch Spinoza, nach dem er sich schon auf seiner Reise in der portugiesischen Synagoge zu Amsterdam bei den dortigen unwissenden Juden vergebens erkundigt hatte. Im Jahre 1801 war seine Thätigkeit vorzugsweise neben der Ausarbeitung des Commentars auf Spinoza gerichtet, und schon 1802 erschien seine immer noch jetzt beste Ausgabe dieses Philosophen mit den wichtigen, gelehrten Prolegomenen. [56]) Rücksichtlich seines Spinoza schreibt Paulus am 3. Dezember 1801: [57]) „Meine Scholasticismen hier werden Sie mir gewiß verzeihen, wenn ich sage, daß ich jetzt eben noch die Durchsicht einiger Bogen von Spinoza vollendet habe, den ich — noch vor Celsius — zu reediren Anlaß fand. Für Celsius nämlich bedarf es noch mehrerer Vorbereitungen, wenn mehr, als ein bloßer Abdruck, daraus werden soll. Auch war der Buchhandel auf den beiden letzten Messen noch so geldarm, daß sich kein ordentlicher Verleger dazu gefunden haben würde. Für eine Weile wurzelt der alte Spinoza besser, als alle palästinensischen frutices. Und schon um seines tractatus theologico - politici

[56]) Benedicti de Spinozae opera, quae supersunt, omnia. Iterum edenda curavit, praefationes, vitam auctoris, nec non notitias, quae ad historiam scriptorum pertinent, addidit Henr. Eberh. Gottl. Paulus, philos. ac. theol. D. hujus prof. ord. Jenensis. Volumen prius. Jenae in bibliopolio academico, 1802. XXIV S. und 700 S. Volumen posterius cum imagine auctoris, Jenae, 1803. XXXX S. und 680 S. gr. 8°.

[57]) Brief an Schnurrer, vom 3. December, 1801.

willen verdient er ja in allen exegetischen Bibliotheken bald nach Nr. 1 zu stehen, noch mehr aber in der Bibliothek jedes redlich Nachdenkenden wegen seiner Ethik und Briefe. Hier erscheint der Mann als einer von denen, mit welchen ich, wäre es auch bloß in pythagoräischem Stillschweigen zuhörend und die Fülle ihres Geistes und Herzens bewundernd, leben zu können wünschte."

Ein natürlich richtiger Instinkt hat Paulus zu dem Philosophen geführt, der schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts gegenüber den biblischen Offenbarungsurkunden über ihre Entstehung, Aechtheit und Inspiration diejenigen freien Grundsätze hatte, welche in der Gegenwart die protestantisch-rationalistischen Theologen zu den ihrigen gemacht haben, manche selbst, ohne dabei auch nur an diesen alten jüdischen Rationalisten zu denken. Für einen Vernunftforscher in der Bibel mußte unter den Philosophen seit den wieder erwachten Wissenschaften Spinoza die willkommenste Erscheinung seyn, er, der mit der innigsten Religiosität den größten Freimuth der Wissenschaft, mit der Kindlichkeit des reinsten Charakters die höchste Furchtlosigkeit vor jedem Resultate vorurtheilslosen Denkens verband, der uns die Vernunft als die letzte Quelle der Religion nachwies, und zu zeigen versuchte, daß nur mit der Freiheit der Wissenschaft der Staat wirklich bestehen könne, für den nur eine Substanz (Gott oder das in sich und durch sich Seiende) existirte mit den Eigenschaften des unendlichen Denkens und der unendlichen Ausdehnung, so daß jedes einzelne Ding ihm nur eine bestimmte Existenzart einer und ebenderselben Substanz war nach der Eigenschaft des Denkens, wie die Seele, oder der Ausdehnung, wie der Leib. Die Entwicklung der neueren Philosophie durch Schelling und Hegel muß auf den tiefsinnigen Amsterdamer-Juden (geb. 1632, gestorben im Haag 1677) zurückgeführt werden. Es war eine interessante Arbeit, durch die Ausgabe der Werke und die Darstellung des Lebens, wie der Lehre eines großen Philosophen, dasjenige Princip philosophisch zur Entwicklung zu bringen, welches Paulus theologisch in seinen übrigen Schriften bereits entwickelt hatte.

Von Paulus selbst stammen in dieser Ausgabe die Vorrede zum ersten, die Vorrede zum zweiten Bande, die Zusammenstellung der Collectaneen zum Leben Spinoza's mit Anmerkungen am Ende des zweiten Bandes.

Schon die erste Vorrede, geschrieben zu Jena am 3. März 1802, zeichnet sich durch einen freien theologischen und philosophischen Geist und

die genaueste Kenntniß des von ihm behandelten Gegenstandes aus, und ist, wie Alles, was in dieser Ausgabe von Paulus Hand stammt, auch der lateinischen Form nach meisterhaft durchgeführt. Die Herren Theologen und Philosophen haben nach Paulus Spinoza's Werke „öfter und heftiger widerlegt," als „durchdacht und verstanden." Der Name Spinozismus wurde ihnen ein Schimpfwort. Die Schriften des großen Denkers verschwanden in den Bibliotheken. Man hatte eine Freude daran, diesen Schriften in denselben die Aufschrift: „verderblich, ruchlos, atheistisch zu geben," [58]) und sie „vor profanen Augen" zu verbergen. Man schien die ganze Untersuchung über Spinoza mit „dem verschollenen Klageliede" abgethan zu haben, daß sich der ganze Spinozismus auf eine falsche Definition von Substanz stütze. Die Sache ging so weit, daß, wenn man in unserer Zeit „dem unsterblichen Geiste eines Lessing Spinozismus vorwarf, man sich darunter irgend ein unbestimmtes, „kaum dem Namen nach bekanntes, afrikanisches Ungeheuer dachte, in der That aber nicht wußte, was Spinoza eigen und wesentlich" war. [59]) Er betrachtet dieses Denkers theologisch-politischen Traktat als „den Anfang einer freiern Einleitung ins alte Testament;" mit Recht bemerkt er, daß, was Spinoza über Propheten, über das Alter und den Ursprung der einzelnen alt-testamentlichen Bücher, über die kanonische Sammlung derselben, über die Art der Auslegung, über die Autorität der Vokale im hebräischen Texte u. s. w. gesagt, und vieles Andere, was als „Fortschritt der Exegese und biblischen Kritik der Neueren" bezeichnet wird, von Spinoza nicht etwa prophetisch geahnt, sondern großen Theils von diesem Philosophen „schon eingesehen und bewiesen" wurde. Was durch „Eichhorn's Verdienst" über das alte Testament unter den freisinnigen Theologen Deutschlands herrschende Ansicht wurde, lag schon in dem Werke des verketzerten Amsterdamer-Denkers verborgen, das man des verdächtigen Titels „theologisch-politisch"

---

[58]) Spinoza, Ausgabe von Paulus, Vorrede, S. 3: Libros non paucos .... perniciosos, impios, atheos inscribere amabant.

[59]) Vorrede zum ersten Bande, S. 4. Unde eo res devenit, ut, cum nostris fere temporibus immortali ingenio Lessingiano Spinozismus tribueretur, non secus, ac si de quodam Africae monstro, vix quoad nomen cognito, fabula nova percrebuisset, ne de facto quidem, quid in philosophia Benedicti de Spinoza proprium infuerit et capitale, inter eruditos constaret.

wegen kaum einer näheren Ansicht würdigte. [60]) Nicht von „Spinoza, dem Unbekannten, kam jenes Licht der protestantischen Theologie und der biblischen Kritik, sondern daher, daß man anfing, die hellen und wahren Grundsätze eines Heyne, Gesner, Ernesti in der Auslegung der Klassiker auch auf die Erklärung der biblischen Urkunden anzuwenden.“ So suchte Paulus, indem er auf das in Spinoza's theologisch-politischem Traktate über die Bibel Enthaltene hinwies, auch für die freien theologischen Zwecke in seinem Philosophen zu wirken. Mit Recht macht jener die Bemerkung, daß man weder aus den principiis philosophiae, welche zunächst die Philosophie des Cartesius enthalten, und auf dieser fortbauen, noch aus den in derselben Zeit (1663) und in ähnlichem Geiste geschriebenen cogitatis metaphysicis die wahre und eigentliche Philosophie des Spinoza kennen lernen, sondern aus dessen, nach seinem Tode von seinem Freunde, dem praktischen Arzte, Lud. Meyer, herausgegebenen Ethik vom richtigen Standpunkte allein erfassen könne, daß man, die Ethik in der Hand, am besten in beiden genannten Schriften zu bestimmen vermöge, was die eigentliche Meinung Spinoza's sey, und was als zu Cartesius System gehörig betrachtet werden müsse. [61]) Ebenso wahr ist auch die Andeutung, daß in jenen beiden Schriften der Weg gezeigt ist, den Spinoza nahm, als er, von Cartesius ausgehend, zu seinem neuem Systeme kam. [62]) Mit vieler, an einem Theologen der damaligen Zeit doppelt achtungswerthen Wahrheitsliebe nimmt Paulus seinen Spinoza gegen die in Bayle's Dictionaire enthaltenen Vorwürfe in Schutz. Bayle warf unter Anderem auf Gerüchte hin, die über Spinoza gingen, in seinem Dictionaire (Artikel Spinoza) diesem

---

[60]) A. a. O. S. 4: Cujus libri titulus omnino is non erat, qui exegetas plerosque ad rariorem carioremque damnati philosophi scriptiunculam e bibliotheca aliqua tamquam initia liberalioris in vetus testamentum introductionis accersendam excitare posset.

[61]) A. a. O. S. 9: Si tamen, quaenam in iis auctor Cartesio relinquenda, quae a magistro hoc Spinoza retinenda censuerit, dignoscere cupias, omnino ab ethica Spinosae initium faciendum est, ut, huic quibus potissimum ideis pro fundamento positis philosophia sibi ipsi constare visa fuerit, satis illucescat.

[62]) A. a. O. S. 9 und 10: Quo lumine accenso, quanam via a Cartesio progressus fuerit Spinoza, philosophus, etiam in principiis Cartesianae philosophiae inque cogitatis metaphysicis cum certitudine investigatur.

vor: „Er habe, als er seinen Tod nahen fühlte, seiner Wirthin gesagt, sie solle keinen Geistlichen zu ihm kommen lassen, weil er fürchtete, in eine Schwäche zu fallen, die ihn Dinge sagen ließe, aus denen man Vortheil gegen ihn ziehen könnte. Er habe gefürchtet, meint weiter Bayle, wenn er kurz vor dem Tode aus Schwäche widerrufen oder sich sonst eine Blöße geben würde, man möchte das Gerücht nach seinem Absterben ausbreiten, beim Anblicke des Todes sey sein Gewissen erwacht, habe seine Kühnheit Lügen gestraft, und er habe seinen bisherigen Meinungen entsagt." Vortrefflich ist, was Paulus dagegen bemerkt: „O, über die elende Eitelkeit des philosophischen Richters, welcher die einfachen Worte des Kranken nur aus eitler Ruhmbegierde erklären kann. Krank an Körper konnte er (Spinoza) voraussehen, daß er nicht mit der früheren Geisteskraft den Vorwürfen antworten und nicht mit derselben Stärke die roheren Angriffe derjenigen ertragen würde, welche die Ohren der im Todeskampfe Liegenden zur größeren Ehre Gottes mit ihrem heisern Anmurmeln zu betäuben gewohnt sind." [63]) „Also zweifelte er, also war sich seine Seele ihrer Verkehrtheit bewußt, also wollte er jetzt die Schlechtigkeit seiner Lehre nicht zitternd zurücknehmen, sondern sah voraus, daß er gezwungen würde. Sonderbare Folgerung. Aber die Sache ist nicht einmal so geschehen, wie sie Bayle wiederholt und geflissentlich kühn genug erzählt. Daß Spinoza nicht einmal erklärt habe, man solle Prediger von ihm in der Krankheit entfernen, erzählt offen in dem Leben Spinoza's, Colerus, der, selbst ein Prediger, gegen den Philosophen gerechter, als der Philosoph, war."

Die zweite Vorrede zum zweiten Bande, bedeutend größer, als die erste, da sie sich auch über die Philosophie Spinoza's und über die zu dessen Lebensbeschreibung gebrauchten Quellen ausläßt, huldigte auf die schon entwickelte Weise der Anerkennung des Charakters und der wissenschaftlichen Größe dieses seltenen Denkers.

„Wenn auch Jemand weit entfernt von den Principien Spinoza's ist" [64]) sagt Paulus in dieser Vorrede zum zweiten Bande seiner Ausgabe der Werke jenes Philosophen, so wird er doch „die Seele lieben müssen, die nach ihrem eigenen Ausdrucke nur durch die Liebe

---

[63]) Impetus rudiores eorum, qui agonizantium aures in majorem dei gloriam raucis susurris obtundere soliti sunt. A. a. O. S. 21.

[64]) Paulus, Vorrede zum zweiten Bande der Ausgabe Spinoza's, S. 3 und 4.

zum ewigen und unendlichen Wesen sich nährte, und die durch unaufhörliches Nachdenken zur Einsicht kam, daß sie nur durch Freiheit von Begierde nach Reichthum, Wohllust und Ehre gewisse Uebel vermeiden könne, und das gewisse Gute nur in der Erforschung des wahrhaft Guten erkannte, wenn man dieses vielleicht auch nicht erreichen sollte." „Von diesem Eifer entflammt," fährt der Herausgeber fort, „setzte er sich die Erkenntniß der Einheit des Geistes mit der ganzen Natur mit ernstem und, soviel er konnte, unablässigem Nachdenken zum Zwecke. Wahrlich ein göttlicher Entschluß, der die Seele des nach dieser Einheit Suchenden des wahren Guten theilhaftig machen mußte, wenn er gleich mit seiner Erforschung der Wahrheit, wie denn dieß das gemeinschaftliche Schicksal der Sterblichen ist, das vorgesetzte Ziel nicht immer gleich glücklich erreicht zu haben scheint." Zweierlei Dinge bezeichnet Paulus in Spinoza als Dinge, die er „in diesem zu bewundern und zu lieben nie aufhören" werde,[65]) erstens nämlich „jene edle Reinheit der Seele, die das wahre Gute immerbar verfolgte, durch innere Kraft über die Hoffnung oder Furcht jedes Aberglaubens erhaben, dann die wunderbare Einfachheit des von ihm ausgedachten Systemes und der untrennbare Zusammenhang in der Entwicklung des Ganzen." [66]) Doch setzt der kritische Herausgeber zweierlei an der Philosophie Spinoza's aus. Spinoza setzte sich die Erkenntniß der Einheit der Seele mit der Natur zum Zwecke, und hielt diese Erkenntniß zur Erreichung des wahren Guten für nothwendig. „Hätte er doch, ruft Paulus aus, von der Erkenntniß dieses Geistes selbst angefangen, und zwar damit, das, was in der Seele Veränderungen unterworfen ist, von den nothwendigen uns allgemeinen Ideen zu trennen, welche dem Menschen als Leitstern voranleuchten, der das wahre Gute erforscht, d. h. welcher der praktischen Vernunft und ihren unabweislich nöthigenden Forderungen folgt, und nicht jene leeren und vergänglichen Umständen sich anpassende Klugheit, sondern die unveränderliche Heiligkeit des Lebens (1. Joh. II, 17) erstrebt." „Aber die Methode jener Zeit, in der Spi-

---

[65]) Vorrede zum zweiten Bande des Spinoza, S. 4: In Benedicto duo potissimum sunt, quae demirari atque amare nunquam desinam.

[66]) A. a. O. S. 4: Primo videlicet ingenua illa animi, qua verum bonum sectatus est, castitas cujuscunque superstitionis sive spe sive metu per internam vim superior, deinde systematis, quod excogitavit, simplicitas mirifica nexusque in cogitando toto indivulsus.

noza lebte, war eine andere. Es war die alte Gewohnheit, die von Cartesius in Spinoza, wie hinübergegoßen wurde, die Metaphysik, wie man diese Wissenschaft der letzten Gründe nannte, immer mit dem Seyn der Dinge zu beginnen.“ [67]) „Auf diesem Wege gelangen wir zwar nothwendig zu Gott. Aber, wer zu Gott auf solchem Wege gelangt, wird nicht mit gleichem Glücke von dem Unendlichen zum Endlichen herabsteigen. Die Menschen fangen darum in der Philosophie von Gott an, weil bei dem, was von unserer Erkenntniß entfernter ist, die menschliche Einbildungskraft leichter, als die Vernunft zum Ziele kommen kann. Wenn dann einmal ein Irrthum in der Metaphysik mit der Behandlung des Unendlichen begangen worden ist, wird er nicht leicht entdeckt, und schleicht sich dann, einmal begangen, in alle Theile des Systemes ein. Daher haben die neueren, durch diese Fehler der ältern Philosophen gewarnt, eine von metaphysischen Sätzen unabhängige Moral aus dem abgeleitet, was als Forderung der Vernunft in der Menschenseele selbst liegt. Nur diejenigen, welche von dem Geiste selbst zu philosophiren beginnen, können das, was in uns ist, oder vielmehr das, was wir selbst sind, zum Gegenstande der Aufmerksamkeit erheben und in der Nähe, so zu sagen, in sich anschauen. Von dem Gewissen müssen wir dann in vorsichtigen Schlüssen weiter vorwärts gehen; denn nichts kann für uns Denkende gewisser seyn, als jenes unser eigenes Seyn selbst. Auch haben wir keinen andern Maaßstab für die Gewißheit einer Sache, als, ob etwas in unserem Seyn ist, oder nicht. Nur, wenn dieses verneint wird, kann die Sache von uns verneint werden, so daß etwas nur dann wahr genannt zu werden verdient, wenn es mit unserem Seyn nothwendig steht und fällt, daß etwas aber nur dem Wahren ähnlich ist, was nur auf Außerwesentliches in unserem Seyn sich stützt und diesem gleich ist.“

„Wer aber auf entgegengesetzte Art von dem Unendlichen ausgeht, wird gestehen müssen, daß er von einem größtentheils unerforschlichen Geheimnisse in der Philosophie ausgehe, wie Spinoza selbst Gott als eine Substanz betrachtet, bestehend aus unendlichen Attributen (eth. def. 7), aus welchen er nur zwei, daß sie denkend und ausgedehnt ist, (eth. pars II, propos. 1 et 2) gewiß zu erkennen

---

[67]) Semper a metaphysicis praestruendis initium fieri, semper To esse rerum ante omnia alia explicari debere, inveterata erat consuetudo, in Spinozam quoque a Cartesio quasi transfusa.

scheint. Und diese beiden Attribute, durch welche er eine so klare Vorstellung von Gott, wie von einem Dreiecke, zu haben behauptet (ep. 60, p. 659, tom. I.), woher allein konnte er sie wahrhaft erkennen? Wenn er nicht seinen eigenen Geist vor Allem betrachtet hätte, so hätte er nie auch nur den Begriff des Denkens oder der Ausdehnung fassen können. Er vergaß den Ursprung dieser Begriffe, und überredete sich zuletzt, in Gott jene beiden Attribute deutlich zu erkennen. Wenn er sich die Betrachtung seines eigenen Geistes oder Seiner selbst als das Erste, wovon man ausgehen muß, vorgesetzt hätte, so würde er ohne Zweifel auch das Wollen (To velle seu volendi spontaneitatem) als eine besondere und in dem Seyn ursprüngliche Eigenschaft, wie das Denken, angenommen haben. Auf diese Weise wäre dann auch die Ethik Spinoza's, die Alles nur auf das Denken bezieht, und den freien Willen ausschließt, in dem, was sich auf die Menschen bezieht, eine andere geworden. Eben so hätte er dann auch in der Theologie das vollkommene d. h. heilige Wollen eben so, wie das Denken oder Wissen, als ursprüngliches Attribut in den Gottesbegriff aufnehmen müssen." [68])

Während Paulus dieses Ausgehen vom allgemeinen Seyn der Dinge, welches den allein richtigen Ausgang der Philosophie von dem, was im eigenen Ich liegt, umgeht, als den ersten Grundfehler von Spinoza's System bezeichnet, weist er noch auf einen andern, zweiten hin. „Die einfache Lehre Spinoza's zeichnet sich dadurch aus, daß sie Alles in einem Gedanken umfaßt: Eines und Alles. Es scheint Alles auf eine Quelle zurückgeführt zu werden, aus der es nicht hervorgeht, sondern in der es ist und beharrt, so daß man dieses System in dem Einen beharrender Entwicklungen Pantheismus nennen kann. Und in der That eine solche Zurückleitung alles Endlichen auf eine unendliche Einheit scheint dem menschlichen Verstande zuzusagen. Denn der Act des Denkens besteht einzig darinn, daß er im Denken die Einheit von dem zusammenfaßt, was in anderer Hinsicht" (ohne daß man die übereinstimmenden Merkmale denkt) „verschieden ist, ja sehr verschieden seyn kann" . . . . . „Ob aber zwei Gegenstände, welche im Geiste sind, und von dem Denkenden in einer gegebenen Beziehung für eins gehalten d. h unter der Form der Einheit gedacht werden, auch vermöge ihrer Natur, welche wir den Dingen, die wir mit dem Begriffe der Existenz denken müssen, beizulegen gezwungen sind, wirklich eines sind, oder ob sie dem Denkenden jetzt nur eines

---

[68]) A. a. O. S. 5—7.

zu seyn scheinen, dieses kann in der That jener Denkende, wenn er auch Subject-Object ist, d. h. nach seiner subjectiven Einheit mit dem Objecte denkt, nicht bestimmt beurtheilen und entscheiden. Denn Alle sagen oder denken, daß dieses von der Materie abhänge." Die Materie, die wir als Object denken, muß nämlich auch wirklich außerhalb unser als existirende Materie Eines seyn, wenn sie uns als Eines im Geiste erscheint. „Es ist aber immer gewagt, fährt Paulus fort, die Einheit des idealen Objects, welche, wenn man sie denkt, wahrhaft ist, für eine reelle, außerhalb der Form des Denkens nothwendige Einheit zu halten. Es ist ferner gewagt, daß jene, welche vorzugsweise denken, die Philosophirenden nämlich die nothwendige Ineinsbringung (ad unitatem reductionem) und Erhebung der Gründe und besondern Gesetze auf einen Hauptgrund, welchen man das oberste Princip nennt, im Acte des Denkens auch auf Dinge anwenden, in wiefern sie diese als existirend zu denken genöthigt sind, d. h. in wiefern ihnen durch den Gedanken selbst etwas beigelegt wird, was wir als außerhalb des Gedankens seiend annehmen müssen. Wenn einer diese Anwendung vollständig ausführt, so wird er auch in der Existenz der Dinge das All auf das Eine zurückbringen wollen. Denn er ist gewohnt, im Denken zwei verschiedene Gegenstände immer unter einem bestimmten Gesichtspunkte (uno intuitu) als Eines zu betrachten, und so fährt er, wenn er denkt, ins Unendliche fort. Nun trägt er (wie denn auch Verwandtes sogar von den Scharfsinnigsten eine Zeit lang vermischt werden kann) die formale Methode des Denkens über ihre Gränzen hinaus d. h. auf die Verbindung der existirenden Dinge. Wenn man dieses einmal zugegeben hat, kann kein wahreres und consequenteres System, als das Spinoza's, gedacht werden. Denn er behauptet nicht nur eine Vereinigung oder Einheit des Endlichen mit dem Unendlichen, sondern eine einfache und innerliche Einheit wird von ihm theoretisch aufgestellt." [69]) Man sieht aus dieser Besprechung den hohen Grad von philosophischer Bildung und philosophischer Verstandesschärfe unseres Gottesgelehrten; man erkennt aber auch, daß Paulus auf dem Standpunkte der Kant'schen Schule stand, indem er vom Geiste ausging, und zuletzt die übersinnlichen Ideen auf die Forderungen der praktischen oder der den Menschen unabweislich zum sittlichen Handeln auffordernden Vernunft stützte; man wird leicht in den hier am

---

[69]) Vorrede zum zweiten Bande der Spinoza-Ausgabe, S. 7—12.

Spinozismus getadelten Mängeln diejenigen Principien wieder erkennen, von denen die Träger der neuern Philosophie, Schelling und Hegel ausgingen, und welche in der Identitätslehre das Gedachte zum Wirklichen machen, die subjective Einheit des Denkens in die objective der Natur verwandeln, und mehr der Phantasie, als dem raisonnirenden, auf das Object der Erfahrung bauenden Verstande folgend, aus einem allgemein gedachten Seyn oder einem allgemein gedachten Begriffe, dem reinen Seyn oder dem reinen Begriffe, welche zuletzt zum Wesenhaften aller Dinge gestempelt werden, in einem gefährlichen salto mortale der fingirten Unendlichkeit des gedachten Seyns oder gedachten Begriffes Alles und jedes Einzelne von Dingen und Begriffen ableiten.

Was die Anordnung der Werke Spinoza's betrifft, so enthält der erste Theil zuerst die 1663 erschienenen Renati Des Cartes principiorum philosophiae pars I. et II, more geometrico demonstratae, dann den Anhang der cogitata metaphysica, hierauf den 1670 gedrukten tractatus theologico-politicus, sodann die 74 Briefe von Gelehrten an Spinoza und seine Antworten. Das Seltenste von Spinoza sind die Anmerkungen zu dem freimüthigen tractatus theologico-politicus, unter dem Titel: „Remarques curieuses et necessaires pour l'intelligence de ce livre" abgedruckt.[70]) Niceron sagt nämlich irgendwo,[71]) man habe eine französische Uebersetzung des Spinoza von einem gewissen Herrn von St. Glain welcher Capitän im Dienste der vereinigten niederländischen Staaten und Kalvinist war, auch eine Zeit lang an einer Zeitung in Amsterdam arbeitete, zuletzt aber einer der Schüler und größten Bewunderer Spinoza's wurde. Die Uebersetzung erschien in Amsterdam 1678 in Duodez unter dem Titel: „Der Schlüssel des Heiligthums."[72]) Paulus wußte sich diese höchst seltene Uebersetzung durch den Bibliothekar Reuß aus Göttingen zu verschaffen. Auf 30 Seiten stehen am Schlusse dieser Uebersetzung die oben angegebenen seltenen remarques des Spinoza.

---

[70]) Spinozae opera, ed. Paulus, vol. I, p. 429—446.

[71]) Niceron, memoires pour servir à l'histoire des hommes illustres, tom XIII. p. 46—48.

[72]) La clef du sanctuaire, dem man später aus Aengstlichkeit den Titel: Traité des cérémonies superstitieuses des juifs tant anciens, que modernes, gab. Zuletzt wurde auch diese Aufschrift verändert in: Reflexions curieuses d'un êsprit désinteressé sur les matières les plus importantes au salut tant public, que particulier. Man machte diese 3 Titel zu 3 verschiedenen französischen Uebersetzungen des Spinoza.

Niceron sagt an der angeführten Stelle über dieselben: „Sie sind von Spinoza, und waren nicht lateinisch.“ [73]) Die Briefe, welche noch zu den erst nach dem Tode ihres Verfassers gedruckten Werken Spinoza's gehören, wurden in den ersten Band aufgenommen. Der zweite Band umfaßt die opera posthuma, und fängt mit dem Hauptwerke, der Ethik, an; ferner umfaßt er den für Spinoza's freie politische Gesinnung so vorzüglich sprechenden tractatus politicus, an dessen Vollendung ihn der Tod hinderte, die wichtige Abhandlung de intellectus emendatione und seine hebräische Grammatik. Von besonderer Bedeutung sind für den Geschichtschreiber der Philosophie die Collectaneen, welche Paulus über das Leben dieses berühmten Gelehrten veranstaltete, und die er dem zweiten Bande seiner Ausgabe beifügte. [74]) Colerus, ein lutherischer Prediger, der mit Spinoza im Haag in einem Hause wohnte, schrieb zuerst in niederländischer Sprache das Leben Spinoza's, welches zu Amsterdam 1706 gedruckt wurde. In dem nämlichen Jahre wurde es auch französisch als la vie de B. d. Spinoza ausgegeben. [75])

Colerus ist der zuverläßigste Biograph Spinoza's, wenn er gleich diesen Philosophen für einen Atheisten hielt, und seine von ihm abweichenden Ansichten offen darlegt. Alles Unwürdige, was man über die Sitten und den Tod des Philosophen in frommem Ketzerhasse unter Juden, Katholiken und orthodoxen Protestanten zu verbreiten bemüht war, wird von Colerus beseitigt. Er, der mit ihm in einem Hause lebte, konnte ihn selbst in geringfügigen Dingen beobachten. Dieses waren die Gründe, die unsern Paulus bestimmten, den Collectaneen zu Spinoza's Leben die Biographie von Colerus zu Grunde zu legen. [76]) Der französische

---

[73]) Nicéron, memoires, tom XIII. p. 46—48: Qui sont de Spinosa et qui n'étoient pas dans le Latin.

[74]) Collectanea de vita B. de Spinozae in Spinoz. oper. ed. Paulus, vol. II. p. 593—680.

[75]) A la Haye chez T. Johnson, Marchand, libraire dans le Poote, 1706, 181 SS., 8°. Auch eine deutsche Uebersetzung erschien davon Frankfurt und Leipzig 1733, 126 S. 8°: „Das Leben des Benedikt Spinoza, aus den Schriften dieses berufenen Weltweisen.“ Diese deutsche Uebersetzung hat das Bild des Spinoza neben dem Titelblatte mit, wie Paulus sagt, „der eines Afrikaners würdigen Unterschrift“: Signum reprobationis in vultu gerens (Vorrede zum zweiten Bande des Spinoza, S. 16).

[76]) Spinoza's Ausgabe von Paulus Vol. II, Vorrede, S. 17: Unde consilium nobis enatum est, Colerianum libellum pro basi biographiae Spinozianae ponendi u. s. w.

Text dieses Predigers bildete also die Grundlage. Mit diesem wird in den Noten ein seltenes Buch, welches eine Biographie Spinoza's von Boullainvilliers enthält, verglichen. [77])

Diese Biographie, welche den Colerus zu Grunde legt, und meist nur in den Urtheilen über den ihr verhaßt erscheinenden Atheisten weitläufiger ist, erhielt Paulus von Henke. Damit verglich er noch eine dritte Lebensbeschreibung Spinoza's, die er von demselben Gelehrten empfing. Sie stammte von Lucas, einem Arzte und Spinoza's Freunde. Es wurden nur 70 Exemplare, um auf die Zahl der 70 Jünger Jesu hinzudeuten, durch den Druck abgezogen, so daß das Buch so selten, als ein Manuscript, ist. Wahrscheinlich erschien die Lebensbeschreibung erst nach der von Colerus. Auch jene wird in Noten mit dem französischen Texte dieses Theologen, wo sie abweicht, verglichen. Die Aufschrift ist: La vie et l'ésprit de Mr. Benoit de Spinoza. Eine andere Handschrift des Lucas'schen Codex erhielt Paulus von Göttingen durch Reuß, und auch diese wurde, weil sie Zusätze hatte, mit den übrigen Biographieen in den Noten verglichen. Damit gab der Verfasser seine eigenen und Kortholts und Leibnizens Bemerkungen über diesen Gegenstand, so daß daraus eine höchst wichtige Sammlung für die Geschichte Spinoza's entstand, welche alles das sorgfältig vermied, was längst vorher durch Bayle in seinem Dictionaire, durch den Ungenannten in seiner der Ausgabe von Spinoza's nachgelassenen Schriften vorausgeschickten Vorrede und durch Niceron in seinen Memoiren über Spinoza bekannt geworden war. Wie stark der Pfaffenhaß war, der den freien Denker, der sich mit Brillenschleifen und Zeichnen das Leben fristen mußte, auch noch nach dem Tode verfolgte, sieht man aus der so viele wichtige Aufschlüsse gebenden Biographie Spinoza's von Colerus, seinem geistlichen, orthodoxen Hausgenossen. Dieser erzählt, [78]) „der Barbier Spinoza's habe nach des letztern Tode eine Rechnung in diesen Ausdrücken übergeben: Herr Spinoza wohlseligen Andenkens [79]) schuldet dem Abraham

---

[77]) Refutation des erreurs de Benoit de Spinosa par Mr. de Fénélon, archevêque de Cambray, par L. P. Lami, benedictin et par le comte de Boullainsvilliers avec la vie de Spinoza, écrite par M. Jean Colerus ... augmentée de beaucoup de particularités, tirées d'une vie manuscrite de ce philosophe, faite par un de ses amis, Bruxelles chez François Foppens, 1731. Die Grundlage ist also auch hier Colerus.

[78]) Spinozae opera ed. Paulus, tom II. p. 663.

[79]) De bien heureuse memoire, A. a. O.

Kervel, Chirurgen, für Rasiren während des letzten Vierteljahres die Summe von 1 fl. 18 Sous. Die Leichenbitterin und zwei Schneider, wie auch der, welcher Handschuhe für die Trauer beim Begräbnisse liefert, machten dem Verstorbenen ähnliche Complimente. Wenn diese guten Leute gewußt hätten, welches die Principien Spinoza's in der Religion waren, so hat es den Anschein, daß sie nicht so mit dem von ihnen gebrauchten Ausdrucke „wohlselig" würden gespielt haben, oder haben sie sich vielleicht des gewöhnlichen Sprachgebrauches bedient, welcher oft den Mißbrauch duldet, den man sich mit ähnlichen Ausdrücken gegen Personen erlaubt, die in Verzweiflung oder Unbußfertigkeit bis zum Ende des Lebens beharrten, und in dieser gestorben sind?" In Boulainvilliers wird sogar der Ausdruck „selig" vor dem Namen Spinoza hinweggelassen,[80]) den der fromme Colerus beibehält. Paulus erhielt aus der Wolfenbüttler-Bibliothek durch den Bibliothekar Langer das aus Holland stammende, treffliche Bild des verehrten Philosophen, von dem er einen wohlgelungenen Kupferstich von des Künstlers Lips Hand im zweiten Bande gab. Sehr bezeichnend ist die Schilderung Spinoza's nach diesem Bilde durch unsern Theologen. „Die Gesichtszüge verrathen, wie er sagt, den spanisch-jüdischen Ursprung. Die Feinheit des Urtheils drückt sich in der Miene aus." In den frühern von Spinoza bekannten Bildern war die Miene trauriger, als man dieses von dem ruhigen und einfachen Gemüthe des Denkers erwarten sollte. Heiterkeit der Stirne und Freundlichkeit um den Mund will Paulus von einem Gesichte Spinoza's, der auch den am höchsten in der Gesellschaft stehenden Männern gefiel, und den sich viele Zeitgenossen wegen seiner Heiterkeit und Freundlichkeit zum Gefährten wünschten. Das Gesicht in dem aus Wolfenbüttel erhaltenen, von Lips gestochenen Bilde ist nach ihm „der Dollmetscher einer sich des Guten und Rechten bewußten Seele, der Verkünder eben so eines tiefen Nachdenkens, als heiterer Bescheidenheit. In dem weit geöffneten Auge und in der ganzen Farbe des Gesichtes offenbart sich die Schwindsucht, die ihn so schnell der Erde entzog."[81])

Noch in die Zeit, in welcher Paulus als Professor in der philosophischen Facultät zu Jena wirkte, fällt seine Herausgabe der morgenländischen Reisen.[82]) Er suchte entweder in vollständiger Ueber-

---

[80]) Feu a. a. O. S. 663.

[81]) Spinozae opera, ed. Paulus, vol. II, S. 32 und 33.

[82]) Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. In Uebersetzungen und Auszügen mit ausgewählten Kupfern und Charten, auch mit

setzung oder in gewählten Auszügen die berühmtesten Reisebeschreibungen gelehrter Ausländer, oder auch seltene Reisebeschreibungen von Deutschen zu geben. Er versah sie mit besondern Sachanmerkungen und Karten, an deren Verbesserung, wie z. B. an die der Danvill'schen Karte von Palästina, er selbst Hand anlegte. Die Reisebeschreibungen bezogen sich sämmtlich auf den „Orient im engern Sinne," unter welchem Paulus „nach dem Sprachgebrauche der orientalischen Philologie Vorderasien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Aegypten" versteht. Nach seinem Zwecke dachte er sich noch „die mohammedanischen Staaten von Nordafrika" hinzu. Als „das Vaterland der noch fortdauernden positiven Religionen, der jüdischen, christlichen und mohammedanischen" nebst einer „Menge anderer Secten, welche wenigstens als psychologische Probleme und Resultate merkwürdig bleiben werden," schien ihm dieser Orient einer vorzüglichen Beachtung würdig, und in der That konnte er kaum etwas Zweckmäßigeres und Praktisch-Nützlicheres unternehmen. Außer dem Handel war es meist im Orient „die Religion, welche so viele Tausende bald im härenen Pilgrimskleide dahin führte, bald im Harnisch und mit dem Kreuze bezeichnet, zu geweihten Eroberungen hinriß." Es ist die Aufgabe der Religionsgeschichte, „das Auge des Forschers auf den Orient zu richten, um ihn in die Denkart und in die äußere Lage jener Religionsstifter und ihrer Bekenner lebhaft hineinzustellen, um ihn wieder ahnen zu lassen, was diese gefühlt, geschwärmt und gedacht haben, um sich selbst ihre billigste, einzige Schätzung aus ihrer Localität abzuleiten." Der „Vorrath" aus den in Reisebeschreibungen gesammelten Kenntnissen über den Orient sollte in dieser Sammlung gesichtet und das „Brauchbare daraus so zusammengerückt werden," damit nicht „der Reichthum der Materie den meisten eben so hinderlich und lästig bleibe, als in andern Fällen öfters die Armuth." Das „Nutzbare und Unterhaltende soll in der Sammlung geliefert werden." Kenntniß des Orients war daher und zunächst, wie die Anmerkungen zeigen, für seine theologischen Ansichten der Hauptzweck.[83]) Bei Weitem die meisten Bände dieser das Anziehendste und Wissenswürdigste aus jener Zeit enthaltenden Sammlung von Reisebeschreibungen

---

den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und kollectiven Registern herausgegeben von H. E. G. Paulus, der Philosophie und orientalischen Literatur Professor zu Jena, Erster Theil, Jena, bei Christ. Heinrich Cuno's Erben, 1792. 8.

[83]) Sammlung der orientalischen Reisebeschreibungen durch Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, 1792, Thl. I, Vorrede S. 3—16.

über den Orient wurden von Paulus aber erst dann herausgegeben, als er seit 1793 an Döderlein's Stelle dritter, ordentlicher Lehrer der Theologie geworden war. Von den Jahren 1794 bis 1803 erschienen der dritte, vierte, fünfte, sechste und siebente Band dieser Sammlung, die mit steigender Theilnahme gelesen wurde, und sich auch durch die ausgezeichneten Anmerkungen ihres Herausgebers besonders empfehlungswerth machte. Was ist ein Gottesgelehrter ohne Kenntniß des Orients, in welchem seine theologischen Quellen entstanden?

So wirkte Paulus in dieser Sammlung zum gleichen edeln Zwecke, Abtödtung des Vorurtheils jeder Art, Volksaufklärung und Volksveredlung, und vollendete das Unternehmen zu einer Zeit, wo ihn neben seinen vielen Collegien und den Recensionen in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung die Riesenarbeit des Commentars über das neue Testament und die Herausgabe und Bearbeitung Spinoza's beschäftigten. Erhebend ist es und die eigene Natur des Beschauers belebend und ermunternd, wenn die edle Kraft eines Mannes unabläßig zum Zwecke wahrer Geistesfreiheit allen Hindernissen entgegen wirkt, und wo man hinblickt, eben so reichliche, als edle Früchte trägt.

In allen diesen schriftstellerischen Arbeiten erkennen wir von der ersten bis zur letzten den Mann, dem kein anderer Zweck in der Wissenschaft galt, als die Wahrheit der eigenen Forschung und Ueberzeugung, und dem hiezu kein anderes Mittel dient, als eine vollkommene, von jedem Machtgebote von Außen unabhängige Freiheit wissenschaftlichen Forschens. Als Joh. Gottlieb Fichte durch den bekannten Atheismusstreit von Jena vertrieben wurde, ließ sich Paulus in seiner Freiheit der Lehre und Schrift auch nicht im Mindesten einschüchtern. Er bewies dies nicht nur durch seine Lehrvorträge, sondern auch durch seinen Commentar, die freieste theologische Schrift, die je vor ihm von einem Theologen erschienen war, und die erst nach diesen Händeln vollendet wurde, wie durch seine Ausgabe und Bearbeitung Spinoza's, die ebenfalls nach dieser Zeit stattfand. Den Eindruck, den Fichte's Entfernung auf ihn machte, schildert uns Paulus in einem Briefe an Schnurrer:[84]) „Auch über unser Jena haben die Grundsätze der Höheren, wie sie sich bei der Fichte'schen Sache enthüllten, eine trübe Wolke verbreitet, und zwar nicht das Thun derer, welche mit mir gleich denken, wohl aber unsere Hoffnungen gestört. Vielleicht aber geht auch dieser Nebel schneller vorüber, als man jetzt denken

[84]) Brief an Schnurrer vom 6. Sept. 1799.

kann. Ich wenigstens bin entschlossen, daß er mich von meinem bisherigen Weg nicht abbringen soll, weil ich diesen nie äußerer Hoffnungen wegen betreten habe. Unmittelbar ist bisher Keinem der hier wegen Freimüthigkeit bekannten Lehrer etwas Unangenehmes begegnet und nicht einmal ein direkter Wink gegen das bisherige Betragen derselben gegeben worden. Die Stimmung ist aber in diesen Gegenden freilich auch von der Art, daß etwas Direktes als sehr entscheidend angesehen werden müßte."

War schon für unsern Paulus die Arbeit in den ersten vier Jahren seines Aufenthaltes zu Jena anstrengend, so war sie in den letzten neun Jahren seines eigentlich theologischen Wirkens wenigstens um die Hälfte gestiegen. Zu den exegetischen Vorlesungen waren die dogmatischen, moralischen und isagogischen gekommen; seine Theilnahme an der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung wuchs mit dem Rufe, den er sich inner- und außerhalb Deutschlands erworben hatte, so sehr, daß man sie mit der frühern Thätigkeit in diesem Kreise kaum vergleichen konnte, und die bei Weitem die meiste Zeit in Anspruch nehmenden Hauptwerke, wie die Clavis zu Jesaja, der Commentar, Spinoza, die Herausgabe der orientalischen Reisen u. s. w. fallen alle in die Periode dieser theologischen Wirksamkeit in Jena.

Paulus war schon von Hause aus kränklich, wenigstens war seine Natur schwächlich, wenn man gleich die Lebenskraft zähe nennen konnte. Er hatte sich vielleicht durch zu vieles Sitzen ein nervöses Kopfweh zugezogen, das ihn zu gewissen Zeiten zur Arbeit völlig untüchtig machte, und das ihn von Zeit zu Zeit mitten in seinen Beschäftigungen zu Jena ergriff. Das Reiten, an das er sich schon zu Hause als Student gewöhnt hatte, und welches er erst jetzt methodisch in der Universitätsreitbahn lernte, sollte ein Gegengewicht gegen die sitzende Arbeit bilden, und war offenbar seinem angegriffenen Körper zuträglich. Dazwischen wendete er auch kaltes Baden an, und als er sich einst, von einem stark anstrengenden Ritte erhitzt, im Frühjahre 1798 schnell in die kalte, in einem Zimmer neben seiner Studierstube befindliche Badewanne geworfen hatte, entwickelten sich verschleimende, katarrhalische Zustände, die selbst eine Auszehrung fürchten ließen. „Ich selbst befinde mich übrigens, schrieb er damals an Schnurrer,[85]) wenn ich nur eine weit eingeschränktere Diät im Arbeiten halten kann, jetzt wenigstens nicht schlimmer, wie sonst, und hoffe, daß die Annäherungen

---

[85]) Brief vom 15. Mai 1798.

zur Lungenschwindsucht, welche der Arzt fürchtete, und freilich noch jetzt ahnet, da das hiesige, gar nicht italienische Klima durch schnell abwechselnde Witterung und durch das Anhäufen von Kalktheilchen in der Luft, mit denen unsere umgebenden Kalkfelsen uns nur gar zu reichlich versehen, gerade dieser Kacherie am meisten günstig ist, wieder, wie die deutschen Sieger, zu einer „retrograden Bewegung" sich entschließen sollten."

Die beschränkte Lage, in der Paulus ohne Vermögen und bei einer kleinen Besoldung in den ersten Jahren und selbst auch noch in der letztern Zeit in Jena trotz kleinen Besoldungszulagen war, trug nicht wenig dazu bei, seinen ohnedieß für Thätigkeit unablässig eifernden Geist noch mehr anzuspornen. Er konnte von sich sagen, daß ihm die geordnete Beschäftigung, die ihm vom sechsten Jahre an im elterlichen Hause zur Gewohnheit geworden war, förmlich als Heilmittel gegen den Krankheitsstoff seines schwächlichen Körpers diente. „Nach und nach fand ich mich," heißt es in einem Briefe desselben an Schnurrer,[86] „wieder in meine Arbeiten hinein. Sie sind zur Hälfte meine Arznei durch ihre Gleichförmigkeit und selbstgewählte Unterhaltung."

Nicht nur aufgeklärte Protestanten, auch helldenkende Katholiken verehrten in Paulus einen unermüdeten Kämpfer für das Licht der Wahrheit im Gebiete des religiösen Glaubens.

Als Paulus die von ihm übersetzte und erläuterte Apologie des Katholicismus von Geddes dem berühmten Carl von Dalberg geschickt hatte, schrieb ihm dieser von Meersburg am 24. Novbr. 1801: „Ganz gewiß ist nichts mehr zu wünschen, als allgemeine Vereinigung der Meinungen, und, da im Grunde die Wahrheit eine und unzertheilbar ist, und der menschliche Geist in Erforschung der Wahrheiten anhaltend fortschreitet, so stellt sich der nothwendige Gedanke dar, daß ein Zeitpunkt kommen werde, in welchem alle verschiedenen Meinungen in einer allgemeinen, richtigen Erkenntniß zusammenfließen werden."

„Bis dahin ist es edel und schön, mit aufrichtiger Wahrheitsliebe alle Geisteskräfte anzuwenden, um Licht zu verbreiten, die Zweifel zu lösen und eben dadurch so manchen Zänkereien und gehässigen Mißdeutungen ein Ende zu machen. Dieses thun Sie täglich und anhaltend und mit bewunderungswürdigem Scharfsinn der Kritik

---

[86]) Brief vom 3. Dezember 1801.

und Sprachenerforschung. Dieses, vortrefflicher, würdiger Mann! erwirbt Ihnen allgemeine Achtung gründlich gelehrter und gutgesinnter Männer in- und außerhalb Deutschlands."

"Ich behalte mir vor, in einiger Zeit meine Meinung freimüthig über das mitgetheilte Buch zu eröffnen, und einstweilen äußere ich den aufrichtigen Wunsch, daß der Geist der Eintracht und der Liebe unter allen Christen mehr und mehr nach der reinen Absicht unseres göttlichen Religionsstifters herrschend werde."

"Ich bin mit vieler Werthschätzung des Herrn Professors

wohlaffectionirter

Carl."

§. 15.

Theologische Händel. Verketzerungen während seines Aufenthaltes in Jena. Die sächsischen Consistorien. Das Oberconsistorium in Weimar. Herder. Die freisinnige Regierung Carl August's.

Da Paulus in den 13 Jahren seiner wissenschaftlich aufklärenden Wirksamkeit in Jena als akademischer Lehrer und Schriftsteller keinen andern Zweck, als die Wahrheit und kein anderes Mittel hiezu, als die Geistesfreiheit erkannt, und diese Erkenntniß durch die That bewiesen hatte, so durfte man sich nicht wundern, daß sich bald verketzernde Bestrebungen des Obscurantismus gegen diesen geistesfreien Forscher erhoben.

Kaum war dieser aus der philosophischen in die theologische Facultät versetzt, als die Bemühungen der theologischen Verdächtigungen von orthodox-lutherischer Seite her gegen ihn begannen. Weil sie aber durch die Regierung des freisinnigen Freundes des unsterblichen Göthe in der Geburt erstickt wurden, wagten sie es später nicht mehr, einen amtlichen Charakter wirklicher gerichtlichen Klagen anzunehmen, sondern schlichen im Dunkel jesuitischer Blätter unter der Firma sogenannter Recensionen fort, die aber bei Wahrheit- und Rechtliebenden nur dazu dienten, den Charakter theologisch-rechtgläubiger Beweisführung in das rechte Licht zu stellen. Im Winterhalbjahre von 1793 auf 1794, kaum als ordentlicher Professor der Theologie angestellt, hielt Paulus zu Jena seine ersten Vorlesungen über Dogmatik. Man war schon durch seine freien und neuen Behauptungen in der Schrifterklärung auf seine neue Glaubenslehre

gespannt. Eine große Anzahl von Wißbegierigen und von Neugierigen strömte zu diesen ersten Vorträgen. Wie sollte der in Allem freie Mann nur in der Dogmatik, wie Manche dieses verlangten, unfrei seyn? Paulus konnte nicht anders seyn, als er war, weil ihm, nach dem Wahren und Rechten zu streben und es so zu thun, wie er es erkannte, von Jugend auf nicht eine Last, sondern eine Lieblingssache geworden war. So war er denn auch in der Untersuchung über den christlichen Glauben, was er in seinem ganzen Leben für alle Zweige seiner Thätigkeit war, ein freier Mann. Er suchte in seinen Vorlesungen über die Glaubenslehre zu zeigen, daß diese ohne Moral keinen Werth habe, daß die allgemeinen Grundsätze der Religion nicht außer oder über der Vernunft seyen, sondern in der Vernunft begründet lägen, oder durch diese als wahr erkannt werden könnten, und daher aus ihr entwickelt werden müßten; er zeigte den großen Unterschied zwischen dem mit dem urchristlichen Lehrbegriffe übereinstimmenden Allgemein-Vernünftigen und Ewighaltbaren in der Christuslehre und den Zuthaten des heidnisch-jüdischen Scholasticismus; er entwickelte die allgemein gültigen Grundsätze der in der Menschennatur als ewig wahr begründeten Vernunftreligion. Unter Freiheit- und Wissenschaftliebenden hospitirten auch manche seiner Richtung abholde Individuen. Einzelne hyperorthodoxe Lutheraner, die unter diesen Hospitanten waren, rühmten sich ihres gegenüber einem alleinseligmachenwollenden Kirchensysteme allein selig machend aufgestellten Kirchensymbols, und hielten sie sich in diesem vornehmen Bewußtseyn etwa an die Freiheit, die Kraft, den Muth eines Luthers, die dieser zur Bekämpfung theologischer Verirrungen in der Ablaßkrämerei nöthig hatte? Luther stürzte, was in Folge des theologischen Ablasses fallen mußte, und gerade in dieser niederstürzenden Kraft war er der große, deutsche Mann. Vieles, was er von der bisherigen Theologie stehen ließ, faßte er mit seiner Kraftnatur, wie den Glauben, ohne die (äußere, romanistische) Heiligkeit der sogenannten Werke, nach einer praktisch-fruchtbringenden Weise auf. An dem Uebriggebliebenen, das sie nach den todten Symbol-Formeln ohne die Kraft, den Geist und das reiche Gemüth Luther's auslegten, hielten sich die lutherischen Hyperorthodoxen und Inquisitoren der damaligen Zeit, die in ihren Ansichten weder hinter der römischen Inquisition, noch hinter dem heiligen Vater zurückblieben.

Es vergingen Wochen, ja Monate, und immer noch kam in Paulus' Vorlesungen nichts von jener Art von Glaubenslehre vor, deren Sätze

als logische Beispiele von Widersprüchen zwischen Subject und Prädicat passend und fruchtreich gebraucht werden könnten, immer nichts von dem Scholasticismus jüdisch-heidnischer Ueberreste, den man so gerne das ausschließende und allein ächte Christenthum nannte.

Schon waren die Weihnachtsferien 1793 herangebrochen, schon war das Neujahr 1794 gekommen, mit welchem man in der Regel den größten Theil der alten Scholastik, die man zur Hauptsache machte, hinter sich hatte, und noch war über all diese, den Theologen so wichtigen Gegenstände nicht ein Wörtlein gefallen! Unerhört. Das konnte man nicht dulden! Da mußte man von Amtswegen einschreiten!

Wenn man damals einen Lehrer ärgern und quälen wollte, konnte dieses bei der Einrichtung und Stellung der Universität Jena wohl geschehen. Sie stand nämlich unter den vier fürstlich sächsischen Höfen, Weimar, Gotha, Hildburghausen und Meiningen, zu gleicher Zeit. Jeder Professor mußte von allen vier Höfen zugleich seine Anstellung und Entlassung, wie seine Besoldung, erhalten. Er konnte nicht einmal vorlesen, bis er von allen vier-Regierungen die Erlaubniß hatte. Vier Consistorien hatten die Oberaufsicht über den rechten Glauben der Theologen. Generalsuperintendent Schneider an dem Consistorium zu Eisenach sendete zu Anfange des Jahres 1794 einen verketzernden Bericht gegen den neu aufgetretenen Lehrer der Theologie in Jena, Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, ein. Am 10. Januar 1794 wendete sich das Eisenach'sche Consistorium an den Herzog Carl August in Weimar. Die feinste Art von Verdächtigung zeigt sich in diesem Schreiben. Wir theilen hier Auszüge aus dieser merkwürdigen ungedruckten Urkunde mit. Das Schreiben ist vom 10. Januar 1794 und lautet:

„Es ist bei Gelegenheit des mit einer Anzahl von der Universität Jena anhero zurückgekehrten studiosorum theologiae geschehenen examimis pro candidatura dem Herkommen gemäß, nach welchem sie zum Beweis des Glaubens an die Lehre, welche sie öffentlich vortragen sollen, Zeugnisse, wo und wann sie die sacra genossen, beibringen sollen, auch diesen dergleichen Zeugnisse abgefordert, von selbigen aber hierunter um deßwillen sich entschuldiget worden, dieweilen zu Jena beim Gebrauche des Abendmahles, wenn Studenten solches mitgenössen, von der übrigen studirenden Jugend ein solches Gespött und Aergerniß getrieben würde, daß das Abendmahl mit der gehörigen Andacht und Anständigkeit nicht genossen werden könne, wie denn auch behauptet wird, auch nach einem in den Privatacten befindlichen Schreiben außer Zweifel zu setzen, ja sogar schon durch öffentliche

Anzeige bekannt gemacht worden ist, daß in einem Jahre mehr nicht, als 8 Studenten, zum Abendmahle gegangen sind. Demnächst ist auch zu vernehmen gewesen, daß verschiedentlich bei öffentlichen Lehrvorträgen der Religionslehre und der dahineinschlagenden Wissenschaften solche Lehre als Wahrheit behauptet wurde, welche den ganzen Grund der Religion untergraben müsse. Nun sind wir zwar weit entfernt, die Privatdenk- und Gewissensfreiheit einschränken zu wollen. Daherogegen sind wir der gewissen und fest gegründeten Meinung, daß alle öffentlichen Lehrer der Religion die unverletzliche Pflicht auf sich haben, in ihren Vorträgen die reine evangelische Lehre nach den symbolischen Büchern, als wozu sie berufen, verpflichtet und besoldet werden, vorzutragen, am allerwenigsten aber sich zu erlauben, die Geschichte des Todes und der Auferstehung Jesu und dergleichen auf eine hämische Art zu verunglimpfen und zu verdrehen, und die studirende Jugend, wie leider von einigen Kathedern geschieht, irre zu machen. Euer herzogliche Durchlaucht können wir diese Mißbräuche und die daraus entstehenden gefährlichen Folgen nicht verhehlen, und tragen zugleich dahin an, dieserhalb mit den übrigen höchsten Universitätsnutritoren in Communication zu treten, daß den Lehrern auf der Universität die vorhinbestehende Verordnung und unter Bedrohung des unvermeidlichen Verlustes ihrer Lehrstelle werde, der reinen evangelischen Lehre nach den libris symbolicis getreu zu bleiben, und Religiosität durch Lehre und Beispiel zu befördern. Frankreichs Beispiel. — Im Reichsanzeiger und in der Wiener Monatschrift ist die Sache schon öffentlich zur Sprache gekommen. — Der gute Ruf und Wohlstand der Universität leidet dadurch. — Die Consistoria haben die Pflicht, zu wachen. Es ist auch am Beitritt der übrigen Herrn Nutritoren um so weniger zu zweifeln, da bei dem letzthin abgehaltenen allgemeinen Landtage zu Gotha die Sache bereits auch zur Sprache gekommen, und die versammelten Stände die Bitte eingereichet, daß Serenissimus gnädigst dahin sich verwenden möchte, daß die theologische Facultät besser, als wie bisher, mit subjectis besetzt werden möchte, von welchen ein gemeinsam übereinstimmender Vortrag der reinen, im göttlichen Wort gegründeten, evangelischen Religion zu erwarten stehe, da die Erfahrung lehre, wie nachtheilig die Verschiedenheit des Vortrags in der Dogmatik auf einer und derselben Akademie

für die jungen studirenden Theologen sey, worauf auch Serenissimus Gothanus die diesfallsige Verwendung zugesichert, wannenhero eine Beistimmung wenigstens von dieser Seite nicht entstehen wird. Wir erwarten von der höchsten Entschließung einige Bekanntmachung. Eisenach, den 10. Jan. 1794. Das Oberconsistorium."

Das Eisenach'sche Oberconsistorium hatte sich an das Consistorium in Meiningen gemacht; denn gewiß nicht zufällig erschien um dieselbe Zeit ein Communicat dieses Consistoriums an die vier fürstlichen Höfe, das zunächst, wie das von Eisenach, an den Herzog von Weimar, als den mächtigsten Patron der Jenaer-Hochschule, gerichtet war. Das Aktenstück war vom 17. Januar 1794. Sicher war es durch den damaligen nicht unterzeichneten Minister des Herzogs Georg von Meiningen, Franz Eckbrecht von Dürkheim, veranlaßt. [1]) Das Meiningensche Communciat vom 17. Jan. 1794 lautet: „Euer thätigen Aufmerksamkeit auf Alles das, was mit dem Wohl Dero Unterthanen in Verbindung steht, kann die Gleichgültigkeit gegen die Religion, die seit einigen Jahren in allen Ständen sichtbarer geworden ist, so wenig entgangen sein, als es auch in Dero Landen an Beweisen gefehlt haben wird, daß Zweifel gegen Grundwahrheiten der christlichen Lehre und gegen die Heiligkeit und Wahrheit der Bibel nicht nur in engen Cirkeln, sondern ohne Scheu auch wohl in öffentlichen Häusern von Bürgern und Bauern geäußert und viele in ihrem Glauben nicht wohl Unterrichtete dadurch irre geführt und beunruhigt werden."

„So sehr wir allen Gewissenszwang verabscheuen, und nie zugeben werden, daß Jemand in unserm Land seiner Meinungen und Glaubens wegen beunruhigt, oder, wenn er seine Meinungen nicht zu verbreiten sucht, zur Rechenschaft gezogen werde: so liegt das Wohl unserer Unterthanen, welches Irreligion ganz untergraben würde, uns doch zu sehr am Herzen,

---

[1]) Nach den vor mir liegenden, von dem verstorbenen Superintendenten Röhr mitgetheilten Acten des Weimarer Oberconsistoriums. Der Minister von Dürkheim hatte noch im letzten Blatte der diesen Handel betreffenden Acten unter dem 11. April 1799 in der Entlassungsgeschichte Johann Gottlieb Fichte's sein Bedauern dahin ausgesprochen, daß „der Herzog von Weimar im Jahre 1794 nicht auf die Meiningenschen Vorschläge gegen Jena eingegangen sey, wodurch der Fichte'sche Skandal, (sic) verhütet worden seyn würde."

als daß wir dabei gleichgültig bleiben sollten, wenn Zweifel gegen die geoffenbarte Religion in ihnen erweckt und eine Lehre verdächtig gemacht wird, die ihnen Ermunterung zur Erfüllung ihrer Pflichten und Beruhigung in Stunden des Leidens gewährte."

"In unserm, schon seit vielen Jahren bestehenden Schulseminarium hoffen wir zwar solche Schullehrer zu ziehen, von denen unsere Unterthanen gründlichen Unterricht in den Wahrheiten unserer heiligen Religion erhalten; es liegt uns aber auch Alles daran, daß dieser Unterricht durch ihre Geistlichen zweckmäßig fortgesetzt werde, und wir können in dem Euer gewidmeten Vertrauen die ängstliche Besorgniß nicht bergen, daß es künftig immer schwerer werden dürfte, von schädlicher Neologie und Reformationssucht unangesteckte Lehrer zu finden, wenn die Lehrer der Theologie auf protestantischen Akademieen, ferner, so wie es bisher von Vielen, auch selbst auf unserer gemeinschaftlichen Akademie zu Jena, geschehen seyn soll, fortfahren, durch unvorsichtige Aeußerungen und einseitigen Vortrag Sätze, auf denen die ganze Offenbarung und die christliche Religion ruht, verdächtig zu machen, oder gar zu läugnen, um dadurch die Grundfeste zu erschüttern, auf der das Wohl der einzelnen Bürger sowohl, als das der Familien und Staaten ruht."

"Wir halten es für Pflicht, unsere Herrn Miterhalter der gesammten Akademie Jena aufzufordern, in Ansehung desselben solche Vorkehrungen mit uns gemeinschaftlich zu treffen, daß dem zu besorgenden Nachtheil, so viel möglich, vorgebeugt und allen Lehrern auf derselben aufgegeben werde, in ihren Lehrvorträgen sich nicht nur aller Spöttereien über Glaubenssätze bei Strafe zu enthalten, sondern auch besonders den Lehrern der Theologie, in ihrem Unterricht von denen deutlich in der heiligen Schrift enthaltenen Grundwahrheiten der christlichen Religion nicht abzuweichen, oder die für oder gegen jede Meinung sprechenden Gründe unparteiisch und ohne Neuerungssucht vorzutragen, auch ihren Zuhörern, besonders denen, die sich zu künftigen Volkslehrern bilden, einzuschärfen, es nie zu vergessen, wie wichtig es sey, in Dingen, von denen das Glück und die Ruhe so vieler Menschen abhängt, sich für Anstoß und Aergerniß zu hüten. Wir erbitten uns hierüber, und wie dieses am zweckmäßigsten geschehen könnte, Dero erleuchtetste Meinung." "Meiningen, den 17. Januar, 1794." Das Denunciationsschreiben ist offenbar feiner abgefaßt, als das plump darein schlagende Eisenach'sche. Offenbar hatte aber das Consistorium zu Meiningen nur auf Veranlassung des Eisenach'schen Oberconsistoriums seinen Schritt gethan; denn, als das Weimar'sche Oberconsisto-

rium auf die verketzernden Anklagen keine Antwort gab, so war es das Oberconsistorium zu Eisenach, das in Erlassen vom 28. Januar und 14. Hornung die Sache zum zweiten- und drittenmale in Anregung brachte. Die damaligen Mitglieder des Oberconsistoriums zu Eisenach waren Gökl, Heusinger, Petri und der Generalsuperintendent Schneider, der die Seele der ganzen, vorzüglich gegen Paulus gerichteten Anklage war. Er gab ein eigenes Votum ab, das so bezeichnend ist, daß wir es hier nach der vor uns liegenden Abschrift [2]) in wörtlichen Auszügen mittheilen. Unter dem 9. Februar 1794 gab nämlich Christian Wilhelm Schneider, Generalsuperintendent an dem sächsischen Oberconsistorium zu Eisenach, nachfolgendes Gutachten in dieser Sache:

„Es scheint mir Alles auf die Beantwortung folgender Fragen anzukommen:

1) Ob wirklich die Gleichgültigkeit in Glaubenssachen und die Geringschätzung der geoffenbarten christlichen Religion täglich immer mehr über Hand nehme?

2) Ob und durch wen insbesondere auf der Universität zu Jena neuere irreligiöse Grundsätze verbreitet werden, und welche gefährliche Folgen solches für den Staat und für die wahre Wohlfahrt der einzelnen Unterthanen habe?

3) Welches die wirksamsten Mittel seyen, einem solchen furchtbaren Uebel Gränzen zu setzen?"

„Was die erste Frage betrifft, ob wirklich die Gleichgültigkeit in Glaubenssachen und die Geringschätzung der geoffenbarten christlichen Religion täglich mehr über Hand nehme, so ist dieselbe leider! ohne allen Zweifel mit Ja! zu beantworten!" Die Beweise, die der Superintendent für seinen Satz aufführt, sind originell. „Serenissimus Saxo-Meiningensis" hat „solches als eine bekannte Sache angenommen" . . . . „Die falsche sogenannte Aufklärung hat in manchen Ländern Raum gewonnen." — „Die Aufklärer treiben in Kirchen, Schulen und philanthropinischen Erziehungsanstalten mündlich und schriftlich ohne Hinderung ihr Wesen." Das Fürstenthum Eisenach, in welchem der Superintendent Schneider angestellt ist, macht „allein hievon eine rühmliche Ausnahme." Die „Aufklärung" kommt nur durch „unzeitige, von der Universität zurückkommende und von

---

[2]) Nach den von Röhr mitgetheilten Akten des Weimarer-Oberconsistoriums vom Jahre 1794 (unter den Paulus betreffenden Actenstücken Nr. 3.)

großer Aufklärerweisheit strotzende, junge Leute, durch fremde Kaufleute und Handlungsdiener," so wie "durch neue irreligiöse Schriften" nach Eisenach. Schade, daß der fromme Schreiber des Briefes nicht um ganz Deutschland einen literarischen Cordon ziehen konnte! Am meisten fürchtet derselbe für Eisenach von der "Preßfreiheit," und ist überzeugt, daß nur auf seiner "Religiosität" das "Glück des Staates und Volkes beruhe."

"Die zweite Frage: "Ob und durch wen, besonders auf der Universität zu Jena, neuere irreligiöse Grundsätze verbreitet werden? kann und muß, was den ersten Theil anlanget, geradezu bejahet werden. Wie beweist der Theologe diesen Satz? "Die jungen Studirenden" haben "keine Achtung gegen die geoffenbarte christliche Religion." Und warum? "Sie verabsäumen die Religionshandlungen." Wie wird dieses bewiesen? Aus einer Beilage, aus der hervorgeht, daß nur wenige Theologen in Jena um die vorgeschriebene Zeit zum Abendmahle gingen, und die andern sich über diese lustig machten. Also lautet der wunderbar zugestutzte Schluß: In Jena gehen wenige Theologen zum Abendmahle, also tragen die Professoren der Theologie daselbst irreligiöse Grundsätze vor. Zu "Hause und auf den Gymnasien" lernen sie das nicht; also muß es ihnen auf der Universität eingeimpft werden. An einigen "Gymnasien" fängt man übrigens auch schon an, "die Vernunftidololatrie (sic) zu preisen." "Von wem dieses geschehe?" ..... "Das ist außer allem Zweifel; Lehrer der Theologie, der morgenländischen Sprachen und der Philosophie suchen den Grund der christlichen Religion zu untergraben, die in dem neuen Testamente enthaltene Geschichte Jesu und seiner Apostel, obwohl auf die unsinnigste Weise, lächerlich zu machen, [3]) die höchst unsichern Grundsätze der Kantischen Philosophie, wodurch die studirenden jungen Leute zu Jena, wie in dem dem Voto 3 beigelegten Aufsatze aus den Rintel'schen Annalen 1794, Nro. 4 mit Grunde und aus Erfahrung behauptet wird, auf den Pantheismus und Atheismus geleitet, [4]) und ihnen die Köpfe ganz verschoben werden, auf die

---

[3]) Das konnte (es war deutlich genug) einzig und allein auf Paulus gehen. Wer noch daran zweifeln wollte, war durch das Prädikat "Professor der morgenländischen Sprachen und der Theologie," was er seit 1794 war, der Sache gewiß.

[4]) Der gewöhnliche Vorwurf für die Philosophie, wenn gewisse Theologen nicht mit ihr fertig werden können: Die Philosophie muß "Pantheisten und

Bibel anzuwenden und die daraus hergeleitete christliche Religion abzuschaffen,[5]) und dagegen die Träumereien einer Religion der Vernunft einzuführen.“

Und welche Professoren sind diese unerhörten Verbrecher? Man sieht, wie das Anklagesystem damals in Eisenach getrieben wurde. Man „solle darüber nur den Bericht von 7, von der Universität Jena abgegangenen und in Eisenach vom Oberconsistorium geprüften Candidaten der Theologie lesen.“ Diese Candidaten könnten „eidlich darüber vernommen werden,“ (sic) „welches diejenigen Professoren wären, welche die geoffenbarte christliche Religion und die Geschichte der Evangelien und Apostel so schändlich verdrehten und verspotteten.“ Der Ankläger nimmt die Verläumdung als Thatsache an, weil sie im Reichsanzeiger und in der Wiener-Monatschrift steht, und was gedruckt ist, doch wahr seyn muß. „Auf gleiche Weise werde man auch diejenigen Professoren der philosophischen Facultät entdecken, die in ihren Vorlesungen über die theorethische Philosophie, über die philosophische Moral, über Naturrecht, über die allerneuesten Zeitgeschichten solche Grundsätze vortragen, die der positiven christlichen Religion geradezu widersprechen, alle durch das Christenthum gebotene Ruhe, Ordnung und Glückseligkeit zerstören, und den jungen, unerfahrenen Studirenden jenen unglücklichen Freiheitssinn einprägen, dessen schreckliche Wirkungen uns in unserm Zeitalter vor Augen stehen.“[6]) Der Kläger spricht nun von „den Folgen dieser irreligiösen Grundsätze,“ und meint, „diese fürchterlichen Folgen“ stünden uns vor Augen in dem „höchst unglücklichen Frankreich (1794), das dermalen ein Schauplatz der Verwüstung und der unmenschlichen Greuel ist;“ die Folgen wären „so sichtbar,“ daß „man sie nicht abläugnen und daraus abnehmen könne, was Menschenvernunft und die so hochgepriesene Vernunftreligion sey, wenn sie nicht mehr unter der Leitung der geoffenbarten christlichen Religion steht.“ Was die besondern Folgen der in

---

Atheisten“ ziehen. Was man damals sagte, sagt man auch noch jetzt. So hat man auch Schelling und Hegel Pantheismus und den mit diesem als gleichbedeutend betrachteten Atheismus vorgeworfen!

[5]) Wer das Vernünftige in der Religion will, soll gleich „die Religion abschaffen?“

[6]) Offenbar wurde dabei an Fichte gedacht. Auch nicht ein bestimmter „Staats- oder Religionsgefährlicher Satz ist zum Belege in dieser Beschwerde-

Jena unter den Studirenden verbreitet werdenden Irreligion [7]) betrifft, so ist es offenbar, was für ein unwiderbringlicher Schaden daher entstehe, wenn jährlich wenigstens 100 junge Leute, Lehrer der Religion, in die herzoglich sächsischen Lande und fast in alle Provinzen Deutschlands von Jena zurückkommen, die selbst keine richtige Kenntniß der geoffenbarten christlichen Religion erlangt haben, [8]) bloß von den grundlosen Meinungen [9]) verschiedener ihrer akademischen Lehrer, von Zweifel und Eigendünkel eingenommen sind, [10]) das Volk irre führen, [11]) und die allgemeine Verwirrung und Zerstörung befördern, auf welche in unserm Zeitalter ohnehin so mächtig ins Geheim hingewirkt wird." [12])

Was die dritte Frage betrifft, welches „die wirksamsten Mittel seyen, diesem furchtbaren Uebel (sic) Einhalt zu thun," unterscheidet der Verfasser dieser Beschwerdeschrift Mittel für die Gegenwart und für die Zukunft. Zu den Mitteln für die Gegenwart zählt er:

1) Daß „von Serenissimo clementissime regente mit den übrigen durchlauchtigsten Herren Nutritoren gemeinschaftlich ein nachdrückliches Rescript an die theologische Facultät zu Jena zu erlassen sey, daß die Professoren der Theologie in Zukunft in ihren collegiis die reine evangelisch-lutherische Lehre nach der Bibel und den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche, [13]) worauf sie angenommen, eidlich verpflichtet und

---

schrift angeführt. Im Allgemeinen läßt sich leichter verläumden, als im Einzelnen!"

[7]) Man sieht also Unerwiesenes als erwiesen an, und baut darauf ein ganzes System von Anklagen.

[8]) Wer hat hier nach dem Princip des Protestantismus zu entscheiden, welche Kenntniß die richtige sey? Der Generalsuperintendent Schneider oder der Papst?

[9]) Müssen Meinungen nicht erst als grundlos begründet werden, ehe man sie als grundlos hinstellt?

[10]) Wer hat mehr „Eigendünkel," derjenige, der gegen die ihm zum Glauben gebotenen Sätze bescheidene Zweifel wagt, oder jener, der ohne jede weitere Begründung das, was er glaubt, über alle Zweifel erhaben hinstellt?

[11]) Wodurch wird „das Volk irre geführt," durch Belehrung oder durch blindes Glauben ohne jede Prüfung der Gründe?

[12]) Was man religiös verdächtigt, will man dadurch begründen, daß man es politisch verdächtigt?

[13]) Paulus hatte sich über die symbolischen Bücher in einer öffentlich gehaltenen, später gedruckten Rede von der Orthodoxie ausgesprochen und Niemand etwas gegen diese eingewendet.

besoldet werden, der studirenden Jugend vortragen, und sich aller, ohnehin für einen Theologen unanständiger Ausfälle auf die biblische Geschichte und berühmte Lehrsätze [14]) der christlichen Religion enthalten, in dessen Entstehung aber gewärtig seyn sollten, daß gegen die Hierwiderhandelnden mit unausbleiblicher Ahndung und nach Befinden mit Mission vorgeschritten werden sollte. Durch ein solches Rescript wird ihnen, wie schon in voto 3 gezeigt worden ist, keineswegs die Gewissensfreiheit benommen, sondern nur ihre Lehrfreiheit beschränkt. [15]) Diese kann aber nicht anders, als auf den evangelisch-lutherischen Lehrbegriff eingeschränkt seyn, wenn sie lutherische Professoren der Theologie sind. Denn sie haben durch die Uebernehmung ihrer Aemter und durch ihren Eid sich dazu verbindlich gemacht, und werden darauf besoldet, die reine evangelische Lehre nach der Bibel und den symbolischen Büchern unserer Kirche vorzutragen. [16]) Thun sie dieses nicht, so brechen sie ihren Eid, werden Heuchler, und geben dadurch selbst zu verstehen, daß sie keine evangelisch-lutherische Professoren der Theologie seyn wollen, noch können."

„Ferner wird unmaßgeblich

2) in gleicher Weise ein höchstes Rescript der sämmtlichen Durchlauchtigsten Herren Erhalter der Universität zu Jena an die philosophische Facultät daselbst zu erlassen und den Professoren derselben gemessenst anzubefehlen seyn, sich in ihren Vorlesungen aller solcher Grundsätze und Ausstreuungen gänzlich zu enthalten, welche der geoffenbarten christlichen Religion zuwider sind, oder den Studirenden Anleitung zur Irreligiosität, zur Ungebundenheit und schädlichen Freiheitssucht, so wie ich auch unzielsetzlich dafürhalte,

3) daß von den sämmtlichen Durchlauchtigsten Herren Erhaltern der Universität zu Jena an das corpus academicum zu rescribiren sey, daß die sämmtlichen Professoren den ernstlichen Bedacht dahin zu nehmen hätten,

---

[14]) Welches sind diese hier berührten Lehrsätze?

[15]) Man beschränkt ihnen die Gewissensfreiheit nicht, sondern man nimmt ihnen nur die Lehrfreiheit. Wirkt solche Beschränkung nicht auf die Beschränkung der Gewissensfreiheit zurück?

[16]) Die symbolischen Bücher stehen in einem ganz andern Verhältnisse zur Freiheit der Lehre, als die Bibel. Die protestantische Kirche will die Reinheit der Christuslehre aus der Bibel als der einzigen Quelle schöpfen. Die symbolischen Bücher haben für den Protestanten keinen Werth an sich, sondern nur insofern, als sie wirklich diesen Glauben enthalten. Ihr Werth hängt also allein von ihrer richtigen Auffassung des rein biblischen Sinnes ab. Wenn ihnen dieser fehlt, haben sie für den Protestanten keinen Werth.

daß die fast ganz gesunkene christliche Religiosität zu **Jena** unter den Studirenden daselbst wieder hergestellt, auch die studirende Jugend durch das gute Beispiel ihrer Lehrer zur fleißigen Besuchung des Gottesdienstes, zur Uebung der öffentlichen Religionshandlungen und zur gebührenden Ehrerbietung bei denselben angeführt werden möchte.“ [17])

„Sodann würde sehr zu wünschen seyn,

4) daß die Durchlauchtigsten Herren Herzoge zu Sachsen darüber eine Uebereinkunft zu treffen geruhen möchten, ihren sämmtlichen **consistoriis** anzubefehlen, nicht nur bei den **examinibus** der von der Universität zurückkommenden Candidaten namentlich darauf zu sehen, ob sie den ächten evangelisch-lutherischen Lehrbegriff richtig nach der heiligen Schrift und den **symbolischen Büchern** gefaßt hätten, und diejenigen, denen es hieran mangelte, zurückzuweisen, sondern auch die **General-** und **Specialsuperintendenten**, auch **Adjuncten** anzuweisen, eine genaue Aufsicht über die Candidaten in ihren Diöcesen zu halten, ob sie vielleicht neuen, irreligiösen Meinungen [18]) ergeben seyen, solche mit in ihre Predigten einfließen ließen, oder sonst unter dem Volke auszubreiten suchten, und solches bei ihrer Pflicht und Gewissen unverzüglich ihrem vorgesetzten consistorio anzuzeigen, und an dem Schlusse jedes Jahres eine **Conduitenliste** aller in ihrer Diöcese sich aufhaltenden Candidaten einzusenden, da auch die consistoria auf die in den Herzoglich Sächsischen Landen befindlichen sogenannten **Philanthropien** oder **Erziehungsanstalten** genaue Aufsicht zu halten hätten, [19]) damit nicht in denselben der Jugend religionswidrige und dem Staat und der guten Ordnung gefährliche [20]) Grundsätze beigebracht würden. An einer solchen Uebereinkunft der Durchlauchtigsten Herren Regenten der Herzoglich Sächsischen hohen Häuser würde um desto weniger zu zweifeln seyn, je mehr dieselbe den zwischen Höchstdenselben seit Jahrhunderten abgeschlossenen Recessen, wodurch sie sich wechselseitig gegen

---

[17]) Ist dieses nicht viel mehr **polizeilich**, als moralisch? Alles ist äußerlich; an das Innere wird dabei hier gar nicht gedacht!

[18]) Ist denn das **Neue** immer irreligiös? Manche sehen das Streben nach Neuem für gleichbedeutend mit Irreligiosität an.

[19]) Der Schluß ist sonderbar: Weil das Consistorium die Aufsicht über die Philanthropien hat, muß es sie zuletzt auch über die **Universität** haben! Folgt das Eine aus dem Andern?

[20]) Wenn man an die Kirche denkt, sagt man Staat, während viele der sogenannten loyalen Loyoliten gerade darauf ausgehen, einen Staat im Staate zu gründen.

einander verbindlich gemacht haben, die reine evangelisch-lutherische Lehre in ihren Landen zu erhalten, vollkommen gemäß ist.“ [21])

„Das sind die unzielsetzlichen Vorschläge, wodurch ich nach meiner Einsicht dafür halte, daß dem hereinbrechenden Uebel der Irreligiosität [22]) auf der Universität zu Jena und in den Herzoglich Sächsischen Landen für das Gegenwärtige gesteuert, und die schrecklichen Folgen derselben, die wir in dem Unglücke Frankreichs [23]) vor Augen sehen, abgewendet werden können.“ „Wenn aber das Uebel von Grund aus geheilet, [24]) und auch für die Zukunft christliche Religiosität auf der Universität zu Jena [25]) und in unserm Vaterlande hergestellt und erhalten werden soll, so bin ich der unvorgreiflichen Meinung“ [26])

1) „daß die Durchlauchtigsten Herren Herzoge zu Sachsen eine Commission von weltlichen und geistlichen Räthen zu Jena niedersetzen, welche die bisherigen, in öffentlichen Blättern gerügten, [27]) irreligiösen Aeußerungen einiger Professoren genau untersuche, sie selbst darüber vernehme, und in die gehörige Ordnung weise.“

„Weit entfernt, daß solches die Universität in einen üblen Ruf bringe (denn übler kann ihr Ruf in Absicht auf Religiosität nicht werden, als er bereits ist), [28]) so wird dieses vielmehr äußerst nothwendig seyn, um den guten Ruf der Universität, der durch die in öffentlichen Schriften gedruckten

---

[21]) Liest der Superintendent den Durchlauchten nicht hier in der Weise den Text, wie weiland Hildebrand Heinrich dem Vierten?

[22]) Wodurch ist das „hereinbrechende Uebel der Irreligiosität“ mehr zu befürchten, durch freies Forschen der Vernunft, oder durch Glauben ohne alle Untersuchung?

[23]) Sogar die französische Revolution nimmt man zu Hilfe, um die armen Jenaer-Professoren in das passende Licht zu stellen!

[24]) Als Torquemada und Genossen die Ketzer verbrennen ließen, wollten sie auch „das Uebel von Grund aus heilen.“

[25]) Wie bei den Römlingen ultramontaner Katholicismus und Christenthum gleichbedeutend sind, so sind es bei Herrn Schneider das hyperorthodoxe Lutherthum und christliche Religiosität!

[26]) Der Herr Theologe ist immer einer „unzielsetzlichen, unvorgreiflichen, unmaaßgeblichen Meinung.“ Wenn man aber einmal eine andere, als die seinige, hat, werden alle Potentaten zur Verfolgung aufgefordert.

[27]) Arme Commission! Was hättest du zu thun, wenn du jetzt aus unsern Blättern den Stoff zu deinen Anklagen sammeln solltest!

[28]) Warum deckt der Superintendent, der die reine Christusreligion der Liebe will, nicht den Mantel derselben über die Universität?

Anklagen zu sehr herabgesetzt worden ist, wieder herzustellen, [29]) und das deutsche Publikum zu überzeugen, daß von Seiten der Durchlauchtigsten Herren Erhalter derselben nichts verabsäumt werde, wahre, christliche Religiosität auf derselben zu befördern. [30]) Man kann auch voraussehen, daß noch weit mehrere rechtschaffene Väter, als bisher, ihre Söhne zu Jena Theologie studiren lassen werden, [31]) wenn sie den Ernst vernehmen, mit welchem die höchsten Herren nutritores über die Erhaltung der wahren [32]) christlichen Religion auf ihrer Universität wachen."

2) "Möchte es wohl höchst nothwendig sein, daß eine besondere Art von höherer akademischer Polizeianstalt [33]) in einer [34]) oder mehreren Personen errichtet würde, welche eine Aufsicht über die Professoren hätte, ob sie den ihnen ertheilten höchsten Vorschriften nachkämen, ihre Lehrvorträge denselben gemäß einrichteten, oder denselben zuwider handelten, und davon unverzüglich dem akademischen Senate, oder wofern dieser dem Uebel nicht abhelfen würde, den höchsten Höfen Anzeige thut. Hiedurch würde ohne Weitläufigkeit viel Gutes, [35]) auch in Ansehung der Religiosität bewirkt werden können." "Nächstdem würde

3) bei der Besetzung der theologischen Stellen und der Professur der morgenländischen Sprachen [36]) mehr auf wahre, gründliche Gelehrsamkeit und rechtschaffene christliche Gesinnungen, [37]) als auf den so betrüglichen Schriftstellerruhm zu sehen seyn." [38])

"Denn, wie es mit diesem schriftstellerischen Ruhm und unserem Zeit-

---

[29]) Also schon 1794 hatte man in Deutschland den traurigen Grundsatz, den der literarische Pöbel 1852 noch hat: Es ist gedruckt, also muß es wahr seyn!

[30]) Das heißt in der Sprache des Anklägers, Andersdenkenden die Stelle oder Besoldung zu nehmen.

[31]) Selbst die Frequenz soll ein Lockvogel für die Ketzerverfolgung seyn! Der Zweck heiligt die Mittel!

[32]) Gab es Etwas, was Paulus höher stand, als die wahre christliche Religion?

[33]) Ein Institut, welches das Gewissen und den Glauben überwacht, ist dem Ankläger höhere Polizei. Trotz des Bewußtseyns der guten Sache braucht man die höhere Polizei gegen religiöse Meinungen.

[34]) Vielleicht in der Person des Herrn Schneider?

[35]) Der religiöse Glaube kommt nicht durch Zwang, sondern von Innen.

[36]) Da Paulus der einzige Professor der morgenländischen Sprachen und zugleich Mitglied der theologischen Facultät war, ist die Anspielung sehr deutlich.

[37]) Konnten diese etwa Paulus abgesprochen werden?

[38]) Den jedenfalls Herr Schneider sich nicht erworben hat!

alter eigentlich stehe, das kann man sehr gut wissen, wenn man den gegenwärtigen Gang der Literatur kennt, und weiß, in welchen Händen die meisten gelehrten Zeitungen und Journale stehen, und wie von ihnen Lob und Tadel ausgetheilt werden."

„Endlich 4), da nicht blos durch mündliche Lehrvorträge, sondern vornehmlich in der gegenwärtigen Zeit durch eine unzählbare Menge schädlicher Schriften Irreligiosität, und die schrecklichsten anarchischen Meinungen verbreitet werden, so scheint es die höchste Noth zu erfordern, daß der uneingeschränkten Preßfreiheit Gränzen gesetzt und nach dem Beispiele Seiner kaiserlichen und Sr. königl. preußischen Majestät in allen deutschen Ländern eine wohlgeordnete Censur [39]) wieder eingeführt und derselben auch alle akademischen Schriftsteller unterworfen werden möchten. Es würde daher unzielsetzlich anzurathen seyn, diese für die Religion, für die Ruhe und das Glück aller Völker unendlich wichtige Sache bei der höchstlöblichen Reichsversammlung zu Regensburg, oder wenigstens bei dem corpore evangelicorum in Antrag zu bringen und eine schleunige und ernsthafte Entschließung zu veranlassen. Man mag auch zur Vertheidigung der uneingeschränkten Preßfreiheit sagen, was man will, so ist sie doch in einem Staate noch viel weniger zu dulden, als eine Handlung, welche frei an Einheimische und Auswärtige giftige Confituren verkauft, [40]) und wenn sie auch Millionen einbrächte. Zügellose Preßfreiheit war das Ungeheuer (sic!), das vor 6 Jahren in Holland Anarchie und Irreligiosität verbreitete. Sie ist das Ungeheuer, das die Revolution in Frankreich herbeigeführt [41]) und zur Reife gebracht hat, und wodurch eine Menge Journale und Pamphlete u. s. w. die anarchische Wuth bis zur höchsten Raserei treibt. Sie ist das Ungeheuer, das jetzt seine Klauen über Deutschland ausstreckt, um Religion und alle politische Ord-

---

[39]) Herr Schneider ist ein Lobredner der Censur für seine Zwecke. Cicero pro domo!

[40]) Sind denn die unter der Firma „wohlgeordnete Censur" von Herrn Schneider und Consorten verkauften Confituren nicht auch giftig? Wenn man den Gebrauch der freien Presse des Mißbrauchs wegen aufheben will, so müßte man dieses auch auf die Schneider'sche Anklageschrift anwenden, welche wohl eben so als Beispiel des Mißbrauchs angeführt werden darf.

[41]) Zuletzt müssen noch die armen Professoren in Jena die Schuld an der französischen Revolution tragen!

nung zu zerstören,[42]) durch tausend verführerische[43]) Zeitschriften, fliegende Blätter, heimtückische Romane den Bürger und Landmann aufzuwiegeln und selbst stehende Heere zur Insubordination aufzureizen.[44]) O Religion! O mein deutsches Vaterland! Was muß aus dir werden, wenn dem Ungeheuer der zügellosen Preßfreiheit nicht bald ein eiserner Zaum angelegt und ihre zerstörende Macht nicht bald gebändigt wird?

Eisenach, den 9. Februar 1794.

Christian Wilhelm Schneider."

Die Mitglieder des Eisenach'schen Oberconsistoriums, dessen Bericht nach Weimar an den Herzog Carl August abging, waren Gökl, Heusinger, Petri und der Generalsuperintendent Schneider, der, die Seele des Ganzen, das Klageschreiben abgefaßt hatte. Das Oberconsistorium in Weimar erhielt das Meiningen'sche Communicat, des Superintendenten Schneider Separatvotum und den Bericht des Eisenach'schen Oberconsistoriums zur gutächtlichen Aeußerung. Herder, der unsterbliche Dichter, Philosoph und Theolog, war Präsident des Weimar'schen Oberconsistoriums. Wie konnten ihm, dem freien Geiste, solche im denunzirenden Style abgefaßte, auf den Todesstoß für die freie Hochschule zu Jena berechnete Libelle gefallen? Es erschien darum in dieser Sache ein Gutachten des Oberconsistoriums, in dem ein ganz anderer Geist athmet, und in welchem man deutlich Herder als den Verfasser erkannte. Wir theilen den Wortlaut dieser wichtigen Urkunde mit:

„Euer Herzoglichen Durchlaucht haben gnädigst geruht, was an Höchst-Ihro Durchl. des Herzogs zu Sachsen-Meiningen Durchl. sowohl überhaupt wegen „der zur Verhinderung einer mehr und mehr überhandnehmenden Gleichgültigkeit in Glaubenssachen und Geringschätzung der geoffenbarten christlichen Religion, als auch insbesondere in Ansehung der

[42]) Wenn man keine neuen Meinungen nach Herrn Schneider dulden darf, so dürfte man auch die seinige nicht dulden; denn sie ist jedenfalls neu.

[43]) Schriften à la Schneider sind freilich nicht verführerisch!

[44]) Immerhin eine weitläufige Induktion, die ihren Weg durch den Kanal einer höchst sonderbaren Logik nehmen muß, zu beweisen, daß die Läugnung irgend eines dogmatischen Lehrsatzes die stehenden Heere zur Insubordination aufreizt, und wegen einigen unbegründeten Nachrichten über abweichende theologische Meinungen einiger Jenaer-Professoren die Religion und das Vaterland um Hülfe anzurufen.

auf der Gesammtakademie Jena anjetzt auch verbreitet werden wollenden, neueren irreligiösen Grundsätze gelangen lassen, in rückfolgender Urschrift mit dem beigefügten gnädigsten Begehren ausfertigen zu lassen, mittelst gutachtlichen Berichtes zu erkennen zu geben, was für Mittel und Maaßregeln, um diesem einreißenden Uebel Einhalt zu thun, zu ergreifen sein möchten.“ [45])

„Wir haben nicht verfehlt, diese Angelegenheit in collegialische Berathschlagung zu ziehen, und säumen nicht, das von uns gnädigst erforderte Gutachten hierdurch treudevotest zu erstatten.“

„So wichtig und ruhmwürdig nämlich die Absicht Serenissimi Meiningensis ist, zu deren Erreichung Jeder, dem sowohl die Ruhe einzelner Menschen, als das Wohl der Staaten am Herzen liegt, und der dabei die überhandnehmende freche Denkart der Zeit betrachtet, [46]) gern seine besten Bestrebungen aufbieten wird, so dünkt uns, möchten auf der andern Seite die Mittel, diesem Uebel zu begegnen, mit äußerster Vorsicht zu nehmen seyn, damit nicht das Gegentheil der guten Absicht wider Willen befördert werde.“

„Unzweifelhaft ist es 1), daß leichtsinnige, freche oder gar spöttische Aeußerungen über die Religionswahrheiten, wenn solche von akademischen Lehrern gewagt würden, nicht anders, als vom übelsten Eindruck, seyn könnten. So wie uns aber, daß solches von jetzigen Theologen der Gesammtacademie Jena geschehen, durchaus unbewußt ist, vielmehr wir, denen diese Lehrer sämmtlich persönlich, auch aus ihren Schriften und nach geschriebenen collegiis bekannt sind, ihnen die Zeugnisse gleicher Behutsamkeit und Vorsicht, als Gelehrsamkeit und zweckmäßigen Unterrichts, nicht versagen können; so dürften Befehle oder Strafpräcepte deßhalb theils unnöthig seyn, theils ihren Zweck um so weniger erreichen, als eben, wenn ein akademischer Lehrer Gift ausstreuen wollte, dies Gift nothwendig um so mehr gefährlich würde, wenn er es mit kalter Besonnenheit verlarvt und heimlich auszustreuen wüßte.“

---

[45]) Im Berichte wird nur vom Meiningen'schen Communicate gesprochen, weil das Consistorium zu Eisenach Oberconsistorium, also dem Weimarer coordinirt war. Doch lagen die Eisenach'schen Denunciationen sicher vor, wie aus den von Röhr mitgetheilten Weimarischen Oberconsistorialacten von 1794 erhellt.

[46]) Was würde Herder zu unseren jetzigen atheistisch-communistisch-socialistischen Verbindungen der sogenannten „rothen Republik“ gesagt haben?

„Hier sind uns aber die jetzigen Lehrer der Akademie auch ihrem persönlichen Charakter nach völlig Bürge, und eine deßhalb zu erlassende Warnung, wenn sie auch mit äußerster Vorsicht geschähe, könnte unserem Ermessen nach nicht anders, als durch ein öffentlich geäußertes Mißtrauen, der Akademie selbst Nachtheil bringen, indem sie dadurch von Außen verschrieen und von Innen der Saamen der Horcherei, des Auflauerns, des Verläumdens gleichsam mit Fleiß ausgesäet würde.“ [47])

2) „Ebenso ist uns im Fürstenthum Weimar kein einziger öffentlicher Lehrer bekannt, der sich ärgerlicher Weise ausgedrückt, oder irreligiöser Meinungen in öffentlichen Vorträgen schuldig gemacht hätte; auch glauben wir überhaupt, daß sowohl in Kirchen, als Schulen und Seminarien, eine geschickte und dabei duldsame Aufsicht diesem Uebel ziemlich zuvorkommen oder es wenigstens zu rechter Zeit völlig entkräften kann. Erlassene Befehle deßhalb sind und bleiben allemal nomina odiosa, die, weil darüber auswärtig und im öffentlichen Drucke gespottet wird, vielmehr Schaden, als Nutzen, stiften.“

„Wie wir also fest überzeugt sind, daß die überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion ursprünglich nicht von den Lehrern der Religion herrührt, die hierüber ja eben am meisten zu klagen Ursache haben, und, wo durch Klagen etwas ausgerichtet würde, darüber am lautesten klagen würden; so scheint uns, wenn wir unsere Gedanken unzielsetzlich darlegen dürfen, diese Gleichgültigkeit und der zunehmende Unglaube vielmehr daher zu rühren,“

a) „daß viele der obern Stände, zu welchen wir überhaupt alle Obrigkeiten, Vorgesetzte, Leute von Rang, Stande und Ansehn rechnen, dem öffentlichen Bekenntniß der Religion ganz entsagt haben. Diesen folgt das Volk; ihnen, denen man zutraut, daß sie weiter sehen, als andere, deren Exempel selbst in Gleichgültigem, geschweige in diesem von größtem Gewichte ist, folgen die niedern Stände; mithin wäre, unserem unterthänigsten Erachten nach, von dieser Seite die wirksamste Reform einer bessern Religiosität gewiß auch unbezweifelt zu bewirken.“

b) „Luxus mit Dürftigkeit, Gelegenheit zu Ausschweifungen, insonderheit des gemeinen Mannes, mit nah-

---

[47]) Möchten doch alle Universitätsaufsichtsbehörden diese denkwürdigen Worte eines wahrhaft Geistlichen (Geistigen) beherzigen!

rungsloser Armuth verbunden, sind nach dem Zeugnisse aller Zeiten und Völker ein Grab des häuslichen Wohlstandes, mithin auch der Erziehung und der Religiosität eines Volkes. Selbst auf dem Lande hat man die Bemerkung gemacht, daß Familien, die im Wohlstande sind, sich bei demselben, mithin bei Fleiß, Ordnung und alter Religiosität erhalten; Bettelfamilien hingegen, die nichts zu verlieren haben, wohl aber auf schlechte Weise zu gewinnen hoffen, leben in den Tag hinein, und halten jedem Reiz der Verführung die Thüre offen. Zu Beibehaltung der alten Redlichkeit in Religionssachen dürfte also auch der alte honette Wohlstand zu wünschen und zu befördern seyn, so daß öffentliche Ausschweifungen und daraus erfolgende Unordnungen, Gelegenheiten zum Müßiggange, zum Geldverthun, zu Leichtfertigkeiten für den gemeinen Mann vermindert, und, soviel möglich, durch Aufmunterung des Fleißes und dadurch vermehrte häusliche Rechtlichkeit mittelbar auch der Religiosität aufgeholfen werde. Selbst die feinern Künste können Verderberinnen des Staates werden, wenn sie sich durch Mode, durch Zeit- und Geldfressende Liebhabereien in die niedern Stände einschleichen."

c) „Dürfen wir hiezu noch eine Nebenursache anführen, so wäre es manches Verächtliche oder Nichtempfehlende, das dem geistlichen Stande in mehreren Functionen des öffentlichen Cultus anklebt. Daß viele dieser Verrichtungen für Geld gethan werden müssen, daß die ganze Subsistenz der Geistlichen, Schullehrer u. s. w. so sehr von einer geglaubten Generosität jedes Individuums abhängt, mithin bei nahrungslosen Zeiten oder im Verfall religiöser Gesinnungen Jedem freisteht, seinen Muth zu üben und dadurch seine Aufklärung zu zeigen, trägt mittelbar zum Verfalle des Cultus unstreitig bei. Leicht bildet man sich bei sichtlicher Armuth und Nichtachtung der Lehren in Kirchen und Schulen ein, daß die Sache, die sie treiben, mithin, wie der gemeine Mann schließt, die Religion selbst eben so herabgekommen und unbegünstigt sey, und so ist bei Schlechtdenkenden aller Frechheit die Thüre geöffnet."

„So wie wir uns, aus diesen dargelegten Principien die Folge zu ziehen, wohl überheben können, und Euer Herzogl. Durchl. gnädigste Befehle erwarten, über welchen dieser Punkte etwa nähere Vorschläge gemacht werden sollen; so müssen wir auch"

d) „anführen, daß nicht etwa irreligiöse und heterodoxe, sondern vorzüglich auch ungeschickte Geistliche [48]) und

---

[48]) Wie die oft erwähnten Ankläger von Eisenach!

Schuldiener auf lange Jahre schädliche Anlässe zu Verachtung der Religion werden können. Ihre Predigten und Unterricht, wenn sie auch die Rechtgläubigsten wären, werden verspottet oder verachtet; daher eine Menge von Uebeln. Wir, von unserer Seite, machen es uns zur Pflicht, soviel es immer thunlich, geistliche — sowohl, als Schulstellen mit den Geschicktesten und Würdigsten zu besetzen, wenn uns nicht hier und da durch äußere Umstände die Hände gebunden sind. Bei examinibus der Geistlichen sowohl, als Schuldiener werden Candidaten und Seminaristen vor allen Neuerungen gewarnt, und werden wir nicht verfehlen, bei erster schicklicher Gelegenheit ein nachdrückliches Circular zu erlassen, daß erstere auch in der Kleidung und ihrem gesellschaftlichen Betragen den einem Geistlichen gebührenden Anstand beachten, und sich hiebei vor jedem Aergerniß hüten sollen."

„Im Ganzen halten wir eigentlich den Verfall der Sitten, der häuslichen Erziehung und Ordnung für die tiefste Quelle der überhandnehmenden Irreligiosität, aus der die frechsten Meinungen, worüber es auch sey, entspringen. Dieser Quelle aber kann nicht ein Stand allein, ihr müssen alle Stände und die ganze Verfassung entgegenwirken, welches unserer Meinung nach am besten durch nützliche und reelle Anstalten, durch Abschaffung alter Mißbräuche zu rechter Zeit, durch stille Verbesserung öffentlicher Institute, durch Beförderung, Unterstützung und Begünstigung erprobt guter Lehrer und allgemein durch ein gutes Exempel nach und nach, aber unverfehlt, zu erreichen seyn dürfte."

„Die wir in tiefster Submission und unveränderlicher Treue verharren

Euer hochfürstlichen Durchlaucht

Weimar, zur Wilhelmsburg,

den 11. Februar 1794.

Zum fürstlich Sächsischen Oberconsistorium Verordnete,

Präsident, Vicepräsident, Räthe und Assessor,

Johann Gottfried Herder."

Wie ganz anders ist dieses wahr, mild und verständig abgefaßte, von Herder verfertigte Gutachten des Oberconsistoriums zu Weimar, dessen Entscheidung für Jena natürlich einen wichtigeren Einfluß äußerte, als alle andern Consistorialschriften und Klaglibelle zusammen genommen!

Der Geheimerath des Herzogs Carl August, der aus den Mitgliedern Fritsch, Schnauß, Schmid und Voigt, dem für die Uni-

versität wichtigsten Freunde Göthe's, bestand, hatte nun hierüber zu entscheiden. Sein Bericht, oder, wie dieser in den Acten genannt wird, „die Substanz eines voti communis der Geheimräthe zu Weimar" [49]) lautet wörtlich:

„Da Serenissimus sowohl das fürstlich S. Meiningen'sche Communicationsschreiben, die Geringschätzung der Religion betreffend, als sämmtliche, darauf gutächtlich erstattete Berichte der beiden fürstlichen Oberconsistorien allhier und zu Eisenach nebst den beigefügten Actenstücken selbst durchlesen hatte, so käme es nur noch darauf an, in welchem Maaße und wohin das geheime consilium den unterthänigsten Vortrag und seine unzielsetzliche Meinung zu richten sich entschließen wollte, welches aus gegründeten Ursachen wohl zu überlegen seyn möchte. Es sey nicht zu läugnen, daß, so wie das hiesige Consistorium zu wenig und nicht mehr Passendes über die Sache gesagt, [50]) das Eisenach'sche Consistorium dagegen zu weit gegangen sey, [51]) und nicht nur unerwiesene Beschuldigungen für ausgemacht angenommen, sondern auch solche harte Gegenmittel vorgeschlagen habe, welche, wenn sie gebraucht würden, der Academie gar leicht Schaden und Nachtheil bringen müßten. Es wäre zwar eine unbezweifelte Wahrheit, daß unter Denk- oder Lehr- oder Druckfreiheit ein großer Unterschied sey. Erstere, welche man auch die Gewissensfreiheit nenne, könne nicht beschränkt werden, [52]) und müsse frei werden. [53]) Hingegen könne und müsse man um der schädlichen Folgen willen der Lehrfreiheit um so mehr Schranken setzen, als irrige Lehrsätze, übel angebrachte Zweifel und Spöttereien, welche man den Jenaischen Professoren Schuld gegeben, nicht nur gegen ihren geleisteten Professors- und Facultätseid aufhabende

---

[49]) In den Weimarer-Oberconsistorialakten von 1794 wird der Bericht genannt: „Nr. 5, Substanz eines voti communis der geheimen Räthe Fritsch, Schnauß, Schmid und Voigt, von Schnauß concipirt."

[50]) Warum zu wenig? Das Consistorium beruft sich auf Thatsachen, welche gegen die Eisenach'schen Verläumdungen sprechen. Seine Vorschläge zur Aufhebung der Irreligiosität sind nichts weniger, als unpassend.

[51]) Der Geheimerath will also mitten durch. Das Justemilieu würde aber weder in Weimar noch in Eisenach gefallen und noch viel weniger genügt haben.

[52]) Dafür wird man dem Geheimenrathe wenig Dank wissen. Denn, wie sollte man Gedanken unterdrücken können, welche man nicht von sich gibt?

[53]) Natürlich, weil diese Freiheit keine menschliche Gewalt unterdrücken kann.

Pflicht und Lehramt, wofür sie doch ihre Besoldung erhielten, und darauf angenommen worden, anstoßen, auch, wenn sie von den Studenten, welche zu künftigen Predigern und Lehrern unterrichtet und gebildet werden sollen, und nicht alle von gleicher Capacität wären, aufgefangen und ohne gehörige Vorsicht in Kirchen und Schulen der Jugend, oder dem einfältigen Bürgers- und Bauersmann wieder vorgetragen würden, nicht nur diesen allen Trost und Beruhigung im Leiden und Sterben, welche ihnen bisher die geoffenbarte Religion gewährt hatte, benehmen, sondern auch wegen des in die Regierungs- und Staatsverfassung habenden Einflusses [54]) das größte Unheil und politische Revolution veranlaßt würden. [55]) Nun käme es auf die Mittel an, diesem Unwesen [56]) ohne Nachtheil der Academie zu steuern. Ein Rescript an die Academie oder die theologische Facultät wird ein großes Aufsehen erregen, [57]) nicht verschwiegen bleiben, [58]) und von den sogenannten Orthodoxen bald öffentlich bekannt gemacht [59]) und dadurch Gelegenheit zu mancherlei Vorwürfen, Satyren und Spöttereien gegeben werden." — „Gar nichts zu sagen und ganz stille zu seyn, möchte auch nicht rathsam seyn, [60]) indem doch, wenn auch die angegebenen Facta, als welche zu untersuchen oder überhaupt einen Fiskal oder Cen-

[54]) Man sieht, die Eisenach'sche Klage hat bei dem Geheimenrathe seine Früchte getragen. Der Nachtheil für die Staatsgewalt schien in die Augen springend; daher die lange Declamation im Conjunctiv. Die „Beschuldigungen" gegen die „Jenaer-Professoren" sind zwar „unerwiesen", aber immer doch möglich, und auf diese Möglichkeit baut der Geheimerath seinen ganzen Bericht. Wäre der Herzog nicht vernünftiger gewesen, wer weiß, was bei diesem conjunctivischen Möglichkeitsverfahren noch Alles herausgekommen wäre?

[55]) Was doch das Schreckbild der Revolution für Wunder thut! Aller Logik zum Trotz hält sich die unbegründete Revolutionsfurcht an den unlogischen Satz: **A posse valet consequentia ad esse!**

[56]) Wie, der Geheimerath gesteht selbst ein, daß alle „Beschuldigungen gegen die Jenaer-Professoren unerwiesen" seyen, und doch spricht er in ganz bestimmtem Tone von „diesem Unwesen" in Jena? Hat er sich durch die Möglichkeit vielleicht in die Wirklichkeit hineingeredet?

[57]) Und warum? Wenn kein Unwesen in Jena herrscht, hat man auch kein Rescript zu fürchten. Wenn Unwesen herrscht, soll man sich da etwa vor dem Aufsehen fürchten, dem Unwesen zu steuern?

[58]) Soll man die Mißliebigen etwa nur heimlich zurechtweisen? Ist nicht gerade ein öffentlicher Verweis für Strafbare der nachdrücklichste?

[59]) Der Geheimerath spricht hier von Orthodoxen. Will er nicht zu ihnen gehören?

[60]) Und warum nicht, so lange keine der Anklagen als auch nur einigermaaßen begründet oder erwiesen erscheint?

soren[61]) zu bestellen, gar sehr bedenklich sey, nur zur Hälfte wahr wären,[62]) die Lehrfreiheit allzusehr gemißbraucht und den Studenten solche Lehren in den Kopf gesetzt werden dürften, welche nicht nur die Religion geradezu untergraben, sondern auch, die Unterthanen gegen ihre Landesherren und Obrigkeiten aufzuwiegeln, im Stande wären. Man glaubt daher, den Mittelweg einschlagen zu müssen, und entweder an die gesammte Academie, damit nicht die Theologen allein angegriffen und von den Juristen und Medicinern, die eben so frei in ihren collegiis raisonnirten, gleichsam mit Fingern auf sie gewiesen würde, ein mit Milde und Vorsicht abzufassendes Ermahnungsrescript erlassen, oder auch ein und andere der vorzüglichsten Professoren veranlaßt würden, anher zu kommen, wo ihnen dann mit Bescheidenheit und Sanftmuth das Uebel, welches durch dergleichen Lehrsätze, deren sie öffentlich beschuldigt würden, verursacht werden könne, lebhaft geschildert und sie mit ihren Collegen ermahnt würden, in ihren Vorlesungen alle Vorsicht anzuwenden, damit nicht endlich das ganze Religions- und Regierungssystem dadurch eingestürzt würde.“ [63])

Der fürstliche Freund Göthe's in Weimar war vernünftiger. Auf den Befehl Carl August's mußte der Geheimerath Schnauß in seinem Namen eigenhändig zu den Acten schreiben:

„Nota: Dies Votum ist bei der Relation ex actis Serenissimo unterthänigst vorgetragen, von Höchstdenenselben

---

[61]) In den Acten lesen wir bei dem „Censor“ die Anmerkung: „Hierauf (auf den Censor) hatte der Hfr. v. Bechtolsheim, Consistorialpräsident in Eisenach, in seinem langen Gutachten in Ermangelung eines schwerlich anzustellenden Universitätskanzlers in der Weise angetragen, daß er ganz unabhängig von der Academie von Sachsen-Weimar mit Einwilligung der übrigen Nutritoren angestellet und dahin angewiesen werde, daß er bei vernachläßigter Schuldigkeit die Facultät aufsuche, (denn über jede Facultät soll der Decan zuerst wachen), hierauf dem Senatui academico in der ersten und dann, wenn das nicht fruchte, Serenissimo Vimariensi in der zweiten und höhern Instanz sogleich Bericht erstatte.“

[62]) Alles ist nach der Behauptung des Geheimenraths „unerwiesen,“ und doch nimmt er schon an, daß die „Hälfte wahr wäre?“ Wer sagt ihm, daß nicht das Ganze unwahr ist?

[63]) Das Regierungssystem soll untergraben werden! Wie kann man, wenn auch mit Milde und Vorsicht, Verweise über Dinge ertheilen, von deren Existenz man gar keinen Beweisgrund hat?

aber darauf resolvirt worden, daß sämmtliche Schreiben, Berichte und Acten einsweilen beigelegt werden sollen.“

„Weimar, den 8. März 1794.

Schnauß.“

Von diesem Tage an ruhte der ganze Streit, der durch seine Urheber hauptsächlich die Verfolgung unseres Paulus bezweckte, und nie mehr wurde derselbe wegen seiner eigenthümlichen, auf der Lehrkanzel oder in Schriften geäußerten, theologischen Ansichten amtlich angegangen, oder auf irgend eine Weise beunruhigt. Im Gegentheile erhielt er bei verschiedenen Gelegenheiten, so sehr seine wissenschaftlichen Forschungen von denen seiner Collegen abwichen, und Verketzerern Stoff zu Verdächtigungen geben konnten, die unzweideutigsten Beweise von der Gnade und Huld seines erleuchteten fürstlichen Gönners.

§. 16.

Theologische Privatstreitigkeiten. Johann Caspar Lavater. Ungedruckter Briefwechsel zwischen Paulus und Lavater.

Wenn man auch Paulus von nun an (1794) auf amtlichem Wege nicht mehr zu verdächtigen oder anzuklagen suchte, weil man seinen Fürsten Carl August und dessen Freund Göthe, beide warme und eifrige Beschützer der akademischen Lehrfreiheit, scheute, so machte man sich doch in den öffentlichen Blättern anderer Länder an seinen Commentar, und klagte über Verletzung des Christenthums, der symbolischen Bücher und des theologischen Lehramtes. Der Hauptvorwurf gegen ihn, worüber man Himmel und Hölle von orthodoxer Seite in Bewegung zu setzen suchte, war: „Von Paulus wird Christus nicht als die zweite Person der Gottheit, sondern als ein großer, Gottbegeisterter Mensch dargestellt; er ist nach ihm bei der Kreuzigung nicht wirklich gestorben und vom Tode auferstanden oder sichtbar zum Himmel gefahren; die unbegreiflichen Wunder werden von ihm nicht als fest zu glaubende Mysterien, sondern als mißverstandene, natürliche Thatsachen aufgefaßt.“ Die ganze christliche Dogmatik, rief man vorwurfsvoll, wird durch den neuen Theologen über den Haufen gestürzt. Ein Osterprogramm desselben vom Jahre 1795 über die Auferstehung Christi, worin diese als ein natürliches Wiederaufwachen aus dem Scheintode mit vielen scharfsinnigen Gründen dargestellt wird, wurde darum nicht mehr in Weimar, sondern auswärts, besonders in Stuttgart und Karlsruhe,

verketzert. Paulus wurde dadurch nicht abgeschreckt, sondern ließ das Programm noch getrennt für den Buchhandel drucken, und schickte es gerade dahin, wo es am meisten verdächtigt wurde. Nur dadurch, daß wir dem Feinde offen in's Gesicht sehen, und ihn offen mit der ganzen Kraft bekämpfen, dachte er, werden wir desselben Meister. Er schrieb damals an Schnurrer: [1]) „So habe ich z. B. von dem Aufsehen, welches in Stuttgart von meinem vorjährigen Osterprogramm, Gott weiß, warum? gemacht worden ist, nichts, als durch Ihren Brief und dann durch den hier durchreisenden Herrn M. Schelling erfahren. [2]) Was die armen *γραμματεῖς* zum Wunsche treibt, mich gekreuzigt sehen zu wollen, ist mir räthselhaft. Besorgt vielleicht einer oder der andere, daß ich durch Rückberufung in's Vaterland irgend an einen Posten, den er für sich passend erachtet, ihm hinderlich werden könnte? Ich danke es meiner Familie in Schorndorf wahrhaftig gar nicht, daß sie vielleicht durch unschickliche Aeußerungen Ihrer Wünsche nach meiner Wiedervereinigung unwissend scheele Augen auf mich gezogen hat. Hier kann freilich diese Ketzermacherei von Stuttgart her nicht leicht schaden. Zufällig wußte selbst Griesbach das ganze Detail jenes Programms, ehe ich es schrieb, und sogar dieser Höchstbedachtsame — munterte mich auf, es niederzuschreiben. Bald nachher bat mich Herr Generalsuperintendent Velthusen, dem es zugeschickt worden war, um meine Einwilligung, es mit seinen eigenen kleinen Schriften über die Auferstehung zusammendrucken lassen zu dürfen. Bloß der Umstand, daß ich bereits selbst sogleich davon Abdrücke in 8vo. hatte abziehen lassen, hinderte dies. Und so habe ich nirgendher, als aus Karlsruhe und Stuttgart, glossas obscurorum virorum darüber gehört. Es sey auch, daß man von meinem 3wöchentlichen Ferienaufenthalt in Weimar, welcher unter recht angenehmen Zerstreuungen ruhig meiner Gesundheit gewidmet war, in Stuttgart die schon vor ein Paar Jahren ausgestreute Unwahrheit erneuert hat, daß ich von Heterodoxie Rechenschaft zu geben dahin citirt und — vermuthlich à la Hahn, Braßberger — comminirt worden sey. Ich habe mich nicht enthalten können, einigen vom Weimar'schen conseil und consistorium indeß zu erzählen, was ihre Herren Collegen in Schwaben ihnen Alles noch zutrauten! Da indessen diese Resurrectionsprogramme in 8vo. auf die Messe kom-

---

[1]) Brief vom 30. Mai 1798.

[2]) Damals war Schelling noch freisinnig und sehr devot gegen Paulus.

men sollten, erlaubte ich mir doch, sie mit einem kleinen avis au lecteur gerade dahin zu schicken, wo man mich für etwas ängstlich und eines Zurückschreckens fähig zu halten scheint."

Eine dieser schriftstellerischen Privatstreitigkeiten, in welche Paulus durch seine natürliche Wunderauslegung des neuen Testamentes kam, wie er diese schon vor dem Erscheinen des Commentars theils in den Memorabilien, theils in dem von ihm herausgegebenen neuen theologischen Journale einzeln mittheilte, ist durch die Art, wie sie entstand, geführt und vollendet wurde, und durch die Bedeutsamkeit der kämpfenden Parteien so anziehend und belehrend, daß wir sie, da das Meiste dieselbe Betreffende ungedruckt ist, in größerer Ausführlichkeit nach den uns vorliegenden Quellen geben.

Paulus hat die bekannte evangelische Geschichte vom „Wandeln Jesu auf dem Meere", (περιπατεῖν ἐπι της θαλασσης), als ein Wandeln an dem Meere, d. h. an dem Meeresgestade, in dem 6ten Stücke seiner Memorabilien [3]) und im 2ten Stücke des neuen theologischen Journals vom Jahre 1795 erklärt.

Der in theologisch-praktischer Richtung und in seinen physiognomischen Auslegungen dichterisch-geniale, schwärmerisch-gemüthliche Johann Kaspar Lavater, berühmt durch seine physiognomischen Fragmente, ein Schriftsteller, in dem die Phantasie weit den Verstand überwiegt, [4]) hatte sich in seiner rechtgläubigen Gemüthlichkeit besonders über diese Erklärung unseres Paulus vom Wandeln am Meere geärgert, da den Wundergläubigen nichts mehr, als der Verlust eines Wunders, zu beunruhigen schien. Er hatte sich hierüber, wie dieses gar leicht phantastisch-leidenschaftlichen Gefühlsnaturen geschieht, in schweizerischer Derbheit und orthodoxer Schärfe in dem ersten Bändchen seines Vermächtnisses 1796 also ausgesprochen: [5])

---

[3]) Paulus' Memorabilien, Jahrgang 1794, Stück 6, S. 70 — 84 „Von Jesu Gehen über dem Meere, oder, ob es philologische Wunder gebe?"

[4]) Johann Kaspar Lavater, geb. 1741 zu Zürich, Prediger daselbst, gestorben 1801, war das Haupt der supernaturalistisch-mystischen Schule jener Zeit, als religiöser Dichter, Kanzelredner und Verfasser der physiognomischen Fragmente, seit 1775, berühmt. Wie Göthe über ihn dachte, ist bekannt. Daß eine reine und klare Verstandesnatur sich nie ganz mit ihm befreunden konnte, ist natürlich.

[5]) Johann Kaspar Lavater's Vermächtniß an seine Freunde,

„Ueber des neuen Paulus saubere Wegerklärung des (uns) wunderbaren Wandelns Jesu auf dem Wasser. Dumm und frech darf man solche Wegerklärungen der schlichtesten Erzählungen nicht nennen, — denn dies würde die sehr tolerante Welt intolerant nennen; — aber bescheiden möchte ich diese philologischen (sprachgelehrten) Welterleuchter fragen — nicht: Ist irgend ein Sprachgelehrter seit siebenzehn Jahrhunderten darauf gefallen, die Worte: — Jesus wandelte auf dem Meere, zu übersetzen: Neben dem Meere — am Gestade, sondern fragen möcht ich mit offenem Auge: Ob denn die drei Evangelisten, die uns dies Wandeln erzählen, uns haben belehren wollen, — daß Jesus, gleich uns Andern, — auf festem Boden habe gehen können? Mirabile dictu! O Wunder über alle Wunder!“

„Wollten uns, dies ist eine meiner Fragen, diese Geschichtschreiber nicht etwas Wunderbares, was ihnen wenigstens so vorkam, erzählen? Ich möchte den sehen, der mit offenem Auge sagen dürfte: Nein! Und die andere Frage: Wenn sie das offenbar wollten, — hätten sie es deutlicher, stärker, unmißverstehbarer ausdrücken können? Schrieben sie nicht gerabezu, wie Narren, wenn sie nichts weiter sagen wollten, als: Jesus habe auf festem Boden zu Fuße gehen und Petrus schwimmen können? Ich weiß, daß ich etwas Unkluges und Zornaufregendes, aber, daß ich etwas Ehrliches sage, und daß ich aus dem Herzen von tausend redlichen, aber furchtsamen Schweigern spreche, wenn ich sage: Ich zöge den Deisten, der sagt: Ich kann das nicht glauben — weit vor an Geradsinn und Ehrlichkeit dem, der mir sagt, was er selbst nicht glauben kann, nämlich: Es kam den Evangelisten kein Sinn daran, etwas Wunderbares erzählen zu wollen. Sie wollten uns nur die allertrivialste Sache von der Welt sagen: „Jesus habe zu Fuße gehen und gut Wetter prophezeien können!“ „Das nenn' ich intolerablen Schiefsinn! Junge, leicht verführbare Theologen, die ihr dies leset, wollt ihr euern Geradsinn durch solche philologische Zaubereien in Schiefsinn umkrümmen lassen, damit man euch aufgeklärt nenne? Wohl bekomm's!“

Vielleicht hätte Paulus diesen Angriff auf seinen sittlichen Charakter und seine wissenschaftliche Tüchtigkeit, wie manches Andere, was von seinen Feinden ausging, ignorirt. Aber Lavater hatte das Vermächtniß bloß für seine Freunde bestimmt und diesen dasselbe als sein geheimes Be-

---

größtentheils Auszüge aus seinem Tagebuche vom Jahre 1796. Zürich, bei Orell, Geßner, Füßli und Compagnie, 1796, 12. S. 65—68.

kenntniß zukommen lassen. Dennoch hatte er auch ein Exemplar desselben nach Weimar an die Herzogin Mutter übersendet. Man sprach bei Hofe in Weimar und Jena davon, und es war nicht rathsam, hiezu ganz zu schweigen.

Paulus wendete sich in einem offenen und freimüthigen Schreiben an Lavater in Zürich, und bat sich über die im Vermächtnisse enthaltenen, seine Person beleidigenden Ausdrücke, namentlich über die selbst das Sittliche, die Ehrlichkeit des Willens, antastende „Frechheit" eine nähere Erklärung aus. Die bis jetzt ungedruckte Antwort, welche Lavater hierauf am 3. Juli 1796 gab, ist für die Charakteristik der ganzen Persönlichkeit dieses Mannes so merkwürdig, daß wir sie hier wörtlich folgen lassen. [6])

„Frebhald im Canton Basel, 3. Juli, 1796."

„Ich erhalte, da ich eben meiner Gesundheit wegen auf dem Lande bin, mein hochzuverehrender, durch viele Verdienste mir respektabler Herr Paulus, Ihr Schreiben vom 20. Junius, [7]) und antworte sogleich mit der Ruhe, [8]) die dem Menschenfreund und Wahrheitsfreund geziemt. [9]) Sie können wissen, daß es mein Grundsatz ist, keine Zeile zu schreiben, wozu ich nicht stehe." [10])

„Ihre Auslegung von dem Wandeln Jesu auf dem Meere, als ob das nur Gestade heißen sollte, sie möchte herrühren, von wem sie wollte, nicht als Ihre Auslegung, als Auslegung [11]) kommt mir, ich müßt' es sagen, wenn ich heute noch sterben müßte, unaussprechlich gezwungen, abgeschmakt und unleidlich vor und sehr unglücklich die Vertheidigung, daß die Evangelisten dies nur so erzählen, wie „Jesus ging,

---

[6]) Alle Briefe Lavater's, welche wir hier zum erstenmale dem Drucke übergeben, sind eigenhändig von ihm geschrieben.

[7]) Leider findet sich dieses Schreiben, auf das sich Lavater bezieht, nicht mehr vor.

[8]) Warum mahnt Lavater an seine Ruhe? Wer leidenschaftlos ist, bedarf dieser Erinnerung nicht!

[9]) Ist denn nicht auch der, an den er schreibt, ein Menschenfreund und Wahrheitsfreund? Es berührt unangenehm von Seite der Gelehrten, an ihre eigenen Tugenden, an die sie glauben, erinnert zu werden. Andere sollen uns darauf aufmerksam machen, nicht wir selbst.

[10]) Das mag seyn; aber, wenn man etwas Unwahres gesagt hat, steht es dem evangelischen Christen, was Lavater seyn will, wohl an, zu widerrufen.

[11]) Ueberflüssige Erwähnung für den Frommen! Wer kann von ihm glauben, daß er anders redet, je nachdem er diese oder jene Person vor sich hat?

saß, schiffte“ .... „Den Eindruck hat die Beschreibung der Evangelisten gewiß seit siebenzehn Jahrhunderten auf keinen Leser gemacht, noch machen können. Ich verstehe kein Griechisch und Hebräisch, — aber alle Ausleger, Uebersetzer, Leser, Gelehrte und Ungelehrte sind siebenzehn hundert Jahre einig, [12]) daß die Evangelisten nicht bloß sagen wollten, welche Reiseweise Jesus erwählt, nämlich die an dem Meergestade, [13]) sondern, daß sie etwas Ungewöhnliches erzählen wollten. Wahrlich, auch ihre größten Verehrer finden diese Ihre Auslegung schief, künstlich und dem Text ganz entgegen.“

„Ich schlage die Stelle so eben im Matthäus wieder nach, und (die Person des Auslegers ganz weggerechnet! — Ich bin nicht werth, ihr die Füße zu waschen!) [14]). Die Auslegung als Auslegung scheint mir schief, dumm und frech.“ [15])

„Daß die Jünger, weil Jesus auf dem Meere wandelte, ihn für ein Gespenst hielten, daß Petrus ihn bittet: „Heiß mich zu dir auf das Wasser kommen!“, daß er aus dem Schiff steigt, und auf dem Wasser wandelt, daß er zu Jesu käme, — daß er anfängt, zu sinken — wo? auf dem festen Boden? Oder auf dem Wasser?, daß Jesus ihm den Vorwurf der Kleingläubigkeit macht (auf dem festen Boden zu gehen, braucht's wohl keinen großen Glauben!) daß die im Schiffe ihn als Gottessohn anbeten, — lieber Wahrheitsfreund, [16]) hab' ich nicht Recht zu sagen — die Hand auf's Herz: — Sind diese Umstände, alle zusammengenommen, — nicht für jeden unbefangenen Leser schlechterdings entscheidend, daß der Erzähler

---

[12]) Immer werden die siebenzehn Jahrhunderte wiederholt. Ist dies ein Beweis, daß Etwas vernünftig ist, weil man es 1700 Jahre lang geglaubt hat? Einmal erfand einer die Eisenbahn und das Dampfschiff, und doch fielen diese Dinge mehr, als 1700 Jahre, keinem Menschen ein.

[13]) Lavater wundert sich am meisten darüber, daß Paulus „auf dem Meere“ so übersetzt, als wenn es „am Gestade“ hieße. Er würde sich nicht wundern, wenn er „Hebräisch“ wüßte; denn da müßte er wissen, daß der Hebräer „an dem Gestade“ durch „über dem Meere“ gibt, und das hebräische על im neuen Testamente durch ἐπὶ übersetzt wird.

[14]) Wozu diese übertriebene Demuth? Kann man im Ernste sich unwürdig nennen, zumal, wenn man ein Frommgläubiger, wie Lavater, ist, die Füße eines Theologen zu waschen, dessen Bibelerklärungen man „dumm“ und „frech“ nennt, und vor dem man die Jugend warnt? Scheindemuth macht mißtrauisch.

[15]) Achtung vor der Offenheit, mit der Lavater das Behauptete noch einmal wiederholt!

[16]) Ist das christlich, das Prädikat im ironischen Sinne einem Andern beizulegen, während man es auf sich in allem Ernste anwendet?

nicht bloß sagen wollte: „Diesmal ging Jesus zu Fuß und nicht zu Schiff?" „Bei Markus wird Land und Meer ausdrücklich einander entgegengesetzt. Er blieb allein auf dem Lande. Das Schiff war mitten auf dem Meere. (Das kann doch wahrlich nur Dummheit und Frechheit übersetzen: „Das Schiff war mitten auf dem Lande"), und gleich darnach heißt's: — „Jesus, (der vorher allein auf dem Lande zurückgeblieben war) wandelte auf dem Meere, und sie entsatzten und verwunderten sich." „Es ist nicht die Frage: — Haben die Evangelisten wahr oder nicht wahr erzählt? (Ich für mich glaube an die buchstäbliche Wahrheit ihrer Erzählung), sondern die Frage ist: Wollten Sie hier nur sagen: — „Diesmal machte Jesus seine Reise zu Fuß über Land?" „Wenn sie nur dies sagen wollten, so, laßt es uns gestehen, haben sie dümmer, als dumm, geschrieben. Denn bis auf Sie, mein Herr Paulus, ist in allen Gemeinden der Christen kein Mensch darauf gefallen, zu denken, daß sie nur dies und nicht mehr sagen wollten."

„Ich frage ferner und frage hauptsächlich:" „Wenn sie erzählen wollten, was alle Jahrhunderte glauben, daß sie wirklich erzählt haben, — nämlich, Jesus sey auf dem Wasser und nicht auf dem Lande zu seinen Jüngern, die auf dem Meere waren, gekommen, — wie hätten sie dies klarer und bestimmter sagen können, als sie es sagen?" „Dies ist in diesem und zwanzig andern Fällen — z. E. in dem von der Heilungskraft Christi, von seiner eigentlichen Auferstehung, von der Kraft des positiven Gebetes meine Kapitalfrage, auf welche mir bisher noch von keinem Einzigen geantwortet ist."

„Ich setze voraus, was auch Zeugnisse bestätigen, daß Sie ein redlicher Mann sind, [17]) und die Wichtigkeit dieser Frage fühlen und eingestehen, so werd' ich mein Urtheil, wovon ich den Namen hätte weglassen können, sogleich zurücknehmen. Können Sie in einer getreuen Paraphrase das zweimal nach einander vorkommende Wort: „Auf dem Meere" — gleich nach einander mit redlicher Einfalt [18]) und einleuchtendem Rechte beidemal gleich umschreiben, so hab' ich dumm und frech geurtheilt, daß ich Ihre Auslegung dumm und frech nannte."

---

[17]) Wenn Lavater nur den leisesten Zweifel in Paulus' Redlichkeit setzt, oder überhaupt über diese aburtheilen will, wie kann er ihn in demselben Briefe einen Mann nennen, dessen „Füße zu waschen, er nicht würdig" sey?

[18]) Warum denn immer die „Redlichkeit" wiederholt, und „die Hand auf's Herz" gerufen einem Manne gegenüber, den man nach eigener Erklärung so hoch hinaufstellt?

„Ohne Heftigkeit, ohne bittere Gemüthsbewegung, mit dem aufrichtigsten Herzen sag' ich: Es wird mich freuen, wenn Sie durch eine künstelеilose Paraphrase, bei der Sie nichts weder weglassen, noch verschieben, [19]) — Ihre Auslegung von dem Verdachte der Schiefheit und Frechheit retten können, — obgleich ich es für unmöglich halte, daß Sie je einen Menschen von geradem Menschenverstand bereden werden, zu glauben, „die Evangelisten wollten diesmal nur beiläufig sagen, daß Jesus nicht mit den Aposteln im Schiff gewesen." — Doch auch dies will ich annehmen, wenn Sie es wahrscheinlicher machen können, als die gewöhnliche Auslegung. Wahrheit mit Beweisen soll mir eine Gottheit seyn, vor der ich mich beuge." [20])

„Es thut mir sehr leid, Sie durch meine derb schweizerische Freimüthigkeit gekränkt zu haben. Ich hoffe, wenn Sie mir je wieder zu antworten gut finden sollten, daß Sie es mit der würdigsten Kaltblütigkeit thun werden, da ich ja zu aller möglichen Reparation bereit und für Ihre Person voll Achtung bin. Ich wiederhole: Mit meinem Urtheil stürb' ich jetzt ganz furchtlos."

„Johann Kaspar Lavater, Pfarrer."

Während aus jedem Worte Lavater's religiöses Gefühl, Gemüth und eine schweizerische Derbheit spricht, ist in dem nun folgenden Antwortsschreiben unseres Paulus die Sprache des Verstandes, die kritisch-philologische Bildung, das theologische Wissen vorherrschend und mit einem reinen Sinn für Wahrheit und Geistesfreiheit verbunden, voll sittlichen Ernstes, ohne jede religiöse Ziererei, und wir sehen, wie die sogenannten kalten Verstandesmenschen, wenn sie das Gute wollen, vor den Gefühlsmenschen immer schärfer das Richtige von dem Unrichtigen unterscheiden.

Paulus erwiederte Lavater am 23. Juli 1796 von Weimar:

„Hochwürdiger Herr Pfarrer!

„Ob Sie wegen Ihrer Beurtheilung meiner Erklärung von Jesu Gehen über dem Meere mir eine Reparation, wie Sie es nennen, schuldig seyen, dies hängt gar nicht davon ab, ob ich Sie von der Richtigkeit oder wenigstens von der philologisch-historischen Möglichkeit meiner Erklärung zu überzeugen im Stande sey. Die Form Ihrer Beurtheilung

[19]) Wie kann man das einem Menschen zutrauen, dem man in einem Athemzuge zugleich das Compliment der Redlichkeit macht?

[20]) Möchten doch alle Wundergläubige solche Grundsätze, wie hier Lavater, haben!

bleibt einem humanen, einem christlichen Mitgelehrten oder Mitforscher sittlich unerlaubt, wenn die Materie noch so richtig wäre. Die Form ist's, über welche ich an Ihr Gewissen appellirt habe."

„Wer eine philologische Erörterung dumm nennt, mag zeigen, daß er, um in diesem Fache zu urtheilen, mehr Fähigkeit und mehr Uebung habe, als der andere. Und hat er auch dies, erprobt er sein Urtheil wirklich; so wird man seinem „dumm" dennoch entgegenrufen: Didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros," daß, wo nicht das Christenthum, doch die studia humaniora ihn wohl hätten humaner machen sollen. Uebrigens kann ihm der Geschimpfte, auch wenn er in der Materie verlöre, ruhig zusehen. Beschimpft ist nicht er!" — „Ruft hingegen ein Mann, welchen ein großer Theil, besonders des theologisch-ungelehrten Publikums hört: Diese Auslegung ist frech; so wagt er es, nicht bloß über ihre Unrichtigkeit abzuurtheilen, er wagt es, das Herz, die Redlichkeit des Auslegers öffentlich zu richten. So erlaubten Sie sich, mir eine freche Gemüthshandlung (meine schriftstellerischen Untersuchungen sind mir gewissenhaft wichtigere Handlungen, als die Handlungen in meinen Privatverhältnissen; denn sie können weit größeren Einfluß haben!) — „mir eine freche Gemüthshandlung öffentlich Schuld zu geben! Wer nicht unredlich ist, kann nicht frech auslegen! Wer erlaubt Ihnen der Richter meiner Redlichkeit zu werden?[21]) Die Hand auf's Herz, und wenn ich in diesem Momente mein Innerstes der ganzen Welt zeigen könnte, kann ich auftreten und sagen: Ich habe seit meinem zwölften Jahr, erst ängstlich und sorglich, späterhin immer sorgfältig nach Wahrheit in der Religionskenntniß gestrebt, ich habe dazu alle mir mögliche Mittel von Vorkenntnissen, alle mir mögliche Uebung bis jetzt unausgesetzt zu erwerben gesucht, ich bin mir bewußt, daß ich jede andere mir bekannt gewordene Meinung mit der Stimmung, wie wenn sie die meinige wäre, erwog, ehe ich für oder dawider mich erklärte. Ob ich das Richtige fand, darüber gilt jedes andere Urtheil ihm, das meinige muß mir gelten. Aber, ob ich frech auslege, darüber hat Niemand Kraft, Niemand Fug, zu urtheilen, als, wer mich unredlich

---

[21]) Die frommen Herren wollen ein zartes Gewissen haben; ja sie meinen, es gebe kein zartes Gewissen ohne orthodoxe Dogmatik. Vortrefflich war es daher, daß man der Frömmigkeit einmal ins Gewissen redete.

erkennt.“ „Sie kennen mich nicht so, der Ton meiner Schriften ist nie der freche. Was rechtfertigt die Form Ihres Urtheils? Dies ist die Frage zwischen Ihrem Gewissen und mir. Dies ist die öffentliche Beleidigung meines — Charakters, welche sich nicht mit der Infallibilität einer anders gedeuteten Schriftstelle entschuldigen läßt. Moralisch recht und theoretisch-richtig, welch ein Unterschied!“

„Hierauf mußt' ich Sie als Gewissensrüge aufmerksam machen. Denn es will jetzt wieder Sitte werden, daß man Fragen, welche gelehrte Kenntnisse voraussetzen, mit dem Vorwurf der Unredlichkeit abweisen möchte. Man will den Kopf durch Verdacht gegen das Herz widerlegen. Hierdurch würde jede Kaltblütigkeit des Forschers wieder in erhitzte Selbstvertheidigung, das Streben nach Harmonie durch Sonderung dessen, was bei jeder Partie wahr ist, wieder in eine auf Despotengewalt sich stützende Polemik verwandelt. Dazu haben durch ähnliche Urtheile mehrere Männer Ihrer Art, den Ton anzugeben, wieder angefangen.[22]) Sie waren der erste gegen mich! Ich werde meine Redlichkeit nicht Schau tragen. Aber über die Redlichkeit oder Frechheit meiner Bemühungen darf und soll auch Niemand, als der Herzenskenner, urtheilen, bis mir aus der Form meiner Ueberzeugungen gezeigt werden kann, daß es ihnen richtig oder unrichtig — an der Form der Rechtschaffenheit fehle.“

„Nur ein Fall wäre möglich, daß ein Mitmensch eine philologische Erklärung, deren Ton nicht Unredlichkeit verräth, doch frech nennen dürfte, wenn nämlich einer, welcher sich bewußt seyn müßte, hiezu weder hinreichende Vorkenntnisse, noch Uebung zu besitzen, sich Erklärer oder Beurtheiler von Erklärungen zu seyn, anmaßte.“[23]) „So viel weiß ich, daß auch in diesem Sinne keiner meiner Zeitgenossen Grund haben kann, mich in meinen Schrifterklärungen frech zu nennen.“ „Und so weit schickt sich für unsere Verhältnisse der Zuruf: Die Hand auf's Herz! So weit ist Ermahnung zur Kaltblütigkeit neue Beleidigung des Beleidigers. Gegen den, der mein Herz angreift, kalt zu seyn, wäre Verachtung. Und diese habe ich nicht gegen Sie, will sie also auch nicht heucheln. Ich bekenne, mich kränkt Ihre

---

[22]) Diese Art ist unsterblich und vielleicht in unserer Zeit zahlreicher, als man glaubt. Wollen nicht auch die Theologen à la Buß, Hengstenberg und Görres den Kopf durch Verdacht gegen das Herz widerlegen? Kommen nicht auch sie unaufhörlich mit dem Vorwurf der Unredlichkeit?

[23]) Wie schön weiß hier Paulus nachzuweisen, wie entfernt seine Handlungsweise von Frechheit ist!

öffentliche Beleidigung meines Charakters eben so gewiß, als auch Ihr Dissensus mich über meine Erklärung nie kränken wird. Der Beleidiger mag kalt bleiben. Wer die Beleidigung fühlt, darf dies zeigen und darüber warm und redlich heraussprechen."

„Ob meine Erklärung doch vielleicht richtig seyn möchte, davon kein Wort auf diesem Blatte. Denn dazu gehört kaltblütige Prüfung, welche, wer „frech" entgegenruft, nicht hat. Dazu gehört überhaupt „die Hand — an den Kopf!" Für diesen lege ich ein zweites Blatt an, damit die Frage ans Herz geschieden bleibe."

Der Brief an Lavater schließt mit den Versen:

„Schweizerisch bieder nennt er die That, erst Gründe zu schaffen,
Leicht, wie Schaum und leerer, wie Spreu; dann eilend des Lesers
Unschuld zuzuwinken: „O fleuch den unleiblichen Schiefsinn![24])
So entehrt der erfahrene Mann sein „Vermächtniß an Freunde,"
Freundlich geöffneten Seelen zur Seite des Grabes geschrieben
Christlich-human und wie kein Wort im Tod ihn gereue!
Geh! Ich folge dir nicht auf diesem Pfade; besäßest
Du auch einzig die Schätze der Einsicht gezählt und berechnet;
Könnte, wer von dir abgeht, nur sinken in Gründe, so nichtig,
Als du sie dichtetest! — Besser, mir fehlten für ewig
Einsicht und beide Augen, als jener Wille zu forschen,
Eh' ich richte! — der strebsame Muth, nur Mittel zum Forschen
Erst zu erwerben, eh' ich, als Warner zu gelten, mich brüste, —
Und, wo die Mittel mir mangeln, die Selbstverläugnung, zu schweigen."[25])

Die wissenschaftliche Beilage zu diesem Briefe übergehen wir hier, weil die Gründe für seine neue Erklärungsart des Gehens über dem Meere hinlänglich aus seinen exegetischen Schriften bekannt sind.

Paulus schließt dieselbe mit den Worten: „Ich beharre eben so ruhig im Gang der Untersuchung, als warm im Gang gegen selbstersonnene und dann mir aufgebürdete Sinnlosigkeiten, und nähre gern die Hoffnung, daß Sie mir es möglich machen werden, Ihren Charakter eben so als achtungswerth zu erproben, als gewiß ich Ihre seltenen Talente längst schätze, und schon oft einseitigen Urtheilen über Sie widersprochen habe, auch ferner, ohne irgend einen Anspruch auf Wiedervergeltung, widersprechen werde."

---

[24]) Lavater hatte Paulus' Erklärung schief genannt.

[25]) Von dieser Selbstverläugnung will freilich die ecclesia docens infallibilis nichts wissen.

Diesen Schlußworten schließen sich ebenfalls Verse von unserem Paulus in glücklich gewählter Nachahmung Lavater'scher Manier an:

„Denke von Niemand: Bessere Gründe kann er nicht haben,
Als ich, von meiner Seite die Sache betrachtend, ihm leihe,
Auch ist ein Blick aus scharf entgegenstehender Richtung
Oder von andern Seiten die Sache treffend, nicht sogleich
Schiefblick. Ist's denn nicht möglich, der Linien viere gerade
Unter gleichen Winkeln aus jeglichem Punkte zu ziehen.
H. E. G. Paulus."

Daß Lavater nicht aus Heuchelei oder überspannter Narrheit, sondern wirklich von Herzen ein religiöser und sittlich guter Mann war, bewies er durch die Art, wie er dieses mit kritischer Schärfe, der er nicht gewachsen war, ihm zu Leibe gehende Schreiben aufnahm. Schon am 14. Septbr. 1796 schickte er Paulus nach Jena durch seinen Bruder, Dr. Lavater, ein Briefchen des Inhaltes:

„Nur mit zwei Worten, verehrungswürdiger Herr Doktor, melde ich Ihnen den Empfang Ihres weitläufigen Schreibens vom 23. Julius 1796, welches ich, wenn Gott Leben und Kräfte verleiht, baldmöglichst — ich hoffe — mit etwas ruhigerer und weniger leidenschaftlicher Stimmung[26]) beantworten werde, als dasselbe geschrieben zu seyn scheint. Vielleicht wird mein lieber Bruder die Ehre haben, Ihnen diese Zeilen zu übergeben. Von meiner Redlichkeit, Wahrheitsliebe und Nichtinhumanität kann er Ihnen vielleicht ein Wort sagen, wodurch Sie auf gelindere Gesinnungen gegen mich gebracht werden. Ich muß mir Alles gefallen lassen. Meine Antwort auf Ihren durch seine Ausführlichkeit mir verehrlichen Brief — wird Ihnen hoff' ich, zeigen, mit wem Sie es zu thun haben."

Zürich, den 14. September 1796.
Johann Kaspar Lavater, Pfarrer."

Vom nämlichen Datum ist das von demselben angekündigte größere Schreiben, das wir zur Charakteristik dieses Gelehrten hier folgen lassen:

„An Herrn Dr. Paulus, Hochwohlgeboren in Jena.

„Zanke nie mit dem, der den Zank liebt, oder den Zank haßt."

„Wenn wir, mein Herr Dr. Paulus, nun gerade neben einander säßen, wie Männern, Weisen, Lehrern, Christenlehrern geziemt, mit unbe-

---

[26]) Die Sprache des gekränkten sittlichen Ehrgefühles und der Wahrheitsliebe, wie sie in Paulus' Briefe herrscht, darf nicht „leidenschaftlich" genannt werden.

fangenem, ruhigem Gemüthe, mit gegenseitiger Achtung und Liebe, — mit humaner Sittlichkeit und leutseliger Ansicht unserer Personen, — wie würden wir unsern Streit über eine historische Schriftstelle wohl am würdigsten und zweckmäßigsten anheben?" „Ich denke, wenn Sie in meinem Zimmer säßen, ich gäb' Ihnen ehrerbietig, wie ein Mann von Ihrer Gelehrsamkeit, Ihren superiören Einsichten von einem Verehrer aller Talente und Wissenschaften, die er nicht hat, erwarten könnte, die Hand, und begänne ungefähr folgendermaßen":

„Ich las, lieber Herr Doktor, Ihr exegetisches oder philologisches Wunder über die evangelische Stelle von dem Wandeln Jesu auf dem Meere. (Im Vorbeigehen gesagt — schon diese Aufschrift schien mir, freilich unbedeutenden Menschen[27]), nicht ganz passend). Ich fand aller Gründe, die Sie anführen, ungeachtet, Ihre Auslegung, daß die Evangelisten weiter nichts sagen wollten, als „Jesus habe an dem Gestade gewandelt" — „äußerst schief, gezwungen, unnatürlich. Ich kann nichts dafür, daß Sie diesen Totaleindruck auf mich machte. Mit Wehmuth legte ich Ihren Aufsatz auf die Seite. Doch dachte ich ernsthaft der Sache weiter nach. Ich las in den drei Evangelisten nach, verglich sie. Ihre Auslegung ich gesteh' es, empörte mich,[28]) je mehr ich den ganzen Zusammenhang ansah, je mehr ich der einzig möglich scheinenden Absicht der Erzähler[29]) nachdachte. Ich fand, wenn ich ganz meines Herzens Gesinnungen ausdrücken sollte, die Auslegung kurzum dumm und frech"... „An den Ausleger kam mir kein Sinn, — kein Schatten von Leidenschaft[30]) gegen den war in meiner Seele, aber es schien mir die Auslegung ein sophistischer Trutz gegen den schlichten Menschenverstand."[31])

---

[27]) Wozu die unaufhörliche Demuth? Lichtenberg meint, der fromme Mann Gottes, der immer von seiner Unbedeutsamkeit spricht, würde sich sehr beleidigt fühlen, wenn man ihm zur Antwort gäbe, was freilich auf einen Mann, wie Lavater, nicht angewendet werden kann: Das haben wir schon lange gewußt!"

[28]) Warum? Hängt denn das ganze Seelenheil von einer solchen Auslegung ab?

[29]) Den Wundergläubigen ist immer ihre in die Bibel hineingelegte Absicht „die einzig mögliche."

[30]) Ist das kein „Schatten von Leidenschaft," wenn man sich gegen eine einfache, ehrlich gemeinte Bibelauslegung, nur weil sie mit der eigenen, ebenfalls subjectiven, nicht harmonirt, empört fühlt?

[31]) Wie kann derjenige von „Trutz gegen den schlichten Menschenverstand" sprechen, der eine unbegreifliche Erzählung für die einzig mögliche hält? Wo ist hier mehr „einfacher, schlichter Menschenverstand," auf Lavater's oder auf Paulus' Seite?

„Ich sprach, — so, mein hochverehrter Herr Doktor, würd' ich, wenn ich die Ehre hätte, Sie jetzt, da ich dies, Gott weiß, mit welcher leidenschaftslosen Ruhe[32]) schreibe, bei mir zu sehen, mit Ihnen sprechen, und ich denke, man soll kein Wort schreiben, das ein gesitteter Mensch vor einem gesitteten Menschen nicht sprechen darf, — ich sprach, meiner eigenen Ungelehrsamkeit wohl bewußt, wiewohl ich doch so viel Griechisch zu verstehen glaube, als zur Beurtheilung dieser Sache nöthig seyn dürfte, mit verschiedenen Gelehrten darüber. Nicht einer fand die Sache anders.[33]) So verschieden sonst unsere Meinungen seyn möchten, alle fanden die Auslegung höchst gezwungen. Einige gaben ihr andere Namen. So ungelehrt ich also immer seyn mag, so wenig ich also auch bei dem Dis placet ganz ruhig weisen, (?) ganz unparteiischen Schreiberpublikum auf den geringsten Menschenverstand Anspruch machen darf,“[34]) (heiter lächelnd sag ich dies),[35]) so hab' ich doch in dieser Sache alle und jede, die auf dies Alles Anspruch machen können, und die ich darüber fragte, auf meiner Seite. — Ich denke — Alle würden, wenn sie auch das Wort selbst nicht ausgesprochen hätten, doch das Wort — philologische Taschenspielerei — von Herzen unterschreiben.“[36])

„Ehe wir, würd' ich weiter sagen, wenn ich Sie vor mir sähe, weiter gehen, lassen Sie mich ein rundes, eines Mannes, der seit dreißig Jahren unter unzähligen Verhöhnungen, die er nicht zu verdienen glaubte, und mit schweigender Nichtachtung ertrug, nicht unwürdiges Geständniß ablegen. — Von ganzem Herzen und von ganzer Seele mißbillige und verachte ich die Methode so mancher Theologen, — den alten, ehrwürdigen Evangelisten

---

[32]) Jetzt? Also früher nicht?

[33]) Natürlich! Similis simili gaudet.

[34]) Was soll das Urtheil eines Menschen, der nicht „auf den geringsten Menschenverstand“ Anspruch machen will?

[35]) Ist vielleicht unter diesem heitern Lächeln das Gegentheil dessen verborgen, das man spricht?

[36]) Zuerst hat Lavater ganz allein geurtheilt; plötzlich erklärt er, daß er selbst keinen Anspruch auf „den geringsten Menschenverstand“ machen könne. Er erklärt dies zwar „heiter lächelnd;“ aber er erklärt es doch, und wir müssen es seiner Ehrlichkeit glauben. Nun läßt er nach dieser sonderbaren Verzichtleistung andere für sich urtheilen, die er nicht nennt, und damit begründet er sein Urtheil? Ist dies nicht auch eine Taschenspielerei, wenn man sie auch nachgerade keine philologische nennen kann?

einen neuen Geist und Sinn unterzuschieben, an den sie erweislich nie gedacht haben konnten, und dies ist mir besonders in historischen Stellen unerträglich. Ich mißkenne die Absicht derer, die dies thun, nicht, wenigstens heißt mich die Billigkeit und Liebe, denselben die beste Absicht leihen, — die, das kaum [37]) mehr rettbare Christenthum noch so sehr, wie möglich, zu retten und den Deisten noch zu apprivoisiren. Deßungeachtet halt' ich diese Manier, alles Positive, Wunderbare, eigentlich Revelative wegzuerklären, für eine, kann seyn, gut gemeinte, aber lächerliche Insulte gegen Logik, Hermeneutik, bon sens und schlichte Redlichkeit [38]) —, für eine Niemanden mehr, als den dadurch gewonnen werden sollenden Deisten abgeschmackte Künstelei, indem seit siebenzehn Jahrhunderten kein Gläubiger und kein Ungläubiger auf den unsinnigen Gedanken kam, daß die Evangelisten nichts Wunderbares erzählen wollten. Man muß übermenschliche Kondescendenz und mehr, als höfische Höflichkeit, haben, wenn man den gelehrtesten Wegerklärern alles Wunderbaren glauben will, daß sie selbst glauben, daß die Evangelisten nicht glauben, nicht glauben machen wollten, daß Jesus übermenschliche Thaten gethan. Ich kann nichts dafür, wenn ich den Deisten, der schlechtweg Alles für Fanatimus oder Betrug hält, und dieser Ueberzeugung gemäß Alles zertritt, für geradsinniger und gerader handelnd ansehen muß, als den, der sich noch die Miene von Christenthum gibt, und das Positive, Individuelle, Historische, was die Evangelisten glaubten oder nicht glauben wollten, aber gewiß glauben machen wollten, mit Gründen, die er bei keiner andern Schriftauslegung, ohne sich vor allen Auslegern zu prostituiren, anwenden dürfte, vernichtigen will. [39]) Weil das den Schein von Doppelherzigkeit hat, welche ich mehr, als jedes Laster, verabscheue, so gesteh' ich Ihnen meine unversöhnliche Intoleranz nicht gegen die

---

[37]) Kaum? Kann dies ein gläubiger Theologe sagen? Freilich, wenn man die Hyperorthodoxie mit dem Urchristenthume verwechselt, mag auch der Gläubigste manchmal an ein mögliches Ende denken!

[38]) Was ist besser, das Hinwegerklären oder das Hinzuerklären des Ungehörigen?

[39]) Also so unchristlich ist die Leidenschaft der Fromm-Rechtgläubigen, daß ihnen derjenige „geradsinniger" und „geraderhandelnd" erscheint, der die Religion „für Betrug" hält, und „Alles zertritt," als jener, der das Christenthum verehrt, aber in ihm das Natürliche und Vernünftige finden will, was ihm auch als das Göttliche erscheint?

Menschen, die Personen, die schwach genug sind, sich dies zu erlauben, aber gegen diese vor der schlichten Vernunft intolerable[40]) Schiefheit oder Frechheit. Dies ist mein Glaubensbekenntniß überhaupt. Ferner gesteh' ich Ihnen, daß ich es sehr für unwürdige Mikrologie, Kleinmeisterei, Ungroßheit (sic) und würdiger Gelehrter unwürdig halte, wenn allenfalls hie und da mit Aufsuchung irgend einer allenfalls anwendbaren Parallelstelle — und mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit etwas, das allen Gelehrten und Sprachkennern seit Jahrhunderten[41]) als eine Wundererzählung vorkam, wirklich zu der flachsten, unbedeutendsten Alltagssache geebnet werden könnte, und von dieser Wegerklärung — mit Vorbeigehung so mancher großen unwegerklärbaren[42]) Thatsachen so viel Aufhebens gemacht und so was als ein philologisches Wunder affichiert wird. Beurtheile man mich, wie man will. Ich finde dies in jeder Beziehung sehr klein. Obgleich ich jeden Beitrag bescheidener, wahrheitliebender Gelehrsamkeit zur Schriftbeleuchtung verehre, so scheinen mir doch solche philologische Wunderthäter wahre Charlatans." [43])

„In dieser Gesinnung war ich bekanntermaßen seit vielen Jahren und also lange vor dem Lesen Ihrer neuen Erklärung, und bin es noch, und zweifle sehr, sehr, — ob irgend etwas in der Welt vermögend seyn werde, mich davon abzubringen." [44])

„Der nicht verächtliche Tact für das Große und Individuelle verwahrte mich vor solchen Pedantereien und dem kleinlichen Geschmack an solchen."

„Voll von dieser Gesinnung las ich — in Gegenwart meines Toch-

---

[40]) Eine sonderbare Toleranz, welche duldsam gegen Personen, aber nicht duldsam gegen ihre mit Gründen unterstützten, das Wahre bezweckenden Ansichten seyn will.

[41]) Immer beruft sich hier Lavater auf Jahrhunderte. Besser ist die Berufung auf die Vernunft, als auf die Jahrhunderte.

[42]) Das Unerklärbare ist Lavater das Unwegerklärbare. Ist aber das Unerklärbare das Große? Es ist weder groß, noch klein, sondern hat für uns gar keine Beziehung, so lange es eben für uns das Unerklärbare i. e. das uns nie klar zu Machende ist.

[43]) Wer ist hier der „wahre Charlatan," der „philologische Wunderthäter" d. h. derjenige, dem etwas Unerklärbares ein philologisches Wunder scheint, oder der, dem eben das Unerklärbare gerade und einzig allein deßhalb das Wahre ist, weil man es nicht begreifen kann?

[44]) Natürlich, weil bei Lavater der Glaube mehr galt, als die Gründe, während bei Paulus die letzteren erst für den Glauben entschieden.

termannes Geßner, also, Lieber, verdien' ich wahrlich all die mir unqualificirbar und etwas undelicat[45]) scheinenden Vorwürfe, Sie nicht gelesen, nicht verhört zu haben, durchaus nicht —; ich las ihr exegetisches Wunder und nun, wenn Sie so billig sind, sich in meinen Gesichtspunkt zu setzen, werden Sie es begreifen, wie mir Ihre Auslegung vorkommen mußte."

„Ich konnte sie nach aller Ueberlegung, — denn, wie gesagt, ich verglich sie gleich nachher mit den Evangelien, — vor Gott anders nicht, als absurd finden; denn ich hatte zehn Gründe gegen einen — von der Absurdität derselben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen sage, — wie sie mir vorkam, — und allen Gelehrten vorkam, mit denen ich davon sprach." [46])

„In diesem Gefühle, dessen ich mich, wenn ich auch irren sollte, vor Gott nie zu schämen habe, schrieb ich in mein Vermächtniß" —

„Was? — ich bitte Sie, mein lieber Herr Doctor, meine Worte weder zu verdrehen, noch ihnen einen herben Sinn unterzulegen, — der mir ganz fremd ist, — was sag' ich? der Ausleger ist ein dummer und frecher Mensch? Er hat ein unredliches Herz? Und so fort? Dies sag' ich nicht. An dies kam mir der Sinn nicht. Kann nicht der Weisefte etwas sagen, das man dumm nennen muß?[47]) Sagt man denn damit: Er sei dumm? Kann nicht etwas Frechscheinendes auch von einem zaghaft Demüthigen gethan werden?[48]) Sag' ich geradezu ohne alle Einfassung oder Milderung nude crude: Diese Auslegung ist kurzum so dumm und frech, daß sie keiner Widerlegung bedarf? — Auch so sag' ich es nicht.

„Was sag' ich"?

„Dumm und frech darf man solche Wegerklärung der schlichtesten

---

[45]) Sind etwa die Vorwürfe, die Lavater Paulus macht „schief, frech, dumm" u. s. w. delicat? Warum sieht auch der Gerechte den Balken im Auge nicht, während er den Splitter im Auge des Andern richtet?

[46]) Natürlich! Lavater hatte mit keinen andern, als Gleichgesinnten, Umgang.

[47]) In diesem Falle muß man aber die achtbare Person von der aufgestellten Meinung unterscheiden, was Lavater nirgends gethan hat, und darf sich keine Urtheile, die sich nur auf das Sittliche, nicht auf das Wissenschaftliche der Meinung, wie den Vorwurf der Frechheit, erlauben.

[48]) Hier ist aber nicht vom Frechscheinenden, sondern überall nur vom Frechen die Rede; denn nur dieses wurde Paulus zum Vorwurfe gemacht.

Erzählungen nicht nennen. Ist's es nicht wahr? Daß man es nicht darf, beweist ja die Heftigkeit, womit Sie mir schrieben, daß dem so ist. „Denn dies würde die sehr tolerante Welt sehr intolerant nennen, schrieb ich.“ [49]) „Ist's nicht wahr? Im Vorbeigehen zu sagen, ich möchte wissen, welcher Schriftsteller toleranter wäre? welcher intoleranter behandelt würde, als der, der es mündlich und schriftlich Königen und Hohenpriestern gesagt hat, was keiner noch sagte: „Bis allen Religionen und Religionsmeinungen, die nichts wider den Staat enthalten, gleich freier öffentlicher Cultus gestattet wird, soll man nicht von Toleranz sprechen?“ Wer toleranter, als der, der unter sehr lieben Freunden — äußerst ungleich denkende, nicht nur sozinisch-deistisch, sondern atheistisch denkende nennen könnte, und der diese dennoch wenigstens für so ehrlich hält, als sich selbst?“ [50]) „Was (Lasset uns ruhig, wie Männern und Weisen geziemet, fortfahren) was sag' ich weiter? „Bescheiden möcht' ich diese philologischen Welterleuchter, ich hätte sagen können, Wunderthäter fragen, nicht —: Ist irgend ein Sprachgelehrter seit siebenzehn Jahrhunderten darauf gefallen, die Worte: Jesus wandelte auf dem Meere — zu übersetzen: Neben dem Meere, am Gestade?“ [51])

(„Ist hierinn was Inhumanes? Unbescheidenes? Unchristliches?“)

„Sondern fragen möcht' ich mit offenem Auge, ob denn die Evangelisten, die uns dies Wandeln erzählen, uns haben belehren wollen, daß Jesus gleich uns Andern auf festem Boden habe gehen können? Mirabile dictu. O Wunder über alle Wunder!“

„Hier, lieber Mann, seh' ich Ihre Hand sich würdig freundlich neben mir

---

[49]) Ist dies nicht eine Spitzfindigkeit, die bei den Frommen am allerwenigsten geduldet werden darf? Lavater klagt, daß die sogenannte tolerante Welt nicht dulde, daß man Auslegungen, wie die Paulus'sche, dumm und frech nenne, und behauptet hintennach, er habe sie also nicht „kurzum dumm und frech“ genannt?

[50]) Das heißt mit andern Worten: Wer ist toleranter, als ich? Wir halten einen solchen Ausruf der christlichen Demuth für ungeeignet.

[51]) Verspottet hier Lavater nicht die Person, welche die von ihm angegriffene Meinung aufstellt? Wie kann er hintennach sagen, er sey voll Achtung gegen die Person, er sey, ihr die Füße zu waschen, nicht würdig, und habe nur die Meinung im Auge?

erheben und mir mit offenem Auge in's Angesicht sehen, und höre Sie fragen: „Wie, lieber Lavater, konnten Sie sich auch Ihre Exklamation so leicht machen? Wie mich für so dumm halten, behauptet zu haben, daß die Erzähler auch nur dies haben sagen wollen? Sie thun mir Unrecht! — Das sollten Sie nicht!“

„Lieber Paulus, erwiedere ich, was denn sonst, als: Er sey diesmal „zu Fuße, zu Lande, nicht zu Schiffe gegangen“? .... „Unrecht thun will ich Ihnen nicht, aber wahrlich, mich dünkt — Es ist diese Wendung von der, die ich Ihnen unterlege, so wenig verschieden, daß es beinahe lächerlich scheint, davon zu reden.“ „Warum, um zu sagen, daß Jesus auf dem Lande gegangen, bedienen sich drei Evangelisten, die in den Erzählungen der allerwichtigsten Begebenheiten so äußerst einfach, prunklos, kurz sind, solcher Ausdrücke, und erzählen eine ganz gemeine und unbedeutende Sache so pompös, daß siebenzehn Jahrhunderte diese ganz triviale Sache als etwas höchst Wunderbares anzusehen gedrungen waren?“

„Wollten sie nur dieses und mehr nicht sagen, als: Jesus sey am Lande gegangen, so erzählen sie meines Bedünkens die Sache eben so dumm, als, wenn sie uns nur hätten sagen wollen, — Jesus habe wie wir Andern, auf festem Boden gehen können.“

„Verzeihen Sie mir, lieber Mann, meine kunstlose und Künstelei hassende Offenheit. Beleidigen will ich Sie gewiß nicht; — nur heiter lächeln machen will ich Sie, wenn ich Ihnen lächelnd ins Auge sehe, und, wie ein Mann einen Mann, fragen darf, die Frage vorlege: Was ist denn für ein hoher, wichtiger, wesentlicher Unterschied zwischen meiner Vorstellungsweise Ihrer Auslegung und der Ihrigen? Zwischen: Auf festem Boden gehen, wie ich sage, und am Lande gehen, wie Sie sagen? In beiden Fällen erscheinen mir die Erzähler gleich dumm. Verzeihen Sie (dies nämlich würde ich persönlich und mündlich sagen, wenn ich Sie vor mir sähe, und blos aus diesem Gesichtspunkte müssen Sie Alles, was ich sage, ansehen),“ —

„Verzeihen Sie mir, lieber Mann, wenn mir eine Anekdote von der ich einst Ohrenzeuge war, zu Sinn kommt. Eine Weibsperson ward angeklagt, daß sie aus dem Zuchthaus entrinnen gewollt und zwar durch Erbrechung der Thüre. Während der Anklage schlug sie, als ob ihr schreiend Unrecht geschähe, die Hände zusammen, und rief: „Von der Thürerbrechung war, bei Gott, keine Rede; — den Ofen wollt' ich erbrechen, nicht die Thüre.“

„Gerade so kommt mir (ich sehe Sie lächeln) der Unterschied unserer

Vorstellungsarten Ihrer Auslegung vor. Ich sage: — Die Evangelisten wollten uns also weiter nichts sagen, als Jesus habe, wie wir, auf dem festen Boden gehen können. Sie rufen entgegen: — Bewahre Gott! — Nein —! Er sey auf dem Lande gegangen, — sagten sie, freilich so, daß nur ich, Paulus, seit siebenzehn Jahrhunderten der erste es merkte. Wenn Sie nun aber dies gerade so erzählen, daß alle gelehrten und ungelehrten Sprachkenner und Nichtkenner es so verstanden und verstehen mußten: — Jesus sey dießmal auf dem Wasser zu seinen Jüngern gekommen —; kann man sich dann des Lächelns oder des Widerwillens enthalten, wenn ein Theologus im Jahre 1795 auftritt, und gegen alle Sprachgelehrten aller Jahrhunderte auftritt, — und durch ein philologisches Wunder etwas, das sie alle aus philologischen Kenntnissen als eine Wunderbegebenheit erklären mußten, wegerklären will, und zürnt, wenn man ihm zur Last legt: So sprachen, so erzählten also die Evangelisten, wie wenn sie weiter nichts sagen wollten, als Jesus habe auf festem Boden oder zu Lande, am Gestade gehen können?"

„Wollten uns (dies ist eine meiner Fragen) diese Geschichtschreiber nicht etwas Wunderbares, was ihnen wenigstens so vorkam, erzählen? Ist diese Frage unvernünftig? unbescheiden? inhuman? intolerant? Was darf man fragen, wenn man dies nicht fragen darf?"

„Ich möchte, fuhr ich fort, den sehen, der mit offenen Augen sagen darf: Nein!"

„Wenn Sie, lieber Mann, der sind, der mit offenem Auge sagen darf: Ich bin überzeugt, daß den drei Evangelisten kein Sinn daran kam, hier etwas Wunderbares erzählen zu wollen, wenn es gleich drei (ein wichtiger Umstand) so erzählen, daß alle Welt bis auf mich es glaubte, so muß ich freilich die Hand auf den Mund legen und sagen: Difficile est credere et non credere!"

„Lieber, welches ist schwerer, zu glauben — oder zu zweifeln?" [52])

„Ich habe kein Recht, würd' ich Ihnen mündlich weiter sagen, Ihnen, wie Sie mir thun, zuzurufen: Die Hand auf's Herz, [53]) — kein

---

[52]) Das Glauben ohne Gründe ist leichter, weil keine Anstrengung dazu gehört.

[53]) Wozu ein solcher Zuruf bei Leuten, die man nach eigenem Geständnisse für ehrlich hält?

Recht, — Sie zu fragen: Ist's Ihnen wirklich Ernst bei der Sache? Oder wollen Sie nur, wie einige nicht eben bösmüthige Leute denken, ich will nicht sagen, das Publikum zum Besten haben, [54]) nur aus klugen, gemeinnützigen Absichten vielleicht versuchen, was man in unserer Zeit dem so leichtgläubigen, Alles Neuscheinende so gierig auffassenden Publikum zum Verschlingen auftischen darf? Wie gesagt, auch ein redlicher Mann [55]) könnte vielleicht einen solchen Versuch nicht unnützlich und, wenn er nachher Rechenschaft gäbe, und das Publikum über seine Leichtgläubigkeit beschämte, seiner nicht unwürdig finden (ich freilich würde mir so was nie erlauben!)" [56])

„Wenn, sage ich, Jemand das Recht haben könnte, was ich mir nicht anmaße, Ihnen die Frage freundschaftlich, jedoch im Ernste vorzulegen: — Kann Ihnen auch bei Ihrer so peinlich künstlichen, so revoltanten Auslegung wahrer Ernst seyn? [57]) — könnten Sie es für eine Todsünde, für Vermessenheit, für Inhumanität halten?"

„Ich fahre fort, in dem Vermächtnisse zu sagen":

„Und die andere Frage, wenn sie (die Geschichtschreiber) das offenbar wollten (nämlich etwas Sonderbares erzählen), hätten sie es deutlicher, stärker, unmißverstehbarer ausdrücken können?"

„Ist in dieser Frage etwas Unvernünftiges, Vermessenes, Unbescheidenes, Inhumanes, Intolerantes? Was darf man fragen, wenn man dies nicht fragen darf"? [58])

„Ich schlage meine Geschichtschreiber wiederum nach, und lese, — und finde Alles einfach, klar, natürlich, zusammenstimmend, wenn ich es so ver-

---

[54]) Darf der Fromme an so etwas bei Jemand nur denken, dem er ein „redliches Herz" zutraut?

[55]) Wir bezweifeln dieses stark.

[56]) Wenn ein ehrlicher Mann ungefähr so sagt: Zu gemeinnützigen Absichten darf man sich wohl einen Betrug erlauben; ich freilich erlaube ihn mir nicht, darf man sich darauf verlassen, daß man von einem solchen nicht betrogen wird?

[57]) Wie doch die Gefühlsmenschen logisch herumschwirren! Lavater versichert Paulus, daß er ihn für ehrlich halte, und stellt dabei seine Ehrlichkeit in das zweideutigste Licht.

[58]) Klingt dies nicht beinahe jesuitisch? Paulus spricht einfach von dem seine sittliche Ehre angreifenden Vorwurfe der „Frechheit" und der ihm nicht nachgewiesenen „Dummheit", überhaupt von dem ganzen Aufsatze Lavater's, und nun reißt dieser eine Frage, die ganz unverfänglich klingt, aus dem Zusammenhange heraus, und wundert sich darüber, daß man sie „inhuman" 2c. findet!

stehe, — wie es alle unbefangenen Leser seit Jahrtausenden verstanden, ein klarer, handgreiflicher Beweis (bei einer historischen Stelle), daß die Geschichtschreiber sich nicht klarer hätten ausdrücken können", nämlich:

„Die Jünger Jesu waren in Todesängsten, weil der Wind ungestümm und das Wasser sehr aufgebracht war. Jesus konnte sie in ihrer Noth nicht stecken lassen. Er gab ihnen einen neuen Beweis seiner Theilnehmung an ihrem Schicksale und seiner Superiorität über Natur und Elemente. Er eilte also zu ihnen. Bei einer düstern Sturmnacht hätten sie ihn, wenn er am Gestade ging, nicht sehen können; denn ihr Schiff war nicht nah' am Gestade, sondern schon mitten auf dem Meere (ηδη μεσον της θαλασσης)[59]; deßwegen kam er ihnen so nahe, wie möglich, und ging auf dem Meere (περιπατῶν ἐπι τῆς θαλάσσης), und da ihn seine Jünger auf dem Meere wandelnd erblickten, dachten sie — der Unerklärbarkeit, Ungewöhnlichkeit wegen, — es sey ein Gespenst. Wie viel natürlicher dieser Wahn, als wenn sie allenfalls am Gestade einen Mann hätten gehen sehen!"[60])

„O wie künstlich für Schiffer und Fischer, die hundertmal in der Nacht, wenn sie dem Gestade nahe waren, Menschen gesehen haben müssen, die am Gestade hin und her gingen! Sie schrieen in der Furcht. (Läßt sich dies auch begreifen, daß ein am Gestade wandelnder Mensch, — seine Sichtbarkeit in der Nacht einen Augenblick angenommen, — sie in ein schreiendes Entsetzen gejagt hätte? Wie natürlich hingegen, wenn sie

---

[59]) Paulus hat in seinen Erklärungen gezeigt, wie das μεσον (in der Mitte) zu nehmen ist.

[60]) In der wissenschaftlichen Beilage zu dem Briefe unseres Paulus an Lavater vom 23. Juli 1796 sagt jener:

„Sie sagen: „Die Jünger, eben, weil Jesus auf dem Meere wandelte, hielten ihn für ein Gespenst."

„Der Text sagt bei Matth.": „Die Jünger, sehend ihn über das Meer hin (als einen) einherschreitenden, wurden bestürzt und sagten: Es ist ein Phantasma! Bei Markus: Die Sehenden ihn (als einen) über dem Meere einherschreitenden." „Wozu gehört nun das Weil? Dahin, daß sie ihn undeutlich sahen? Oder dahin, daß sie ihn auf dem Meere, über das Meer hinschreitend sahen? Konnte das Sehen einer unbekannten Gestalt in einiger Entfernung den leidenden Jüngern nicht Ursache genug seyn, zu denken: Ein Geist der Finsterniß! Konnten sie dies nicht denken, wenn er ihnen nicht gerade als auf dem Meere einherschreitend erschien? Kann man nicht, wenn man in Noth ist, und Phantasmate glaubt, solche vom Meere aus auch am Gestade zu sehen meinen?"

Jesum auf dem Meere, auf den Wogen unerkannt erst daher kommen sahen!) Sogleich sprach ihnen Jesus Muth ein: „Seyd getrost. Ich bin's. Fürchtet euch nicht!“ (Wie schwer dieses Rufen vom fernen Gestade her auf eine stürmische See, wenn die Winde heulen, die Wogen brausen?) „Herr' antwortet der schnellmuthige Petrus, bist du es, so heiß mich zu dir auf das oder auf dem Wasser kommen!“ (κέλευσόν με πρός σε ἐλθεῖν ἐπὶ τὰ ὕδατα). Wem kann auch hier auffallen, Petrus habe einen Befehl, — ans Gestade zu schwimmen, von dem Herrn sich ausgebeten? Wem einfallen, das — „auf dem Wasser“ heiße über das Wasser hin schwimmend.“ Ob ἐλθεῖν ἐπὶ τὰ ὕδατα schwimmen heiße, weiß ich nicht; aber ich weiß, daß περιπατεῖν ἐπὶ τὰ ὕδατα nicht schwimmen heißt, sondern wandeln auf dem Wasser. Jesus antwortete: „Komm her“, nicht „schwimm“, und Petrus trat aus dem Schiffe, daß er zu Jesu käme, und ging auf dem Wasser, d. h. nun kurzum nicht — schwamm. Er erschrak aber vor dem starken Winde, und begann zu sinken und rief: Hilf mir! Jesus streckte die Hand aus, obgleich das Schiff mitten auf dem Meere und Jesus am Gestade war, (Hören und Sehen vergeht einem!) Jesus gab ihm den Verweis: „Kleingläubiger, warum zweifelst du?“ Und sie traten in das Schiff, nämlich Jesus, der nach Ihrer Meinung am Gestade, und Petrus, der schwimmend in Gefahr war, unterzugehen, — traten in das Schiff, welches so nahe am Lande war, daß Jesus dem Petrus, der in dieser Nähe zu Grunde zu gehen fürchtete, die Hand geben konnte, und warum in das Schiff treten, wenn man so nahe am Lande ist, daß man sich die Hand geben kann? Ich schlage den Markus auf, ob da vielleicht eine Möglichkeit auszuklauben sey, daß sie weiter nichts haben sagen wollen, als, Jesus sey bei einem Sturmwinde am Gestade spazieren gegangen. Es heißt im VI. Kapitel, Vers 47: Als es Abend war, war das Schiff mitten auf dem Meere (ἐν μέσῳ τῆς θαλάσσης) und er allein auf dem Lande (ἐπὶ τῆς γῆς). Wenn dies kein Gegensatz ist, so gibt es keinen mehr. Um die vierte Nachtwache kam Jesus zu ihnen. (Warum nicht ganz einfältig: Er wandelte am Gestade des Meeres?) War etwa in der griechischen Sprache kein Wort für Gestade, — daß der Erzähler sagen mußte: Ἔρχεται πρὸς αὐτοὺς, περιπατῶν ἐπὶ τῆς θαλάσσης? Er kam zu ihnen (die mitten auf dem Wasser waren), und wandelte auf dem Meere, und er wollte vor ihnen vorübergehen (Wie unschicklich, wenn er am Gestade, und sie mitten auf dem Meere waren!) und, da sie ihn sahen (wozu die Wieder-

holung — mitten auf dem Meere wandeln (περιπατοῦντα ἐπὶ τῆς θαλάσσης)? (Warum nicht das simple Wort gebraucht: Am Gestade, wenn er nicht auf dem Meere, sondern am Gestade wandelte?); so meinten sie, es wäre ein Gespenst, und schrieen; denn sie sahen ihn alle, und erschraken. Vor wem? Vor einem Menschen, der am Gestade spazierte? Wie unnatürlich! Wie natürlich, wenn sie einen Menschen auf dem Wasser, mitten auf demselben einhergehen sahen! Welches philologische Wunder wird diesen nur dann natürlichen Schrecken wegkünsteln? Alsbald redet er zu ihnen: „Ich bin's. Fürchtet euch nicht!“, und er trat zu ihnen in das Schiff. Vom Gestade her? Wer kann es hören? und der Wind legte sich. „Und sie entsatzten sich, und verwunderten sich über die Maaßen.“ „(Worüber, daß er am Gestade, am Lande, auf festem Boden ging, und sich der Wind von selbst legte? — Armer Markus! Wenn du nichts, als dies sagen wolltest, wie dumm schriebst du!)“

„Hier ist, mein lieber Paulus, noch dies wohl zu bemerken, daß Markus kein Wort von Petrus sagt, also fällt all sein Erzählungsgrund hinweg, wenn er nichts Wunderbares sagen will, wenn er nur sagen will: Diesmal ging Jesus zu Lande. Welcher Stoff ist da, daß sich alle entsatzten und über die Maaßen verwunderten?“

„Ich schlage Johannes auf, und finde, daß er (Kap. VI, 17) gleich den andern den Umstand, daß Jesus zurückgeblieben, aushebt, und darauf zur Vorbereitung auf das, was er sagen will, aufmerksam macht (Vers 23). Das Meer erhebt sich bei Johannes, wie bei Matthäus und Markus, von einem starken Winde. Es bestimmt jener ihr „mitten auf dem Meere“ noch genauer; sie hatten 25 — 30 Stadien vorwärts gerudert, welches nicht viel war bis zur vierten Nachtwache, doch klar zeigt, daß sie wenigstens eine halbe Stunde weit von dem Lande, von welchem sie abfuhren, ferne und also von dem Orte, wo sie hielten, noch ferner waren.“ Und sie sahen Jesum auf dem Meere dahergehen (περιπατοῦντα ἐπὶ τῆς θαλάσσης). Wer sieht nicht, daß, wenn Petrus vorgestellt wird als περιπατῶν ἐπὶ τὰ ὕδατα, wandelnd auf dem Wasser, und Jesus als περιπατῶν ἐπὶ τῆς θαλάσσης, — wandelnd auf dem Meere, — es unmöglich das einemal heißen kann: — Er schwamm und das anderemal: er ging am Wasser, am Gestade?“ [61])

[61]) Paulus sagt in der wissenschaftlichen Beilage zu dem Briefe an Lavater v. 23. Juli 1796: „Sie sagen „auf dem Meere“ heißt nicht

„Wenn Sie auf dies Ihr Augenmerk richten, so scheint es mir anders unmöglich, als Sie müssen den unnatürlichen Zwang fühlen, den sie den parallelsten Stellen, die sich denken lassen, anthun. Es gibt meines Bedünkens keine Parallelstellen mehr, wenn es diese beiden Matth. XIV, 29: „Petrus ging auf dem Wasser“ und Joh. VI: „Jesus wandelte auf dem Meere“ nicht sind. Warum lassen Sie Jesus nicht auch noch vom Lande hinüberschwimmen, wenn περιπατεῖν ἐπὶ τῆς θαλάσσης — „schwimmen“ heißt?“ [62])

„auf dem Gestade.“ Aber sagt der Text: „Auf?“ „Auf“ ist im Deutschen eine so bestimmte Partikel, wie die Griechen keine haben. ἐπὶ ist über und zwar entweder mit dem Genitiv oder Dativ, super aliqua re oder mit dem Accusativ super aliquam rem, also hier ἐπὶ τῆς θαλάσσης, über dem Meere und ἐπὶ την θαλάσσαν, ἐπὶ τὰ ὕδατα, „über das Meer hin, über die Wasser hin.“ Ob ich künstle? Lesen Sie nur einen Augenblick Joh. XXI: ἐφανέρωσεν ἑαυτὸν τοῖς μαθηταῖς ἐπι τῆς θαλάσσης; wörtlich muß man übersetzen: „Er machte sich sichtbar seinen Schülern über dem Meere.“ Setzen Sie, daß man die dort folgende Erzählung hätte, so würde man nach Ihnen denken müssen an eine Erscheinung „auf dem Meere“, und doch beweist das Folgende, daß ἐπὶ τῆς θαλάσσης paraphrasirt werden muß — „am Meeresgestade“; folglich diese Worte wörtlich diesen Sinn überall, wo es der Zusammenhang zugibt, haben können. Auch ist das Räthsel philologisch leicht gelöst, warum „über dem Meere“ bedeuten kann — „am Gestade,“ weil, wer am „Gestade“ ist, über dem Meere, höher, als das Meer steht.“

[62]) Ueber Petri Schwimmen sagt Paulus in der wissenschaftlichen Beilage zum Briefe an Lavater v. 23. Juli 1796: „Sie sagen: Petrus steigt aus dem Schiffe und wandelt auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme?“

„Der Text sagt: „Hinabsteigend von dem Schiffe wandelte Petrus, um über das Wasser hinzukommen zu Jesus.“ „Wenn meine Erklärung unrichtig seyn müßte, so hätte Matthäus ohne Zweideutigkeit gesagt: „Petrus ging auf dem Wasser.“ „Nehmen Sie dies zugleich zum Theil als Antwort auf die Capitalfrage: Wie hätten sich die Evangelisten irgend bestimmter ausdrücken können?“

„Sie sagen: Petrus fängt an zu sinken — wo? auf dem festen Boden? Oder auf dem Wasser?“ „Mann von Scharfsinn! Sahen Sie, wenn Sie auch meine Erklärung beurtheilen wollten, ohne Sie zu lesen, die Antwort nicht voraus? War also ihre Frage nicht unnütz?“

„Wer sagt: Petrus sank auf dem festen Boden? Oder kann meine Erklärung nur mit diesem Unsinne gedacht werden? Sie wissen schon selbst meine Antwort: Petrus fing an von den Wellen niedergestoßen zu werden, während er über das Meer hin zu Jesus kommen wollte. Konnte er nicht in diese Gefahr kommen, außer, wenn er auf den Wellen ging? Nicht, wenn er, wie Joh. XXI, 7 schwamm? Freilich können sich Manche einen

„Kein Menschenverstand [63]) ist also in der Erzählung der Evangelisten, nicht die gemeinste Sprachkenntniß, wenn Sie für das — „am Gestade, auf festem Boden gehen“ und das „auf dem Wasser schwimmen“ denselben Ausdruck περιπατεῖν ἐπὶ τῆς θαλάσσης, oder, welches völlig eines ist, ἐπὶ τὰ ὕδατα — „wandeln auf dem Meere oder Wasser“ brauchen.

„Lieber, kunstloser, ungelehrter, aber geradsinniger Johannes, du willst uns also weiter nichts sagen, als Jesus sey von den Jüngern in einer Sturmnacht, — wo es sehr finster war, (Joh. VI, 17.), am Gestade gehend, wohl eine halbe Stunde weit (vermuthlich viel mehr) gesehen worden. Ein Wunder alsdann in den Sehnerven der Jünger!“

„Nein — das dachte keiner deiner Leser! Es ist unserm Jahrzehend die Entdeckung aufbehalten, daß du uns ein Wunder nicht deines Herren, sondern an dir und deinen Mitjüngern erzählen wolltest.“

Doch, wie hättest du es der ungelehrten Einfalt und dem gelehrten Geradsinn einfacher, unmißverstehbarer erzählen können, daß es ein Wunder Jesu war, als — „Sie traten in das Schiff und kamen über das gen Kapernaum, — und es war schon finster worden, — und Jesus war noch nicht zu ihnen gekommen, und das Meer erhub sich von einem großen Winde. Da sie nun gerudert hatten, bei 25—30 Stadien, sahen sie Jesum auf dem Meere daher gehen, und nahe zu dem Schiffe kommen, (das fern vom Gestade war), und sie fürchteten sich (weil es etwas ganz Außerordentliches und Unbegreifliches war, — eine geisterähnliche Erscheinung). Er aber sprach zu Ihnen: Ich bin's; fürchtet euch nicht! Begierig wollten Sie ihn in das Schiff nehmen (und nahmen ihn auch hinein). Das Schiff aber war alsbald am Lande (ungeachtet es noch mitten auf dem Meere gewesen war).“ [64])

„Ich sage weiter in dem Vermächtnisse:“

„Schreiben sie (die Evangelisten) nicht geradezu, wie Narren, wenn

---

schwimmenden Apostel nicht so recht würdig denken. Mir sind Jesus und die Apostel würdig handelnde, auch alsdann, wenn sie zu zweckmäßigen Handlungen zweckmäßige, obgleich allen Menschen mögliche Mittel gebrauchen.“

[63]) Ist dieses etwa nach „dem Menschenverstande“, daß man an das Herumwandeln Jesu und der Apostel auf dem Meere, wie auf festem Lande, glaubt?

[64]) Die in Parenthesen eingeschlossenen Stellen stehen nicht im Texte, sondern sind Lavater'sche Zuthaten, ohne welche wenigstens in dieser Stelle, wenn man das hebräische „über“ (על) nicht zu „auf“ macht, kein Wunder herauskommt.

sie nichts weiter sagen wollten, als: Jesus habe auf dem festen Boden zu Fuße gehen und Petrus schwimmen können?"

„Ich hätte statt dessen, lieber Mann, sagen können und sollen:"

„Jesus sey zu Lande gegangen, und Petrus habe zwei Schritte vom Lande nicht so gut, als er glaubte, schwimmen können, obgleich, wie gesagt, Markus und Johannes des Petrus, der allenfalls als ein Erzählungsgrund gelten könnte, — mit keinem Worte erwähnen."

Wenn sie nur das, muß ich wiederholen, und mehr nicht sagen wollten, so schrieben sie, wie Thoren, die unzählige Menschen durch ihre Schreibart glauben machten, sie wollten etwas Wunderbares erzählen; — denn Thatsache ist, — daß alle Gelehrten und Ungelehrten siebenzehn Jahrhunderte [65]) bis auf Koppe (in einem mündlichen Collegium, das er aber morgen darauf wieder zurückrief, weil ihm ein Zettel auf das Katheder gelegt wurde, von ähnlichem Inhalt, wie meine Stelle in dem Vermächtniß, [66]) bis auf Koppe und Sie — darinn einig waren, diese drei Evangelisten so zu verstehen, daß sie ein wunderbares Wandeln Jesu auf dem Meere erzählen wollten. Wer ganz zweckwidrig handelt, handelt, wie ein Thor. Wer ganz zweckwidrig schreibt, der schreibt, wie ein Thor. Und wer den Zweck hat, zu sagen, es sey Jemand ein Paar Schritte vom Gestade spazieren gegangen, — und das so sagt, daß alle Nationen und Zeitalter in allen Uebersetzungen und Urkunden keinen andern Sinn sahen, als den: Er sey nicht am Gestade, sondern nah an dem Schiffe, welches mitten auf dem Meere war, also auf dem Meere, auf dem Wasser gegangen, der schreibt so zweckwidrig, mithin so thöricht und dumm, wie möglich."

„Ich sage weiter in dem Vermächtnisse:"

„Ich weiß, daß ich etwas Unkluges, Zornaufregendes, aber etwas

---

[65]) Paulus in dem angeführten Schreiben: „Aber noch Niemand in 18 Jahrhunderten hat die Stelle so verstanden? Wer weiß, wie viele einen ähnlichen Sinn fanden, und aus Furcht, in verketzernde Urtheile zu sinken (καταποντιζεσθαι) nichts davon schrieben. Gesetzt aber, die Vergleichung zwischen επι της θαλασσης Joh. XXI, 1 und hier Marc. VI, 49 fiel mir zuerst auf? Oder ich verfolgte zuerst dieses datum durch den ganzen Zusammenhang? Wie man diese Stelle in den ersten anderthalb hundert Jahren nach Jesus verstand, wissen wir beide nicht. — Exegesirten die folgenden Kirchenväter sie nach ihrer Art, so wird mir wohl erlaubt seyn, auszurufen: „Sie wollten Bibelerklärer seyn; ich hoffe, dies können wir wenigstens ohne sie nicht minder!" „Und hieher gehört nicht einmal ein Anch' io pittore. Jene waren ja nur Tüncher in dieser Kunst!"

[66]) Kann man Ungezogenheiten durch ähnliche rechtfertigen?

Ehrliches sage, und daß ich aus dem Herzen von tausend redlichen, aber furchtsamen Schweigern spreche, wenn ich sage: Ich zöge den Deisten, der sagt: Ich kann das nicht glauben — weit vor an Geradsinn und Ehrlichkeit, dem, der mir sagt, was er selbst nicht glauben kann,[67]) nämlich: Es kam den Evangelisten kein Sinn daran, etwas Wunderbares erzählen zu wollen. Sie wollten auch nur die allertrivialste Sache von der Welt sagen, — Jesus habe zu Fuße gehen und gut Wetter prophezeien können, (oder Jesus sey am Lande gegangen, und der Wind habe sich sodann von selbst gelegt), — dies nenn' ich intolerablen Schiefsinn."

„Dies ist das inhumane Wort, das ich sage."

„Ich weiß, sag' ich, daß ich etwas Unkluges sage." „Ja wahrlich, sagt' ich etwas Unkluges in Ihren Augen, und es war nach weltlicher Ansicht unklug, daß ich es sagte. Der vorgesehene Erfolg zeigte es. Etwas Zornaufregendes. Der vorgesehene Erfolg zeigt es, und wird es noch mehr zeigen."

„Aber etwas Ehrliches. — Ja wahrlich — bloß reine, gerade, nichts fürchtende Ehrlichkeit konnte sagen, was ich sagte, weil ich voraus sah, daß ich Manchen wider mich aufbringen würde, wenn ich derb nach meiner Ueberzeugung spreche."

„Ich spreche aus dem Herzen von tausend redlichen, aber furchtsamen Schweigern — dies ist auch wahr."

„Ich weiß und Menschen, die viele Klassen von Menschen näher zu kennen Gelegenheit haben, wissen es, wie viele gelehrte und ungelehrte, aber geradsinnige Menschen unter der peinlichen Gewaltsamkeit, die man den heiligen Urkunden in unseren Tagen anthut, seufzen, und Gott danken, wenn eine muthige Stimme dagegen sich hören läßt."

„Ich sage, ich zöge den Deisten — dem Christen, der läugnet, daß die Evangelisten etwas Wunderbares erzählen wollen, vor. Ich wiederhole es — es scheint mir konsequenter, geradsinniger, redlicher, das Evangelium geradezu zu verwerfen, als es anzunehmen scheinen wollen — und historisch schlicht erzählte Wunderthaten [68]) zu den fadesten Triviali-

---

[67]) Wer sagt Lavater, daß Paulus nicht glauben kann, was er durch Gründe unterstützt?

[68]) „Schlicht erzählte Wunderthaten" bleiben doch immer „schlicht erzählte Unbegreiflichkeiten." Wem kann man es übel nehmen, der unbegreifliche Erzählungen begreiflich zu machen sucht?

täten verebnen wollen. Das nenn' ich jetzt noch intolerabeln Schiefsinn, und wahrlich nach Allem, was Sie mir darüber schrieben, kommt es mir heute noch so vor, wie den 5. Jenner 1796, wohlverstanden, wenn Sie (worüber ich zu fragen kein Recht habe) vor Gott sagen können: Ich glaube aufrichtig, die Evangelisten wollten nur so etwas sagen, es kam ihnen kein Sinn an Etwas Wunderbares; so hab' ich Ihnen Unrecht gethan, und dafür dann würd ich Ihnen Reparation schuldig seyn.[69]) Aber es ist übermenschlich schwer, zu glauben[70]), daß Sie glauben, die Evangelisten wollten nichts Sonderbares erzählen."

„So würd' ich mit Ihnen sprechen, wenn Sie bei mir wären, und, wenn Sie mir tausendmal beweisen, daß allenfalls Ihre Auslegung könnte exegetisch unwiderleglich seyn, so hätten Sie damit noch lange nicht bewiesen, daß sie die wahre Auslegung wäre. Wenn der gesunde Menschenverstand,[71]) der sich in des Erzählers Gesichtspunkt setzen muß, insofern keine Sprachgesetze dagegen sind, insofern die Sprachgesetze noch offenbares Uebergewicht geben, nichts mehr gelten soll, wohin kommen wir?"[72])

„Mir fiel letzthin, da ich Ihren Grundsatz von der Hinlänglichkeit einer Auslegung, wofern sie nur allenfalls exegetisch nicht widerlegt werden kann, (bei wunderbar scheinenden Geschichten — versteht es sich)[73]) überdachte, eine Anwendung davon bei, die mir die Unannehmlichkeit, ich könnte schlechthin sagen, die Absurdität desselben klar zeigte, — zeigte, zu welchen ekelhaften Sophistereien dieser Grundsatz leitet, bei der Schriftauslegung."

„Paulus sagt, daß wir mit Christus gekreuzigt, mit ihm auferstanden seyen. Es ist mehr, als nur exegetisch gewiß, daß wir nicht leiblich und eigentlich geistig gekreuzigt worden und

---

[69]) Wer gibt Lavater das Recht, an der Aufrichtigkeit unseres Paulus zu zweifeln? Er klagt darüber, daß Paulus ihm Kränkung seines sittlichen Charakters zum Vorwurfe macht, und verletzt er diesen nicht auf's Neue?

[70]) Doch nicht so schwer, als zu glauben, daß man einen Spaziergang zu Fuß auf dem Meere macht?

[71]) Diejenigen, die ein Gehen auf dem Meere annehmen, dürfen sich nicht allzusehr „auf den gesunden Menschenverstand" berufen.

[72]) Heißt diese Frage nicht so: Wenn man nicht mehr glaubt, daß Jesus auf dem Meere ging, wohin kommt man mit dem „gesunden Menschenverstande?"

[73]) Warum soll dieser Grundsatz, wenn er auf Nichtwunderbares seine Anwendung findet, nicht auch auf Wunderbares angewendet werden dürfen?

auferstanden sind. Dies ist eine unwiderlegliche Thatsache! „Sehet, könnte man also sagen, gewiß ist, daß da nur von einer moralischen Kreuzigung und Auferstehung die Rede seyn kann, und doch wird dasselbe Wort eben so von Christus, wie von uns, gebraucht. Es erhellt also unwidersprechlich, daß, wenn es in den Evangelien heißt, Christus sey gekreuzigt worden und auferstanden, daß da von keiner physischen Kreuzigung und Auferstehung, also von keiner andern, als moralischen Kreuzigung und Auferstehung, die Rede seyn kann.“

„Was könnte man auf diese exegetisch und physisch sogar unwidersprechliche Auslegung anders antworten, als „unerträgliche Sophisterei! Intolerabler Schiefsinn! Dummheit und Frechheit!“ Denn, wer sie macht, kann selbst nicht glauben, daß die Apostel nicht sagen wollten, Christus sey wahrhaftig und leiblich gekreuzigt und wieder lebendig worden. Aus redlicher Erbauungsbegierde allenfalls, aber nicht mit bon sens kann man auf diese Ungereimtheit fallen.“ [74])

„Ein Mystiker sagte mir einmal: Du sollst nicht tödten — könne nicht leiblich verstanden werden, weil Gott ja den Obrigkeiten und Priestern mannigfaltiges Tödten geboten habe. Es heiße also geistlich: Man solle das Gewissen nicht tödten! Es heiße eben so viel, als; Löschet den Geist nicht aus! Exegetisch konnte er nicht widerlegt werden. Man hat ja eine Stelle: Tödtet eure Glieder! — und es gibt ja einen erbaulichen Verstand. Doch denk' ich, Sie und ich, halten diese Auslegungsweise für abgeschmackt, obgleich diese Stelle — tödtet euere Glieder — zeigt, daß Tödten Bemeistern, Unterdrücken heißt.“

„Sie können es also, mein verehrtester Herr Doctor, unmöglich verlangen, daß ich meinen schlichten Menschenverstand und Millionen vor mir und neben mir, [75]) der mir sagt, „die Evangelisten wollten etwas Wunderbares erzählen,“ irgend einer immer noch zweifelhaften Parallelstelle aufopfern sollen. Denn, was erzählen die Evangelisten nach ihrem Sinn anders,

---

[74]) Paulus stellt das Princip auf: Wenn eine Stelle einen exegetisch unwiderleglichen Sinn hat, diesen so lange festhalten zu dürfen, bis er widerlegt ist? Lavater meint, nach diesem Principe dürfte man unter der physischen Kreuzigung Christi eine moralische verstehen (!) Wer erlaubt sich hier „Sophistereien“, der Aufsteller des Princips, oder der Anwender desselben?

[75]) „Der schlichte Menschenverstand“ beruft sich nie auf Millionen, sondern auf Gründe!

als Wunder, wenn sie Thaten Jesu erzählen?[76]) Ich nenne die Stelle aus Johannes XXI, 1, auf die eigentlich allein einiges Gewicht gelegt werden kann, noch zweifelhaft,"

a) "weil man allervorderst wenigstens fragen könnte: Muß denn das ἐπὶ τῆς θαλάσσης nothwendiger Weise heißen "am Gestade?" — Könnte es nicht auch heißen (weil Sie auf das "allenfalls heißen können" ein so großes Gewicht zu legen scheinen) "auf dem Meere?" Hätte man nicht zehn und zwanzig Parallelstellen, die entscheidend wären?"

b) "Zweitens haben wir eine Parallelstelle im zehnten Kapitel der Apokalypse, wo das ἐπὶ τὴν γῆν im ersten Verse und ἐπὶ τῆς γῆς im fünften, ἐπὶ τὴν θάλασσαν und ἐπὶ τῆς θαλάσσης verwechselt werden. Diese Stelle scheint mir beinahe entscheidend wider alles Gewicht, das Sie auf Joh. XXI, 1. legen. Da heißt doch offenbar ἐπὶ τῆς γῆς und ἐπὶ τὴν γὴν nicht dasselbe, was ἐπὶ τῆς θαλάσσης oder ἐπὶ τὴν θάλασσαν. Da ist Erde und Meer gerade so entgegengesetzt, wie in der Geschichte, über die wir so ungleich denken, und, wenn Sie mir nun hundert Gründe statt eines einzigen anführen könnten, daß diese beiden Ausdrücke dasselbe hießen, so glaubt' ich immer das Recht zu haben, von Künstelei und Schiefsinn zu sprechen, weil die Natur des Textes, der Erzählung einen Gegensatz fordert."

"Da indeß das kecke Wort — dumm und frech, wie ich die Auslegung nennen wollte, aber nicht durfte, [77]) da die Auslegung, sag' ich, Ihnen so schrecklich auffällt, daß Sie sich dieser scheinbaren Inhumanität wegen — welch' eine neue — darf ich sagen? darf ich nicht sagen? — Inhumanität in Ihrem Briefe erlauben, die ich mir gegen einen einigermaaßen guten und durch mancherlei Verfolgungen gegangenen, immer sich gleich bleibenden Bekenner der alten evangelischen Wahrheit nie erlauben würde; — so bleibt mir, um Ihnen allen weitern Anlaß zu solchen Unhöflichkeiten, Sticheleien, oder wie soll ich's nennen? abzuschneiden und mich, der ich mich nicht wegwerfen darf, nicht weiter solchen literis humanioribus [78]) auszusetzen, nichts übrig, als mit Ernst, Bescheidenheit

[76]) Wirklich? Ist die Lehre Jesu nicht größer, als das Wunder? Und was zieht uns mehr an in der evangelischen Geschichte, das Wunderbare oder das Natürliche und Begreifliche in der Wundererzählung?

[77]) Kann hier auf das Nichtdürfen ein Nachdruck gelegt werden? Wenn ich einem Andern zurufe: Ich wollte dich gerne Schurke nennen, aber ich darf nicht, ist dieses keine Injurie? Ungefähr so hat Lavater zu Paulus gesagt: Ich möchte Ihre Auslegung gerne dumm und frech nennen, aber ich darf nicht! Ein solcher Beisatz verstärkt die Beleidigung, statt sie zu schwächen.

[78]) Wer hat hier inhuman gehandelt, derjenige, der zuerst schlägt, oder

und Würde in dem zweiten Theile des Vermächtnisses zu sagen, was mich mein Gewissen und die christliche Bescheidenheit und Liebe zur Milderung dieses Ausdruckes und zur Abwendung alles Ihnen nachtheiligen Mißverständnisses sagen heißen."

* * *

"Ich tausendmal Geschimpfter habe nie wieder geschimpft. Sollt' ich einen Mann haben schimpfen wollen, der mir nichts zu leide that? Und war's Beschimpfung, daß ich nach meiner Ueberzeugung — derb der fatalen Künstelei, wie sie mir schien, entgegentrat?"

"Warum darf Alles mit unerhörter Härte gegen den festhaltenden Glauben an das Evangelium streiten, und warum heißt es sogleich — Inhumanität, wenn es einer wagt, öffentlich zu sagen, was Tausende denken? Bloß, weil's für das alte Evangelium gesprochen ist?" [79])

* * *

"Ich glaube Ihrem Zeugnisse von sich selbst. Ich weiß nicht, warum ich nicht auch Glauben an mein Zeugniß von mir fordern darf. Meine Ueberzeugung, soll sie Andern nicht eine so heilige Sache seyn, als mir die Ihrige seyn soll? Wenn ich heute sterben müßte, anders könnt' ich Ihre Auslegung aus den in diesem und in meinem vorigen Briefe angeführten Gründen nicht nennen, als grundschief und ganz gegen den Zweck und Geist der Evangelisten. Sie, die Evangelisten, müßt' ich dumm nennen, wenn mir Ihre Auslegung klug vorkäme."

* * *

"Ich mache mich nicht zum Richter ihrer Redlichkeit, sondern Ihrer Auslegung. Die Vermischung dieser beiden Dinge — Herz und Auslegung scheint der Hauptknoten unseres Mißverständnisses zu seyn, und hierüber will ich mich ganz offen und ohne alle Rechthaberei erklären."

"Moralisch recht und theoretisch unrichtig, welch ein Unterschied! sag' ich mit Ihnen. Ueber Ihre innere Moralität abzusprechen — kam mir der Sinn nicht. Sie können moralisch recht haben — und theoretisch irren, — wie ich. Der Theoretiker als solcher darf sagen — von einer Meinung, die ihm so vorkommt und Auslegung "dumm und

---

derjenige, der ihm zuruft: Wenn du mich schlägst, so beweise zuerst, daß ich Unrecht gethan habe?

[79]) De internis non judicat praetor! Wie kann Lavater hier über die Motive absprechen?

frech," ohne daß er damit über das Herz des Auslegers abspricht. Wie mancher Urheber einer Behauptung, die frech schien, so genannt ward, so genannt werden mußte, war vielleicht ein moralisch besserer Mann, als alle die, welche in ihrem Gewissen gedrungen waren, sie so zu nennen? Vielleicht war sogar das Vortragen dieser Behauptungen eine große, wagsame moralische Handlung."

"Sie thun mir also geradezu Unrecht, wenn Sie mir den Sinn unterschieben und aufdringen, den ich nicht an mich kommen lassen kann, daß ich Ihr Herz für unredlich erklärte, weil ich sagte: — Man darf ohne etwas Unkluges und Zornaufregendes zu sagen — diese Auslegung nicht dumm und frech nennen. — Wollen Sie nun fortfahren, mir etwas aufzudringen, was ich nicht sagte und nicht sagen wollte; nun so muß ich mir's gefallen lassen. Denn, was muß man sich nicht in unsern Tagen von den Gelehrten Alles gefallen lassen? [80]) Aber dann mag ich auch in meinem Leben nicht das Geringste mehr thun, das Sie berührt. — Begehen Sie nicht den gleichen Fehler, den Sie mir Schuld geben, in Ihren beiden Briefen an mich wirklich?"

"Gegen den, welcher mein Herz angreift, kalt zu seyn, wäre Verachtung — sagen Sie. Ich wiederhole: — von Angriff Ihres Herzens spricht mich mein Herz rein. Aber kalt bei der Untersuchung zu seyn, ob das Herz angegriffen sey, geziemt dem Weisen, dem Manne, dem Christen, und dies, nämlich ruhig, kalt, schienen Sie mir nicht zu seyn. Mir ist lieb, wenn ich mich irre."

"Ich bitte Sie, sich dessen zu erinnern, was ich oben sagte: — "Unter meinen Freunden sind Deisten und Atheisten, die ich für so redlich halte, als mich selbst." "Ich darf aber doch, ob Gott will, Ihre Behauptungen, wenn sie mir so vorkommen, unbeschadet Ihres anderwärtigen Verstandes dumm und unbeschadet Ihrer Redlichkeit frech nennen. Hier, Lieber, liegt die klare Auflösung des Knotens. Daß meine unkluge Ehrlichkeit Sie beleidigt hat, thut mir wirklich leid. Gott weiß, daß ich, täglich und tausendmal Beleidigter, keinen Beleidiger, geschweige denn einen Unbeleidiger, beleidigen kann. Möge mir Weisheit gegeben werden, auch den Schein der Beleidigung von mir wegzuwälzen. Ich ginge alle Augenblicke mit der ruhigen Ueberzeugung aus der Welt, daß ich, was ich schrieb, mit männlicher Würde und vor Gott verantwortlicher Unliebloſigkeit — aus Respekt für

---

[80]) Dachte Lavater nicht daran, was sich Paulus Alles von ihm hatte gefallen lassen müssen?

den Herren schrieb, ohne die mindeste Bitterkeit gegen Sie, oder Verdammung und Richterei Ihres Herzens."

„Wenn Sie dies, verehrungswürdiger Mann, (in mancher Absicht nenn' ich Sie mit Aufrichtigkeit so), ruhig und kaltblütiger überlegen, so werden Sie künftig sich keine Ausdrücke mehr gegen mich erlauben, von denen Ihre Briefe voll sind, wie zum Beispiele: „Die selbsterſonnenen Träume!" — welche? — „Jener Alles allein umfassende" (Lieber Gott! Wer kann auf Erden sich beschränkter und unwissender denken und fühlen, als ich?), — „Wer im gläubigen Lesen, die wirklichen Gründe zu wissen, alles Verlangen erstickt." Ob ich das thue, thun wollte, weiß Gott. Ihre Schriften sind ja in Aller Hände, und werden mehr gelesen, als die meinigen."

„Schrecklich verblendet die Selbstsucht. Gott bewahre mich, daß ich Ihnen dies zurückgebe. Ich sage nur: Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet."

* * *

„Für die wahrhaft geduldige, ehrwürdige Mühe, die Sie sich geben, mir Ihre Auslegung wahrscheinlich zu machen, sag' ich Ihnen achtungsvollen Dank. Ich bin nicht unempfindlich gegen Ihre Herablassung. Ich erkenne den großen Werth dieser Bemühung. Ich sondere Gutes und Böses, so gut ich kann."

* * *

„Ich überlese meinen Brief, — ob ein unbrüderlicher Ausdruck darin sey, — und weiß keinen zu finden. Ist einer darinn, er sey nicht geschrieben. Er werde vernichtigt! Vernichtigen Sie ihn! Aber ich schreibe, wie ein Mann, der einen Mann und kein Kind vor sich zu haben glaubt, und so hätt' ich nun für einmal Alles gesagt, was hinlänglich seyn kann," —

a) „Sie zu versichern, daß ich zwar Ihre Auslegung weder billigen, noch anders, als künstlich und schief finden kann, und sie auch nennen darf, wie ich sie finde,"

b) „daß ich aber an der Redlichkeit Ihres Herzens im Vortrage Ihrer Meinung im Allergeringsten nicht zweifle,"

c) „daß ich mich verpflichtet achte, das etwas Grelle meines Ausdrucks theils zu mildern, theils denselben so zu erklären, daß kein Mensch an eine Inhumanität denken soll,"

d) „Schließlich — hoff' ich, daß, wenn Sie mir je wieder einmal die Ehre anthun sollten, mich Ihrer belehrenden Briefe zu würdigen, — daß Sie durchaus keine Ausdrücke einfließen lassen, welche Sie sich nicht er-

lauben würden, wenn ich das Vergnügen hätte, persönlich mit Ihnen zu sprechen. Ich verdien' es wahrlich nicht. Auch dieser Vorfall soll belehrend für mich seyn. Ich bin mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr Diener, Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer am Sanct Peter,
Zürich, Mittwochs, den 14. September 1796."

„N. Schr. Den Genius der Zeit [81]) les' ich nicht. Ich weiß nur zum Voraus, daß mein Herz keiner Inhumanität fähig ist, — und daß keine Anekdote wahr seyn kann, die mich einer vorsätzlichen Inhumanität beschuldigt. Ein redlicher Mann muß wissen, daß er keine Unredlichkeit begehen kann und ein humaner Mensch, daß keine Wahrheitsliebe ihn der Inhumanität beschuldigen kann."

Lavater legte zugleich Paulus eine Erklärung schriftlich vor, die er in das zweite Bändchen seines Vermächtnisses über diesen Gegenstand aufnehmen wollte. Die Erklärung ist ebenfalls vom 14. September 1796, und lautet:

„Mittwochs Abends, den 14. Herbstmonat 1796."

„Ich kann diesen Tag nicht beschließen, ohne den unter uns waltenden Mißverstand, so viel an mir liegt, bald möglichst abzuthun. Es sey Ihrer Billigkeit und Bescheidenheit überlassen, zu entscheiden, ob ich mehr oder weniger, als Folgendes, im zweiten Bändchen meines Vermächtnisses sagen soll:"

„Ich sagte auf der fünf und zwanzigsten und den folgenden Seiten des ersten Bändchens des Vermächtnisses meine Meinung frei heraus über eine neue Schrifterklärung, betreffend das Wandeln Jesu auf dem Meere. Der gelehrte Urheber derselben glaubt, es könne das Wort, was unsere Uebersetzungen geben, „auf dem Meere," allenfalls heißen — „über dem Meere hin, am Gestade," so daß alles Wunderbare wegfiele, — Petrus nicht habe auf dem Wasser gehen wollen, da er dem Herrn zurief: — „Bist du es, so heiße mich zu dir auf das Wasser kommen!" — daß er ihm nur entgegen schwimmen wollte, und im Schwimmen zu Grunde zu gehen gefürchtet habe, und so fort. Da ich die drei Evangelisten nachschlug, welche diese Begebenheit erzählen, so empörte mich diese Auslegung so sehr, wie

[81]) In den Neunziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde dieses Blatt von dem in Göthe's Faust verewigten dänischen Kammerherrn und Schleswig'schen Oberhandelsintendanten Hennings zu Altona herausgegeben, wozu auch ein Beiblatt, der Musaget, erschien.

möglich; sie schien mir äußerst schief, unvernünftig, gewagt. Ich sagte dies in Ausdrücken, die den Ausleger glauben machten — ich hätte nicht nur seinen Verstand, sondern seine Redlichkeit angegriffen. An eine solche Kränkung seiner Person kam mir kein Sinn. So sehr ich nun auch jetzo noch von seiner Meinung entfernt bin, und so gezwungen und gewaltthätig sie mir vorkommt, und nicht nur mir Ungelehrten, sondern allen und jeden Gelehrten, mit welchen ich darüber sprach, so bin ich doch denen, die meine Ausdrücke zu stark oder mein Urtheil unbescheiden finden möchten, die Aeußerung schuldig, daß ich in Ansehung der Gelehrsamkeit und der Sprachkenntniß dem Herrn P. nicht das Wasser zu reichen werth bin, daß ich ja nicht ihn, sondern seine Auslegung an sich frech zu nennen in Versuchung war, daß ich an seiner Redlichkeit, Wohlmeinung und Wahrheitsliebe nicht zweifeln darf, daß es mir sehr leid thut, einen durch so viele Verdienste preiswürdigen Mann durch meine derb-schweizerische Freimüthigkeit, wie es scheint, beleidigt zu haben, daß ich durch seine Briefe an mich von seiner Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit in dieser Sache aufs Neue überzeugt worden bin, und Gelegenheit gehabt habe, mich gegen ihn auf eine brüderliche Weise so zu erklären, daß ich hoffen darf, er spreche mich von aller Inhumanität gänzlich los, so wie ich hoffe, daß keiner meiner Leser weiter in dem Gedanken stehen werde, als hätt' ich sein Herz, seine Ehrlichkeit und Religiosität angreifen wollen."

„Johann Kaspar Lavater, Pfarrer."

„Ich überlese dies Schreiben heute, den 21. September, nochmals mit vieler Anstrengung, nachdem ich es sammt dem vorigen Briefe und Ihren beiden Briefen an mich — aus der Hand unseres verehrungswürdigen Herrn Antistes Heß, der in der Sache völlig meiner Meinung ist, zurück erhielt, — und ich kann nichts darinn durchstreichen, und muß mir also jedes Urtheil darüber gefallen lassen."

„Abgegangen Zürich, den 2. Oktober 1796."

Die Erklärung erschien selbst noch milder und freundlicher, als diese vorgeschlagene, im zweiten Bändchen des Vermächtnisses.

Mit einer großen Charakteren eigenen Duldsamkeit gegen verschiedene Ansichten wechselten nun nach geschlichtetem Streite beide Gelehrte zwei Briefe, die so bezeichnend sind, daß wir sie hier nach ihrem wörtlichen Inhalte mittheilen. In dem Briefe unseres Paulus herrscht das kritische Element des gelehrten und denkenden Verstandes vor und ein duldsames Gemüth, welches deßhalb für das Sittliche ist, weil dieses von ihm als das

Wahre und Rechte in Allem erkannt worden ist. Der Brief ist aus Jena vom 1. Juni 1797:

„In Ihrem und Ihres verehrungswürdigen Antistes Anverwandten, Herrn Schinz,[82]) einen offenen, biederen Mann kennen zu lernen, ist mir sehr erwünscht gewesen. Ich danke Ihnen sehr für die Freude, welche mir Ihr gütiges Billet hiedurch gewährt hat. Auch dessen übriger Inhalt war und ist mir sehr schätzbar. Ich habe Ihr ausführliches Schreiben vom 2. Oktober 1796 allerdings erhalten. Wenige Tage, ehe es ankam, hatte Ihr Herr Bruder[83]) darüber mit mir und Fichte gesprochen. Er hat mir selbst erklärt, und ich zweifle nicht, daß ihn mein Gespräch überzeugt hat, ich handle als theologischer Gelehrter nach dem Maaße meiner Einsicht und mit Redlichkeit, auch ohne allen Drang, andere nach meinen Einsichten anders, als durch Darlegung meiner Gründe, zu bilden. Als Mann von Welterfahrung ließ er sich übrigens auf den Punkt, wie Sie und ich uns am besten auseinander setzen könnten, nicht speciell ein.“

„Nun kam Ihr Schreiben. Auf den größten Theil desselben, welcher die Materie betrifft, weiß ich nichts Neues zu sagen. Ich kann Sie versichern, daß, wenn ich die Erzählung lese und wieder lese, mir nichts zu wundern übrig bleibt, als daß einige Ihrer Ausdrücke nach der Vieldeutigkeit des Hebräisch-Griechischen so zusammentreffen, daß sie, bloß philologisch betrachtet, von einem Wandeln auf dem Meere so lange her gedeutet werden

---

[82]) Lavater hatte am 21. April 1797 seinem Vetter Schinz, der in Jena studirte, folgendes Billet an Paulus mitgegeben: „Ich kann, mein hochgeschätztester Herr Doctor Paulus, meinen Vetter Schinz, den Neffen unseres Herrn Antistes Heß, nicht nach Jena lassen, ohne ihm ein Zeilchen an Sie mitzugeben, wodurch ich Sie fragen möchte, ob Sie mein weitläufiges Schreiben vom Ende vorigen Jahres erhalten? und ob Sie mit meiner Erklärung im zweiten Hefte des Vermächtnisses zufrieden seyen? Für Alles, hoff' ich, ist offen und gerade gesorgt worden. Zürich, den 21. April 1797. Lavater.“

[83]) Nur einige Tage vor Schinz hatte Lavater's Bruder aus Zürich, Doctor Lavater, Mitglied des Züricher innern Rathes, der durch Jena reiste, und im schwarzen Bären wohnte, Paulus am 14. April 1796 besuchen wollen, und da er ihn nicht antraf, folgendes Billet im Hause zurückgelassen: „Ob und wann Euer Hochwürden mir, einen Besuch Denenselben heute oder morgen machen zu dürfen, erlauben, bitte mir geneigtest wissen zu lassen. Wirkliche Hochachtung für Sie, — Achtung und Liebe für meinen lieben Bruder — erzeugt diesen Wunsch und Hoffnung, — allenfalls noch waltende Mißverständnisse durch Cordialmündliche Besprechung zu heben.“

„Jena, 14. April 1796, im schwarzen Bären. — S. Lavater, Doctor, des innern Raths von Zürich.“

konnten. Ich sehe aber eben so deutlich ein, daß eben diese Ausdrücke, gleichfalls bloß philologisch betrachtet, von einem Wandeln Jesu am Meere, von einem Gehen des Petrus (auf dem Schiffe), um zu Jesu über das Meer hin zu kommen, gedeutet werden können, und daß Joh. XXI. ἐπὶ τῆς θάλασσης „am Meere" übersetzt werden muß. Der ganze Zusammenhang enthält mir nichts, was die letztere, an sich mögliche und durch Joh. XXI. bestärkte Bedeutung zu wählen hinderte. Ich wähle also die Erklärung, die mich an kein — hier ganz zweckloses und (wenn ich mich gerade ausdrücken soll) beinahe seiltänzerisches — Wunder zu denken nöthigt, daß ich ein solches Jesu, dessen Würde in allen seinen Handlungen, wie seine fast übermenschliche Tugend ich innigst fühle, nie zuschreiben kann."

„Was meine Klage über die Form, in welcher Sie Ihre Gegenüberzeugung öffentlich gemacht hatten, betraf, übergab ich nach Ihrem Wunsch an Fichte, den rechtlichsten Mann, den ich kenne, recht gerne. Er las Alles. Ueber die Materie selbst ist er weder für Sie, noch für mich. In der Form Ihrer ersten gedruckten Erklärung mißbilligte er besonders Anfang und Ende. In der schriftlich vorgeschlagenen Rechtfertigung Aenderungen zu veranlassen, besorgte er, erfordere mehr Correspondenz, als seine Geschäfte ihm erlaubten, und bat mich, von der Sache frei bleiben zu dürfen."

„Hierüber war einige Zeit hingegangen. Es that mir wehe, von Ihnen fordern zu sollen, was Ihnen nicht bereits Ihr Herz selbst gesagt habe; z. B. fordern zu sollen, daß Sie sich nicht hinter die Wendung — „dumm und frech darf man solche Wegerklärungen nicht nennen" stellen möchten, deren Gegensatz offenbar ist, daß man sie so nennen möchte und sollte; zu fordern, daß sie die Apostrophe am Ende an meine Zuhörer als einen unerlaubten Eingriff in meinen persönlichen Wirkungskreis zurücknehmen u. s. w. Kurz, ich wollte lieber keine neue Erklärung, als eine solche; eine angemessenere aber wollte ich auch nicht, als wenn Ihr eigener Sinn für Humanität sie Ihnen dictiren würde."

„Ich schwieg also und harrte."

„Das zweite Stück Ihres Vermächtnisses sah ich erst heute, durch Ihr Billet veranlaßt, [84]) es von Leipzig kommen zu lassen."

„Ich freue mich, nicht umsonst geschwiegen zu haben. Die gedruckte Revision ist offener, gerader, also Ihres Herzens würdiger, als die schriftlich mir vorgeschlagene mir nicht schien. Ich

---

[84]) Das Lavater seinem Vetter Schinz mitgab. M. s. Anmerkung 82.

freue mich darüber, weil dies mir ein regeres Gefühl, des Beleidigten und (vielleicht) in Schaden Gebrachten Schmerz mildern zu müssen, entdeckt, welches Sie mir lieb macht."

„Daß wir beide gleiche Freiheit haben, unsere Meinungen öffentlich zu censiren, dies ist auch mir das Palladium meines Protestantismus."

„Aber muß dies, darf dies, mein Lieber, durch Epitheta von sauber, dumm, frech u. s. w. geschehen? Darf ich Ihre Zuhörer abwarnen, Sie, wenn Sie mir in einer Sache zu irren scheinen, wegen Schiefsinns, also ins Allgemeine hin — nicht zu hören? Darf ich dies im spöttelnden Tone thun? „Wohl bekomm's!" —.

„Ich gestehe Ihnen: Ich darf dies nicht. Meine möglichsten Gründe einem Irrthume entgegensetzen, dies darf, dies muß ich nach meiner Ueberzeugung. Aber habe ich je, da ich schon manche Meinung mit und ohne meinen Namen censirt habe, habe ich je dabei einen Ausdruck gebraucht, der nicht einzig darauf sich bezog, daß mir die Behauptung unwahr, ungründlich sey, so würde ich es öffentlich als Vergehen gegen die Moralität anerkennen."

„Genug! Ihre jetzt gedruckte Revision ist mir als eigener Ausdruck Ihres Herzens sehr schätzbar, und, — hätte Ihnen Ihr Herz gesagt, daß Sie das Ende des ersten Aufsatzes im Vermächtnisse I, S. 68. „Junge — bekomms" — mißbilligen müßten, so wäre sie mir ganz befriedigend." Nicht, als ob ich noch etwas mehr jetzt verlangte. Nur — offenes, gerades Bekenntniß, wie weit ich mich befriedigt fühle, bin ich Ihnen gerne schuldig, und gebe es hier ohne Rückhalt."

„Halten Sie mich übrigens, wenn Sie mich richtig beurtheilen wollen, nicht für einen Naturalisten, Deisten, kurz Nichtchristen. Ich bin vielmehr philologisch überzeugt, daß das Wesentliche meines theologischen Systems wirklich Urchristenthum ist, und lehre es deswegen nicht als philosophische Religionstheorie unserer Zeit, sondern nach meiner historischen Einsicht als Religionslehre Jesu und der Apostel, von denen wir schriftliche Ueberreste haben. Finden Andere in vielen Stellen einen andern Sinn Jesu, Pauli u. s. w. in jenen Schriften, so ist dies nicht meine Schuld, daß ich von ihnen, wie sie unter einander selbst, in der historischen Deutung vom Sinn des Urchristenthums abgehen zu müssen, Ueberzeugung habe. Aber, wer lehrt, was er historisch als Urchristenthum ansehen muß, ist doch wohl Christ?"

„Mit wahrer, aufrichtiger Hochachtung

Der Ihrige

Paulus."

Am 24. Juni 1797 erfolgte die Antwort Lavater's. In ihr spiegelt sich sein reines Gemüth, das, dem Manne, den er seines Wissens und Handelns wegen achten muß, nicht die unbeschreibliche Seligkeit der kindlichen Hingabe an die unmittelbar göttliche Offenbarung verschaffen zu können, bedauert, und ihn gar oft zu dem Versuche verleitet, andere zu seiner Ueberzeugung mit einer an Fanatismus gränzenden Wärme herüberzubringen.

An dem oben bezeichneten Tage schrieb Lavater an Paulus:

„An Herrn Dr. Paulus in Jena!“

„Herzlich danke ich Ihnen, mein verehrungswürdiger Herr Dr. Paulus, für Ihr eben erhaltenes Schreiben vom 1. Junius, das mich von Ihrer billigen Gesinnung und Ihrer Zufriedenheit mit einer Aeußerung in dem zweiten Hefte meines Vermächtnisses überzeugt.“ — „Ich werde keine Gelegenheit vorbeilassen, die billigsten und von Ihrer Rechtschaffenheit verdienten Urtheile über Sie zu fällen,“ — „und dieser ganze Vorfall soll gewiß von mir weislich benutzt werden. Ich darf, ohne bei denen, welche mich kennen, in den Verdacht einiger Unbescheidenheit zu fallen, überzeugt seyn, daß Sie, wenn Sie mich kennen würden, einen sehr friedliebenden und belehrbaren Menschen finden und meine feste Anhänglichkeit an meiner gewiß geprüften Ueberzeugung nicht für Eigensinn erklären würden. Mög' es mir je wieder vergönnt werden, Ihnen Zeichen meiner aufrichtigen Verehrung zu geben.“

„Wenn je die heilige Fürsehung uns hienieden noch zusammenführen sollte, (welches ich für kein geringes Glück halten würde, indem ich sehr Vieles von Ihnen lernen könnte); so würde uns bei aller Verschiedenheit unserer Vorstellungsarten — doch gewiß ein Zweck, — dem menschlichen Geschlechte nach unserem besten Vermögen nützlich zu seyn, — wo nicht vereinigen, doch einander lieb und respectabel machen.[85]) — Wüßt' ich etwas Besseres für mich und meinen Nebenmenschen, als Sie und mich dem menschlichsten und göttlichsten aller Menschen näher zu führen, uns in eine reelle Connexion mit dieser Quelle aller Weisheit und alles Lebens zu setzen, — lieber Paulus, — was sollte mich abhalten, das Bessere dem Minderguten vorzuziehen? Aber bis auf diese Stunde ist dies mein Bekenntniß: Die Geschichte des Evangeliums gerade so, wie sie ist, und nicht anders, so buchstäblich verstanden, wie sie von allen Nationen und allen Jahrhunderten verstanden worden ist, (ich spreche von der Geschichte) stellt mir einen Alles besitzenden, Alles beherrschenden, Alles herstellenden, zurechtweisenden

[85]) Wie ganz anders spricht hier Lavater, als unsere neueren Journalhelden!

und zurechtbringenden Menschen dar, der, wo er immer erscheinen würde, von dem einen als ein allgenugsamer Menschengott angebetet, von den andern als ein Gotteslästerer gekreuzigt werden müßte, einen Menschen, der die einen unwiderstehlich an sich zieht, und unabtreiblich an sich festhält, — und die andern von sich wegschmettert, den einen Alles in Allem, den andern die ungenießbarste aller Naturen seyn muß. Ich kann nicht anders, als ihn in allen seinen Handlungen ohne einige Ausnahme verehren und bewundern, und ich weiß nicht, was ich an Ihm mehr bewundern und verehren soll, — seine übermenschliche Hoheit, das Uebermaaß, und die Harmonie seiner Kräfte oder seine Herablassung, Nachbequemung (nicht nach falschen Vorurtheilen, wie unwürdig wäre dies!) nach den Schwachheiten und Individuellbedürfnissen aller, die einigen Sinn für ihn hatten, oder, wie ich zu sagen pflege, seinen nie verläugneten Nazarenismus."

„Wer ihn kennt, der liebt ihn. Wer ihn liebt, hört gerne von ihm sprechen. Auch das Stammeln eines Ungelehrten, wenn nur über ihn gestammelt wird, ist ihm nicht widerlich," — „und aus diesem Gesichtspunkte werden Sie auch, mein lieber Herr Doktor, diese christlich-brüderliche Herzensentleerung zu beurtheilen, christlich und liebend genug seyn."

Zürich, den 24. Juni 1797.

Johann Kaspar Lavater."

„Mein Bruder Rathsherr[86]) empfiehlt sich Ihrem Andenken, und ich bitte Sie, den scharfsinnigsten aller Menschen, die ich kenne, Fichte, in meinem Namen zu grüßen."

Also schloß der Streit zweier durch Charakterfestigkeit und Geist ausgezeichneter Männer.

Zur Charakteristik Lavater's und seiner ganzen theologischen Auffassungsweise möge hier ein Brief folgen, welchen derselbe an einen deutschen Gelehrten am 7. September 1771 von Zürich schrieb, und den der Herausgeber dieses Werkes in den nachgelassenen Papieren unseres Paulus fand.

Lavater schreibt unter dem angegebenen Datum:

„Ich muß Ihren Brief unter der Menge eingekommener zu beantworten vergessen haben, und bitte also ab. Desto brüderlicher von Ihnen, daß Sie mir nun auch meinen gedruckten Brief so gütig beantworten. Ich danke

---

[86]) Derselbe, welcher Paulus in Jena mit einem Billete des Bruders am 14. April 1796 besuchte. Man s. die Anmerkung 83.

Ihnen recht sehr dafür, und wünsche Ihnen dagegen ein neues Maaß des Geistes und der Kraft, der Liebe und des rechten Verstandes.“

„Ich habe es mir zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, mich niemalen über einem bloß theologischen Wort zu zanken und zu disputiren! Fragt mich einer: Glaubst du die Dreieinigkeit, glaubst du die Genugthung, glaubst du die unionem hypostaticam? Ich werde weder Ja noch Nein sagen! Ich empfinde und erfahre täglich den ungeheuren Schaden, den diese so vielem Mißverstand ausgesetzten Wörter — angerichtet haben, und noch täglich anrichten. Ein einfältiger Liebhaber und Kenner des göttlichen Wortes fragt nicht so. Er fragt: — Was findest du, daß die Schrift von Gott, dem Vater, Sohne und Geiste lehre? Bist du überzeugt, daß der Vater den Sohn zum Heiland der Welt gesendet hat, und daß der Sohn und der Vater Eines, der Sohn dem Vater unterthänig und doch Gott sey, über Alles gebenedeit in die Ewigkeit u. s. f.?“

„Wir wissen ja nicht, was eine Person in der Natur ist. — Wie dürfen wir dann in der Theologie von Person reden? Ich sage nicht einmal gerne die Person Gottes, des Vaters. Persona — welch' ein niedriger Ursprung eines Wortes, das ich dem göttlichen Wesen dreifach aufdrängen will! Ich weiß darüber nichts zu sagen, und will nichts wissen, ob es drei Personen in der Gottheit gebe, und ob der heilige Geist eine Person sey; aber das bekenne ich, daß der Vater Gott, der Sohn Gott, der heilige Geist Gott, der wesentlichste Gott sey, daß der Vater im Sohn, der Sohn im Vater, der Geist im Vater und Sohn sey, — weil das die Schrift sagt. Ob das jetzt Socinianismus, Sabellianismus, Arianismus heiße, weiß ich nicht, und will es nicht wissen. Namen betäuben. Die Schriftsprache ist meine theologische Sprache, und die beste andere hat für mich keine Autorität.“ „Uebrigens gefallen mir Ihre billigen und duldsamen Gedanken sehr wohl.“

„Spalding, mein ehemaliger Lehrer, bei dem ich 9 Monate im Hause war — zu der Zeit, da er den Werth der Gefühle zum Zweitenmale herausgab, — ist zwar der ehrlichste Wahrheitsfreund, den ich kenne; aber sein System von den Wirkungen des Geistes scheint mir eines von den unbiblischsten und gefährlichsten zu seyn. Wirklich reducirt er Alles, gar Alles auf die natürliche Kraft des Wortes. — Der Geist Christi, der unmittelbare, persönliche Christus wird überall entbehrlich.“

„Alle übrigen Anmerkungen will ich nach der mir von Gott geschenkten Einsicht und Wahrheitsliebe bestmöglich untersuchen.“

„Gott segne und erleuchte uns alle durch sich selbst, und führe uns zur Wahrheit in seinem Geist durch Jesum Christum! Amen!

Johann Kaspar Lavater."

§. 17.

Amtliche Thätigkeit in Jena (1789—1803). Prorectorat. Fichte's Atheismusstreit. Studentenhändel. Carl August.

Ein Hauptzug in dem Charakter unseres Paulus ist die Ordnungsliebe, ein Erbtheil seines Vaters und eine Angewöhnung aus dem elterlichen Hause. Diese zeigte er nicht nur in einer großen Genauigkeit und Pünktlichkeit, sondern in einer folgerichtigen und zusammenhängenden Ausführung der vor ihm liegenden Geschäfte.

Die äußere amtliche Thätigkeit eines akademischen Lehrers ist eine ziemlich einförmige und wenig schwierige. In der philosophischen Facultät zu Jena seit 1789 und in der theologischen von Ende 1793 an hatte er als ordentliches Mitglied die Facultätsgeschäfte mitzuverhandeln, und als solches auch die öffentlichen Aemter der Universität, das Decanat und Prorectorat, zu bekleiden. Unter allen akademischen Aemtern ist sicher das Prorectorat, und war es vielleicht früher noch mehr sowohl den Studirenden, als Lehrenden gegenüber das schwierigste.

Paulus verwaltete diese höchste Amtswürde der Universität zu Jena im Jahre 1799.

Zwei wichtige und schwierige Gegenstände waren gerade in dieser Zeit zu behandeln. Wir meinen den Atheismusstreit Fichte's und die damaligen Studentenhändel.

Johann Gottlieb Fichte, geboren im Jahre 1762, Sohn der armen und zahlreichen Familie eines sächsischen Leinewebers aus Rammenau bei Bischofswerda in der sächsischen Oberlausitz, hatte mit der Unterstützung des Freiherrn von Miltitz seine Studien in der Theologie und Philosophie vollendet, und wurde nach seiner 1792 auf Kant's Rath anonym im Drucke erschienenen Schrift „Kritik aller Offenbarung," durch eine in der Jenaischen Literaturzeitung bekannt gemachte Recension auf einen Höhenpunkt der Literatur gestellt, von dem sich der junge Candidat der Theologie wohl nicht hatte träumen lassen. Man hatte nämlich öffentlich und allgemein Fichte's ungenannte Schrift dem unsterblichen Königsbergerphilosophen zugeschrieben, so daß dieser in der Jenaischen Literaturzeitung die zugedachte Ehre von sich ablehnen mußte. Diese Ansicht hatte Reinhold ausgesprochen, der gerne solche Urtheilsfehler machte. Die

Schrift Fichte's war Kantisch, und Fichte war vor der Herausgabe mit Kant in Königsberg zusammengekommen. Die Folge des gewonnenen Ruhmes war Fichte's Berufung als Professor der Philosophie an des nach Kiel abgegangenen Reinhold's Stelle.

Paulus stand mit Reinhold in nähern, freundschaftlichen Beziehungen, die er auch mit dessen Nachfolger Fichte in Jena fortsetzte. Ueber des letztern philosophische Wirksamkeit, die bald daselbst den größten Beifall fand, sagt Paulus in einem Briefe vom 10. Juni 1794 [1]): „Niethammer ist nun auch wieder hier. Er kam zu spät, um noch zu Collegien Zuhörer sammmeln zu können, besonders, da Fichte mit vorzüglichem Beifalle als origineller Denker und als ein sehr deutlicher, zum eigenen Denken anführender Docent aufgetreten ist, und neben diesem Schmid die meisten, auch Forberg in der Moral Zuhörer hat."

Nach Kant ist Fichte der schärffste und tieffste philosophische Denker der Neuzeit. Dieses bewiesen seine „Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre" von 1794, sein Naturrecht und sein System der Sittenlehre. Von seiner freien und gesunden politischen Ansicht, wie von seiner Vaterlandsliebe und seinem edeln Bürgersinne zeugen seine Reden an die deutsche Nation und sein Werk von der französischen Revolution.

So rein und edel Fichte's sittlicher Charakter und so gediegen seine philosophische Bildung, so genial seine ganze geistige Natur war, so hatte doch derselbe in Folge früherer Verhältnisse und eines cholerischen Temperamentes eine eigene Schroffheit, die sein Benehmen gegenüber Höhergestellten sehr oft äußerlich tadelnswerther erscheinen ließ, als es dem Willen und der Gesinnung nach war. Zudem stand der für praktische Verträglichkeit so nöthigen richtigen Anschauung des wirklichen Lebens die ideale Anschauung des Phantasiemenschen entgegen, die nur in der innern Welt der eigenen Einbildung lebend, die Menschen und alle Außendinge nach sich modeln wollte, anstatt durch die Erfahrung zur richtigen Lebensanschauung zu gelangen. Schon sein Auftreten wegen der Studentenverbindungen und noch mehr die Art und Weise, wie er in Sonntagsvorlesungen unter den Studenten dem protestantischen Gottesdienste in der Kirche gegenüber einen Cultus der Vernunftreligion gründen zu wollen schien, was selbst Herder nicht billigend aufnahm, trugen gleich in den ersten Jahren seines öffentlichen Auftretens in Jena dazu bei, ihn bei der Regierung in

[1]) Brief an Schnurrer vom 10. Juni 1794.

Weimar eben keineswegs beliebt zu machen. Man übersah aber aus Rücksicht für die sonst trefflichen Eigenschaften des originellen Denkers sein nicht selten rechthaberisches und gereiztes Benehmen.

Fichte war in seinem Fache censurfrei, wie jeder ordentliche Lehrer der Universität, und konnte darum ohne jeden Zwang und ohne jede Beaufsichtigung von Außen in sein philosophisches Journal, das er mit dem damals außerordentlichen Professor, Friedrich Immanuel Niethammer, herausgab, die freiesten Behauptungen aufnehmen.

Fichte's ehemaliger College, Forberg, früher Adjunct der philosophischen Facultät zu Jena, damals Rector der gelehrten Schule in Saalfeld, übersendete den Herausgebern des philosophischen Journals im Jahre 1798 einen Aufsatz: „Entwicklung des Begriffs Religion.“ In diesem Aufsatze werden von dem Christenthume abweichende Ansichten nicht nur über Religion, sondern selbst über den Begriff Gottes aufgestellt und überhaupt der Glaube an Gott als ein wirkliches, von der Welt verschiedenes Wesen, als zweifelhaft behandelt. Fichte nahm nicht nur keinen Anstand, diesen Aufsatz, der in vielen Behauptungen mit seinen eigenen Ansichten übereinstimmte, in das erste Heft des achten Bandes seines philosophischen Journals, welches 1798 ausgegeben wurde, wirklich aufzunehmen, sondern er schrieb eine Einleitung zu demselben, in welcher er, wenn man die Sache genau betrachtet, offenbar noch weiter, als Forberg, ging. Diese Einleitung theilte er als die erste Abhandlung über diesen Gegenstand unter der Aufschrift mit: „Ueber den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung.“ Sie eröffnete das erste Heft, und mußte also vor allen am meisten in die Augen fallen, und unmittelbar folgte auf sie die zweite Abhandlung des nicht genannten Forberg: „Entwicklung des Begriffes Religion.“ [2]) Fichte bezeichnet sich in der Einleitung zu der Forberg'schen Abhandlung als den Verfasser, da er bemerkt, daß derselbe ein „Mitherausgeber“ des Journals sey, und man nach dem ganzen Inhalte sah, daß dieses Prädikat hier auf den zweiten Herausgeber „Niethammer“ keine Anwendung finden konnte. Fichte nennt Forberg in dieser Einleitung „einen treff-

---

[2]) Philosophisches Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. Herausgegeben von Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Immanuel Niethammer, der Philosophie Doctoren und Professoren zu Jena. Achten Bandes erstes Heft. Jena und Leipzig bei Christian Ernst Gabler, 1798. Fichte's Abhandlung mit dem oben angegebenen Titel S. 1—20; Forberg's Aufsatz mit obiger Aufschrift S. 21—46.

lichen philosophischen Schriftsteller.“ Er versichert, daß dieser Aufsatz (Forberg's) in vielen Rücksichten mit seiner eigenen Ueberzeugung übereinkomme; er will sich auf ihn berufen, und will es „dem Verfasser überlassen, auch mit in seinem (Fichte's) Namen zu reden.“ Ja er meint sogar, daß „derselbe Aufsatz (Forberg's) in manchen andern Rücksichten seiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen sey, als nur dieselbe nicht erreiche.“ [3]) Und in der That so ist es auch. Fichte geht in seiner Einleitung viel weiter, als Forberg in seiner Abhandlung. Forberg sagt zwar in seinem Aufsatze: „Religion ist nichts anderes, als ein praktischer Glaube an eine moralische Weltregierung.“ Aber offenbar klingt dies auch vom positiv-christlichen Standpunkte lange nicht so atheistisch, als Manche meinten. Denn wirklich unterscheidet Forberg von der moralischen Weltordnung die Gottheit als Wesen dadurch, daß er sagt: [4]) „Der erhabene Geist, der die Welt nach moralischen Gesetzen regiert, ist die Gottheit, und dies ist der einzige Begriff, dessen die Religion bedarf, oder durch den vielmehr die Religion selbst erst möglich wird.“ Wenn auch Forberg nachzuweisen versucht, daß der Gottglaube weder durch die Erfahrung, noch durch die Speculation begründet werden könne, so findet er doch zuletzt die Grundlage im Gewissen. [5]) Offenbar ist diese Schrift unter dem Einflusse von Kant's Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft und unter den Einflüssen des neuen Fichte'schen Idealismus entstanden. Ueber die Art der Entstehung der Religion sagt Forberg: „Der gute Mensch wünscht, daß das Gute überall auf Erden herrschen möge, und er fühlt sich in seinem Gewissen verbunden, alles zu thun, was er kann, um diesen Zweck bewirken zu helfen. Daß dieser Zweck möglich sey, weiß er zwar nicht, nämlich er kann es nicht beweisen. Indessen kann er auch die Unmöglichkeit davon nicht beweisen. Es steht ihm also frei zu glauben, was er wünscht und will. Er glaubt also, daß der Zweck der Alleinherrschaft des Guten allerdings ein möglicher Zweck sey, daß allerdings ein Reich Gottes als ein Reich der Wahrheit und des Rechtes auf Erden gegründet werden könne. Religion ist demnach keine gleichgültige Sache, mit der man es halten kann, wie man will, sondern sie ist Pflicht. Es ist Pflicht, zu glauben an eine solche Ordnung der Dinge

---

[3]) Fichte im philos. Journal, Bd. VIII, Heft I, S. 2.
[4]) Forberg bei Fichte a. a. O. S. 22.
[5]) A. a. O. S. 27.

in der Welt, wo man auf das endliche Gelingen aller guten Plane rechnen kann, und wo das Bestreben, das Gute zu befördern und das Böse zu hindern, nicht schlechterdings vergeblich ist, oder, welches eines ist, an eine moralische Weltregierung oder an einen Gott, der die Welt nach moralischen Gesetzen regiert. Nur ist dieser Glaube keineswegs insofern Pflicht, wie fern er theoretisch, das heißt, eine müßige Speculation ist, sondern bloß und allein insofern, wiefern er praktisch, d. h. wiefern er Maxime wirklicher Handlungen ist. Mit andern Worten: Es ist nicht Pflicht, zu glauben, daß eine moralische Weltregierung oder ein Gott als moralischer Weltregent existirt, sondern es ist bloß und allein dies Pflicht, zu handeln, als ob man es glaubte." [6]) Der Grundfehler des Aufsatzes ist, daß sein Verfasser die Theorie im Gottglauben für ganz gleichgültig ansieht; der Gottglaube kann nie praktisch zur allgemeinen Herrschaft kommen, wenn er nicht theoretisch begründet werden kann. Auch wird man aus dem Herzen allein, wenn von der speculirenden Vernunft ganz abgesehen wird, ebenso gut alle Ausgeburten des Mysticismus und der Ueberrechtgläubigkeit ableiten können, wie den Vernunftgott der Deisten, ja erstere vielleicht eben, weil sie nur Gefühlssache sind, mit größerem Fug und Recht. Es ist ein gefährlicher Grundsatz, durch die moralische Hinterthüre in's Haus herein zu lassen, was man zur vordern Thüre mit dem Verstande und der Vernunft hinausgetrieben hat.

„Dacht' ich's doch, wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein."

Unter den am Ende gegebenen Fragen mußten allerdings mehrere Aufsehen machen, wie z. B. die Frage: [7]) „Ist ein Gott? Es ist und bleibt ungewiß."

Allein nirgends sagt Forberg, daß Gott einzig und allein nichts, als ein Gesetz der Geister sey, nach dem das Gute in ihnen und durch sie zuletzt zum Siege über das Schlechte komme. So oft er von moralischer Weltordnung spricht, redet er auch von „einem Gott, der die Welt nach moralischen Gesetzen regiert," von „einem Gott als moralischem Weltregenten." [8]) Er unterscheidet also das Gesetz und das Wesen, in dem dieses Gesetz begründet ist, da er von einem

---

[6]) A. a. O. S. 36—38.
[7]) A. a. O. S. 41.
[8]) A. a. O. S. 38.

praktischen Glauben an „Gott“ spricht, der „die Welt nach moralischen Gesetzen regiert.“

Offenbar geht aber in der Negation die Einleitung Fichte's viel weiter. Er will den Forberg'schen Aufsatz nicht nur nicht bekämpfen, sondern er sagt ausdrücklich, daß er „in vielen Rücksichten mit seiner eigenen Ueberzeugung übereinkomme,“ ja, daß er „in andern Rücksichten seiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen sey, als nur dieselbe nicht erreiche.“

Er führt auch dieses Weitergehen in seinem Aufsatze mit klaren Worten aus.

Er spricht nirgends in seiner Einleitung, wie Forberg, wenn er von der moralischen Weltordnung redet, auch von Gott, der nach den moralischen Gesetzen regiert. Er kennt nichts anderes, als diese Ordnung, und nennt sie allein Gott. „Dies ist der wahre Glaube, sagt er, [9]) diese moralische Ordnung ist das Göttliche, das wir annehmen.“ Jene lebendige und wirkende Ordnung ist selbst Gott; wir bedürfen keines andern Gottes, und können keinen andern fassen. „Es ist kein Grund in der Vernunft, aus jener moralischen Weltordnung herauszugehen, und vermittelst eines Schlusses von dem Begründeten auf den Grund noch ein besonderes Wesen als die Ursache desselben anzunehmen; der ursprüngliche Verstand macht sonach diesen Schluß sicher nicht, und kennt kein solches besonderes Wesen; nur eine sich selbst mißverstehende Philosophie macht ihn.“

Noch stärker spricht sich derselbe Verfasser und zwar auf eine Weise aus, die unwillkürlich der ganzen Entwicklung nach an den neuern Feuerbach'schen Atheismus erinnert: „Denn, wenn man euch nun auch erlauben wollte, jenen Schluß zu machen, und vermittelst desselben ein besonderes Wesen als die Ursache jener moralischen Weltordnung anzunehmen, was habt ihr denn nun eigentlich angenommen? Dieses Wesen soll von euch und der Welt unterschieden seyn, es soll in der letztern nach Begriffen wirken, es soll sonach der Begriffe fähig seyn, Persönlichkeit haben und Bewußtseyn. Was nennt ihr denn nun Persönlichkeit und Bewußtseyn? Doch wohl dasjenige, was ihr in euch selbst gefun-

[9]) A. a. O. S. 13—15.

den, in euch selbst kennen gelernt und mit diesem Namen bezeichnet habt? Daß ihr aber dieses ohne Beschränkung und Endlichkeit schlechterdings nicht denkt, noch denken könnt, kann euch die geringste Aufmerksamkeit auf eure Construction dieses Begriffs lehren." — "Ihr macht sonach dieses Wesen durch die Beilegung jenes Prädikates zu einem endlichen, zu einem Wesen eures Gleichen; und ihr habt nicht, wie ihr wollt, Gott gedacht, sondern nur euch selbst im Denken vervielfältigt. Ihr könnt aus diesem Wesen die moralische Weltordnung eben so wenig erklären, als ihr sie aus euch selbst erklären könnt; sie bleibt unerklärt und absolut, wie zuvor, und ihr habt in der That, indem ihr dergleichen Worte vorbringt, gar nicht gedacht, sondern bloß mit einem leeren Schalle die Luft erschüttert." [10])

Fichte erklärt Gott einzig und allein für die moralische Weltordnung. Er erklärt "den Begriff von Gott als einer besondern Substanz für unmöglich und widersprechend;" er nennt das letztere "Schulgeschwätz." Sein ganzer Aufsatz geht also dahin, nach der Consequenz seines Alles auf das Ich zurückführenden Systemes zu zeigen, daß Gott weder ein besonderes, von der Welt und den Menschen verschiedenes Wesen, noch die Ursache der moralischen Weltordnung, daß er weder der Begriffe fähig sey, noch Persönlichkeit und Selbstbewußtseyn habe, daß er eben nichts anderes sey, als die moralische Weltordnung selbst. Wenn er auch einmal bei dem Worte "Ordnung" den Beisatz "lebendig" und "wirkend" braucht, so wird dieser Beisatz durch alle diese vom Gottesbegriffe ausgesprochene, negative Merkmale so aufgehoben, daß man ohne Anstand diese Behauptungen, so wie sie vorlagen, ohne jede weitere Kenntniß von dem Zusammenhange mit den Sätzen seiner Philosophie als atheistisch bezeichnen konnte. Wenn auch jedes Resultat, das von ehrlicher, wahrheitliebender Forschung zeugt, auch wenn es die absolute Negation des Göttlichen wäre, für die Wissenschaft frei seyn muß, und Fichte äußerlich als Lehrer seines Faches censurfrei dastand, so mußte seine Einleitung zum Forberg'schen Aufsatze um so mehr auffallen, als sie ohne die Terminologieen der Schule in einer Weise geschrieben war, daß sie auch von den weniger Gebildeten gelesen werden konnte, und eben deshalb unter dem größern Publikum nothwendig zu Mißverständnißen Veranlassung geben mußte.

---

[10]) A. a. O. S. 16 und 17.

Kaum waren die Aufsätze von Fichte und Forberg erschienen, so wurde ein bloß mit der Jahreszahl 1798 ohne Namen des Verfassers, oder des Verlegers, oder selbst nur des Druckortes ausgegebenes Schreiben in Deutschland verbreitet, welches die Aufschrift hatte: „Schreiben eines Vaters an seinen studirenden Sohn über den Fichtischen und Forbergischen Atheismus.“ [11]) In derber Weise, welche auf die Wissenschaftlichkeit und sittliche und geniale Tüchtigkeit Fichte's keine Rücksicht nahm, wurde ihm der gröbste Atheismus zum Vorwurfe gemacht. Man verbreitete bald, ein ausgezeichneter Theologe, Dr. Gabler in Altdorf, sey der Verfasser dieses Sendbriefes. Die Schrift wurde hauptsächlich in Kursachsen herumgegeben, da die Regierung unter dem Einflusse einer Zinzendorfischen, Herrenhuterisch-mystischen Partei stand. Zudem war Fichte dort auch wegen seinen freien politischen Ansichten, wie er diese in Vorlesungen und Schriften ausgesprochen hatte, verhaßt, und die verfolgenden Theologen, welche die Regierung in Dresden leiteten, suchten nicht nur auf das Aergerniß eines in ihren Augen greulichen Atheisten, sondern selbst eines staatsgefährlichen Neuerers hinzudeuten.

Daß Gabler die Bezeichnung seiner Autorschaft des anonymen Sendschreibens öffentlich eine seiner Ehre nachtheilige Verläumdung nannte, und die Schrift gegen Fichte als delatorisch, beleidigend und mit gänzlicher Unkenntniß des beurtheilten Gegenstandes abgefaßt erklärte, [12]) fruchtete in der Sache nichts. Die cursächsische Regierung erließ an die eigenen Landesuniversitäten in Leipzig und Wittenberg ein Dekret, nach welchem Fichte's und Forberg's Aufsätze sogleich confiscirt wurden. Zugleich wurde in demselben das von Fichte und Niethammer herausgegebene philosophische Journal ausdrücklich verboten. Damit begnügte sich aber die Regierung unter den herrenhutischen Einflüssen nicht. Es erfolgte ein cursächsisches „Requisitionsschreiben“ an die gesammten Miterhalter der Universität Jena, die vier sächsischen Höfe. In diesem Schreiben werden Fichte und Forberg „des gröbsten Atheismus schuldig“ bezeichnet, „der nicht nur mit der christlichen, sondern selbst mit der natürlichen Religion im offenbaren Widerstreite

---

[11]) Die Schrift hat das Motto auf dem Titelblatte: „Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden. (Röm. I, 22).

[12]) Man s. Intell.Bl. der A. L. Z. 1799, Nr. 13, S. 101; vergl. Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel, herausgegeben von seinem Sohne, Bd. I, S. 353.

sey.“ Man verlangte Strafe für die Atheisten, und drohte mit dem Verbote der Universität Jena für die cursächsischen Unterthanen. Man hetzte auch noch andere deutsche Höfe gegen die verhaßten Atheisten auf. Hannover folgte der Aufforderung, und erließ im Sinne Kursachsens ein Rescript an die fürstlichen Gesammterhalter der Universität Jena. Das hierüber ebenfalls angegangene Preußen verschob die Sache noch, da es das Gutachten seines Oberconsistoriums hierüber abwarten wollte. So mußte also dem „von allen Seiten sich gegen Fichte zusammenziehenden Sturme“ [13]) der kleine Sachsen-Weimarische Staat stehen, da dieser allein unter dem Schutze Carl August's und seines gleichgesinnten Freundes Göthe die freien und bedeutenden, damals in Jena versammelten Intelligenzen in ihrer Lehr- und Druckfreiheit zu schützen hatte. Daß dieser Staat sich in dem Kampfe für Lehr- und Druckfreiheit und für den ehrlichen und freien Willen eines ausgezeichneten Lehrers, verketzernden Verdächtigungen entgegen, allein siegreich bewähren und das freie Wort erhalten konnte, hatte er schon 1794 bewiesen, als die übrigen sächsischen Höfe grundlose Anzeigen gegen die dogmatischen Vorlesungen unseres Paulus eingaben. [14]) Wie konnte sich das in diesem Kampfe allein stehende Weimar auf die Unterstützung seiner von hyperorthodoxen Consistorien geleiteten, miterhaltenden Regierungen verlassen? Weimar war es also wirklich allein, das diesen Kampf zu bestehen hatte, und seine freie Gesinnung nicht nur einige Jahre vorher in den gegen Paulus erhobenen Anklagen, sondern schon mehreremal, wenn es die Angriffe auf Fichte galt, in der That bewies. Es war keine schwierige Aufgabe, so vielen Regierungsangriffen gegenüber, für einen so kleinen Staat, die Aeußerungen eines öffentlichen Lehrers in Schutz zu nehmen, die, wenn sie so, wie sie vorlagen, genommen wurden, nicht nur nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche atheistisch, sondern auch unklug und unpassend genannt werden konnten. Dicke, wissenschaftliche Untersuchungen konnten schlicht und selbst für den gemeinen Mann verständlich, kurz und bündig hingesprochene Worte nicht vernichten. Was versteht der große Haufe von dem Zusammenhange an sich klar erscheinender Behauptungen mit einem philosophischen, ohne dies eben nicht in allen seinen Theilen leicht verständlichen Systeme? Statt seiner Regierung, welche schon mehreremal sich als eine entschieden freisinnige und gutgesinnte, als eine das Wohl der Universität allen engherzigen

---

13) A. a. O. S. 354.

14) M. s. S. 15. dieses Bandes.

Sonderinteressen vorziehende erwiesen hatte, das Vertrauen zu schenken, daß sie selbst das Geeignete zu seinem Schutze treffen werde, anstatt die Regierung um diesen Schutz, den sie nie versagt hatte, schriftlich anzugehen und Bekämpfungen dieser Art auf schriftstellerischem Wege zu beleuchten und zu widerlegen, trat Fichte mit einer Schrift bei dem Herzoge von Sachsen-Weimar auf, die er zugleich dem Drucke übergab, in welcher er „seine Rechtfertigung" in eine „Gegenanklage" verwandelte. [15]) Daß die Sachsen-Weimar'sche Regierung nur nothgedrungen wegen der Vorstellungen anderer Regierungen ihn wegen seines Aufsatzes über die göttliche Weltregierung zur Verantwortung zog, und daß er also sicher auf die gute Gesinnung seiner Regierung, selbst, wenn sie seine Unklugkeit mißbilligte, zählen konnte, geht schon einfach aus der Thatsache hervor, daß das angeklagte Heft ein halbes Jahr lang in dem Sachsen-Weimar'schen Staate frei verkauft und gelesen werden durfte, da es schon längst in Kursachsen und anderwärts konfiscirt war. [16]) Anstatt einer solchen, so oft bewährten Regierung, welche auf die Stimme eines Göthe, Schiller, Wieland und Herder mehr, als auf die Orakelsprüche der Hierarchie hörte, zu vertrauen, und ihr die Entscheidung ruhig zu überlassen, zog er noch vor der Entscheidung das ganze Publikum hinzu, indem er die an dieses gerichtete Appellation dem Herzoge übergab, und sie sogleich drucken ließ. [17]) Fichte ließ nicht nur aus der Nationalzeitung v. 1798, St. 51 das kursächsische Confiscationsrescript, das der Minister Heinrich Ferdinand v. Zebtwitz und Karl Gottlieb Kühn unterzeichnet hatten, voraus abdrucken; sondern trat sogleich mit einem unnöthigen Hohne gegen die Regierung in Kursachsen auf. Er fing seine Vertheidigung mit dem Wunsche an: „Möchte man doch immer in Kursachsen die von mir verfaßten oder nur herausgegebenen Schriften verbieten." [18]) Er meint, ob die Regierung im Namen aller derer, die seine Schriften nicht lesen wollen, „versichert, daß sie seine Schriften nicht mögen, sey ihm ganz einerlei." [19]) Es ist zwar ein

---

[15]) A. a. O. S. 355.

[16]) Gerichtliche Verantwortung gegen die Anklage des Atheismus. Herausgegeben von J. G. Fichte, gedruckt auf Kosten des Herausgebers und in Commission bei Christian Ernst Gabler zu Jena, 1799, S. 20.

[17]) Fichte's Appellation gegen die Anklage des Atheismus. Eine Schrift, die man erst zu lesen bittet, ehe man sie konfiscirt. Jena und Leipzig, bei Gabler. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung, 1799.

[18]) Fichte's Appellation. S. 3.

[19]) A. a. O. S. 4.

Zeichen von Muth und Charakterstärke, daß Fichte in dieser Appellation, bei welcher er sich gegen den Vorwurf des Atheismus vertheidigt, dasselbe mit andern Worten behauptet, was er in der angeklagten Abhandlung sagte, aber diese Wiederholung des schon Gesagten konnte ihm und der Sache, die er vertheidigte, wenig helfen. Wenn die erste Schrift den Regierungen ein Skandal war, so mußte es die zweite noch in höherem Grade werden. Er spricht von dem Glauben an die „Ordnung einer moralischen Welt", und nennt diese das „Uebersinnliche", das „Göttliche". Er versichert, wenn „der Mensch" die verschiedenen Beziehungen jener Ordnung auf sich und sein Handeln, wenn er mit andern davon zu reden hat, in dem Begriffe eines existirenden Wesens zusammenfasse und fixire, das er vielleicht Gott nennt;" so sey dies „eine Folge der Endlichkeit seines Verstandes." Er glaube, wenn wir die Ordnung „als existirendes Wesen" betrachten, sey dieses gerade ungefähr so viel, als wenn wir die „Kälte" und die „Wärme", die wir in uns fühlen, „in dem Begriffe einer außer uns vorhandenen Kälte oder Wärme zusammenfassen wollten." Ja, er sagt geradezu: „Ein besonderes Seyn dieser Gottheit wird gedacht lediglich zufolge unseres endlichen Vorstellens,"[20]) eine Behauptung, die man dann als begründet bezeichnen könnte, wenn anstatt des besonderen das „menschenförmige" Seyn gewählt worden wäre. Er läugnet den „substantiellen, um der Sinnenwelt willen angenommenen Gott."[21]) Er macht gegenüber einer kleinen deutschen Regierung, welcher von den Aufforderungen einer größern Staatsgewalt bereits durch ihn Verlegenheiten bereitet wurden, ganz unnöthiger Weise spottend auf das Bild des alten Dresdner-Gesangbuchs aufmerksam, auf welchem eine noch „einfältigere" Einfalt Gott „als einen alten Mann, als einen jungen Mann und als eine Taube sich bildet."[22]) Er bekämpft „den substantiellen Gott" seiner Gegner und ruft aus: „Was sie Gott nennen, ist mir ein Götze."[23]) Er nennt fortan den Gott seiner Gegner immer einen „Götzen". Er wirft seinen Gegnern „den Atheismus" vor,[24]) weil sie mit ihrem „Götzen ohne Gott seien." Er klagt seine Gegner in Kursachsen

---

20) A. a. O. S. 53.
21) A. a. O. S. 61.
22) A. a. O. S. 61.
23) A. a. O. S. 68.
24) A. a. O. S. 69.

als „Atheisten“ und „Götzendiener“ an. Er verlangt zur Genugthuung von dem kursächsischen Kirchenrathe, daß dieser das zweite Heft des philosophischen Journals und den Verkauf des ersten frei gebe, „auf die Bedingung, daß dieser gegenwärtige Aufsatz mit ihm zugleich verkauft werde.“ [25])

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Appellation viel Vortreffliches enthält, und daß sie auch Erklärungen gibt, welche Unzufriedene, aber Duldsame beruhigen konnten. So spricht Fichte, wovon sich freilich auch nicht die leiseste Andeutung in dem beschuldigten Aufsatze findet, von Gott als dem Regenten — der moralischen Welt,“ von dem „übersinnlichen Gotte,“ im Gegensatze zu dem „substantiellen“, den er auch den sinnlichen nennt. Allein alle diese Erklärungen, die Denkenden willkommen waren, konnten weder die neuen Verlegenheiten beseitigen, die er durch so viele unpassende Aeußerungen seiner wohlwollenden Regierung bereitete, noch, was die Hauptsache war, zur Beruhigung beitragen. Eine einfache, leidenschaftslose Vertheidigung mit Gründen des Verstandes wäre hier besser am Platze gewesen, als eine leidenschaftliche Herausforderung und Anklage seiner Gegner, auf deren Seite eine mächtige Regierung stand, die sich jeden Augenblick durch Anschluß anderer Regierungen verstärken konnte. Am unpassendsten aber war es, eine solche, der Weimar'schen Regierung den Stoff zu neuen Beschuldigungen gebende Schrift vor Entscheidung des Streites drucken zu lassen und dem regierenden Herzoge selbst zu überreichen. Selbst Schiller sah das Unpassende ein, und übernahm es, in einem „weitläufigen Briefe ihm die Ansichten seiner Regierung mitzutheilen.“ [26]) Er wunderte sich darinn, daß Fichte „an das Publikum appellire“, da er es doch nur „mit ihnen, einer wohlwollenden, helldenkenden Regierung zu thun habe.“ [27])

Da indessen Fichte zur Verantwortung gezogen war, übergab er eine officielle Verantwortungsschrift der Regierung in Weimar, die ebenfalls im Drucke erschien, und keineswegs geeignet war, trotz dem, daß sie die Sache von verschiedenen, beherzigungswerthen Seiten faßte, den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den seine Appellation an das Publikum auch bei der eigenen Behörde hervorgerufen hatte. Die Schrift ist voll freier und herrlicher Gedanken; aber sie ist weder geeignet, seine Regierung zu beruhigen,

---

[25]) Appellation a. a. O. S. 105.
[26]) Fichte's Leben. Thl. I, S. 357.
[27]) A. a. O.

noch die gegen ihn erhobenen Anklagen zu beseitigen. Sie ist, weil die Weimar durch die unaufhörlichen Aufforderungen der kursächsischen Regierung, durch den Schritt der Hannover'schen und die bekannten Gesinnungen der kleineren sächsischen miterhaltenden Höfe, deren Stimmen und Ansichten man nicht ganz auf die Seite schieben konnte, in eine gewiß fatale Lage Fichte gegenüber gebracht war, nur im Stande gewesen, die bereits gegen denselben Fichte bei einzelnen Mitgliedern der Regierung aufgetauchte Mißstimmung zu vermehren. Er sagt der „souveränen Macht" seines Fürsten, die „Souveränität gelte nur für die Verwaltung der äußern Macht, keineswegs aber für das Raisonnement." Allerdings weiß sich Fichte vom Standpunkte seines philosophischen Systemes aus zu rechtfertigen. Er macht die Begriffe des „Seyns, der Substantialität", die er Gott abstreitet, zu „sinnlichen Prädikaten," und betrachtet „jede Substanz" als „materielles Ding", so daß er nach dieser Rechtfertigung nur ungefähr so viel sagen wollte, als „Gott ist kein materielles Ding". Allein war dies der Vorwurf seiner Gegner? Und sagt er nicht in dem nämlichen Athemzuge: „Gott ist zu denken als eine Ordnung von Begebenheiten, keineswegs aber als eine Form der Ausdehnung?" „Man kann von ihm nicht sagen: Er ist Substanz oder das Etwas; denn dies heißt nach unserem Systeme und nach dem nothwendigen Sprachgebrauche desselben sagen: Er ist eine ausgedehnte Materie, und läßt sich sehen, hören, fühlen." [28]) Weder nach dem Sprachgebrauche, noch nach der wahren Philosophie ist dies richtig. Muß Gott deßhalb nichts, als eine Ordnung seyn, darf ihm deßhalb der Begriff weder der Substanz, noch des Etwas zukommen, damit er nicht ausgedehnte Materie werde? Ist denn ein Kraftwesen nicht auch Substanz, nicht auch ein Seyn? Wird die Gottheit nach der Idee des Geistes im Christenthume anders aufgefaßt, denn als ein seyendes, allvollkommenes Kraftwesen, das auf das ausgedehnte und Materielle wirkt, ohne selbst materiell zu seyn? Ist denn nicht auch der Geist Etwas, wie die Materie? Mußten seine Gegner in diesen Behauptungen nicht eine neue Bestätigung für ihre atheistischen Verketzerungen finden? War nicht die Folgerung, die sich ihnen nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bot, vorhanden: „Gott ist nach Fichte = Nichtetwas, also ist er Nichts?" Denn es ließ sich ihnen kein drittes außer der Alternative denken: „Gott ist entweder Etwas oder Nichts." Muß denn das

---

[28]) Fichte's gerichtliche Verantwortungsschrift gegen die Anklage des Atheismus, 1799, S. 40.

Seyn durchaus ein räumlich Daseyn seyn, um zu seyn? Solche und viele andere ähnliche Aeußerungen konnten eine von allen Seiten bestürmte Regierung um so weniger beruhigen, als sie ja nur die alte; anstößige Behauptung mit philosophisch-schärferer Entwicklung enthielten: „Gott ist kein Ding, keine Substanz, hat kein besonderes Seyn, ist eben nichts, als die moralische, wenn auch lebendige Ordnung der Welt. Jede andere Vorstellung ist unphilosophisch."

Wir erfahren aus dieser Rechtfertigungsschrift, daß man von anklagender Seite nicht etwa nur Fichte, den Atheisten, sondern Fichte, den Demokraten, im Auge hatte, und daß bei dieser Gelegenheit ein kursächsischer Minister einen Brief schrieb, in welchem „von dem vermeinten Atheismus geradezu gesprochen wird als von einer neu erfundenen Maaßregel dieses Demokraten." [29]) Vortrefflich wird hierüber verhandelt, aber eine Sprache, die auf Correspondenz eines kursächsischen Ministers unnöthiger Weise hindeutete, konnte der eigenen Regierung, die gerade das Aufsehen vermeiden und Fichte dennoch Schutz gewähren wollte, unmöglich angenehm seyn.

Fichte griff jedoch, was das Wichtigste war, der Regierung durch dieses öffentliche, wiederholte Auftreten vor ihrem Entscheide dadurch vor, daß er ihr die Alternative stellte, ihn entweder von jener Anklage auf eine ehrenhafte Art gänzlich frei zu sprechen, oder ihn von seinem Amte zu entfernen. Daß er keinen Verweis und keinerlei Strafe auch nur in der Form eines milden, die Unklugheit der Aeußerung zurechtweisenden Schreibens dulde, hatte er schon in derselben Rechtfertigungsschrift angedeutet.

Zwischen der von Fichte gesetzten Alternative einer ehrenvollen Freisprechung oder einer Absetzung war noch ein drittes, was die Weimar'sche Regierung bezweckte, denkbar, ein Verweis, der sich ja mehr auf die Form, als auf den Inhalt der Erklärung beziehen konnte. Selbst hier that die Regierung etwas, was durch „mühsame Unterhandlungen bewirkt, ihr vielleicht als ein Werk der höchsten Gelindigkeit erschien." [30]) Fichte „war entschlossen, mit einem öffentlichen Verweise sich nicht belegen zu lassen." [31]) In Jena hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Fichte „mit einem starken Verweise gedemüthigt

---

[29]) Rechtfertigungsschrift, S. 90.
[30]) Fichte's Leben, von Fichte Sohn, Thl. I, S. 359.
[31]) A. a. O.

werden sollte." [32]) Nach seinem Charakter und nach den in der Rechtfertigungsschrift gemachten Andeutungen, welche sich schon im Voraus gegen jeden Verweis aussprachen, war das Aeußerste, die Entfernung Fichte's, von der Universität zu erwarten. Es war jetzt die pflichtmäßige Aufgabe des damaligen Prorectors Paulus, was in seinen Kräften stand, zu thun, um den Verlust eines so bedeutenden Denkers von der Hochschule abzuwenden. Kaum war unserem Paulus das Gerücht von dem bevorstehenden Verweise zugekommen, als er in das Haus Fichte's eilte, „um so etwas anstößig Störendes, wo möglich, von ihm und der Universität abzuhalten." [33]) Vorher hatte er über diese Sache nie berathungsweise mit Fichte gesprochen. Sogleich las dieser ihm „nach kurzer Verständigung über die nichts zum Voraus bestimmen wollende Dringlichkeit seines Besuches" einen großentheils schon concipirten Brief an Geheimenrath Voigt in Weimar, den Curator der Universität, vor, welcher den beschlossenen Verweis von ihm abwenden sollte. Daß in diesem Schreiben der herausfordernde Ton keineswegs zu billigen ist, den der Verfasser gegen die Regierung annimmt, und daß dieser unmöglich die durch das Vorausgegangene schon hinlänglich gereizte Regierung anders stimmen konnte, springt in die Augen. [34]) Er beruft sich nicht nur auf die schon gedruckten Stellen seines Rechtfertigungschreibens, in denen er sich im Voraus gegen „den gerichtlichen Verweis" ausspricht; sondern er droht damit, daß bekannt gemacht werden solle, was er seither „aus Discretion nicht gethan habe," die Frage nämlich, warum man einen Professor der Philosophie, der weit entfernt ist, Atheismus zu lehren, zur Verantwortung ziehe, und daß man dagegen „den Generalsuperintendenten des Herzogthums (Herder), dessen Philosopheme in der That dem Atheismus so ähnlich sähen, wie ein Ei dem andern, nicht zur Verantwortung ziehe." Er droht im Voraus mit der Veröffentlichung und im Falle des Verweises mit der „Abgebung der Dimission" und mit der Uebergabe dieses seines Briefes „an die allgemeinste Publicität." [35]) Am Schlusse macht er in ähnlich drohender Weise die Erklärung, daß „mehrere gleichgesinnte Freunde,

---

[32]) H. E. G. Paulus, neuer Sophronizon, Bd. I, S. 82.

[33]) A. a. O.

[34]) M. s. den Brief Fichte's an Geheimenrath Voigt in dessen Leben, herausgegeben von seinem Sohne, Bd. II, S. 129.

[35]) Fichte's Leben a. a. O. S. 129—130.

welche man für bedeutend für die Akademie anerkannt hatte, und welche in der Verletzung seiner Lehrfreiheit die ihrige als mitverletzt ansehen würden, auch über seine Ansichten mit ihm einig seyen, und ihm „das Wort gegeben hätten, ihn, falls er auf die angegebene Weise gezwungen würde, diese Akademie zu verlassen, zu begleiten und seine ferneren Unternehmungen zu theilen.“ „Sie haben mich berechtigt“, setzt er bei, „Ihnen dieses bekannt zu machen. Es ist von einem neuen Institute die Rede; unser Plan ist fertig, und wir können dort denselben Wirkungskreis wieder zu finden hoffen, welcher allein uns hier anzuziehen vermochte, und die Achtung, welche man auf diesen Fall uns hier versagt haben würde.“ [36])

Daß nach solchen direkten und indirekten Drohungen das Schreiben keinen guten Eindruck machen konnte, ist leicht zu ermessen. Wenn er es auch, wie er sagt, „extra acta“ mittheilen wollte, so ging es doch in entschiedener, unumwundener Fassung der Ablehnung jedes Verweises an den Curator der Universität selbst, und hielt ausdrücklich selbst an diesen die Erklärung fest, daß es Fichte gänzlich „seiner (Voigt's) eigenen Weisheit überlasse, inwiefern er von dem, was er (Fichte) ihm (Voigt) in seinem Briefe sagen werde, weitern Gebrauch machen werde.“ [37]) Als Paulus Fichte wegen dieser Sache im März 1799 besuchte, las dieser ihm den hier angedeuteten Brief an Voigt als das von ihm allein und auf eigene Verantwortung verfaßte Schreiben vor. Zwar wunderte sich Paulus gewaltig über die Schlußdrohung, wie die „zuletzt anzubringende Petarde,“ die auf die Gründung einer neuen Universität oder Auswanderung zu einem neuen Institute durch mit Fichte verbundene Lehrer hindeutete. Er hatte mit diesem nie über einen solchen Plan gesprochen, er wußte bis auf den Augenblick, als ihm Fichte die betreffende Stelle vorlas, nichts von diesem sogenannten Plane, er hatte ihn jetzt zum erstenmale vernommen, und mußte ihn also durchaus als ihn nicht betreffend, jedenfalls als ohne ihn fertig geworden, betrachten. [38]) Doch erklärte er unaufgefordert nach seiner Offenherzigkeit: „Auch ich würde nicht in Jena bleiben, wenn die Lehr- oder Ueberzeugungsfreiheit verletzt würde.“ Sagte er aber damit, daß er Fichte zu dem neuen Institute, das er gar nicht kannte, begleiten würde, sagte er damit, daß er Jena verlassen würde, wenn Fichte wegen der unklugen

[36]) A. a. O. S. 131.
[37]) A. a. O. S. 128.
[38]) Neuer Sophronizon, Bd. I, S. 83.

Form seines Aufsatzes, die sein Verstand unmöglich anders, als unklug finden konnte, einen Verweis erhielte, erklärte er damit, daß in diesem Falle für die Wissenschaft in Jena die Lehr= und Ueberzeugungsfreiheit verletzt, also die Bedingung seines Bleibens an der Hochschule aufgehoben wäre? Hatte er nicht von der freisinnigen Regierung in Weimar, seit 1794 selbst unter die Verfolgten gezählt, die glänzendsten Beweise vom Schutze seiner freien Forschungen erhalten? Allein, von allem diesem abgesehen, hatte Fichte in Abfassung seines Schreibens nicht einmal den Rath seines Freundes, der in dessen damaliger Stellung als Prorector doppelt bedeutend war, befolgt. Fichte schickte den andern Tag nach dem Besuche unseres Paulus diesem den aus seinem Einfalle und seinen Ansichten entstandenen, neu redigirten Brief zur Durchsicht. Paulus sendete ihm denselben mit einem Billete zurück, worin er wohl erklärte, daß er völlig damit einverstanden sey, daß dieser Brief an Geheimenrath Voigt geschrieben werde; jedoch hatte er auf eine sehr wichtige Cautel in freundschaftlichem Rathe, das Härteste, die Entlassung Fichte's, abzuwenden, ausdrücklich hingewiesen. Statt der Stelle in dem Briefe Fichte's an Voigt, in welcher unter Androhung, die Dimission zu nehmen, von jenem unbedingt jeder Verweis abgelehnt wurde, hatte Paulus angerathen, von einem „Verweise zu sprechen, der Fichte bei dem nie aussterbenden Richter, dem Publikum, compromittirte." Er hatte für diese Aenderung als Grund angegeben, daß es „doch unsere Absicht (durch dieses Schreiben) sey, das Aeußerste (Fichte's Genöthigtseyn zur Amtsaufkündigung) zu vermeiden." Fichte nahm nicht nur diese von Paulus freundschaftlich vorgeschlagene Cautel nicht auf; „er ließ sogar in dem Briefe die unnöthige und unerträglich trotzige Drohung folgen:"

„Mir würde sodann nichts übrig bleiben, als den Verweis, die Abgebung der Dimission und diesen Brief, den ich mir gegenwärtig die Ehre gebe, Euer u. s. w. zu schreiben, der allgemeinsten Publicität zu übergeben." [39])
So war auch diese Drohung mit der Publicität ohne Wissen und Willen des Freundes hineingekommen. Der Brief ging in dieser gewiß nicht befriedigenden Form am 22. März 1799 nach Weimar. Einige Tage darauf, unter dem 29. März, erfolgte das Rescript, welches einen keineswegs zu harten Verweis an Fichte und in einem Postscripte zugleich seine Entlassung enthielt, das Rescript war einzeln von dem Sachsen=Weimar'schen Hofe, und setzte erst noch die conformen Beschlüsse der übrigen

[39]) A. a. O. S. 93.

sächsischen Höfe voraus. Es kam an Paulus als Prorector allein, ohne daß es sonst Jemand sehen konnte. Sein Erschrecken war groß, da er nicht wußte, daß von Fichte die von ihm angerathene Cautel hinweggelassen und durch die Androhung der Publicität das Privatschreiben an Voigt einen öffentlichen Charakter erhalten hatte. Die Dimission war nur an den Verweis geknüpft, den sich dieser nicht gefallen lassen wollte. Da dieser mild war, so ließ sich erwarten, daß vielleicht durch eine zweite beruhigende Erklärung Fichte's dieser, auch bei allen seinen Eigenheiten eine gewiß als Schriftsteller, Lehrer und Mensch achtungswerthe und bedeutende Persönlichkeit, der Hochschule erhalten würde. Darum rieth Paulus Fichte zu der Erklärung, daß „er einen solchen Verweis, der seine Lehrfreiheit nicht verletze, mit Eingabe der Dimission zu beantworten, selbst nie gedacht habe.“ Fichte schrieb den zweiten Brief „ganz nach eigener Fassung.“ Die Erklärung war „wahr und würdig;“ doch konnte sie nichts mehr ändern, weil nicht nur die Conformia zwischen den Höfen selbst schon verabredet, sondern diese schnell auch nach Dresden notificirt waren, was Paulus weder wissen, noch vermuthen konnte.[40])

Mit dem Briefe Fichte's an Voigt, worin jener den Verweis annahm, welcher der Lehrfreiheit selbst nicht zu nahe trat, fuhr Paulus augenblicklich, sobald er diese zweite Erklärung empfangen hatte, am 3. April 1799 nach Weimar. Der Geheimerath Voigt versicherte ihn sogleich, daß es zu spät sey, weil zwischen allen sächsischen Höfen die Conformia verabredet und die langwierigen Unterhandlungen mit Dresden abgeschlossen seyen, indem man schon die Nachricht von Fichte's Entlassung diesem Hofe gegeben habe. Als Paulus auf die Verdienste Fichte's aufmerksam machte, erwiederte Voigt: Non deficit alter; eine Ansicht, die ungefähr auch die Göthe's war, welche beide schon in dem 24jährigen außerordentlichen Professor Schelling das neue aufgehende Gestirn am philosophischen Horizonte Jena's zu erblicken glaubten. Paulus übergab nichts destoweniger die Erklärung Fichte's, weil er ihm damit immer noch nützlich zu seyn hoffte, wäre es auch nur dadurch gewesen, daß die Regierung durch die männlich edle und würdige Erklärung, die jetzt von allem Hohn und Trotz frei war, eine viel günstigere Meinung von Fichte und seinem Streite gewinnen mußte. Es schwebte ihm als Prorector bei der ganzen Sache einzig der Nutzen der Universität und die Freiheit der Wissenschaft vor Augen, für welche er nach seiner in-

---

[40]) A. a. O. S. 96.

nigsten Ueberzeugung das Wort nahm, wenn er Fichte, so viel es möglich war, der Anstalt zu erhalten, suchte. So hatte Paulus seine Pflicht als Prorector und College gegen Fichte in allen Beziehungen erfüllt.

Wie Voigt, mißbilligte auch Göthe, das erste barsche, nicht von Paulus herbeigeführte, sondern, so viel dies möglich war, freundschaftlich abgerathene Auftreten Fichte's, auf welches Paulus übrigens erst dann einen Einfluß zu äußern bemüht war, als ihm seine Stellung als Prorector eine solche Wirksamkeit im Interesse der Anstalt und der Wissenschaft zur Pflicht machte.

Wie Voigt, war zudem auch Göthe durch Fichte's Benehmen gereizt. Er äußerte sich über die Entlassung Fichte's: „Ein Stern geht unter; der andere erhebt sich." Daß übrigens Göthe kein Uebelwollen gegen Fichte hatte, und ihn, so lange es der Regierung in ihrer Stellung nach Außen möglich war, der Universität zu retten suchte, geht aus den eigenen Worten jenes großen Dichters hervor: „Fichte hatte in seinem philosophischen Journal über Gott und göttliche Dinge auf eine Weise sich zu äußern, welche den hergebrachten Ausdrücken über solche Geheimnisse zu widersprechen schien; er ward in Anspruch genommen, seine Vertheidigung besserte die Sache nicht, weil er leidenschaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung, wie gut man diesseits für ihn gesinnt sey, eben so, wie man ihm auf das Gelindeste herauszuhelfen gedachte." [41])

Fichte blieb übrigens auch nach der Trennung von Jena immer in freundschaftlichen Beziehungen zu Paulus. Dieses beweisen seine an den letztern von Berlin aus gerichteten Briefe. Am 31. März 1800 schrieb Fichte an Paulus: „Nehmen Sie, theuerster Freund, dieses späte Lebenszeichen mit Ihrer gütigen Schonung auf! Daß ich mit den Meinigen lebe, und mir im Ganzen hier sehr wohl gefalle, haben Sie ohne Zweifel durch das Gerücht. Daß ich rechne und darnach thun werde, um mit Ihnen in der alten, engen, vertrauten Verbindung zu bleiben, wäre nicht von Bedeutung, wenn es einer neuen schriftlichen Versicherung bedürfte." An dem Schlusse des Briefes bittet er, daß ihn Paulus „in seinem Wohlwollen festhalte." Am 30. Oktober 1800 übersandte ihm Fichte den gedruckten Plan der Jahrbücher der Kunst und Wissenschaft, deren Verlag J. F. Unger in Berlin übernommen hatte. Fichte hatte sich bei diesem Unternehmen betheiligt, und schrieb an Paulus: „Die Verbundenen

---

[41]) Göthe's Werke, Bd. XXXI, S. 153.

rechnen auf Sie für das Fach der gelehrten, historischen Theologie, und mir ist der Auftrag geworden, Sie einzuladen. Ich befürchte keine verneinende Antwort, indem meiner innigsten Ueberzeugung nach Ihr Platz durch keinen andern zu ersetzen wäre. Ich brauche kaum zu erinnern, indem es aus dem ganzen Plane hervorgeht, daß Jeder, der ein Fach übernimmt, durchaus Herr und Meister in demselben Fache für unsere Zeitschrift ist, daß, wenn er für dieses Fach sich durch Zuarbeiter Auszüge und dergl. machen lassen und dieselben in seine Uebersicht des Ganzen verweben will, die Wahl derselben ganz von ihm abhängt, und daß keine Beiträge für dieses Fach angenommen werden, außer von ihm. Welch ein Wirkungskreis!" Das Unternehmen konnte nach dem gefaßten großartigen Plane nicht ausgeführt werden, und schon am 6. November 1800 schrieb Fichte an Paulus: „Mit der bewußten Angelegenheit steht es nun so: Schelling, die Schlegel's und ihre Freunde, auf die ich bei dem Unternehmen rechnete, sind unwiderruflich gebunden, und ich kann ihnen nicht zumuthen, zu mir herüberzutreten. Unger aber steht unerachtet meines Zuredens nicht ab, und ich halte mich daher für verbunden, ihm wenigstens in Rücksicht des für den ersten Band wirklich versprochenen Aufsatzes Wort zu halten, von da aber es zu halten, wie es mir am schicklichsten scheinen wird. Nach dieser völligen Veränderung meines Planes engagire ich gar keinen Mitarbeiter, außer daß ich mit Ihnen, mein sehr verehrter Freund, die darüber eröffnete Correspondenz fortsetze. Gegen Ausartung des Instituts kann ich daher nicht bürgen, außer daß ich selbst sodann ganz sicher mich zurückziehen werde. Meiner Meinung nach würde es für die Zukunft keinen Eintrag thun, wenn das Institut auch bald zu Grabe ginge, und etwa nur ein paar gute Uebersichten lieferte. Die Guten können immer wieder an einem andern Orte sich zusammenfinden. Nachdem ich sonach ein persönliches Interesse für diesen Plan, — außer dem, — Ungern fürs Erste das für meine Person allein gegebene Wort zu halten, — nicht mehr habe, ist es meine durchaus unparteiische, Ihrer Prüfung zu unterwerfende Meinung, daß für die Wissenschaft auf alle Fälle gewonnen würde, wenn von einem Manne, wie Sie, auch nur einmal für immer ein durchaus pragmatischer Bericht von dem gegenwärtigen Zustande der gelehrten Theologie abgestattet und den Zeitgenossen gezeigt würde, was sie für die Zukunft in dieser Wissenschaft zu thun und von ihr zu erwarten hätten." Am 14. Februar 1801 schrieb Fichte an denselben: „Ich wurde allerdings bei Erblickung Ihrer Handschrift nicht wenig beschämt, mein theurer Freund, indem ich dadurch an die Unterlassung einer Pflicht erinnert wurde. Jenes Project, auf das ich

eigentlich, nur durch äußere Veranlassung gekommen, mich einließ, und wobei mein Herz keinen Augenblick hing, war schon aufgegeben, als ich Ihren vorletzten Brief erhielt. Ich hätte Ihnen das sogleich melden sollen und wollte es. Aber täglich zurückkehrende Arbeiten u. dgl. hielten mich ab. Kurz, es unterblieb, bis ich Ihr Letztes erhielt. Vielleicht erneuere ich einst meine Bitte von einer andern Vorlage aus, mit andern Mitarbeitern. An Ihrer häuslichen Lage nehmen wir den innigsten herzlichsten Antheil. Möge doch endlich das lange, vielfache Leiden Ihrer guten Gattin sich in die dauerhafteste Gesundheit verwandeln! Die allgemeine Literaturzeitung also prosperirt auch noch! Ich finde dies sehr möglich. Das große Publikum ist in der That weit dümmer, als ich mir dies jemals vorgestellt habe. Sie können glauben, daß ich so recht am Orte bin, (er schreibt den Brief von Berlin), um meine Beobachtungen darüber anzustellen. Im Ganzen thut das nichts. Sie sollen und müssen und werden doch noch vorwärts!" So hatte der Atheismusstreit, in welchen Paulus in keiner Weise verwickelt war, auch die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Gelehrten nicht gestört. Dieser, der ohne Schuld unseres Paulus bei Fichte zu einem so unglücklichen Ende geführt hatte, mußte aber damals von einem Prorector mit um so größerer Um- und Vorsicht geführt werden, als eben diesen Streitigkeiten das Verbot der Studentenverbindungen wegen einer in Jena vorgekommenen Duelltödtung unmittelbar vorausgegangen war, und schon ein solches Verbot, wenn nicht die tüchtigen Lehrer beibehalten und neue, entsprechende Kräfte gewonnen wurden, für den Besuch der Hochschule bedenklich erscheinen mußte.

Auch die Studentenhändel beschäftigten den neuen Prorector.

Der Herzog Carl August hatte wegen eines unter den Studenten in Jena vorgefallenen Duellmordes ihm die Auflösung der Studentenverbindungen aufgegeben. Sein „Rath war gewesen, dieses nur dann kräftig zu versuchen, wenn die Regierung zugleich durch andere Hülfsmittel (vorzüglich Lehrer und Lehranstalten) die Universität noch anziehender machen könne." Die beabsichtigte Aufhebung unterblieb vorzüglich durch das kluge und umsichtige Benehmen des Prorectors Paulus, der zugleich bald in der That bewies, daß man an einer hohen Schule Landsmannschaften und Verbindungen zum Zwecke gesellschaftlichen Vergnügens und gegenseitiger Belehrung bestehen lassen und dennoch auf Ordnung und Handhabung des Gesetzes unter den Studenten bringen könne. Die Neujahrsnacht, in welcher die Studirenden in Jena jedes Jahr ein förmliches „Privilegium zum Tollseyn" geltend machen zu können glaubten, war unter keinem seiner Amts-

vorgänger so ruhig und ohne alle Störung abgelaufen, als am 1. Januar 1799, an welchem Paulus sein Prorectorat antrat. Durch Anschläge am schwarzen Brette, durch Besprechung mit den Studenten, auf die er als beliebter Lehrer einen väterlichen Einfluß äußerte, und durch vorherige, zweckmäßig getroffene Einleitungen bei der Regierung hatte er schon vorher die trefflichsten Maaßregeln für seinen Zweck getroffen. Das Umlaufschreiben, das Paulus als Prorector hierüber den Collegen in Jena mittheilte, lautet:

„Patres academiae venerandi!

„Da ich gerade heute veranlaßt bin, meine hochachtbaren Herren Collegen auf Morgen Nachmittag um 3 Uhr, wenn es gefällig ist, zur endlichen Relation und Deliberation über die letzten Vorfälle und deren Wirkungen gebührend einladen zu lassen, so erlauben Sie mir, Ihnen zugleich meinen herzlichsten Glückwunsch zum angetretenen Jahre zu bezeugen und ihn mit der wärmsten Bitte um die ununterbrochene Fortsetzung Ihrer Gewogenheit zu verbinden. Der Jahresantritt hat vermuthlich Ihnen, wie mir, die Freude gemacht, zu bemerken, daß er ohne alles Attroupement auf dem Markte und in den Straßen vorbeigegangen ist. Aus 6—7 Studentenstuben auf dem Markte wurde das neue Jahr angeschrieen. Die Besitzer sollen alle dafür verantwortlich gemacht werden. Die Gasthöfe, in denen keine Gesellschaften waren, die mir Namen und Caventen angegeben hatten, ließ ich zwischen 10—11 Uhr durch gewöhnliche Patrouillen leeren. Auf einigen war gar Niemand. Ueberhaupt scheinen die im Anschlage gemachten Forderungen der Responsabilität Manche, welche sich vielleicht nicht einmal für sich selbst zu stehen getrauten, zu einer Reise veranlaßt zu haben. Von allen, die sich um Erlaubniß meldeten, habe ich mir die Namen geben und selbst unterschreiben lassen mit der Bedingung, wenn mehrere zu ihnen kämen, sie heute noch auf Befragen anzuzeigen; auch die Gasthöfe alle hatte ich an die Polizeiordnung, ihre Gäste auf Erfordern nennen zu müssen, erinnert. Nun mag wohl für diesmal nur manche Bole Punsch weniger abgesetzt worden seyn. Bringen aber meine hochzuverehrenden Herrn Amtsnachfolger durch noch zweckmäßigere Anstalten die Ruhe dieser Nacht noch weiter, als mein kleiner, neuer, durch Zufälle begünstigter Anfang, so wird eine große, folgenreiche Rohheit dadurch gebrochen werden. Nichts ist schlimmer, als wenn Studirende glauben, auf einen Abend ein Privilegium zum Tollseyn zu haben. Manchen anderen Abend nehmen sie es sich desto leichter selbst.“

„Zur Ausführung aller meiner auf diesen Zweck gerichteter Wünsche

habe ich an des Herrn Kammerherren von Milkan Hochwohlgeboren Gn. die exacteste Unterstützung erhalten. Möchte die nächtliche Polizei nur recht bald unter ihm zur Ausübung gedeihen.“

„Haben von meinen verehrtesten Herren einige in ihren Straßen Unordnungen betrachtet, so bitte ich sehr um die gewogene Unterstützung meines Amtes, mich darauf aufmerksam zu machen.“

„Hochachtungsvoll

Jll. Senatus

ganz gehorsamster

„Jena, den 1. Jan. 1799. H. E. G. Paulus, d. Z. Prorector.“

Alle seine Collegen sprachen in einem noch vorhandenen Prorectoratscirculare ihre volle Anerkennung der von Paulus ausgeführten Anordnungen aus. Von des berühmten Griesbach eigener Hand, welcher sich als Senior der Universität zuerst unterzeichnete, stehen in diesem Umlaufschreiben die Worte: „Magnifice academiae Prorector! Von ganzem Herzen gratulire ich Euer Magnificenz zu einem so wenig unruhigen Eintritt in das neue Jahr, und wünsche, daß Ihre künftigen Nachfolger ohne Ausnahme mit gleicher Thätigkeit und Klugheit diesem und jedem andern Ausbruch von Rohheit steuern mögen.

Griesbach.“

Alle übrigen Collegen traten dieser Abstimmung bei.

Der Herzog Carl August, welcher von Paulus' Charakter und Leistungen eine durchaus günstige Ansicht hatte, und diese auch bei Gelegenheit der gegen ihn erhobenen Verketzerung 1794 zu den Acten aussprach, erließ an Paulus am Schlusse des ersten Halbjahrs des von ihm bekleideten Prorectorates unter dem 22. Februar 1799 folgendes Schreiben:

„Sie haben, mein werther Herr Professor! in dem Laufe des von Ihnen geführten, — durch das unglückliche Duellereigniß sich besonders ausgezeichneten Prorectorates so viele rastlose Thätigkeit und Eifer gezeiget, daß ich bei Bemerkung des richtigen Empfanges Ihres Schreibens vom 21sten des jetzt laufenden Monats und des mit selbigem eingesendeten Auszuges der in dem Winterhalbjahre 1798 angekommenen und abgegangenen Studenten mich bewogen fühle, Sie zu versichern, daß ich bei dem zufriedenheitsvollen Anerkenntniß Ihrer Bemühungen, das Beste der Academie nach Möglichkeit geltend zu machen, dieselben mir bei einer jeden Gelegenheit zur

Erinnerung dienen lassen werde, Sie von der Wahrheit derjenigen Gesinnung zu überzeugen, womit ich stets beharre"

"Ihr

wohl affectionirter

"Weimar, den 22. Februar 1799. Carl August."

So bewies Paulus in seiner Amtsthätigkeit, wie in seinem schriftstellerischen und Lehrberufe zu Jena (1789—1803), denselben Sinn des besonnenen, das als richtig Erkannte auf die ihm passend erscheinende Art ausführenden Verstandes, der in seinem ganzen Leben ihm eine glückliche Gabe der Weltfügung blieb.

§. 18.

Häusliches Leben in Jena (1789—1803). Verhältniß zum elterlichen Hause. Der Tod des Vaters. Leben zu Hause. Freunde. Griesbach. Schiller. Göthe. Wieland. Herder. Gattin. Kinder.

Wir haben schon oben das Schreiben mitgetheilt, [1]) das Paulus kurz nach seiner Vermählung mit der geliebten Karoline (2. Juni 1789) und vor seiner Abreise nach Jena an seine Geschwister erließ. Ungeachtet sein Vater sich auf das Entschiedenste gegen die Vermählung wegen der nahen Verwandtschaft und aus Abneigung gegen die Schwiegermutter aussprach, wollte doch der denkend gehorsame Sohn sein ganzes Lebensglück, bei dem nur seine Stimme entscheiden konnte, nicht einer abergläubisch unbegründeten Grille leidenschaftlichen Eigensinns opfern. Nicht nur an die Geschwister, sondern an den Vater selbst schickte der liebende Sohn 2 Tage nach dem mit Karolinen in Schorndorf geschlossenen Bunde einen Brief, der zur Erkenntniß des Gemüthes und der innersten Herzensmeinung unseres Paulus so wichtig ist, daß wir ihn deßhalb schon oben ganz mittheilten. [2])

Paulus' Vater blieb noch in der Ferne unerbittlich gegen den Sohn; er schrieb ihm seit des Sohnes Vermählung und Abreise nach Jena nie mehr; er gab unmittelbar äußerlich kein Lebenszeichen gegen ihn von sich. Paulus, der Sohn, unterließ nie, in Briefen an den Vater und die Geschwister die liebevollste Theilnahme an seiner Familie zu zeigen und den Seinigen über sein häusliches Leben, über Collegien, Arbeiten und Freunde

---

[1]) M. s. Thl. I, §. 11. S. 153.

[2]) M. s. Thl. I, §. 11. S. 161.

von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Noch mehrere solcher Denkmale rührend treuer Kindesliebe aus der Ferne, die Paulus aus Jena ins elterliche Haus und zwar unmittelbar an den Vater schickte, sind vorhanden. Wir haben mehrere Briefe vor uns, voll kindlicher Liebe und Aufmerksamkeit, in welchen der Sohn dem Vater alle die kleinen Einzelnheiten aus seinem Hause, von der Stadt und dem Lande mittheilt. Der Vater las sicher diese Briefe; aber er schrieb dem Sohne nie mehr, und Paulus sollte seinen Vater auch nicht mehr sehen.

Als Paulus nach der Abreise nach Jena das elterliche Haus für immer verlassen hatte, verschlimmerte sich ein Fußleiden seines Vaters, an dem er schon früher gelitten hatte. Zwar ließ das Uebel wieder nach; aber zu Anfange des Monats Mai im Jahre 1790 ergriff ein Fieber, das immer heftiger zu werden drohte, den Vater. Die Geschwister schrieben schnelle nach Jena, und unmittelbar auf die betrübende Nachricht von des Vaters Krankheit beeilte sich der liebende Sohn, noch einmal denselben, dessen Krankheit als tödtlich geschildert wurde, zu sehen. Am 19. Mai Nachmittags hatte er die Nachricht erhalten, und Tag und Nacht reiste der Sohn; doch erst am 22. Mai traf er in Markgröningen vor dem elterlichen Hause ein. Mit dem heißesten Wunsche, den Vater in Genesung anzutreffen, oder mindestens von dem geliebten sterbenden Vater noch den letzten Segen zu empfangen, betrat der Sohn die Schwelle des Hauses, in dem er so oft als Knabe vor dem Eintritte in die Klosterschulen den so erfolgreichen Unterricht des Vaters empfangen hatte. Aengstlich forschte er auf den ihm begegnenden, bekannten Gesichtern nach dem Schicksale des Vaters, als wollte er es von denselben ablesen; aber die weinenden Geschwister, die ihm zuerst auf der Schwelle begegneten, ließen ihn sogleich die bittere Wahrheit errathen. Der Vater, der bei vielen Mängeln große Gaben des Geistes und eine bedeutende Summe von Kenntnissen besaß, auch im Innern den Sohn noch immer nach seiner Verbindung herzlich liebte, war, ohne die segnenden Hände auf des Sohnes Haupt legen zu können, kurze Zeit vor des letztern Ankunft im vollendeten 63sten Jahre, am 20. Mai 1790, gestorben.

„Die unerwartet schnell steigende Krankheit meines lieben Vaters“, schreibt Paulus an Schnurrer [a]) „rief mich mitten aus meinen Vorlesungen heraus hieher. Ich reiste seit letztem Freitag Tag und Nacht, traf aber doch erst ein Paar Stunden nach seinem Tode am Dienstag hier ein.“ So hatte unser Paulus auch dieses Band, was ihn in treuer Er-

[a]) Brief an Schnurrer, vom 21. Mai 1790.

innerung an sein geliebtes Württemberg fesselte, verloren. Als er des Todes seines Vaters am Jubiläumsfeste seiner Professur (15. April 1839) gedachte, traten dem damals 78jährigen Greise, dessen Vater schon seit einem halben Jahrhunderte gestorben war, Thränen der Rührung in die Augen.

Seine Frau konnte sich Anfangs noch weniger in das fremde Jena finden. Lebensweise, Sitten und Menschen waren anders, als in dem naiven und gemüthlichen Schwaben. Bald aber fühlte sie sich durch die freundschaftliche Verbindung mit einigen trefflichen Frauen in der nordischen Universitätsstadt heimischer, welche zuletzt einer für Wissenschaft und Kunst empfänglichen Seele, wie die Karolinens war, nothwendig zusagen mußte. Zu ihren nächsten Freundinnen gehörten die Frauen Griesbach, welche schon mit dem Einfluße des höheren Alters als verständige, praktische Rathgeberin ihr zur Seite stand und Schiller, eine geborene von Lengefeld, der sie durch das jugendliche Alter näher stand, und mit welcher sie darum auch mehr ihre Gefühle austauschte.

Die Freundschaft mit Griesbach's dauerte während des ganzen Aufenthaltes unseres Paulus in Jena ununterbrochen fort, und wurde später auch im Briefwechsel forterhalten. Schon in dem Briefe an Schnurrer vom 1. Juli 1789 spricht Paulus davon. „Für meine häuslichen Einrichtungen hatte Hr. geheim. Kirchenrath Griesbach mit äußerster Sorgfalt Zubereitungen gemacht. Ihm danke ich insonderheit ein bequemes Logis, da Hr. Prof. Voigt, auch einer der Neuangekommenen, indeß bloß in den Gastzimmern eines andern wohnen muß.“ — „Seine würdige Frau unterstützte noch mehr meine liebste Karoline vom ersten Augenblick an, und bis jetzo ist sie ununterbrochen ihre Rathgeberin.“

Selbst noch in dem letzten Briefe, den Paulus an Schnurrer von Jena aus schrieb, (9. Januar, 1803) sagt er: [4]) „Vernehmen Sie, mein Verehrter, ganz warm meine Freude. So eben komme ich von dem ersten Spaziergange zurück, den unser — selbst gegen Krankheit und Tod mit starkem Willen obsiegender — Griesbach außer seinem Garten machen konnte. Er lud mich förmlich dazu ein. Wir erreichten miteinander nebst seiner gar guten Frau und dem jungen Dr. Froriep, der ihm, wie Sohn, ist, die Lobstädter-Wiesen und den ersten guten Prospekt der Saale, abwechselnd zwischen Gehen und Sitzen. Es war für meinen väterlichen Freund fast, wie eine Auferstehung. Er rief selbst einmal

---

[4]) Brief an Schnurrer vom 21. Mai 1790.

jenes Herderische aus: „Neue Bäume, neue Flüsse u. s. w. Nach der Zurückkunft schloß sich der biedere Voß an ihn an, und so ging ich, um Ihnen zu schreiben. Auf den Wiesen hatte ich Dies schon gesagt, und wie sehr wünschte Sie sich Griesbach gerade in diesem frohen Momente zu uns!"

In allen seinen Briefen spricht Paulus mit vieler Theilnahme von Schiller und seiner Krankheit. Die nähere Verbindung zwischen Schiller und ihm ging von ihren beiden Frauen aus. Durch Carl August, Göthe, Herder, Schiller und Wieland war über Jena ein neuer Geist gekommen, da es nicht bloß das Wahre der Wissenschaft, sondern das Schöne der Kunst war, was man als zur geistigen Bildung wesentlich betrachtete. Schon in Schorndorf hatte sich Karoline Paulus als Jungfrau viel mit Musik und dichterischer Lectüre beschäftigt und in späteren Jahren ihrer Ehe, von dem eigenthümlich neuen Geiste in Jena ergriffen, sich mit vielem Glücke, besonders, was Form und Charakteristik betraf, im Romane versucht. Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, auf ihre schriftstellerische Thätigkeit zurückzukommen. Die Professorengesellschaft, (in dem der Universität gehörigen Rosengarten) in welcher gebildete Studenten mit Freude willkommen waren, wurde mitunter von Göthe besucht, und dieser unterhielt sich hier sehr oft Stundenlang mit Frau Paulus, die später noch im hohen Alter sich durch weibliche Grazie und Anmuth auszeichnete, und mit vielem Verstande und richtigem Gefühle, das Schöne und Gute in einer Dichtung herauszufinden, verstand. Göthe trug hier aus der Fülle seines Geistes improvisirte Mährchen und Erzählungen vor, und alle, die sie hören konnten, waren von dem originellen Geiste des Improvisators entzückt. Noch liegt unter den nachgelassenen Schriften von Karoline Paulus das ursprüngliche Gedicht Göthe's, Alexis und Dora, in der Gestalt, in der es sich befand, ehe es später der große Dichter dem Drucke übergab. Göthe hatte ihr diese Dichtung zur Abschrift mitgetheilt. Die freundschaftlichen Beziehungen der Familie Paulus zu Göthe dauerten auch noch in späterer Zeit fort. Als Paulus von Heidelberg aus durch die Vermittlung Göthe's seinem verehrten ehemaligen Landesregenten, Herzog Carl August, das neu erschienene Leben Jesu 1828 übersendete, erhielt er von Göthe einen äußerst freundschaftlichen Brief vom 7. Oktober 1828, [5]) dessen Beigabe eine kostbare goldene

---

[5]) Wörtlich und ganz abgedruckt in den Skizzen S. 179 und 180, auch in H. Döring's Briefsammlung Göthe's.

Gedächtnißmünze zur Erinnerung an Carl August und seine Gemahlin war. Als Göthe später Heidelberg besuchte, war er jeden Abend regelmäßig bei Paulus, und unterhielt sich bei einem Glase Rheinwein, den der deutsche Dichter am meisten liebte, mit seinen Freunden von der alten klassischen Zeit in Jena und Weimar. Oft blieb er dann, wenn Paulus noch in der Studierstube saß, bei der vieljährigen, dichterisch ausgezeichneten Freundin, und verplauderte mit ihr manche Stunde über das frühere Leben.

Ueber das erste Zusammentreffen mit Göthe sagt jener in seinem ungedruckten, ursprünglich für das Frankfurter Göthe-Album bestimmten Aufsatze, „Göthe und Paulus“ betitelt:

„Lebhaft gegenwärtig ist mir noch der Augenblick, wo ich Göthe das erstemal sah. Zufällig ging ich mit meiner Frau auf einem Morgenspaziergang durch das Schloß zu Jena, wo die Büttner'sche Raritätenbibliothek und die physikalische, von Göthe geförderte Sammlung, welche der Stifter der naturforschenden Gesellschaft, der meist auf das Materielle beschränkte Professor Lenz, durch ausgebreitete Correspondenz glücklich zu mehren wußte, im untersten und obersten Stockwerke aufgestellt waren, die mittlere Etage aber für Besuche von Hof frei war, so daß dort besonders Göthe oft abzusteigen pflegte. Wir wußten, daß Göthe noch nicht lange vorher von seiner fruchtbarsten Durchreise Italiens zurückgekommen war. Mitten im Hofe trat uns ein kräftig Daherschreitender nahe. Er redete uns forschend an. Ich blickte in sein heiter ernstes, vom Morgenlicht beleuchteles Gesicht. Unmittelbar sprach sich in mir der Gedanke aus: „Ein Apollokopf! Ein ächter Apollokopf im Uebergang ins kräftigste Mannesalter!“ „Italien hatte ihn neu belebt. Aetherische Dichtungen wurden in jener geistigen Anhauchung und Anschauung vollendet, andere neu erzeugt. Neben Properzischen Schäckereien und dem vor den mukerischen, Schröpferischen-Täuschungen der Wöllner'schen Zeit volksverständlich warnenden Cagliostro und Großkophtha — die reine, wie aus einer verborgen gebliebenen, griechischen Urschrift übersetzte Iphigenia, diese nebst Lessing's Nathan, dem Weisen, unübertrefflichste Inspiration des so schnell vorübergegangenen güldenen Zeitalters der deutschen Poesie.“

„Die kleine Frau (so pflegte Göthe in der Folge meine liebe Karoline zu nennen) hatte schon bei dem ersten Zusammentreffen die Aufmerksamkeit des Menschenkenners gewonnen. Er weilte später öfters vertraulich in unserem Kreise. Noch besitze ich die erste Reinschrift von Alexis und Dora, wie er sie uns vor einem solchen Abendessen überraschend vor-

las, und darauf der dem Geheimnisse der sinnreichen Darstellung nachforschenden Hörerin zur wiederholten Erwägung zum Geschenke machte.“ [6])

Mit vieler Anerkennung sprach Göthe von unserem Paulus und seiner Frau, wenn ihn eine Veranlassung zur Erinnerung an sie führte. Am 19. Februar 1802, als dieser noch in Jena war, schrieb Göthe über ihn an Schiller: „Mit Paulus habe ich eine angenehme Unterhaltung gehabt. Er ist in diesem Wesen so von Grund aus unterrichtet, an jenen Orten und in jenen Zeiten so zu Hause, daß so Vieles der heiligen Schriften, was man sonst in idealer Allgemeinheit anzustaunen gewohnt ist, nun in einer specifischen und individuellen Gegenwart begreiflich scheint. Er hat einige meiner Zweifel sehr hübsch in der Totalität seiner Vorstellungsweise aufgelöst, daß ich recht vergnüglich mit ihm übereinstimmen konnte. Auch läßt sich über manche Maximen, die bei so einer Arbeit zum Grunde liegen, mündlich mancher befriedigende Aufschluß geben, und am Ende ist ein solches Individuum immer willkommen, da es eine Totalität in sich schließt.“ [7]) Mit welcher Freundlichkeit und Theilnahme spricht sich Göthe über das geliebte Paulus-Paar am 19. März 1802 aus: „Unsere hiesigen theologischen Freunde sind in übeln Umständen. Griesbach leidet an seinen Füßen und Paulus mit seiner Frau. Sie ist sehr übel daran, so daß ich für ihre Existenz fürchte, und die Natur kann nun wieder eine Weile operiren, bis sie ein so neckisches Wesen zum zweitenmale zusammenbringt.“ [8])

Paulus wurde von Göthe, dem Kenner, immer in die Reihe der ersten Forscher gestellt. So sagt dieser in den Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des westöstlichen Divans: [9]) „Wenn uns die heiligen Schriften uranfängliche Zustände und die allmähliche Entwicke-

---

[6]) Weitere Auszüge aus diesem anziehenden Aufsatze werden im zweiten Bande folgen, welcher die ungedruckten Originalbriefe Göthe's an Paulus und dessen Frau enthält. Die erste Reinschrift von Alexis und Dora, welche nicht ohne Abweichungen von den gedruckten Ausgaben ist, ging in den Besitz des Verfassers dieser Biographie über.

[7]) Ueber Kunst und Alterthum von Göthe, Bd. V, Heft 2, Jahrg. 1825, S. 128.

[8]) A. a. O. S. 134.

[9]) Göthe, sämmtliche Werke, vollständige Ausgabe letzter Hand, Duodez, 1828, Bd. VI, S. 185.

lung einer bedeutenden Nation vergegenwärtigen, Männer aber, wie Michaelis, Eichhorn, Paulus, Heeren, noch mehr Natur und Unmittelbarkeit in jenen Ueberlieferungen aufweisen, als wir selbst hätten entdecken können; so ziehen wir, was die neuere und neueste Zeit angeht, die größten Vortheile aus Reisebeschreibungen und andern dergleichen Documenten, die uns mehrere nach Osten vordringende Westländer nicht ohne Mühseligkeit, Genuß und Gefahr nach Hause gebracht und zu herrlicher Belehrung mitgetheilt haben. Hievon berühren wir nur einige Männer, durch deren Augen wir jene weit entfernten, höchst fremdartigen Gegenstände zu betrachten, seit vielen Jahren beschäftigt gewesen." Ueber seine Beziehung zu Paulus sagt Göthe in den Tag- und Jahresheften als Ergänzung seiner sonstigen Bekenntnisse vom Jahre 1801: [10])

„Mit Paulus blieb ebenfalls ein immer gleiches Verbündniß; wie denn alle diese Verhältniße durch die Nähe von Weimar und Jena sich immerfort lebendig erhielten, und durch meinen Aufenthalt an letzterem Orte mehr bestätigt wurden."

Bei Gelegenheit von Fichte's Abgang in Jena (1799) bedauert es Göthe als besondern Verlust für diese Universität, [11]) daß zuletzt Hufeland, der Jurist, nach Ingolstadt, Paulus und Schelling aber nach Würzburg wanderten." Noch im 89sten Jahre äußerte sich Paulus mit blitzendem Auge und begeistertem Tone über Göthe: „Wir bewundern an Friedrich, dem Großen, daß dieser, wenn er den ganzen Tag commandirt hatte, oder von der Schlacht ermüdet war, noch hinsitzen und einen Brief an Voltaire oder Diderot schreiben konnte, so gut, als die Schriftsteller, die den ganzen Tag gemächlich Zeit dazu hatten. Das macht das Genie! So ist es bei Göthe. Göthe konnte so toll und aberwitzig und so überaus gescheit und geistreich seyn, als es nur einem Menschen möglich war. Aber es kostete ihm keine Anstrengung. Es kam wie gefunden. Er ist Genie. Schiller steht, was die geniale Kraft betrifft, gegen ihn in untergeordnetem Verhältnisse. Er leistete Herrliches, aber es kostete Mühe. Noch jetzt lasse ich mir den Egmont lesen und bewundere die Charaktere, die so klaren Beziehungen zu Göthe's Zeit. In Alphons zeigt er dem Herzoge, wie er seyn sollte. In Tasso zeichnet er sich selbst. — Der Hof zu Ferrara ist der von Weimar."

---

[10]) Göthe, sämmtliche Werke a. A. Bd. 31, S. 93.

[11]) A. a. O. S. 134.

In nicht minder freundschaftlichem Verhältnisse, als zu Griesbach und Göthe, stand Paulus zu Schiller, seinem Collegen in Jena. Die eheliche Verbindung Schiller's zeigt er in einem Briefe an Schnurrer vom 20. Februar 1790 an: „Unsere neueste Neuigkeit hier ist, daß Landsmann, Hofrath Schiller, eine Fräulein von Lengefeld, die eine fast gelehrte Bildung und einen sanften, anziehenden Charakter hat, aus Rudolstadt in 14 Tagen und Herr Dr. Döderlein eine Tochter des hiesigen geheimen Hofraths Eccard auf Ostern heirathen wird. Diese werde ich erst diesen Abend das erstemal in dieser Qualität sehen.“ Mit großer Liebe sprach Paulus, dessen Haus bald in vertrauteren Beziehungen zu dem Schiller'schen stand, von Schiller und dessen Frau. Am 19. Mai 1791 schrieb er an Schnurrer: „Unser vortrefflicher Schiller, welcher dieses Semestre seiner Gesundheit wegen bei seiner Familie in Rudolstadt zubringen will, ist auch dort wieder von einem äußerst gefährlichen Brustfieber befallen worden. Jetzt zwar scheint seine Genesung wieder glaublicher. Aber, wer ihn liebt, fürchtet mit Aengstlichkeit neue Rückfälle. Seine äußerst gute und edle Frau hat aller seiner Freunde Mitleiden fast so sehr, als er selbst.“ — Vom 23. März 1792 an denselben: „Auch Schiller, der abermals krank ist, scheint sich jetzt solider zu bessern.“ — Den 10. Juni 1794 an denselben: „Schiller ist nun auch wider bei uns, aber leider mit eben so wenig dauerhafter Gesundheit, als vorher. Er vermag deßwegen immer noch nicht zu bestimmten Vorlesungen eine feste Stunde zu halten.“

Schiller hatte als Professor in Jena mit ekelhafter Pedanterie und dem unsterblichen Brodneide der Docenten zu kämpfen. Er schrieb schon am 10. November 1789 an Caroline von Wolzogen[12]): „Mit dem hiesigen akademischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Professor der Geschichte nannte, so hat sich der Professor Heinrich (der Ordinarius der Geschichte) beklagt, daß ich ihm zu nahe getreten sey, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen wäre“ ...... „Es ist so weit gegangen, daß sich der Akademiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, weg-

[12]) Literarischer Nachlaß der Frau Karoline von Wolzogen, erster Band, Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel, 1848, S. 325 und 326.

zureißen." Schiller fühlte sich darum bald unter diesen gelehrten Herren nicht sehr heimisch. Paulus, mit seinem trefflichen Charakter und demselben Heimathlande angehörig, zog ihn einzig vor den andern an; wenigstens fühlte er sich mit seiner Frau sonst in keinem Professorenhause wohl. Er schreibt an Caroline von Wolzogen, seine Schwägerin, am 15. Mai 1790, nachdem die beiden Familien kaum ein paar Wochen beisammen gewesen waren [13]: „Heute früh, meine Liebe, wirst du ganz unverhofft mit einem Billet von Paulussens überrascht worden seyn, die gestern auf einer Reise nach Schwaben Rudolstadt passirt sind. Sein Vater ist todt krank, und will ihn noch einmal sehen. Uns ist's gar nicht lieb, Paulussens zu missen. Wir haben doch außer ihnen gar keine nur leidliche Gesellschaft." Schiller fühlte sich sehr zu dem vielwissenden und richtig urtheilenden Paulus hingezogen, wenn er gleich kein ganz wahres Urtheil über ihn gefällt hat. Er schrieb am Sonnabend, den 11. September 1790, an Caroline von Wolzogen [14]: „Paulus könnte mir viel sein; wenn er sich selbst mehr angehörte, aber er ist von Geschäften zerstreut, und gedrückt, wie ich, und mit freiwilliger Kraft sproßt nichts aus seinem Kopfe. [15] Es ist mir aber nicht immer gegeben, erst die Hebamme eines Andern zu machen, wenn ich nach einem erfrischenden Umgang schmachte."

Trotz dieses einseitigen Urtheils, das sich nur daraus erklären läßt, daß der meist kranke und bis zur Entkräftung arbeitsame Schiller selbst abgespannt und ermüdet war, wenn er zu Paulus kam, und dieser immer den richtigen Takt im Gespräche beobachtete, weil nicht nur von einem, sondern

---

[13] A. a. O. S. 383 und 384.

[14] A. a. O. S. 389.

[15] Ein sicher ungerechtes Urtheil. Diejenigen, welche das Genie auf der Zungenspitze haben, sind nicht immer die Genievollsten. War nicht gerade der Umgang mit Paulus vielleicht noch weit mehr anregend, als mit den todten Büchern desselben? Herrschte nicht eine Fülle eigener Gedanken in seiner Conversation? Wer das Glück derselben genossen hat, wird dieses sicher unterschreiben. Man mußte ihn aber dann nicht in Blitzvisiten auf Minuten überraschen, um schnell einige geistreiche Phrasen wegzuhaschen, wie man sie vom sogenannten Genie verlangt. Man mußte selbst reden, und sich geben, wie man war. Wie liebenswürdig war dann die Bescheidenheit, mit der uns der väterliche Freund hörte, und wie anziehend die sokratische Belehrung, die aus solchem Wechselgespräche hervorging! Der Herausgeber dieser Blätter hat durch Umgang mit dem scharfen und tiefen Denker mehr gelernt, als aus allen seinen Büchern, die er erst recht verstand, wenn er sich die mündliche Unterhaltung hinzu dachte.

hin und her geredet werden muß, wenn die Seelen nach platonischem Bilde sich an einander reiben und das Feuer der Gedanken zünden sollen, waren und blieben die Beziehungen der Familien Paulus und Schiller in Jena die freundschaftlichsten und selbst innigsten. An verschiedenen Stellen seiner Briefe an Caroline von Wolzogen spricht dieses Schiller offen aus, indem er an seine Schwägerin Grüße von und an Paulussens hin und her bestellt, bei ihnen ißt, Abende dort zubringt, und ihr Haus als die einzig „leidliche Gesellschaft“ in Jena bezeichnet. [16]) Er fühlte auch den wissenschaftlichen Verlust von Paulus bei dessen Abzuge von Jena nach Würzburg. Damals schrieb er von Weimar aus am 27. September 1803 an seine Schwägerin: [17]) „In Jena sind Loder, Schütz, Paulus, Hufeland, Schelling abmarschirt. Das Schlimmste ist, daß man bis jetzt noch nicht einen brauchbaren Mann an ihrem Platze angeschafft hat. Das ist doch sehr böse, und droht der Universität einen unvermeidlichen Fall.“

Auch in literarisch-freundschaftliche Beziehung trat Schiller zu Paulus. Achtundzwanzig Bände historischer Memoiren hatte jener herausgegeben. Den Schluß derselben besorgte, in Form und Materie den früheren ähnlich, Paulus von Würzburg aus, nach seinem Abzuge von Jena im Jahre 1806. [18]) Schiller hatte noch bei Lebzeiten Paulus die Herausgabe seiner Memoiren übergeben, aber das Erscheinen derselben unter Paulus' Namen nicht mehr erlebt. Jener schickte ihm noch einen Honorarrest für seine Arbeiten in den Memoiren, und fügte dieser Uebersendung vielleicht den letzten Brief bei, den er kurz vor seinem Tode schrieb. Wir geben hier wörtlich den Inhalt des ungedruckten eigenhändigen Briefes.

[16]) A. a. O. S. 325, 326, 359, 364, 383, 384, 389, 394.

[17]) A. a. O. S. 414.

[18]) Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom 12ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen und jedesmal mit einer universal-historischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller, zum Schlusse besorgt von H. E. G. Paulus. Zweite Abtheilung. Neunundzwanzigster und letzter Band. Mit einem Kupfer (Portrait des Kardinals Fleury), Jena, 1806 (324 S. gr. 8°). Die Vorreden waren von ihm, und noch einmal wurden die von ihm damals bekannt gemachten Memoiren von Sully, Rez ꝛc. später bei seinem Aufenthalte in Heidelberg als kleine historische Schriften herausgegeben.

Weimar, 2. April 1805.

„Glauben Sie nicht, daß ich Sie vergessen habe, lieber Freund, weil ich Ihnen so gar kein Lebenszeichen gebe. Leider war ich nicht nur vorigen Sommer, sondern auch diesen ganzen verwünschten Winter hindurch krank und leidend, und fange nun eben wieder an, aufzuleben.“ „Indem ich meine ganz in Confusion gerathenen Geschäfte wieder revidire, erinnere ich mich beschämt, daß ich Ihnen meine alte Bücherschuld noch nicht abgetragen. Ihnen, so viel ich mich erinnere, hatte ich 223 Rthlr. zu bezahlen. 17 Rthlr. waren an Niethammer zu bezahlen, zusammen also 240 Rthlr. Nun hat Cotta 30 Carolins, macht 195 Rthlr., gesendet, blieben also noch 45 Rthlr. heraus zu bezahlen, welche ich hiermit übersende, mit Bitte, sich dieser Abrechnung wegen mit Niethammer zu vergleichen.“

„Herzlich wünschten ich und meine Frau zu hören, daß es Ihnen und den Ihrigen recht wohl ginge in ihrer neuen Lage, und ob Sie sich nun dort recht zu Hause fühlen. Bei uns ist Alles, wie Sie es schon kennen. Durch die Erbprinzessin ist ein neues Leben in die Stadt gebracht. Sie ist sehr liebenswürdig, und erhält und verdient die allgemeine Verehrung.“

„In Jena steht's, wie Sie wissen, nicht erfreulich aus. Nun wird uns auch Thibaut und Ackermann verlassen.“

„Sagen Sie mir bald ein Wort des Andenkens, theurer Freund, und erhalten Sie mir auch in der Entfernung die alte Freundschaft.“

„Die kleine Frau grüßen wir beide herzlich.

Ganz der Ihrige

Schiller.“

Bei verschiedenen Gelegenheiten bewies dieser unserem Paulus durch die That seine freundschaftlichen Gesinnungen. Zu einer jährlichen Reise nach Württemberg erhielt er durch Schiller's Verwendung von seinem Herzoge jährlich 200 Thaler und für die Erhaltung der Jenaer-Literaturzeitung, deren Seele in allen theologischen Dingen Paulus war, 6000 Thaler.

Auch Carl August schenkte ihm ein besonderes Vertrauen, wie wir schon an andern Orten sahen, und wie er dieses auch in dem Entlassungsdekrete bei dem Abzuge von Jena auf eine ehrenvolle Weise (1803) aussprach.

Paulus fühlte den hohen Werth einer freundschaftlichen Beziehung zu Schiller, Göthe und Carl August aus ganzer Seele. „Schiller, Göthe und Carl August sind nicht mehr unter uns, sagt er in

seiner Jubiläumsschrift von 1839; [19]) aber dieser Fürst wußte, daß zwischen diesen beiden bestattet zu seyn, — sein bleibendstes Denkmal sey."

Auch die von Paulus näher gekannten Herder und Wieland schwebten ihm als Musterbilder vor. Ueber Herder schreibt Paulus an Schnurrer unter dem 21. Juni 1789: „In unserer Nachbarschaft (Weimar) ist Herr Herder wieder zurück. Er predigte letzten Sonntag, und alles Volk wallfahrtete nach Weimar, um den Transalpiner (er kam von Italien) zu sehen. Sein Ruf nach Göttingen soll noch gar nicht so entschieden seyn, als man von dorther in Tübingen hörte. Der Herzog will ihn entschädigen, — nur wie? weiß das Publikum noch nicht. Ein Grund, diese Entschädigung anzunehmen, mag seyn, daß man in Göttingen noch nicht einig ist, was und in welchem Rang Herder dort seyn sollte. Ein Hauptreiz aber nach Göttingen soll seyn, daß man Herder zu einer Hannoverschen Abtei Hoffnung machte" .... Am 14. August 1789: „Herder's Hierbleiben ist noch nicht ganz regulirt. Der Herzog ist in Eisenach. Aber, daß er bleibe, soll gewiß seyn." Herder hatte mit vielem Geschicke sich der Sache unseres Paulus angenommen, als dieser 1794 von dem Generalsuperintendenten Dr. Schneider in Eisenach bei der Sachsen-Weimar'schen Regierung angeklagt wurde. Selbst freisinniger, als des Herzogs Geheimerrath, urtheilte er in ächt liberaler Weise über die Anschuldigungen, die wir oben sammt Herder's Gutachten gegeben haben. Auch Bücher und sonstige literarische Notizen theilte bisweilen Paulus seinem berühmten theologischen Gönner mit. Wir haben noch ein Billet Herder's über von Paulus geliehene Bücher vor Augen. Es ist von Herder's eigener Hand, und lautet:

„Mit ergebenstem Dank sendet beide Bücher, Paulus exegetische Abhandlungen, W. Boltens Matth. Mark., sich bestens empfehlend, zurück.

10. Juni, 97. Herder."

Ueber Wieland schreibt Paulus vom 18. October 1789 an Schnurrer: „Wieland ist überzeugt, daß mit ihm die Musen Europa verlassen. Er ist zwar freilich von Geburt ein Schwabe; doch hat ihm die Natur schon das Erbzeichen der Sachsen, nicht in's Dunkle stechende Augen, gegeben."

Wieland kannte unsern Gottesgelehrten durch seinen Schwiegersohn Reinhold, einen Gelehrten, mit dem Paulus schon auf seiner großen Reise bekannt geworden war, und mit welchem er später als College in Jena

[19]) Skizzen, S. 181.

auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte. Mit vieler Heiterkeit und Theilnahme führte Wieland mit Paulus, wenn ihn dieser besuchte, religiöse Gespräche. Die Anknüpfungspunkte gaben Wieland's Agathodämon und Don Silvio de Rosalva, in welchen der Dichter die Wundertheorie lächerlich gemacht hatte, da beide dem Wunderglauben gegenüber gleich harmonisch dachten. Es freute Wieland, unter den Theologen eine seltene Erscheinung zu finden, die endlich einmal es wagte, das Uebernatürliche natürlich zu erklären und gerade in diesem Natürlichen das Göttliche und Wahre nachzuweisen. Er war zu beschäftigt, als daß man ihn oft besuchen konnte; doch schwebte dem jungen Theologen nach jedem Besuche das Bild desselben als eines heitern, im klassischen Alterthume tief eingeweihten Lebensweisen freundlich und belehrend in der Erinnerung.

Unter solchen Umgebungen mußte sich ein für das Gute und Edle so empfänglicher Geist heimisch fühlen. Was nicht war, wie es seyn sollte, nahm Paulus mit jener duldsamen, gleichmüthigen Weltanschauung auf, die Göthe in so hohem Grade besaß, und die auch jener durch eine von einem glücklichen Temperamente unterstützte Anlage zu erwerben wußte. So spricht er die Zufriedenheit mit seinem Aufenthalte in Jena in einem Schreiben an seinen Freund Schnurrer vom 28. März 1790 aus: „Gibt es gleich hie und da für mich hier Menschen, die meinetwegen in Kamtschatka seyn möchten, so bin ich doch mit dem übrigen Jena so ziemlich zufrieden.“ In einem Briefe an eben denselben vom 1. September 1795 sagt er: „Mein ganzer Lebenslauf ist ohne allen Stoff für Correspondenz. Ich schlafe, lese collegia, lese Bücher und schreibe — dies ist die Inschrift aller meiner Tage. Das Essen kommt dann so dazwischen, weil's nicht anders seyn kann. Ich rechne es aber gar nicht; denn nicht dies, bloß den Schlaf fühle und rechne ich als Naturwohlthat.“ Eine große Zufriedenheit und Ruhe bei Allem, auch dem Unangenehmsten, was als unabänderlich, ohne eigenes Selbstverschulden kommt, behielt Paulus von jeher als Grundzug seines Charakters, so bei seiner eigenen, langwierigen Unpäßlichkeit und bei der noch heftigeren und anhaltenderen seiner Frau.

Die Heiterkeit aber, mit der er alles Gute, was ihm wurde, doppelt empfand, ward durch den erwünschten Zuwachs bedeutend vermehrt, den seine Familie erhielt.

Sonnabend, den 3. September, 1791 [20]) wurde ihm eine später durch

---

[20]) In einem noch vorhandenen Exemplare des Nürnberger „Compendieusen Hand- und Reis'- und Schreibkalenders“ auf das

Geist und Gemüth so ausgezeichnete Tochter geboren. Sie erhielt in der Taufe (12. September) die Namen **Sophie Karoline Eleutherie**, und wurde später auch einem weitern Kreise durch ihre unglückliche Ehe mit **August Wilhelm von Schlegel** bekannt. Die erste Zeit der Kindheit und ersten jugendlichen Bildung verlebte **Karoline**, wie sie die Eltern anfangs nannten, bis sie diesen Namen später mit dem bedeutungsvolleren **Sophie** vertauschte, in **Jena**; denn sie war eilf Jahre alt, als sie mit den Eltern von **Jena** nach **Würzburg** (1803) zog. Sie beschäftigte sich schon frühe außer der deutschen mit der französischen und englischen Sprache, in welcher letztern sie später eine solche Fertigkeit erlangte, daß sie ohne Anstrengung auch die schwierigsten Stücke von Shakespeare im Texte las, und es für sie Lieblingsgewohnheit wurde, jeden Tag ein Kapitel aus der englischen Bibel zu lesen. Sie bildete sich in der Musik auf ihrem Lieblingsinstrumente, dem Klavier, an dem sie sich in spätern Tagen Stunden lang mit einer bewunderungswürdigen Beharrlichkeit einüben konnte, und im Zeichnen, vorzüglich von Pferden, die sie mit sichtbarer Vorliebe, wenn sie schöne Formen hatten, betrachtete. In allen diesen Gegenständen machte sie später ausgezeichnete Fortschritte. Auch den alten Sprachen wandte sich ihre Thätigkeit zu; sie übersetzte lateinische Bücher, wenn sie nicht zu schwierig waren, mit Leichtigkeit, und anerkannte Künstler lobten ihre noch vorhandenen Pferdezeichnungen als vorzüglich gelungen. Sie hatte vom Vater das verständige und von der Mutter das gemüthliche Element, sowie den ästhetischen Sinn, geerbt, und ihr später so abgeschlossenes und zurückhaltendes Wesen lag nicht in Menschenfeindlichkeit, noch im Mangel an Gefühl, sondern in einer männlich selbständigen, mehr in sich, als in Andern lebenden Natur, welche eine viel größere Entwicklung durch den unglückseligen Ehebund mit **August Wilhelm**

Jahr nach unseres Herrn Jesu Christi Geburt 1791," den Frau **Paulus** brauchte, und in dessen eingebundene leere Blätter sie Memorabilien aufzeichnete, steht auf dem Septemberblatt von der glücklichen Mutter eigener Hand: „Sonnabend, den 3. September, Vormittag nach 3 Viertel auf 12 Uhr ist mein liebes Kindele auf die Welt gekommen. Es ist also der vergnügteste Tag meines Lebens. Am 12. ist das Kind getauft worden." Nach dem Tode der geliebten Gattin durchblätterte der Wittwer 1847 diesen Kalender, und schrieb unter diese Worte seiner **Karoline**, mit der er noch das 50jährige Ehejubiläum in treuer Liebe feiern konnte: „So empfand also die liebe Mutter die Geburt der lieben Sophie 1791." „Mutter" oder „lieb Mütterle" nannte **Paulus** in liebevoller Herzensergießung seine Frau, während sie ihn immer „Vater" oder „lieb Väterle" nannte.

von Schlegel erhielt, den sie mit ihm, durch sein angenehmes Umgangs-talent und seine Leistungen in der Dichtkunst getäuscht, einging.

In vielen seiner gelehrten Briefe an Schnurrer spricht der Vater mit der größten Freude von seinem geliebten Töchterlein, das die Freuden des häuslichen Lebens den Eltern so sehr vermehrte, und in dem beide, Vater und Mutter, ein neues, festes Band für ihre dauernde Liebe fanden.

Am 8. October 1791 schreibt Paulus an Schnurrer: „Meine 2 Karolinen (Frau und Tochter) empfehlen sich Ihnen consensu partim expresso, partim praesumto auf's Verbindlichste. Die kleinste ist ein ganz drolligtes, gutes Geschöpfchen, gesünder, als ihr Vater. Doch geht es mit diesem seit einem halben Jahr immer ein bischen besser. Jetzt bin ich schon mit der Hygieia sehr wohl zufrieden. Geht es so fort, so sollen sie mich und meine Kleinste auf nächsten Herbst (hier ist der heurige Essig vor 8 Tagen vollends an den Stöcken erfroren) bei Ihnen, sobald nur Gott Ferien gibt, daher fahren sehen."

Am 24. December 1795 an eben denselben: „Die kleine Karoline ist wohl, wie ein Fischlein im Wasser. Mögen Sie mit ihrem ganzen Hause keine Ursache haben, den kleinen Affen zu beneiden, wie dies bei mir oft — doch ein mit Freuden gemischtes Gefühl ist."

Am 13. November 1791 an den nämlichen: „In meiner häuslichen Trias" (ein Ausdruck, den Paulus in spätern Tagen nach dem Verluste des einzigen hoffnungsvollen Sohnes mit der von dem Vater gebrauchten Bezeichnung „Kleeblatt" vertauschte) „stehen alle Gedanken auf künftigen Herbst gerichtet, um uns allerseits zu unsern vaterländischen Freunden zu versetzen. Die kleinste Karoline eilt in der That, sich bald möglichst producibel zu machen. Vater und Mutter meinen, sie sey schon jetzt in hohem Grade producibel. Gesund und munter ist sie wenigstens bisher ohne Unterbrechung gewesen. Gottlob, daß sie mich, wie ich mich jetzt fühle, nicht allzusehr darin übertrifft."

Die erstgeborne Tochter Sophie, wie wir sie jetzt und später nennen wollen, hatte die schönen Züge der Mutter, blonde Haare und blaue Augen; doch war ihr Gesicht in späterer Zeit männlich, ernst, und die Gesichtszüge zeigten sich fester und größer ausgeprägt, als in dem kleineren Gesichte der Mutter.

Paulus unterrichtete seine Tochter Sophie selbst, und er schrieb ihr, die er als kleines Kind „sein Aeffchen, seinen lieben Affen, sein Schnäuzchen" nannte, Briefe, so wie auch sie ihm welche schrieb. Noch sind 2 Briefe vorhanden, die Paulus an die liebe, kleine Sophie, als

sie im eilften Jahre war, und mit der Mutter den Winter bei dem befreundeten, berühmten Arzte Markus zu Bamberg zubrachte, schrieb, die schönsten Denkmale eines reinen, väterlich liebenden Gemüthes. Wir theilen sie hier wörtlich mit. Der erste Brief hat von Paulus die eigenhändige Aufschrift:

„Frühestes vom Vater an die liebe kleine Sophie Karoline,“ und lautet:

„Den 30. November 1802.“

„Deine Fabel vom Reh, liebes Rößelchen, hat mir recht wohl gefallen. Ich muß dir deswegen besonders dafür danken. Das war einmal etwas Neues von eigener Erfindung. Dies hat wohl Schweiß gekostet? Warum ich dir dein Pferdchen nicht schicken konnte, hab' ich dir das letztemal geschrieben. Im Pack wäre es ganz zu Schanden gegangen, und für eine Schachtel war kein Raum. Hab' nur Geduld. Es wird dich desto mehr freuen, wenn Du wieder hieher kommst. Da werden Dir die Pferde und der kleine Schnilleschnakte (ein kleiner Hund) sehr viel Vergnügen machen. Er ist ein hundedummer, dicker, lieber Narr mit seinen Krapshändchen. Schreibe mir auch von deinem Lernen, und wie brav Du gegen das Mütterchen bist. Ich küsse Dich aus ganzem Herzen. Lebe wohl und behalte lieb

Dein Väterchen.

Grüße mir die Jungfern Weisserinnen, die große und die kleine.“

Am 17. Januar 1803 folgte ein anderes Briefchen des Inhalts:

„Alle Leute sagen, mein lieber Affe sey, während er der Malla (so wurde ein Arzt und Neffe von Paulus genannt) hübschen Jungen in die Kirche trug, um einen ganzen Kopf größer geworden. Ist's denn wirklich wahr und wahrhaftig so?“

„Für mich wirst Du gewiß recht gewachsen seyn, bis wir wieder zusammen kommen, ich meine, am Körper und am Verstand. Denn Du weißt es wohl, es ist nun einmal mit dem Vater so, daß er immer an das Gescheidtseyn und an das Bravseyn denkt. Auch höre ich ja alles Gute von meinem lieben Rößelchen.“ „Es freut mich, daß Du oft an Schnilleschnalte denkst. Deine Präsente, das Schaaf und der schwarze Hotti, werden ihm gewiß lieb seyn, wenn er nur erst ein Bischen Dippel-Dappel machen könnte. Zum Dank krapst er immer, wenn ich ihm das Briefchen vorlese, darnach mit seinen dummen Pfötchen und zerzerrt das Papier. Dies ist seine Freudenbezeugung. So ein kleines Krapserchen bist Du auch einmal

gewesen, das Alles zerzerrte. Und nun kannst Du dem Kleinen schon eine kleine Mutter seyn."

„Von Göttlings werden gewiß das nächstemal Briefchen kommen und Christtagsneuigkeiten. Denn der arme Vater weiß von allen diesen Herrlichkeiten nichts. Heute sah er Bertha und die kleine Batsch in dicken Mäntelchen um den Graben promeniren. Manchmal sah ich auch Milchen und Carl auf der Schlittenbahn bei ihrem Hause. Dies sind meine Neuigkeiten alle."

„Nun danke ich Dir noch für die artigen Feldmäuschen. Lebe recht wohl. Ja! Ja! Wenn wir nur endlich wieder beisammen wären. Aber bald, bald kann ich auch meinen lieben Affen wieder recht küssen und lieb haben."

„Grüße mir alle guten Freunde."

Die größte Freude aber wurde unserem Paulus in seinem häuslichen Kreise zu Jena bereitet, als ihm die Gattin einen Sohn, Wilhelm August, am 3. Mai des Jahres 1802 gebar. In keinem seiner noch vorhandenen Briefe finden wir diese freudige Begeisterung und diesen frischen Humor, als in dem, in welchem er seinem geliebten väterlichen Freunde in Tübingen, Professor Schnurrer, die Geburt seines Sohnes Wilhelm anzeigte. Er schreibt an diesen unter dem 17. Mai 1802:

„Jena, 17. Mai 1802.

„Um die Zeit, da ich Ihren schätzbaren letzten erhielt, mein Verehrtester, war ich in der Stimmung, die Hände der Könige und Königinnen nicht nur jeden, der durfte, küssen, sondern sogar jeden, der konnte, die fettesten Pensionen nehmen zu lassen, trotz unserm dicken guten White,[21]) dem freilich der liebe Gott nicht um des Hebräischen willen die hebräische Professur in Oxford überlassen haben kann. Hören Sie nur die Geschichte meiner Leiden und Freuden, so werden sie mein — sonst eben nur mit einigen Einschränkungen mir natürliches, — hohes Herabsehen auf volle Hände der Könige mir zugeben, ohne mich in einen Stoiker oder Jakobiner verwandelt zu glauben. In und nach dem Bade zu Boklet befand sich meine liebe Frau recht sehr wohl bis auf den Augenblick, da unsere nicht liebe Saale ihren eigenthümlichen naßkalten Winteranfang über uns auszubreiten begann. Dieser Alles durchdringenden Amalgamation der Südwinde des beschneiten Thüringer-Tannengebirgs und der Saaledünste widerstand schon drei Winter her ihr Körper nicht. Krämpfe, Schlaflosig-

[21]) Paulus' orientalischer, von ihm in Oxford 1788 besuchter Freund, mit dem er wegen literarischen Arbeiten, wie Schnurrer, in Correspondenz stand.

keit, Mangel an Vertrauen und Laune sind alsdann schnell die Folgen. Ich sah also bald den schon zweimal gemachten, leidigen Winterkursus wieder vor mir, und eilte um so mehr noch in der ersten Hälfte des Winters mit der Arbeit, welche immer eine aneinander hängende Reihe von Stunden und erträglich gute Laune fordert, mit dem, was vom Commentar nothwendig zu liefern war, fertig zu werden. Dies gelang. Aber seitdem waren auch nur abgerissene Stündchen mein, welche nun der abgerissenen Arbeit des Recensirens meist hingegeben worden sind. Denn mit jedem Tage stiegen die Leiden der Patientin, deren körperliche Reizbarkeit alsdann so steigt, daß sie nur von den wenigen, welche die Liebe und nächste Freundschaft für sie sorgfältig macht, sanft und achtsam genug behandelt werden kann. Ich vermag dies, und kann mich deßwegen manchen solchen Hülfsleistungen nicht entziehen, wenn gleich das Abziehen von meinen Arbeiten mich mehr noch, als die körperlichen Anstrengungen, selbst allmählich erkranken machte. Diesmal war meine Hülfe oft doppelt nöthig. Ein Tertianfieber und das heftigste Kopfweh trat bald nach des Winters Hälfte hinzu. Denn zum Unglücke befand sich das gute Mütterchen nach der Badekur schwanger. In den letzten Wochen vor der Entbindung wurde das Fieber ein tägliches, die Kräfte sanken, je mehr sich die Zeit der Krise näherte, und zwei Tage vorher, so sehr ich sonst auf die an sich gute Constitution der Kranken vertraute, wußte ich mir selbst gar nichts Wahrscheinliches mehr zum Troste zu sagen. Die Vorboten der Entbindung fingen frühe an, die Natur vermochte nicht, den Erfolg zu beschleunigen. Mit einemmale aber erwachte eine ganz verborgene Stärke; in einer äußerst heftigen halben Stunde war mit Hilfe eines sehr geschickten, jungen Accoucheurs, Dr. Froriep (sein seliger Vater hat die Koran-Suren viel schlechter accouchirt) Alles entschieden; ein gefälliger Junge lag neben der frohen Mutter, und auch diese erholt sich nun seit dem 3. Mai zwar sehr, sehr allmählich, aber doch mit jedem Tage, da zugleich glücklicher Weise das bessere Wetter begonnen hat. In diesem Uebergang von Elend und Jammer zu frohen Ansichten und Hoffnungen hatte ich keine Wünsche. Ich hätte nur sogleich alle, die mir lieb sind, hier haben, an's Herz drücken und zur lauten Theilnahme auffordern mögen."

„Einen kleinen Antheil müssen Sie erlauben, sich noch aufdrängen zu lassen; neben den Großeltern und ein Paar hiesigen Freunden habe ich mir die Freiheit genommen, nebst unserm verehrungswürdigsten Herrn Baron [22]).

---

[22]) Paulus' väterlicher Freund, der Freiherr v. Palm zu Kirchheim

Sie, mein Theuerster und Innigverehrter, als Taufpathen des kleinen August Wilhelm einschreiben zu lassen. Die hiesige Sitte erlaubt dies so recht zum Zeichen der Liebe und des Vertrauens zu machen. Selbst die hiesigen Pathen sind nicht einmal bemüht, zum Taufacte zu kommen. Der Vater hält das Kind zur Taufe. Auch in Ihrer Entfernung sind Sie so sehr, als die nächsten, bei dieser frohen Handlung in unserer Mitte gewesen. Der kleine werdende Mensch aber sieht wirklich so gesund, gutmüthig und — in meinen Augen — so gar nicht dumm aus, daß es Sie hoffentlich, wenn ich ihn einst zu produciren die Ehre habe, nicht ganz reuen soll, ihm die Erlaubniß, auf Ihr Wohlwollen nähern Anspruch zu haben, jetzt schon zu vergönnen. Was aber doch die Vaterschaft thut! Bin ich nicht redselig geworden, wie ein Kirchenvater, ohne eben Chrysostomus zu seyn! Und doch muß ich noch in meines Wilhelms Namen um Vergebung bitten, daß er so ganz unangemeldet nahe gekommen ist. Es war dekretirt, daß, um der Großmutter Angst zu ersparen, nach Schwaben kein sterbend Wörtchen von Annonce vor seiner wirklichen Erscheinung abgehen sollte. Auch nach Stuttgart ist deßwegen von diesem ὁ ἐρχομενος erst die Nachricht, seit er ὁ ἐλθων ist, abgegangen."

"Jetzt, so viel möglich, auch noch von andern vernünftigen Dingen." (Das Weitere berührt wissenschaftliche Gegenstände). Als Paulus nach Würzburg zog, war der kleine August Wilhelm erst ein Jahr alt. Wir werden auf diesen, leider dem liebenden Vater später zu frühe, im noch nicht vollendeten siebenzehnten Jahre, entrissenen Sohn zurückkommen.

Wenn es möglich war, verdoppelte sich noch seine Sorgfalt und Liebe gegen die besonders seit der Geburt der Tochter und einer zweiten zwischen diese und des Sohnes Geburt fallende unglückliche Niederkunft nervös geschwächte und reizbare Gattin. Er schrieb an Schnurrer:[23]) "An den Leiden, welche Tod und Krankheit der theuersten Ihrigen Ihnen machen, nehme ich um so stärkern Antheil, da auch meine Frau diesen Winter fast beständig krank verleben mußte. Wir waren im Bade zu Boklet, oberhalb Würzburg, über 4 Wochen gewesen, und seit langem hatte sie sich nicht so wohl befunden, als drei Monate nachher. Ach, wie leicht ath-

---

an der Teck, mit dessen Stipendium Paulus in den Jahren 1787 und 1788 die wichtige Bildungsreise durch Deutschland, Holland, England, und Frankreich machte, und dessen er bei jeder Gelegenheit in den Briefen an Schnurrer mit liebevollem Danke gedenkt.

[23]) Brief vom 10. März 1801.

mete ich selbst wieder! Denn eher mag ich mich übel befinden, als daß ich Jemand, der mir lieb ist, leiden sehen kann. Aber mit dem ersten Einbruche der nassen Kälte war alle Freude weg. Achtzehn Wochen kam das arme Weibchen nicht vom Sopha. Krämpfe im Unterleibe, Schlaflosigkeit und Mangel an Appetit nebst dem πολυ πασχειν ὑπο των ἰατρων waren die Uebel, welche mir alle meine Hoffnungen wieder zerstörten. Seit etwas bessere Witterung eintrifft, kann sie wenigstens abwechselnd wieder aufdauern. Mit dem Frühjahre soll nun aufs Neue eine Generalkur beginnen.“ Alle Briefe an Schnurrer sprechen gelegentlich die zärtlichste Theilnahme an seiner Gattin aus.

In den Ferien machte Paulus mit seiner Frau und Tochter und später auch mit dem kleinen August Wilhelm kleine Erholungs- oder Badereisen bald nach Stuttgart zu seinen Freunden oder nach Schorndorf zu den Schwiegereltern, wohl auch in das befreundete Haus des Arztes Markus nach Bamberg, oder der Gesundheit der geliebten Gattin wegen nach dem oberhalb Würzburg gelegenen Badeorte Boklet. Dieses war ein kleines Dorf an der Saale mit Stahlquellen in der Nähe von Kissingen. Sein Besuch gehörte damals zum guten Tone, und wurde von den Aerzten empfohlen, während jetzt das berühmt gewordene Kissingen den Nachbarort verdunkelt hat. Oft brachte die Gattin in der Gesellschaft ihrer Familie mehrere Wochen hier zu, und fühlte sich immer durch die Wirkungen des Bades neu gestärkt. [24])

Auch die erhöhtere wohlwollende Aufmerksamkeit des Fürsten, der, ein Freund Göthe's, allen wissenschaftlichen Bestrebungen sein Augenmerk zuwendete, und die in einem kleinen Staate, wo Alles so nahe beisammen steht, doppelt wichtig ist, vermehrte nicht wenig den Genuß der Freude in dem stillen Paulus'schen Familienkreise. [25])

Die ersten Zustände in Weimar, wie sie Paulus unmittelbar nach dem Antritte seiner Professur in Jena traf, zeichnet er uns in einem Briefe an Schnurrer vom 18. Oktober 1789:

„Ich war von Freitag bis Montag in Weimar, um dort meine ersten Besuche zu machen und meine Ferien wenigstens einige Tage lang zu genießen. Ich fand in Herrn Weber einen äußerst gefälligen Mann. Die geheimen Räthe, welche ich zu besuchen hatte, fand ich voll guten

---

[24]) Paulus, Brief an Schnurrer, vom 10. März 1801.

[25]) Brief an Schnurrer vom 1. Juli, 1789, 18. Oktober 1789 und andere seither mitgetheilte Dokumente.

Willens. Schnauß ist derjenige, welcher die Universitätssachen meist besorgt, ein Liebhaber alter Philologie, nun ein Mann von etlichen sechzig Jahren, aber für seine gewohnten Kanzleigeschäfte sehr arbeitsam. Vieles dependirt vom Weimar'schen Herrn Necker, Kammerdirektor Schmidt, dessen Hauptprincip „wenig auszugeben" scheint. Göthe arbeitet, wo und was er will, ist aber noch immer wirklicher Geheimerrath. Der Herzog hat als preußischer General viel Soldatisches im Aeußern an sich genommen. Er geht nämlich immer in Uniform mit großen Reiterstiefeln und auf dem Rücken manövrirendem Pallasch. In der That scheint er ein Herr ohne Prätension und Fürstentrotz, auch von mancherlei Kenntnissen Liebhaber zu seyn. Er liebt seine Unterthanen nicht nur in Patenten, sondern zeigt dies vornehmlich dadurch, daß er ihnen jeden Ort seines eigenen Vergnügens öffnet, und unter ihnen vergnügt umhergeht. Eine Hauptannehmlichkeit von Weimar ist eine große gemischte Gartenanlage, die sich schon gegen eine halbe Stunde weit gegen ein Lustschloß Belvedere hin erstreckt, — ein deutsch-englischer Park, den Jedermann als eigenen Garten ansehen kann. Sonntags ist Vauxhall darin, ein Gemisch spazierengehender Menschen, vom Herzog an bis zum Handwerksjungen herab, unter Musik. Herder ist sehr heiter aus Italien zurückgekommen. Man mißgönnt ihm hier seine Zulage und Erhöhung sehr. Vermuthlich wird nun seine Muße für's Publikum Manches, — wo nicht Wahres, doch Angenehmes hervorbringen. Wieland ist überzeugt, daß mit ihm die Musen Europa verlassen. Er ist zwar freilich von Geburt ein Schwabe, doch hat ihm die Natur das Erbzeichen der Sachsen, nicht in's Dunkle stechende Augen, gegeben."

„Einer der raffinirtesten Männer weit herum ist Legationsrath Bertuch, auch das primum movens der allgemeinen Literaturzeitung, zugleich ein liebenswürdiger Mann, ohne Anmaßlichkeit, dem man es gönnt, daß er mit seiner eben so thätigen und soliden Frau die Früchte seiner vielfachen Projecte genießt. Er lebt durch Eigenerworbenes in Weimar so wohl und angenehm, als nicht leicht Einer."

§. 19.

Ruf nach Würzburg im Jahre 1803. Die sächsischen Entlassungsdekrete.

Paulus und seine Frau hatten eine schwächliche Gesundheit, die in einer nervös oder rheumathisch aufregbaren Constitution ihren Grund hatte. Das nördliche, feuchtkalte Klima an der Saale sagte ihnen wenig

sie im eilften Jahre war, und mit der Mutter den Winter bei dem befreundeten, berühmten Arzte Markus zu Bamberg zubrachte, schrieb, die schönsten Denkmale eines reinen, väterlich liebenden Gemüthes. Wir theilen sie hier wörtlich mit. Der erste Brief hat von Paulus die eigenhändige Aufschrift:

„Frühestes vom Vater an die liebe kleine Sophie Karoline,“ und lautet:

„Den 30. November 1802.“

„Deine Fabel vom Reh, liebes Rößelchen, hat mir recht wohl gefallen. Ich muß dir deswegen besonders dafür danken. Das war einmal etwas Neues von eigener Erfindung. Dies hat wohl Schweiß gekostet? Warum ich dir dein Pferdchen nicht schicken konnte, hab' ich dir das letztemal geschrieben. Im Pack wäre es ganz zu Schanden gegangen, und für eine Schachtel war kein Raum. Hab' nur Geduld. Es wird dich desto mehr freuen, wenn Du wieder hieher kommst. Da werden Dir die Pferde und der kleine Schnilleschnakte (ein kleiner Hund) sehr viel Vergnügen machen. Er ist ein hundedummer, dicker, lieber Narr mit seinen Krapshändchen. Schreibe mir auch von deinem Lernen, und wie brav Du gegen das Mütterchen bist. Ich küsse Dich aus ganzem Herzen. Lebe wohl und behalte lieb

Dein Väterchen.

Grüße mir die Jungfern Weisserinnen, die große und die kleine.“

Am 17. Januar 1803 folgte ein anderes Briefchen des Inhalts:

„Alle Leute sagen, mein lieber Affe sey, während er der Malla (so wurde ein Arzt und Neffe von Paulus genannt) hübschen Jungen in die Kirche trug, um einen ganzen Kopf größer geworden. Ist's denn wirklich wahr und wahrhaftig so?“

„Für mich wirst Du gewiß recht gewachsen seyn, bis wir wieder zusammen kommen, ich meine, am Körper und am Verstand. Denn Du weißt es wohl, es ist nun einmal mit dem Vater so, daß er immer an das Gescheidtseyn und an das Bravseyn denkt. Auch höre ich ja alles Gute von meinem lieben Rößelchen.“ „Es freut mich, daß Du oft an Schnilleschnalte denkst. Deine Präsente, das Schaaf und der schwarze Hotti, werden ihm gewiß lieb seyn, wenn er nur erst ein Bischen Dippel-Dappel machen könnte. Zum Dank krapst er immer, wenn ich ihm das Briefchen vorlese, darnach mit seinen dummen Pfötchen und zerzerrt das Papier. Dies ist seine Freudenbezeugung. So ein kleines Krapserchen bist Du auch einmal

gewesen, das Alles zerzerrte. Und nun kannst Du dem Kleinen schon eine kleine Mutter seyn."

"Von Göttlings werden gewiß das nächstemal Briefchen kommen und Christtagsneuigkeiten. Denn der arme Vater weiß von allen diesen Herrlichkeiten nichts. Heute sah er Bertha und die kleine Batsch in dicken Mäntelchen um den Graben promeniren. Manchmal sah ich auch Milchen und Carl auf der Schlittenbahn bei ihrem Hause. Dies sind meine Neuigkeiten alle."

"Nun danke ich Dir noch für die artigen Feldmäuschen. Lebe recht wohl. Ja! Ja! Wenn wir nur endlich wieder beisammen wären. Aber bald, bald kann ich auch meinen lieben Affen wieder recht küssen und lieb haben."

"Grüße mir alle guten Freunde."

Die größte Freude aber wurde unserem Paulus in seinem häuslichen Kreise zu Jena bereitet, als ihm die Gattin einen Sohn, Wilhelm August, am 3. Mai des Jahres 1802 gebar. In keinem seiner noch vorhandenen Briefe finden wir diese freudige Begeisterung und diesen frischen Humor, als in dem, in welchem er seinem geliebten väterlichen Freunde in Tübingen, Professor Schnurrer, die Geburt seines Sohnes Wilhelm anzeigte. Er schreibt an diesen unter dem 17. Mai 1802:

"Jena, 17. Mai 1802.

"Um die Zeit, da ich Ihren schätzbaren letzten erhielt, mein Verehrtester, war ich in der Stimmung, die Hände der Könige und Königinnen nicht nur jeden, der durfte, küssen, sondern sogar jeden, der konnte, die fettesten Pensionen nehmen zu lassen, trotz unserm dicken guten White,[21]) dem freilich der liebe Gott nicht um des Hebräischen willen die hebräische Professur in Oxford überlassen haben kann. Hören Sie nur die Geschichte meiner Leiden und Freuden, so werden sie mein — sonst eben nur mit einigen Einschränkungen mir natürliches, — hohes Herabsehen auf volle Hände der Könige mir zugeben, ohne mich in einen Stoiker oder Jakobiner verwandelt zu glauben. In und nach dem Bade zu Boklet befand sich meine liebe Frau recht sehr wohl bis auf den Augenblick, da unsere nicht liebe Saale ihren eigenthümlichen naßkalten Winteranfang über uns auszubreiten begann. Dieser Alles durchdringenden Amalgamation der Südwinde des beschneiten Thüringer-Tannengebirgs und der Saaledünste widerstand schon drei Winter her ihr Körper nicht. Krämpfe, Schlaflosig-

---

[21]) Paulus' orientalischer, von ihm in Oxford 1788 besuchter Freund, mit dem er wegen literarischen Arbeiten, wie Schnurrer, in Correspondenz stand.

keit, Mangel an Vertrauen und Laune sind alsdann schnell die Folgen. Ich sah also bald den schon zweimal gemachten, leidigen Winterkursus wieder vor mir, und eilte um so mehr noch in der ersten Hälfte des Winters mit der Arbeit, welche immer eine aneinander hängende Reihe von Stunden und erträglich gute Laune fordert, mit dem, was vom Commentar nothwendig zu liefern war, fertig zu werden. Dies gelang. Aber seitdem waren auch nur abgerissene Stündchen mein, welche nun der abgerissenen Arbeit des Recensirens meist hingegeben worden sind. Denn mit jedem Tage stiegen die Leiden der Patientin, deren körperliche Reizbarkeit alsdann so steigt, daß sie nur von den wenigen, welche die Liebe und nächste Freundschaft für sie sorgfältig macht, sanft und achtsam genug behandelt werden kann. Ich vermag dies, und kann mich deßwegen manchen solchen Hülfsleistungen nicht entziehen, wenn gleich das Abziehen von meinen Arbeiten mich mehr noch, als die körperlichen Anstrengungen, selbst allmählich erkranken machte. Diesmal war meine Hülfe oft doppelt nöthig. Ein Tertianfieber und das heftigste Kopfweh trat bald nach des Winters Hälfte hinzu. Denn zum Unglücke befand sich das gute Mütterchen nach der Badekur schwanger. In den letzten Wochen vor der Entbindung wurde das Fieber ein tägliches, die Kräfte sanken, je mehr sich die Zeit der Krise näherte, und zwei Tage vorher, so sehr ich sonst auf die an sich gute Constitution der Kranken vertraute, wußte ich mir selbst gar nichts Wahrscheinliches mehr zum Troste zu sagen. Die Vorboten der Entbindung fingen frühe an, die Natur vermochte nicht, den Erfolg zu beschleunigen. Mit einemmale aber erwachte eine ganz verborgene Stärke; in einer äußerst heftigen halben Stunde war mit Hilfe eines sehr geschickten, jungen Accoucheurs, Dr. Froriep (sein seliger Vater hat die Koran-Suren viel schlechter accouchirt) Alles entschieden; ein gefälliger Junge lag neben der frohen Mutter, und auch diese erholt sich nun seit dem 3. Mai zwar sehr, sehr allmählich, aber doch mit jedem Tage, da zugleich glücklicher Weise das bessere Wetter begonnen hat. In diesem Uebergang von Elend und Jammer zu frohen Ansichten und Hoffnungen hatte ich keine Wünsche. Ich hätte nur sogleich alle, die mir lieb sind, hier haben, an's Herz drücken und zur lauten Theilnahme auffordern mögen."

„Einen kleinen Antheil müssen Sie erlauben, sich noch aufdrängen zu lassen; neben den Großeltern und ein Paar hiesigen Freunden habe ich mir die Freiheit genommen, nebst unserm verehrungswürdigsten Herrn Baron [22]).

---

[22]) Paulus' väterlicher Freund, der Freiherr v. Palm zu Kirchheim

Sie, mein Theuerster und Innigverehrter, als Taufpathen des kleinen August Wilhelm einschreiben zu lassen. Die hiesige Sitte erlaubt dies so recht zum Zeichen der Liebe und des Vertrauens zu machen. Selbst die hiesigen Pathen sind nicht einmal bemüht, zum Taufacte zu kommen. Der Vater hält das Kind zur Taufe. Auch in Ihrer Entfernung sind Sie so sehr, als die nächsten, bei dieser frohen Handlung in unserer Mitte gewesen. Der kleine werdende Mensch aber sieht wirklich so gesund, gutmüthig und — in meinen Augen — so gar nicht dumm aus, daß es Sie hoffentlich, wenn ich ihn einst zu produciren die Ehre habe, nicht ganz reuen soll, ihm die Erlaubniß, auf Ihr Wohlwollen nähern Anspruch zu haben, jetzt schon zu vergönnen. Was aber doch die Vaterschaft thut! Bin ich nicht redselig geworden, wie ein Kirchenvater, ohne eben Chrysostomus zu seyn! Und doch muß ich noch in meines Wilhelms Namen um Vergebung bitten, daß er so ganz unangemeldet nahe gekommen ist. Es war dekretirt, daß, um der Großmutter Angst zu ersparen, nach Schwaben kein sterbend Wörtchen von Annonce vor seiner wirklichen Erscheinung abgehen sollte. Auch nach Stuttgart ist deßwegen von diesem ὁ ἐρχομενος erst die Nachricht, seit er ὁ ἐλθων ist, abgegangen."

"Jetzt, so viel möglich, auch noch von andern vernünftigen Dingen." (Das Weitere berührt wissenschaftliche Gegenstände). Als Paulus nach Würzburg zog, war der kleine August Wilhelm erst ein Jahr alt. Wir werden auf diesen, leider dem liebenden Vater später zu frühe, im noch nicht vollendeten siebenzehnten Jahre, entrissenen Sohn zurückkommen.

Wenn es möglich war, verdoppelte sich noch seine Sorgfalt und Liebe gegen die besonders seit der Geburt der Tochter und einer zweiten zwischen diese und des Sohnes Geburt fallende unglückliche Niederkunft nervös geschwächte und reizbare Gattin. Er schrieb an Schnurrer:[23]) "An den Leiden, welche Tod und Krankheit der theuersten Ihrigen Ihnen machen, nehme ich um so stärkern Antheil, da auch meine Frau diesen Winter fast beständig krank verleben mußte. Wir waren im Bade zu Boklet, oberhalb Würzburg, über 4 Wochen gewesen, und seit langem hatte sie sich nicht so wohl befunden, als drei Monate nachher. Ach, wie leicht ath-

---

an der Teck, mit dessen Stipendium Paulus in den Jahren 1787 und 1788 die wichtige Bildungsreise durch Deutschland, Holland, England, und Frankreich machte, und dessen er bei jeder Gelegenheit in den Briefen an Schnurrer mit liebevollem Danke gedenkt.

[23]) Brief vom 10. März 1801.

mete ich selbst wieder! Denn eher mag ich mich übel befinden, als daß ich Jemand, der mir lieb ist, leiden sehen kann. Aber mit dem ersten Einbruche der nassen Kälte war alle Freude weg. Achtzehn Wochen kam das arme Weibchen nicht vom Sopha. Krämpfe im Unterleibe, Schlaflosigkeit und Mangel an Appetit nebst dem πολυ πασχειν ὑπο των ἰατρων waren die Uebel, welche mir alle meine Hoffnungen wieder zerstörten. Seit etwas bessere Witterung eintrifft, kann sie wenigstens abwechselnd wieder aufdauern. Mit dem Frühjahre soll nun aufs Neue eine Generalkur beginnen." Alle Briefe an Schnurrer sprechen gelegentlich die zärtlichste Theilnahme an seiner Gattin aus.

In den Ferien machte Paulus mit seiner Frau und Tochter und später auch mit dem kleinen August Wilhelm kleine Erholungs- oder Badereisen bald nach Stuttgart zu seinen Freunden oder nach Schorndorf zu den Schwiegereltern, wohl auch in das befreundete Haus des Arztes Markus nach Bamberg, oder der Gesundheit der geliebten Gattin wegen nach dem oberhalb Würzburg gelegenen Badeorte Boklet. Dieses war ein kleines Dorf an der Saale mit Stahlquellen in der Nähe von Kissingen. Sein Besuch gehörte damals zum guten Tone, und wurde von den Aerzten empfohlen, während jetzt das berühmt gewordene Kissingen den Nachbarort verdunkelt hat. Oft brachte die Gattin in der Gesellschaft ihrer Familie mehrere Wochen hier zu, und fühlte sich immer durch die Wirkungen des Bades neu gestärkt. [24])

Auch die erhöhtere wohlwollende Aufmerksamkeit des Fürsten, der, ein Freund Göthe's, allen wissenschaftlichen Bestrebungen sein Augenmerk zuwendete, und die in einem kleinen Staate, wo Alles so nahe beisammen steht, doppelt wichtig ist, vermehrte nicht wenig den Genuß der Freude in dem stillen Paulus'schen Familienkreise. [25])

Die ersten Zustände in Weimar, wie sie Paulus unmittelbar nach dem Antritte seiner Professur in Jena traf, zeichnet er uns in einem Briefe an Schnurrer vom 18. Oktober 1789:

„Ich war von Freitag bis Montag in Weimar, um dort meine ersten Besuche zu machen und meine Ferien wenigstens einige Tage lang zu genießen. Ich fand in Herrn Weber einen äußerst gefälligen Mann. Die geheimen Räthe, welche ich zu besuchen hatte, fand ich voll guten

---

[24]) Paulus, Brief an Schnurrer, vom 10. März 1801.

[25]) Brief an Schnurrer vom 1. Juli, 1789, 18. Oktober 1789 und andere seither mitgetheilte Dokumente.

Willens. Schnauß ist derjenige, welcher die Universitätssachen meist besorgt, ein Liebhaber alter Philologie, nun ein Mann von etlichen sechzig Jahren, aber für seine gewohnten Kanzleigeschäfte sehr arbeitsam. Vieles dependirt vom Weimar'schen Herrn Necker, Kammerdirektor Schmidt, dessen Hauptprincip „wenig auszugeben" scheint. Göthe arbeitet, wo und was er will, ist aber noch immer wirklicher Geheimerrath. Der Herzog hat als preußischer General viel Soldatisches im Aeußern an sich genommen. Er geht nämlich immer in Uniform mit großen Reiterstiefeln und auf dem Rücken manövrirendem Pallasch. In der That scheint er ein Herr ohne Prätension und Fürstentrotz, auch von mancherlei Kenntnissen Liebhaber zu seyn. Er liebt seine Unterthanen nicht nur in Patenten, sondern zeigt dies vornehmlich dadurch, daß er ihnen jeden Ort seines eigenen Vergnügens öffnet, und unter ihnen vergnügt umhergeht. Eine Hauptannehmlichkeit von Weimar ist eine große gemischte Gartenanlage, die sich schon gegen eine halbe Stunde weit gegen ein Lustschloß Belvedere hin erstreckt, — ein deutsch-englischer Park, den Jedermann als eigenen Garten ansehen kann. Sonntags ist Vauxhall darin, ein Gemisch spazierengehender Menschen, vom Herzog an bis zum Handwerksjungen herab, unter Musik. Herder ist sehr heiter aus Italien zurückgekommen. Man mißgönnt ihm hier seine Zulage und Erhöhung sehr. Vermuthlich wird nun seine Muße für's Publikum Manches, — wo nicht Wahres, doch Angenehmes hervorbringen. Wieland ist überzeugt, daß mit ihm die Musen Europa verlassen. Er ist zwar freilich von Geburt ein Schwabe, doch hat ihm die Natur das Erbzeichen der Sachsen, nicht in's Dunkle stechende Augen, gegeben."

„Einer der raffinirtesten Männer weit herum ist Legationsrath Bertuch, auch das primum movens der allgemeinen Literaturzeitung, zugleich ein liebenswürdiger Mann, ohne Anmaßlichkeit, dem man es gönnt, daß er mit seiner eben so thätigen und soliden Frau die Früchte seiner vielfachen Projecte genießt. Er lebt durch Eigenerworbenes in Weimar so wohl und angenehm, als nicht leicht Einer."

§. 19.

Ruf nach Würzburg im Jahre 1803. Die sächsischen Entlassungsdekrete.

Paulus und seine Frau hatten eine schwächliche Gesundheit, die in einer nervös oder rheumathisch aufregbaren Constitution ihren Grund hatte. Das nördliche, feuchtkalte Klima an der Saale sagte ihnen wenig

zu. Wenn auch ihre sonstigen Verhältnisse in Jena angenehm waren, so zeigte sich doch nach und nach seit Fichte's Abgang die Universität im Verfalle. Ueber die damaligen Verhältnisse zu Jena schrieb Paulus unter dem 9. Januar 1803 einen merkwürdigen Brief, den wir hier seinem Hauptinhalte nach mittheilen:

„Sie denken wohl! Dies ist ein später Brief von Paulus? Kaum aber werden Sie sich die Veränderungen denken können, welche seit 6—8 Wochen bei uns ausgebrütet und ausgeboren worden sind, und die, da sie theils Freunde, theils mich selbst angehen, mir fast alle Zeit weggenommen haben. Mehrere von jenen hatten sich über persönliche Vernachlässigungen von Weimar zu beschweren, alle über Vernachlässigungen der Universität, indem man seit fünf Jahren mehrere weggehen ließ, die wir zu den bessern uns zu rechnen herausnehmen, die Lücke aber entweder gar nicht oder nur willkürlich, daher bald schlecht, bald blos durch Zufall gut besetzte. Bin ich doch gar nicht unter den aus persönlichen Ursachen Unzufriedenen, so mußte ich doch seit dem Verfahren gegen Fichte auch zugeben und zum Theile sagen, daß man für das, wodurch allein Jena sich halten kann, nämlich für Männer, deren Thätigkeit über das Gewöhnliche hinausstrebt, bei Weitem nicht planmäßig sorge. Denn, da Jena nicht als Landesakademie bestehen kann, so muß seine Tendenz, um mich kurz auszudrücken, auf eine Art von Universalakademie hingehen, um nämlich solche anzuziehen, die anderswo schon den Cursus gemacht haben, und nun nach dem, worin der Geist der Zeit fortschreite, zu fragen Lust behalten. Das lang verhaltene Uebel kam nun zu Anfange dieses Semesters in volle Bewegung, da geheimer Rath Loder, welchem der Herzog sonst viel zu lieb gethan hatte, der als anatomischer Docent ganz vortrefflich ist, zur Physiologie eine kostbare Präparatensammlung eigen hat, für das Gesammte der Akademie aber durch Thätigkeit und Klugheit sehr viel Gutes gestiftet hatte, bei einem äußerst gnädigen Kabinetsrufe nach Halle an Meckel's Stelle durch eine kalte Antwort des Herzogs veranlaßt wurde, den Ruf auf eine Akademie, für welche gegenwärtig der König Alles anwenden will, anzunehmen. Vorher hatte Schelling, Göthe's protégé, um eine Pension gebeten, keine erhalten, und war, ungeachtet die Philosophen in der Facultät Invaliden sind, weggelassen worden. Ebenso hatte man einen trefflichen Mathematiker, Stahl, nach Coburg ziehen lassen. Da nun gerade von neuen und neu zu hebenden Universitäten im Norden

und Süden die Rede ist, von der unsrigen aber unser Weimarischer Herzog mehrmals erklärte: „Jena kann sich doch nicht halten!“, und jene facta die Wahrheit dieser Weissagungen uns aufzunöthigen schienen, so blickte der eine da, der andere dort hinaus. Außer mir bekam der Jurist Hufeland Anträge nach Würzburg, Loder aber mit seiner unzerstörbaren Betriebsamkeit suchte für Halle zu gewinnen, so viel möglich. Auch die allgemeine Literaturzeitung erhielt von Würzburg und Berlin Anträge nebst Schütz und Ersch; Loder, durch eine eigene schleunige Reise nach Potsdam wirkend, entschied, daß die allgemeine Literaturzeitung gegen königliche Entschädigung von 10,000 Thalern nach Halle auf's neue Jahr übergeht, übrigens so freies Privatinstitut bleibt, wie bisher, Schütz 1200 Thaler, Ersch 800 Thaler, ein Sohn von Schütz 200 Thaler Gehalt nebst passenden akademischen Stellen dort erhalten, auch Bertuch's Schwiegersohn, Froriep, dahin gehen wird. Dieser Funke schlug ins Pulverfaß, aber — leider noch nicht auf die rechte Art. Der Herzog und Göthe wollen nun selbst eine privilegirte Allgemeine Literaturzeitung von Jena errichten, in gerader Opposition gegen Halle. Gewisse Leute nennen sie die „Patentzeitung.“ Es könnte vielleicht gar eine bloße Projectzeitung daraus werden. Denn Genies sind selten die, welche eine aus Geist und complicirter Organisation zusammengesetzte Schöpfung stiften oder erhalten können. Darauf aber, daß vor Allem Andern für Alle nicht blos sichtbar, sondern auch, trotz der vorhandenen Lückenbüsser, sonst noch in der That für vacirende Fächer Männer von philosophischer Tendenz und literarischem Gewicht herzugeschafft werden müssen, hat der Genius von Jena seine irdischen Repräsentanten noch nicht aufmerksam genug machen können. Man spielt mit der Puppe, der neuen allgemeinen Literaturzeitung. Diese aber kommt mit einem sehr kostbaren Schloßbau und andern Ausgaben des Fürsten so sehr in Collision, daß selbst Griesbach, der lange gegen die schiefen Maaßregeln all sein Gewicht wirken ließ, vermuthet, es sey auf eine Zeit lang eine Influenza ägyptischer Finsterniß durch unsere Gegenden gezogen, und nun — lacht, bis er wieder wirken kann.“

„Meiner Wenigkeit hat Serenissimus seit 6 Tagen 200 Thaler Zulage anbieten lassen. Eine Ehre, die ich mit tiefem Respekt erkenne, noch aber vor Verfluß von 8—10 Tagen weder annehmen, noch abwenden kann, weil ich nicht nur gegen Würzburg, sondern auch gegen Erlangen zum Zuwarten verbunden bin. Für die neue Zeitung sollte ich Redak-

teur werden; ich bin aber der existirenden viel zu viel Dank schuldig, als an einer erklärten Antagonistin von ihr Antheil zu nehmen und meine andern Geschäfte und deren Ruhe auf diese Weise aufzuopfern. Auch Sie, mein Verehrter, werden hiemit von Griesbach, Schütz und mir selbst ganz ausdrücklich gebeten, die künftige Hallische allgemeine Literaturzeitung für die „einzig ächte und gerechte“ zu halten und als einer ihrer ältesten Freunde durch Ihre über mein Lob weit erhabenen Beiträge ferner so thätig, als irgend Ihre Zeit es erlaubt, zu unterstützen. Haben Sie die Gewogenheit, dies auch unter andern Freunden bekannt werden zu lassen.“

„Haben Sie doch die Güte, dieses Blatt unserm verehrtesten Herrn Baron [1]) bald mitzutheilen und ihn hierselbst meine respectvollste Empfehlung lesen zu lassen.“

„Wahrscheinlich kann ich in 8—14 Tagen schreiben, wo künftig, Ihrer stets eingedenk, leben wird

Ihr hochachtungsvoller

Paulus.“

Aus dieser in obigem Briefe geschilderten Lage der Universität Jena im Jahre 1803 wird ersichtlich, wie das Gefühl der Freude in Paulus vorherrschend seyn mußte, als er von dem Kurfürsten, Maximilian Joseph II. von Baiern, am 20. Oktober 1803 seine Anstellung als ordentlicher öffentlicher Lehrer der Theologie an der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg mit einem regulären Gehalte von 2200 Gulden erhielt. [2]) Der damalige kurfürstlich baierische Generallandeskommissär in Franken, Graf von Thürheim, hatte ihm unter diesem Tage die Signatur im Namen seines neuen Landesherrn zustellen lassen. Zugleich wurde er zum protestantischen Landesdirektionsrathe im kirchlichen Departement (Consistorialrath) ernannt, und hatte als solcher im Consistorium der Provinz die geistlichen und die Unterrichtsangelegenheiten zu besorgen, so daß er zugleich einen theologisch-wissenschaftlichen und geistlich-praktischen Beruf erhielt.

---

[1]) Der Gönner, von Palm zu Kirchheim an der Teck.

[2]) Paulus, Brief an Schnurrer, vom 27. Oktober 1803: „Zuletzt machte ich eine eilende Reise nach Bamberg und Würzburg, um das dortige Neue selbst zu beschauen. Da ich sehr viele gute Hoffnungen fand, so nahm ich den Ruf zum dortigen protestantischen Landesdirektionsrath im kirchlichen Departement mit 200 Karolinen Gehalt und schöner Wohnung im adelichen Seminar wirklich an.“

Von den 4 fürstlich sächsischen Höfen mußte die Entlassung von Jena für den Antritt der neuen Professur in Würzburg gegeben werden. Am 28. Oktober 1803 erfolgte zuerst das Entlassungsdekret des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha, zur Mittheilung an Paulus dem Prorector und Senate der Gesammtuniversität Jena eingesendet. Es war in den ehrenvollsten Ausdrücken abgefaßt, und sagt unter Anderm: „Ob es uns nun gleich überaus leid thut, die Gesammtakademie eines so überaus verdienten und Beifalls würdigen Lehrers, als der Professor Paulus sich stets erwiesen hat, und des wegen seiner Gelehrsamkeit rühmlich bekannten Justizraths Hufeland beraubt zu sehen, so können Wir doch nicht gemeint seyn, denselben an der Erfüllung ihrer Wünsche hinderlich zu seyn, und wollen Ihnen daher in vorausgesetzter Conformität der herzoglichen Herren Miterhalter der Akademie die gesuchte Entlassung hiermit ertheilen.“ Auf gleiche Weise erfolgte die Entlassung durch Herzog Franz von Sachsen-Koburg am 31. Oktober 1803. In der Entlassungsurkunde von Koburg wird Paulus ein „um die gesammte Akademie so hoch verdienter Mann und berühmter Gelehrter“ genannt, den man der Universität „zu erhalten gewünscht hätte,“ und dessen „ehrenvollem und vortheilhaftem Rufe“ man aber nicht im Wege seyn kann. Von Eisenach, wo die ersten Verketzerungen gegen Paulus begonnen hatten, liegt das Entlassungsschreiben der Regierung nicht vor, wie wohl dieses ebenfalls ausgefertigt wurde. Die eigentliche Entlassung erhielt sodann Paulus von dem Haupterhalter, Herzog Carl August von Sachsen-Weimar in Folgendem:

„Von Gottes Gnaden, Carl August, Herzog zu Sachsen u. s. w.

Unsern gnädigsten Gruß zuvor! Würdige, Hoch- und Wohlgelahrte, Liebe, Andächtige und Getreue! Es hat bei uns der ordentliche, öffentliche Lehrer der Gottesgelehrtheit bei der Gesammtakademie, Dr. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus zu Jena, wegen seines erhaltenen Rufes nach Würzburg als Landesdirektionsrath in geistlichen Sachen und öffentlicher Lehrer der protestantischen Theologie daselbst, um seine Entlassung nachgesucht.“

„Nun hätten Wir zwar in Anerkenntniß der gelehrten Bemühung, welche derselbe der Akademie zeither zum wahren Besten derselben unermüdet gewidmet hat, dessen Beibehaltung wohl wünschen mögen und in Rücksicht auf dessen vormalige Zusicherung erwarten können.“

„Da Wir jedoch, bei den von ihm angeführten Umständen, welche ihn gewissermaßen zu dieser Veränderung nöthigen, demselben mit dem angebrachten Gesuche nicht anstehen wollen, und ihm die gebetene Dimission in Gnaden zu ertheilen, die Entschließung gefaßt: so begehren Wir hiermit gnädigst, Ihr wollet gedachtem Professor Dr. Paulus solches zur Resolution bekannt machen, auch wegen Wiederbesetzung der dadurch in der theologischen Facultät vacant werdenden Stelle des Fördersamsten gutachtliche Vorschläge mittelst Berichts anher gelangen lassen. An dem geschiehet unsere Meinung, und Wir sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Weimar, den 5. November 1803.

Carl August m. p."

„Denen Würdigen, Hoch- und Wohlgelehrten, unsern lieben Andächtigen und Getreuen, Prorectoren, Doktoren, Magistern und andern Professoren unserer Gesammtuniversität Jena."

§. 20.

Allgemeine Zustände Europa's. Die französische Revolution. Napoleon Buonaparte. Deutschland. Baiern. Max Joseph. Montgelas. Würzburg.

So gehörte nun der nächste Kreis der Wirksamkeit unseres Paulus seit November 1803 Baiern an.

Indessen hatten sich die Verhältnisse in Europa auf eine Weise gestaltet, daß Baiern sich in dieser Zeit in einer ganz veränderten Gestalt zeigte.

Die Schreckensherrschaft von Schreiern, Schwärmern und Schurken hatte die Freunde der französischen Revolution um einen Theil ihrer allgemein gehofften Früchte betrogen. Man war in einen Abgrund gekommen, aus welchem nach dem alten Grundsatze, daß sich die Extreme berühren, nur Militärherrschaft retten konnte. Man zog das kleinere Uebel dem größeren vor. Robespierre war hingerichtet (20. Juli 1794). Preußen (5. April 1795), Spanien (22. Juli 1795) und Hessen-Kassel (28. August 1795) schloßen mit der französischen Republik Friedensverträge ab. Ein Generaldirektorium, aus Pentarchen bestehend, wurde nach einer neuen, der dritten Constitution für die ausübende Gewalt eingesetzt (22. August — 23. September 1795). Die Rückkehr zu Gesetz und Ordnung wurde für den von Schreckensherrschaft und Bürgerkrieg zerrütteten Staat von allen Gutdenkenden gehofft. Auch Spanien verband sich mit Frankreich (19. August 1796). Groß und begeisternd strahlte der

militärische Name der französischen Republik nach Außen. Die Niederlande (1795), Genua (Juni 1796) und Oberitalien (Februar 1797) erhielten republikanische Verfassung. Früher oder später mußte es einem Kraftgeiste, der mit Tapferkeit und energischem Talente das Glück des Kriegsruhmes zu fesseln verstand, gelingen, die absolute Oberherrschaft über die der Wirren des Pöbelregimentes und selbstsüchtiger oder utopisch-schwärmerischer Demagogenkünste Ueberdrüssigen, an sich zu reißen um die gewünschte Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und mit diesem Aushängeschilde des Gemeinwohls die eigene Selbstsucht zu verdecken. Napoleon Buonaparte aus Ajaccio in Corsika (geb. den 15. August 1769) war dieser Mann. In Frankreich erzogen (seit 1777) trat er nach der Waffenthat vor Toulon (19. Dezember 1793), die bald die Aufmerksamkeit auf den genialen Krieger zog, als Unterdrücker der gegen die Willkür des Convents in Paris aufgestandenen Bürger auf (5. Oktober 1795). Die höchsten Waffenthaten des am Himmel der französischen Revolution neu aufgehenden Sternes, der bald den letzten Schatten der Republik verscheuchen und an die Stelle der Volksherrschaft die Gewaltherrschaft des einzigen Willens setzen sollte, waren die ewig denkwürdigen Siege Napoleons in Italien von dem Kampfe bei Montenotte (12. April 1796) bis zur Schlacht bei Arcole (17. November 1796) und den Gefechten bei Rivoli (14. Jan. 1797) und an Tagliamento (16. März 1797). Immer weiter dehnte sich die Ruhmesbahn von Napoleon's Siegen aus. Er eroberte Malta (12. Juni 1798) und Aegypten (seit dem 4. Juli 1798). Als die Verwirrung im Innern Frankreichs den Höhenpunkt erreicht hatte, landete Napoleon, dessen Namen in dem fernen Orient einen neuen Glanz erhalten hatte, (9. Oktbr. 1799) in Frejus, stürzte mit der Gewalt der Waffen in Paris die bisherige Verfassung der Republik (9. November 1799), und eignete sich in der neuen, mit Sieyes gegebenen (13. Dec. 1799) und bald darauf angenommenen (18. Februar 1800) Verfassung die höchste Gewalt des ersten Consuls der Republik zu, die bald auch dem Namen nach das wurde, was sie unter der gewaltigen Hand des kühnen korsischen Glückskindes gleich im Anfange war, französisches Kaiserthum. Napoleon setzte die Reihe seiner denkwürdigen Siege auch als erster Consul fort. Die für die französischen Waffen siegreichen Schlachten von Marengo (14. Juni 1800) und Hohenlinden (December 1800) folgten. Buonaparte erhielt die einzige Consulswürde des noch immer Republik genannten, von ihm beherrschten Staates lebenslänglich (3. Aug. 1802),

und erhob sich (26. März 1804) zum erblichen Kaiser der Franzosen. Alleinherrschaft unter den Fittigen des Kriegsruhmes, an dem das lebendige und veränderliche französische Volk mitzugenießen hatte, war jetzt an die Stelle der alten Republik getreten. Napoleon beseitigte die diesem Zwecke im Wege Stehenden mit Gewalt, wie Enghien, Pichegru, Moreau. Der siegreiche Kaiser vergab seinen Verwandten, Verschwägerten und Günstlingen die Throne Europa's und die an sie geknüpften höchsten Stellen des Landes. Oesterreich und Rußland zeigten bei dieser europäischen Universalherrschaft keinen siegreichen, England einen mehr nachhaltigen, aber sich hauptsächlich auf die See beschränkenden Widerstand. Preußen unterlag den französischen Waffen bei Jena und Auerstädt (14. Oktober 1806), wenn gleich die Schlacht bei Eilau (8. Februar 1807) den blinden Anbetern des neuen fürstlichen Dalai Lama den Wahn der Unbesiegbarkeit des Frankenheeres benahm. Napoleon diktirte nach der Schlacht bei Wagram (6. Juli 1809) den für Oesterreich nachtheiligen Wienerfrieden (14. Oktober 1809). Vermählt mit Marie Louise, der Tochter des Hauptes der habsburgisch-österreichischen Familie, des deutschen Kaisers Franz II. (1. April 1810) und Vater eines schon in der Wiege zum Könige Roms ernannten Sohnes, (20. März 1811) hatte Napoleon, da er auch durch diese Bande den Anhängern der alten Legitimität Trotz bieten konnte, den Höhenpunkt menschlichen Glückes und irdischer Alleinherrschaft bestiegen. Nachhaltig, nicht bloß für Frankreich, sondern für ganz Europa waren die Folgen der Thaten Napoleons.

Durch den Frieden zu Lüneville (9. Febr. 1801) erhielt Frankreich das linke Rheinufer. Die deutschen Erbfürsten wurden durch die zu weltlichen Gütern gemachten geistlichen Fürstenthümer auf der rechten oder deutschen Uferseite des Rheinstroms entschädigt. Durch den Reichsdeputationsschluß (25. Febr. 1803) wurden 10 Kurfürsten bestimmt, worunter nur ein Geistlicher, der Erzkanzler, war, und statt 47 waren nur noch 6 Städte reichsunmittelbar. Franz II. hörte auf, deutscher Kaiser zu seyn, und führte von nun an den Namen des österreichischen Kaisers als ältestes Haupt der in Oesterreich und den annexen Ländern regierenden Habsburgerfamilie (1806). Die deutschen Fürsten schloßen sich, 16 Stände im südlichen und westlichen Deutschland, unter dem Namen des Rheinbundes an Frankreich und seinen Alleinherrscher, Napoleon, an, der sie als Protector, wie man sich auszudrücken beliebte, zu beschützen hatte (12. Juli 1806), und sagten sich förmlich vom deutschen Reichsverbande los (1. Aug.

1806). Napoleon erklärte dem bereits aufgelösten deutschen Reiche, wie zum Hohne, daß er ein solches nicht mehr anerkenne (19. Juli 1806), und Franz II. legte nun förmlich die deutsche Kaiserkrone nieder (6. Aug. 1806).

Das große französische Kaiserreich (30. März 1806) umfaßte als Bundesstaaten Italien, Etrurien, Lucca, Neapel, die Schweiz, Spanien, Holland und die Staaten des Rheinbundes. Die Fürstenthümer empfing man von dem Reiche zu Lehen. Napoleon's Brüder wurden Könige, seine Verwandten und Generale Fürsten. Alles erhielt in dem von einem einzigen Manne durch Kriegsglück geschaffenen Reiche, selbst die kaiserliche Universität zu Paris, eine kriegerische Gestalt. Ordnung und Gesetz wurden durch die Macht des Einzigen in Frankreich hergestellt, ein Gesetzbuch diesem Lande und den verbündeten Staaten nach dem Namen des Gewaltigen gegeben, dessen nachhaltige Wirkung sich jetzt selbst noch in den Staaten zeigt, welche es anerkennen, nachdem sie den Urheber längst vernichtet haben, und die unlängst im Triumphe aus der einsamen Verbannungsinsel des fernen Afrika in das Heimathland versetzten Ueberreste des großen Ruhmsüchtigen vermodert sind. Frankreich hatte unter Napoleon nicht bloß im Kriegsruhme, sondern auch in Kunst, Wissenschaft und Verfassung einen Höhenpunkt an sich und gegenüber den auswärtigen Staaten erreicht, den es wohl schwerlich so bald wieder zu erreichen im Stande ist. Das Resultat von Napoleon's Bemühungen bewies, wie in Deutschland Friedrich's II., des großen Preußen-Königs, Anstrengung zeigte, daß die Hand eines Einzigen, der Verstandeskraft, Macht und festen Willen genug besitzt, Größeres durchzuführen, im Stande ist, als der rechts und links hin von selbstsüchtigen oder schwärmerischen Demagogen herumgezerrte, sich selber in seinen eigenen Gliedern bekämpfende, unstet-leidenschaftliche Volkswille. Das Allgemeine ist und bleibt ein Abstractum, es ist und wird nur durch das Einzelne, in dem es sich ausprägt, ein lebendiges Concretum.

Napoleon hatte im Jahre 1811 mit Frankreich und seinen Geschöpfen, den Bundesstaaten, eine Stufe der Macht erreicht, welche die einzigen bedeutenden Feinde, England und Rußland, beneideten, vorerst aber durch ihre Lage zu zerstören, nicht im Stande waren; Preußen war gedemüthiget und Oesterreich durch die innigsten Bande des Blutes an Frankreich geknüpft.

Dieses waren die Verhältnisse Europa's zur Zeit, als Paulus nach Würzburg gerufen wurde, (1803) und während seines Aufenthaltes daselbst (1803—1806).

Der französische Gewaltherrscher, der beinahe ein Vierteljahrhundert die Schicksale der europäischen Staaten schuf, wies auch Baiern den Entwicklungsgang, in dessen Kreise Paulus nach seinem Rufe nach Würzburg zu wirken bestimmt war.

Das jetzige, durch Fruchtbarkeit des Bodens und Reichthum der Nahrungsmittel bedeutende, viele, vielleicht noch nicht gehörig entwickelte Elemente körperlicher und geistiger Kraft in sich schließende Königreich Baiern ist unter den süddeutschen Staaten der größte, und ist darum, unter diesen durch Zahl der Einwohner und Militärmacht, wie durch finanzielle Mittel, eine Hauptrolle zu spielen, geeignet. Es bildet den Interessen des preußischen und österreichischen Kabinets gegenüber den einzigen Staat, der eine Art von Präponderanz mit den übrigen kleinen Staaten Deutschlands oder wenigstens ein Gegengewicht gegen die beiden großen Staaten der Habsburger und Hohenzollern bilden kann, einen Staat, dessen Uebertritt beim Kampfe zwischen den großen und kleinen Staaten Deutschlands entscheidend für die eine oder andere Seite ausfallen muß. Die neueste Geschichte Deutschlands hat die Wahrheit dieses Satzes bewiesen.

Im Süden, sich unmittelbar an die Kalkalpen Tyrols anschließend, liegt Baiern, nach seinem jetzigen Umfange zum süddeutschen Hochlande gehörig, zwischen den beiden Hauptgebirgszügen Deutschlands, in einem Umfange von 1400 Quadratmeilen und mit nahe an 5 Millionen Einwohner. So fruchtbar und materiell bedeutend Baiern war, so spielte es doch zu verschiedenen Zeiten, besonders während des dreißigjährigen Krieges, theils durch die Gewalt streng katholischer Herrscher, theils durch die besonders hier thätige Gesellschaft der schlauen Söhne des heiligen Ignatius von Loyola, die Rolle, ein nicht selten durch Bigotterie und Aberglauben verdumpftes, gutmüthiges, aber roh=kräftiges Volk in einem steten Abhängigkeitsverhältnisse gegnüber einer Masse von meist religiösen Vorurtheilen zu erhalten. Mit Maximilian Joseph III. war die eigentliche baierische Linie der alten Wittelsbacher (1777) ausgestorben, und als nächster fürstlicher Erbe dieses Landes trat Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, aus der Sulzbach=Pfälzischen Linie entsprossen, die Regierung des Baiernlandes an. Mehr, als zwanzig Jahre, regierte Karl Theodor (bis 1799), der ein Freund prächtiger Gartenanlagen, Bauwerke und der Pracht und Verschwendung war, wie noch jetzt das aus seiner Regierung übrig gebliebene Denkmal, der Schwetzinger Garten, beweist. Der neue Fürst Baierns war an theologischen Einfluß und an die Regie-

rung der Frauen gewohnt, von der er bei seiner Erziehung und ganzen Persönlichkeit sich nie ganz frei machen konnte, und die gerade in den letzten Jahren seines Regimentes am drückendsten war.

Der Freund freier geistiger Volksentwicklung mußte daher bei dem Tode Karl Theodors, der ohne gesetzmäßige Sprossen starb (1799), den neuen Regenten als ein neu aufgehendes Gestirn betrachten.

Und so war es auch. Unter dem Nachfolger änderten sich die innern geistigen Zustände und bald mit ihnen auch die materiellen Verhältnisse, zum Theile von den äußern Geschicken Europa's, zum Theile von der persönlichen Beschaffenheit des Regenten und seiner Minister bedingt, um ein Merkliches günstig, und gerade in diese geistig und materiell günstigere Entwicklung des baierischen Gebietes fällt die Berufung unseres Paulus nach Würzburg.

Mit Karl Theodor war die Sulzbach-Pfälzische Linie ausgestorben (1799). Ihr folgte das damals erbfähige Haupt des Zweibrücken-Birkenfeld'schen Stammes der Pfälzer-Regenten, Maximilian Joseph. Dieser war zu Schwetzingen am 27. Mai 1756 geboren, Sohn des Prinzen Friedrich von Zweibrücken-Birkenfeld, eines österreichischen Feldmarschalls. Schon im 6ten Lebensjahre wurde er nach Zweibrücken unter die Aufsicht seines Oheims, des damals regierenden Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken gerufen. Im Jahre 1777, noch nicht viel über 20 Jahre alt, wurde Max Joseph als französischer Oberst seinem Regimente in Straßburg vorgestellt. Schon mit 22 Jahren (1778) ward er Generalmajor. Nach mehreren Reisen durch Frankreich verweilte er seit 1782 bis zum Ausbruche der französischen Revolution in Straßburg bei seinem französischen Regimente, worauf er nach Mannheim zog.

Sein Bruder, Herzog Karl II., war in Zweibrücken kinderlos gestorben, und nach dem Gesetze der fürstlichen Erbfolge erhielt Max Joseph am Todestage (1. April 1795) die Regierung von Zweibrücken, und nach dem Erlöschen des Pfalz-Sulzbach'schen Stammes mit Karl Theodor's am 16. Februar 1799 erfolgten Tode ward er Kurfürst von Baiern und Herzog von Jülich und Berg.

Auch Feinde seiner Regierung werden in seinen öffentlichen Regentenhandlungen in München, wie früher in seinem Privatleben zu Straßburg und Mannheim, jene heitere und milde Menschenfreundlichkeit, jene anspruchslose und gutmüthige Sitteneinfachheit finden, wie sie alle diejenigen

näher kennen lernten, welche in den engeren Kreis seiner Familie durch ihre Stellung geführt wurden. Max Joseph war vielleicht für einen vollkommenen Regenten zu schwach und nachgiebig, was man so häufig bei von Innen heraus gutmüthigen Seelen findet. Aber ein günstiges Geschick gab ihm schon in Zweibrücken einen Rath, den er als dortiger Regent hörte, und dessen allmächtigem Einflusse nun beim Ueberzuge des Fürsten nach München der neue baierische Staat übergeben wurde. Dieser Mann, von dem die Umgestaltung der baierischen Zustände ausgehen sollte, war der Graf v. Montgelas, der im Baiernlande eben so viele oder vielleicht noch mehr Feinde, als Freunde, hatte, von der Unzahl der Feinde zu schweigen, die außer den baierischen Gränzen auf jeden Schritt desselben lauerten, aber in einer Zeit, wie die damalige war, ihm wenig oder gar nichts anhaben konnten.

Maximilian Joseph Montgelas, der aus einem savoyischen, in Baiern eingebürgerten Geschlechte stammte, zu München 12. September 1759 geboren, hatte sich in Nancy und Straßburg jene Bildung schon frühe angeeignet, die in seiner spätern Ministerstelle gegenüber dem französischen Alleinherrscher für ihn so wichtig wurde. Im Jahre 1777 kurbaierischer Hofrath, und, als Karl Theodor von der Pfalz Baiern ererbt hatte, 1779 Kammerherr und Büchercensurrath, war er wegen Verfolgung der Illuminaten 1787 als Legationsrath in pfalz-zweibrückische Dienste getreten, in welchen er bald so sehr das Vertrauen des neuen Regenten Max Joseph gewann, daß ihm dieser nicht lange nach seiner Erhebung zum regierenden Fürsten den Rang eines wirklichen Geheimenraths (1796) ertheilte. Als nach Karl Theodor's Tode Montgelas' Gönner, Max Joseph, 1799 von Zweibrücken als neuer Kurfürst von Baiern nach München überging, ernannte er sogleich seinen Günstling zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

In allen wichtigen Dingen holte Max Joseph von jetzt an für die neue Organisation Baierns den Rath seines Ministers Montgelas ein, den er 1810 in den Grafenstand erhob. Im Jahre 1803 hatte Montgelas die Finanzverwaltung, 1806 das Ministerium des Innern, 1809 abermals die Finanzen, und konnte beinahe zu jeder Zeit als der unbedingt einflußreichste Premierminister seines Herren gelten. Wenn er auch im alten Regimente in Frankreich und Deutschland aufgezogen, an büreaukratisches Alleinherrschen, an nationaler Selbstständigkeit entgegenwirkende, rücksichtslose Willkür allzusehr gewohnt war, und im Namen seines

Regenten die Rolle des unumschränkten Herrschers spielte, so muß man doch der Einsicht des praktischen Verstandes und der aufgeklärten Beurtheilung der Zustände in Baiern viele von den segensreichen Folgen zuschreiben, welche sich von der neuen Regierung Max Joseph's in diesem Lande herschrieben. Die Politik Baierns nach Außen nützte dem Staate, und vergrößerte ihn; die herabgekommenen Finanzen hoben sich, die Steuern wurden gleichmäßiger vertheilt, und die durch Aufhebung der Klöster und fürstlichen Bisthümer frei gewordenen Geldmittel wurden zu Zwecken des Unterrichts, der höhern wissenschaftlichen, wie der Volksbildung, verwendet. Das Kriminalrecht wurde schon 1802 verbessert. Die Lutheraner und Reformirten erhielten im ganzen Lande 1803 freie Uebung des Kultus. Die Universitäten zu Landshut, Erlangen und Würzburg fingen durch Vermehrung ihrer finanziellen Kräfte und den Gewinn neuer vorzüglicher Lehrer sich zu heben an. Die Generallandeskommissäre suchten in den neueingetheilten Kreisen ein gewisses System von Centralisation und Gleichförmigkeit zu handhaben, ohne welches die Verwaltung einer größern Monarchie unmöglich ist. Schul- und Kreisräthe beaufsichtigten den Unterricht in den Provinzen, und standen mit einer besondern, bloß für Wissenschaft und Unterricht gestalteten Section des Ministeriums des Innern in München in unmittelbarer Verbindung. Besondere protestantische Provinzialconsistorien leiteten die geistlichen Angelegenheiten, und waren dem protestantischen Oberconsistorium in München untergeordnet. Die Mitglieder dieser Behörden wurden, so viel möglich, mit Männern des Fortschrittes besetzt. Montgelas' Thätigkeit trug trotz mancher, das bestehende Volksthümliche zu wenig schonenden Rücksichtslosigkeit durch die neuen Einrichtungen zur geistigen Hebung des baierischen Volkes bei. Auch für die materielle Existenz war der Anschluß Baierns an den Rheinbund (1805) in der damaligen Zeit besser. Die Vergrößerung des Landes und die Erhebung des Kurfürsten zum Könige von Baiern (1. Januar 1806) war die Folge. Der Etat für die Akademie der Wissenschaften wurde auf 80,000 fl. festgesetzt und 1808 eine neue Akademie der bildenden Künste gestiftet. Mit dem Gewalthaber Europa's, vor dessen bloßem Schatten viele kleine deutsche Fürsten zitterten, war Max Joseph durch Bande des Blutes verbunden, da der von Napoleon geschaffene Vicekönig von Italien, Eugen, sich mit der Tochter des Baiernkönigs vermählt hatte.

Dieses waren die Zustände des Landes, welchem Paulus' Wirksamkeit fortan angehören sollte; denn diesem Lande gehörte seit kurzer Zeit Würzburg an, als Paulus dahin gerufen wurde.

Würzburg, im schönen Mainthale gelegen, von Weinbergen umgeben, unregelmäßig gebaut, ist eine Stadt, die jetzt mehr, als 24,000 Einwohner, zählt. Schon 741 war unter den fränkischen Königen das ehemals reichsfreie Bisthum gleiches Namens an der Stelle gegründet, wo jetzt die Stadt sich erhebt. Die Bischöfe von Würzburg waren auch zugleich die Fürsten der Stadt und ihres Gebietes. Durch den Frieden zu Lüneville (1801) wurde das Bisthum Würzburg gleich andern deutschen, geistlichen Fürstenthümern säcularisirt, und durch den Reichsdeputationsschluß von 1803 an das Kurfürstenthum Baiern zur Entschädigung für seine verlorenen Rheinprovinzen als erbliches Fürstenthum überlassen, mit Ausnahme von etwa 15 Quadratmeilen, die andere fürstliche Häuser als Entschädigungsanweisungen empfingen. Der letzte Fürstbischof war Freiherr von Fechenbach, der von dem Staate eine jährliche Pension von 60,000 fl. und als Coadjutor des Fürstbischofs von Bamberg eine weitere Zubuße von 30,000 fl. erhielt. Allein schon im Frieden zu Preßburg (1805) trat Baiern für andere Schadloshaltung Würzburg und sein Gebiet, das zum besondern Kurfürstenthum erhoben wurde, an den Großherzog Ferdinand von Toskana ab, während Oesterreich zur Entschädigung das frühere Kurfürstenthum Salzburg erhielt. Der neue Kurfürst Ferdinand trat am 30. September 1806 dem Napoleon'schen Rheinbunde bei, und erhielt den neu geschaffenen Titel eines Großherzogs von Würzburg. Nachdem Napoleon's Gewaltherrschaft gebrochen war, erhielt dieser Fürst seinen Erbstaat Toskana zurück; Würzburg aber fiel dahin (1815), wohin es schon 1803 gefallen war, an Baiern, zurück.

Dieses Land, in welchem Paulus von seiner Entfernung von Jena bis zu seinem Ueberzuge nach Heidelberg wirken sollte, hatte also mit der Regierung Maximilian Joseph's und seines Ministers Montgelas eine Gährungs- und Entwicklungsperiode neuer politischer und religiöser, so wie wissenschaftlicher Organisation durchzumachen, welche es möglich machte, daß in ihr Männer, wie Paulus, ungehindert als Lehrer, als praktische Beamte und Schriftsteller thätig seyn konnten, ja, daß man selbst auf die Ansichten und das Urtheil solcher Männer bei den höchsten Centralbehörden in München hörte. Der Jesuitismus wurde verabscheut und seit der Aufhebung der Klöster und geistlichen Stifter, deren Geld zu Unterrichtszwecken verwendet ward, die Aufklärung, um dem als staatsfeindlich erscheinenden Romanismus entgegenzuarbeiten, in jeder Weise begünstigt. An der neu aufblühenden Universität Würzburg hatte man eine neue evangelisch-protestantische Facultät gegründet, und außerdem die

Mitglieder derselben zu einem protestantischen Consistorium für die geistlichen Angelegenheiten der Provinz umgeschaffen. Man suchte bedeutende schriftstellerische Namen der Universität zu gewinnen, und gedachte selbst durch die Protestanten ein freieres Element in dem Katholicismus zu wecken. Schelling und der Jurist Hufeland waren schon vor Paulus nach Würzburg gerufen. Ein tüchtiger Arzt, Hoven, der mit Paulus in Würzburg in einem Hause wohnte, und Arzt seiner Familie war, wirkte an der Universität. In dem nahen Bamberg lebte der als praktischer Arzt und medicinischer Schriftsteller berühmte Markus, der oft Würzburg und das Bad Boklet besuchte, in welchem letztern Orte er die Familie Paulus kennen gelernt hatte, deren Freund er schon bei ihrem Aufenthalte in Jena und deren Hausarzt er bei ihrer spätern Uebersiedelung nach Bamberg wurde. Der Präsident Wagner, der die ganze Universität leitete, als ausgezeichneter Gelehrter berühmt, war gegen Paulus günstig gesinnt. Der letzte Fürstbischof, Freiherr von Fechenbach, der noch zur Zeit der Vocation unseres Gelehrten lebte, gehörte zwar nach seiner Stellung dem altkatholischen Systeme an, beschäftigte sich aber mit dem Arrangement einer guten Tafel besser, als mit der Dogmatik, und wußte auf der erstern im Besitze von 90,000 fl. jährlicher Pension für Genüsse aller Art zu sorgen, an denen er manchmal mit vieler freundlicher Herablassung selbst den ketzerischen Paulus Theil nehmen ließ. In München hatte mit der Leitung des Ministerium des Innern Montgelas im Sinne der neuen, selbst im Staatsinteresse mit Gewalt reformirenden Zeit die Universitätsbeaufsichtigung dem kenntnißreichen, aufgeklärten und ehrlichen Freiherrn von Zentner übergeben, einem Freunde des freisinnigen katholischen Geistlichen, des geistlichen Rathes und Prof. Salat, der auch als bedeutender philosophisch-theologischer Schriftsteller nicht unrühmlich bekannt ist. Die beiden letztern wirkten vorzüglich nach den vor uns liegenden Briefen auf die Berufung unseres Paulus an den Ort seiner neuen Bestimmung. Salat, der mit Paulus in der Gesinnung und Tendenz harmonirte, gehört zu denjenigen Gelehrten, die vom Anfange ihres öffentlichen Wirkens bis zum Abschlusse desselben eine durchaus gleich reine und edle Gesinnung bewahrten. Paulus hatte den ersten Theil seines Spinoza Salat nach München für den Kurfürsten geschickt und jener durch Freundeshand denselben dem Fürsten Max Joseph auf der Universitätsbibliothek vorgelegt. Unter dem 17. Juli 1803 schrieb Salat an Paulus: „Hofprediger Schmid sagt Ihnen hinwieder seine respektvolle Empfehlung. Er klagte mir, daß er auch für Niemeyer in Halle von dem trägen und [......]

Kabinetssekretär und geheimen Legationsrath R......d troß dem ausdrücklichen Willen des Kurfürsten noch keine Antwort habe erhalten können; aber, sagte er, ich habe nun Niemeyern geschrieben, er möge die noch immer fehlende Antwort ja dem Fürsten, der zu beschäftigt und zu zerstreut sey, um nochmal zu erinnern oder zu befehlen, — nicht zur Last tragen. Gewiß, der Wille unseres Fürsten ist gut, und sein schönes Verhältniß zur Kurfürstin, der edeln Mutter und Gattin, thut dem Auge, wie dem Herzen des Beobachters, innig wohl. Der geh. Rath Schenk (der edle Freund Jacobi's) gab mir auf, Ihnen zu schreiben, Sie möchten mir auch den zweiten Theil Ihres Spinoza an den Kurfürsten schicken, und dabei bello modo bemerken, Sie hätten zwar keine Antwort, — aber durch denjenigen, der den ersten Theil übergab, so viel vernommen, daß ihm derselbe mit dem beiliegenden Schreiben wohl gefallen, und daß er ausdrücklich eine Beantwortung verlangt hätte, so daß nur eine äußere Ursache ihn daran verhindert haben müsse, oder, wie es Ihnen gut dünkt. Gewiß, Freunde der guten Sache wünschten innig, daß nur öfters so ein Brief, wie der Ihrige, kommen möchte. Denn mannigfaltig sind die Kunstgriffe, womit die Obscuranten, Pfaffen und Adliche (besonders diese, da er jenen mehr abgeneigt ist) den Fürsten für ihren Zweck zu gewinnen suchen. Und jener R......d, den ein äußerer Umstand an den Fürsten knüpfte, wirkt mit als — ein Protestant! Aber wo ist Liebe zur Aufklärung, zum reinen Lichte ohne Sittlichkeit? Gerne und mit Vergnügen will ich auch den zweiten Band (selbst oder wieder durch Freundeshand) überreichen.“ Noch fügte es ein günstiges Geschick, daß der von Jena her als philosophischer Lehrer Paulus befreundete Niethammer, der protestantische Theologe, zu dieser Zeit im protestantischen Oberconsistorium als begutachtendes Mitglied entscheidende Stimme in München hatte, als Paulus seine praktische Amtsthätigkeit als Consistorial- und Schulrath in der fränkischen Provinz Baierns auszuüben begann, so daß seine gutächtlichen Berichte auf die Unterstützung der oberen Behörden zählen konnten. Die allgemeinen und besonderen Verhältnisse des Baiernlandes und der Stadt Würzburg konnten somit im Vergleiche zur vorangegangenen Vergangenheit nicht günstiger seyn, als sie es in dem Augenblicke waren, in welchem Paulus die durch Signatur seines neuen Landesfürsten Maximilian Joseph am 20. Oktober 1803 durch Vermittlung des Generallandeskommissärs von Franken, Grafen von Thürheim, erhaltene Stelle im November desselben Jahres antrat.

§. 21.

Leben und Wirksamkeit in Würzburg (1803—1806).

So war denn nun Paulus durch Max Joseph's freisinnige Regierung seit 20. Oktober 1803 ordentlicher Professor der Theologie und Landesdirektionsrath in Würzburg mit dem bedeutenden Gehalte von 2,200 Gulden. Als letzterer war er Sitz und Stimme habendes, ordentliches Mitglied des protestantischen Consistoriums in dieser Stadt, und hatte somit auch die Mitaufsicht über die geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten der neubaierischen Provinz.

In Jena war es seit der Entfernung unseres Paulus (1803), nach und nach ganz anders geworden. Schon mit der Entlassung Fichte's hatte die sichtbare Abnahme der Hochschule begonnen. Loder, die beiden Hufeland und Andere verließen die Universität. Johannes Falk schrieb am 29. September 1805 an Paulus: „Auf dem Fuße, wie die Sachen jetzt in Weimar stehen, und leider immer noch ihren Gang nehmen, kann der Aufenthalt daselbst Niemanden großes Vergnügen machen! Denken Sie selbst — Herder todt, Schiller in Kurzem nachgefolgt, Wieland alt, das heißt mit andern Worten so gut, wie todt, Göthe nicht todt, aber begraben in Indolenz, Circumspektion und einem Materialismus hingegeben, der ihn von der Welt immer mehr und mehr isolirt, und ihn zuletzt mit Meßer und Gabel, Teller und Flasche allein auf eine Insel bringen wird. Dazu drei Höfe mit 28 Kammerweibern und Kammerfrauen.“ ... „So weit ist es mit uns gekommen, daß solche Käufer und Verkäufer, die der sanftmüthige Christus mit Schlägen aus seinem Tempel trieb, in die Fußstapfen des göttlichen und verewigten Herder getreten sind.“ Froriep, der mit Paulus in Jena Freundschaft geschlossen hatte, schrieb an letztern von Halle, wo er die Gebäranstalt leitete, am 3. Februar 1807: „Griesbach ist munter und ganz der alte freundliche Herr; er ist verhältnißmäßig am ärgsten geplagt gewesen. Fromann's sind wunderglücklich durch den Sturm hindurchgekommen. E......dt ist mir gewaltig verächtlich durch seine flagornerie. Der Gedanke, den Landgrafenberg umzutaufen und auf ihm ein Monument zu errichten, ist bloß von ihm. Henry, der französische Prediger, ist der einzigthätige gewesen für Jena, und, was noch Gutes für Jena geschehen ist, verdankt man ihm. In Weimar habe ich Göthe und seine Frau oft gesehen. Er ist gewaltig sociable, sie ist in so fern sehr vernünftig, daß sie gar wenig spricht. Göthe hat aber am 14. und 15. Oktober Dinge thun

müssen, wovon er sich kaum etwas hätte träumen lassen. Seine Broncesammlung ist durch ein theures Stück vermehrt worden, was ihn 2000 Rthlr. und darüber kostet, — ein Rockknopf von Augereau, der mit seiner Suite bei ihm logirt hat. Wieland ist auch jetzt unverändert. Die Uebrigen interessiren Sie wohl wenig." Paulus' vieljähriger, berühmter Freund, Griesbach, schrieb diesem am 28. August 1806 über Jena: „Wir hier leben nach dem uns zu Theil gewordenen verjüngten Maaßstabe; übrigens aber nach der so sehr bei uns nun einmal hergebrachten Weise fort, daß nichts von uns zu sagen ist, als, die Maschine gehe ihren Gang. Federkraft scheint's eben nicht zu seyn, was sie in Bewegung setzt. Vielleicht könnte man sie, wie so Manches auf Gottes Erdboden, mit einem μυλος ὀνικος vergleichen"…. „Was nach dem Umsturz des weil. heil. römischen Reichs auch uns, die wir gegenwärtig ἀκεφαλοι sind, für Veränderungen noch bevorstehen, weiß der Himmel." Paulus hatte sich und seiner kränkelnden Gattin durch seinen Abzug von Jena nicht nur den nachtheiligen Einfluß des Klimas, sondern auch den verheerenden des Franzosenkriegs erspart, über welchen ihm, was Jena betraf, sein dort zurückgebliebener Freund und College, Griesbach, am 16. November 1806 schrieb: „Am 13. Oktober, in den ersten schrecklichen Stunden, konnte freilich auch mein Haus nicht ganz verschont bleiben; doch war unser Verlust in Vergleichung mit dem so vieler Anderer noch erträglich, und, da wir die Fassung nicht verloren, so waren wir vor den Folgen eines übermäßigen Schreckens gesichert. Noch an demselben Tage bekamen wir einen der ersten Generale in's Haus, und, obgleich dieser nach wenigen Stunden in die Schlacht ritt, so hatte er doch die Gefälligkeit, Einiges zurückzulassen, weßwegen während der gefährlichsten Tage eine doppelte Wache vor meinem Hause blieb, die es zu einem Asyle machte, in welchem ich noch der Familie des H. D. Schmid und der sich eben hier aufhaltenden Frau Professor Ersch eine sichere Zuflucht verschaffen konnte. Die zwei Nächte vom 13. auf den 14. und vom 14. auf den 15. waren die schauderhaftesten, vornehmlich durch ein oben am Johannisthor ausgekommenes, öfter wieder aufloderndes Feuer, welches 16 Häuser (in der Johannis- Mühl- und Leutragasse) niederlegte, und, falls nur der geringste Wind sich erhoben hätte, die ganze Stadt in einen Aschenhaufen gar leicht hätte verwandeln können, weil die ungeheure Bestürzung und Angst der Menschen ordentliche Löschungsanstalten unmöglich machte. Viele Familien flüchteten aus der Stadt, ohne zu wissen, wohin, und verloren zum Theil aus dieser Veranlassung fast Alles. Auf jeden möglichen Fall hatte auch ich, da in noch mehreren

anderen Gegenden der Stadt auch Feuerlärm entstand, ein paar Hemden in die Tasche gesteckt, lehnte den Wanderstab an die Thüre, und erwartete ruhigen Geistes, was kommen würde, im Vertrauen auf Gott und mit dem tröstenden Bewußtsein, daß ich noch treue, redliche Freunde habe. Aber es ging besser, als man befürchtet hatte. Und, als am 16. Oktober bei Todesstrafe alles Plündern verboten wurde, so kehrte Sicherheit, Ordnung und Ruhe allmählich zurück." Frau Griesbach schrieb an denselben Tage: "P. Göttling's haben durch Plünderung sehr Viel gelitten, da sie in der Nacht, wie das Feuer war, ihr Haus verließen, und es also preisgaben. Sie waren in unsern Garten geflüchtet, und da hatten sie sich wohl erkältet. Ihre Tochter Emilie bekam einen Anfall von Ruhr, wozu sich noch andere Uebel gesellten, denen ihre Kräfte nicht gewachsen waren. Sie machten ihrem jungen Leben ein Ende. Dies hat nun die guten Aeltern vollends zu Boden gedrückt" u. s. w. Kurze Zeit darauf schrieb Griesbach: "Ich habe die Ehre, im Moniteur zu paradiren. Griesbach's Haus, heißt es, ist durch den Marschall Ney gesichert worden. Leider ist dies nur halb wahr. Denn lange, ehe der Marschall ankam, hatten die Plünderer mich heimgesucht, jedoch vergleichungsweise noch säuberlich mit mir verfahren. Dem Marschall aber verdanke ich, daß ich in den zwei fürchterlichsten und gefahrvollsten Nächten unmittelbar vor und nach der Nacht der Schlacht Sicherheit hatte. Weiter sagt der Moniteur: "Aber sein superber (!) Garten ist total ruinirt." "Dies ist, dem Himmel sey Dank, nicht einmal halb wahr. Der da angerichtete Schaden wird sich hoffentlich mit 100 Reichsthalern gut machen lassen; doch haben sie meinen armen Gartenpächter, einen ehrlichen Badenser und echten Allemannen, ausgeplündert und ihm Heu, Stroh rc. genommen" u. s. w.

Alle seine Freunde in Jena, deren er eine große Anzahl hatte, setzten die Verbindungen mit ihm fort. Der berühmte Arzt Hufeland dachte sogar daran, Paulus für Berlin zu gewinnen, und schrieb ihm unter dem 5. Oktober 1805: "Leider können wir den vortrefflichen Paulus jetzt nicht erhalten und zwar aus dem wirklich sehr triftigen Grunde, daß man dem ehrwürdigen Nösselt nicht durch Ernennung seines Nachfolgers wehe thun möchte, was, wie man Ursache zu glauben hat, der Fall seyn könnte. Man will also warten, bis Nösselt stirbt, was bei seinem hohen Alter nicht lange dauern kann, und dann sogleich Paulus rufen. Sie können glauben, wie unangenehm mir diese Wendung der Sache war, da Sie wissen, wie sehr ich Paulus hochschätze und liebe. Aber gegen jenen Grund war nichts zu thun"..... "Ich wünsche recht bald Ihre

Erlösung aus dem Fegefeuer (Aufenthalt in Würzburg), in dem Sie jetzt stecken." Mit freundschaftlicher Theilnahme schrieb auch Froriep, der indessen nach Halle gekommen war, von dem letztern Orte am 3. Februar 1807, und theilte unter Anderem eine sonderbare, sich auf den berühmten Philologen, F. A. Wolf, beziehende Anekdote mit: „Wolfius noster ist in einen sonderbaren Handel verwickelt. Man beschuldigt ihn, er habe aus einem Prachtexemplare seines Homers, das der König an die Universität geschenkt hat, und welches er (Wolf) dem Marschall Berthier schenken wollte, er habe aus diesem Exemplar die Dedikation an den König ausgeschnitten und so seinen Herren verläugnet, wie weiland Petrus. Wolf erklärt dies für Erfindung, Verläumdung; er hat den Professor Voigtel gerichtlich belangt, der die Erzählung zuerst, (nach der Aussage des Buchbinders, der die Dedikation auf Wolf's Verlangen ausgeschnitten haben sollte), wieder erzählt hat. Auf jeden Fall wird Wolf einiges Ridicul schwer vermeiden können, wenn das Protokoll bekannt wird." Keiner aber unter den Jenaercollegen stand Paulus näher, und schrieb ihm öfter, als der berühmte Theologe Griesbach. Schon am 25. Februar 1805 schrieb dieser ihm von Jena: „Wären alle meine Gedanken an Sie, mein verehrtester und geliebtester Freund, wären alle meine Wünsche für Sie, meine Unterredungen über Sie, meine Vorsätze, Ihnen zu schreiben, wäre das Alles zu Briefen geworden, Sie hätten sich vor der Menge derselben nicht zu retten gewußt." In gleicher Weise wiederholte Griesbach die Versicherung seiner Gesinnungen in einer großen Menge anziehender Briefe, indem der Briefwechsel zwischen beiden Gelehrten bis zum Tode des erstern fortgesetzt wurde. Sehr oft besprachen die Briefe gelehrte Gegenstände in heiterer, humoristischer Weise. So schrieb Griesbach von Jena seinem Freunde Paulus, der damals von Würzburg nach Altorf übersiedeln sollte, unter dem 16. Februar 1807: „Also mit der Apokalypse haben Sie diesen Winter sich beschäftigt. Ungeachtet ich mich nicht zu den besondern Verehrern des Buches zählen kann, so freue ich mich doch immer, wenn es in die Hände eines vernünftigen Auslegers fällt, der auf der einen Seite wahrhaft schönen und erhabenen Partieen desselben volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen vermag, und auf der andern den Rest wenigstens unschädlich macht, und ihn den mit Hirnbrand behafteten Schwärmern entreißt. Das ist wahrlich verdienstlich. Ich zweifle auch gar nicht, daß die Behandlung dieses sonderbaren Stoffes, der baroken Bilder und ihrer seltsamen Composition Ihnen eine geistige Unterhaltung habe schaffen können, da Sie den Blick immer auf das Ganze gerichtet halten konnten.

Ganz anders ging es im vorigen Winter mir, Armen, als ich dieses βιβλαρίδιον nothgedrungen auch hinunterschlingen mußte, ohne einmal einen süßen Geschmack im Munde, — freilich aber auch hintennach kein Bauchkneipen — zu verspüren. Wirklich ist es Zuchthausarbeit, bei einem solchen Buche am bloßen Buchstaben nagen zu müssen, welche Operation nirgends mehr, als gerade hier, den freiern Blick auf das Ganze stört. Doch es ist Gottlob! vorüber. Auch gestehe ich, daß, so sauer ich auch bei der Arbeit ausgesehen haben mag, manches einzelne Bild mir doch ein Lächeln abgezwungen hat. Aber, was sagen Sie zu unserm neuen Judenchristen oder Christjuden, der uns aus dem Koresch des Propheten den Korsen Napoleon herausbuchstabirt hat? Was man nicht Alles erlebt! Wie würde ich mich freuen, wenn ich jetzt einmal über die Lage der Religion, Theologie, Kirche, Cultur meine Gedanken mit den Ihrigen austauschen könnte! Es ist betrübt, wenn man Niemand hat, mit dem man diesen schönen Tauschhandel ehrlich, offen, ganz unbefangen und (wills Gott!) zu beiderseitigem Vortheil treiben kann. Am Ende muß man freilich in Alles sich finden lernen." Als im Jahre 1806 sich der Horizont von Jena durch das Herannahen der Franzosen trübte, sandte Paulus von Würzburg seinem Freunde Griesbach eine Anweisung von 200 Gulden, um im Falle der Noth sich zu helfen. Dieser nahm sie als ein heiliges Depositum an, um sie nur in dringendster Lage und, wenn sie der Freund nicht brauche, zu verwenden. Griesbach schrieb am 10. November 1806 an Paulus: „Den wärmsten, herzlichsten Dank, mein verehrter und geliebter Freund, für Ihre tröstlichen Zeilen, für Ihre liebevolle Theilnahme und für Ihre so gütigen Anerbietungen. O, wie wohl thut die Stimme eines Freundes aus der Ferne, wenn in den nähern Umgebungen Alles öde und chaotisch verwirrt ist. Nie werde, nie kann ich solche Beweise Ihrer die Probe haltenden Freundschaft und Liebe vergessen." Die Uebersiedlung eines Paulus nach Würzburg war für andere verlockend. Heusinger, J. Falk und Andere wandten sich an ihn, um eine ihrem Berufstriebe gemäße Wirksamkeit in dieser Stadt zu erhalten, weil sie sich die Verhältnisse einer Universität, an der ein Paulus lehrte, nur günstig denken konnten. So schrieb J. Falk am 29. September 1805: „Unter solchen eben nicht günstigen Aspekten habe ich an Würzburg gedacht, und ein Gespräch mit dem hier durchreisenden, edeln Heinrich Jacobi hat mich in der Meinung bestätigt, daß das südliche Deutschland, besonders Baiern, ein Punkt sey, von dem aus für eine höhere und bessere Menschenkultur sich manches Erfreuliche hoffen

und leisten lasse. Uebereinstimmend mit ihm in den leitenden Grundsätzen hat mich Heinrich Jacobi erfunden; übereinstimmend mit ihm könnte demnach auch nur mein dortiges Wirken seyn, das heißt, zum Frieden und und zur Eintracht mit den Bessern dienen. Fast zu gleicher Zeit schrieb mir Cotta, daß er die bisher in München herausgekommene Aurora wahrscheinlich übernehmen würde, und forderte mich zu einem beständigen Mitarbeiter derselben auf. Den Namen bei Seite, mein lieber Paulus, — dies oder ein anderes Blatt, — aber die Sache selbst, das heißt, eine Stimme, die sich in Sachen des Geschmacks und der Wissenschaften bald ernst und strafend, bald wieder leicht und witzig und immer mit Kenntniß von dem, worauf es hier ankömmt, vernehmen läßt, dürfte für Baiern in dem gegenwärtigen Zeitpunkte wohl am wenigsten gleichgültig seyn. Da hier Alles todt ist, ich aber für Begierde brenne, in Thätigkeit zu kommen; so dächt' ich, müßte mein Aufenthalt der Universität selbst, auf die Länge der Zeit für das, was man menschliche Bildung nennt, einigen Nutzen bringen. Vielleicht könnte ich selbst, wenn man dies höhern Ortes auf irgend eine Art erleichterte, den Sommer über Vorlesungen über deutsche Aesthetik, Styl, Kunst, Sprache halten und damit praktische Uebungen verknüpfen. Der Weg, den ich dabei einschlagen würde, ist der, von der ewigen Anschauung dieser Meisterwerke selbst auszugehen; . . . denn jeder Kunstbildung muß zugleich eine Charakterbildung zum Grunde liegen. So dachten die Alten, und auf diese würdige Denkart, die allein den Namen — echte Humanität — verdient, müssen wir wieder zurückkommen" u. s. w.

So trat Paulus, von vielen seiner frühern Freunde in Jena getrennt, seit Oktober 1803 seinen neuen Wirkungskreis in Würzburg an. Er übernahm nach seiner Signatur die doppelte Stelle eines ordentlichen Professors der Theologie und Landesdirektionsraths, als welcher er zugleich Mitglied des protestantischen Consistoriums in Würzburg war.

Sein Beruf war also zum erstenmale ein doppelter, ein theologisch-wissenschaftlicher und ein praktischer. Im kurz vorher aufgehobenen Seminarium hatten einzelne Professoren, unter ihnen auch Paulus, die Wohnung. Auch Schelling, der mit ihm kürzlich von Jena gerufen worden war, wohnte mit ihm unter einem Dache. Die Wohnungen waren im Vierecke des Universitätsgebäudes, von dem ein Flügel das ehemalige adeliche Seminar war. Schelling wohnte ihm gegenüber über der Bibliothek, so daß die Familien durch die Küche miteinander zusammen

kommen konnten. Ueber Schelling äußert sich damals Paulus: [1]) „Schelling's Wohnung ist in dem Quarré der Universitätsgebäude auf dem uns gerade gegenüberstehenden Flügel, über der Bibliothek, so daß wir durch die Küche mit einander communiciren. (Vielleicht können Sie durch irgend einen Riß sich nach dieser Beschreibung meine topographische Existenz anschaulich machen, gewiß kann es Ihr Herr Sohn, welcher ohne Zweifel Herrn Dr. Feder auf der Bibliothek besucht hat.) Ich bin mit ihm (Schelling) allein nicht selten zusammen, da ich sein bisheriges hiesiges Betragen als thätig und vorsichtig zugleich loben muß, so wie ich immer seine Genialität und Fülle von Kenntnissen mit Vergnügen achtete. Seine Vorlesungen sind mit der vollsten Würzburger Neugierde anfangs überströmt gewesen. Auch jetzt noch sind sie sehr zahlreich besucht. Doch ist darauf noch nicht als sichere Fortsetzung zu rechnen. Unter den Einheimischen Würzburgs ist der Fleiß eben nicht sehr rühmlich." Im nämlichen Flügel des ehemaligen Seminars wohnte die liebenswürdige Familie von Hoven mit der Familie Paulus. Hoven war ein Landsmann unseres Paulus, aus Ludwigsburg. Der einflußreiche damalige Landescommissär für Franken, Graf von Thürheim, war mit ihm als Zögling gleichzeitig in der Carlsakademie zu Stuttgart gewesen. Dieser wurde zuerst auf den talentvollen, ärztlichen Jugendfreund aufmerksam, und durch ihn war er als medicinischer Professor nach Würzburg gerufen worden, wo ihn Paulus bei seiner Ankunft traf.

Das Klima in Würzburg war unserem Paulus und seiner Karoline viel zuträglicher. Das Ehepaar, das immer eine unauslöschliche Vorliebe für das württembergische Heimathland in seinem Innern genährt hatte, war jetzt demselben um 50 Stunden näher. Zwei liebenswürdige Kinder, die jetzt eilfjährige Karoline und ein lebendiger Knabe, der im zweiten Lebensjahre der Entwicklung frisch und gesund entgegenreifte, erhöhten den Genuß des häuslichen Lebens.

Die Universität wurde nach der Uebernahme von Baiern neu gestaltet.

Paulus las für die katholischen Theologen, die Seminaristen, theologische Encyklopädie, und die freisinnige Regierung eines Montgelas, die so viel für den vernünftigen Fortschritt des Katholicismus in Baiern gethan hatte, wünschte, daß die Vorträge des selbst von Protestanten

---

[1]) Brief an Schnurrer vom 15. Januar 1804.

verketzerten Gelehrten von den katholischen Theologen fleißig gehört würden. Protestantische Zuhörer waren damals noch keine da. So las also Paulus jetzt nur für Katholiken. Der letzte Fürstbischof von Würzburg, Freiherr von Fechenbach, der durch den Reichsdeputationsschluß von 1803 aufgehört hatte, souveräner Fürst zu seyn, hatte immer noch einigen Einfluß. So freundlich und wohlwollend er sonst im Leben gegen Paulus war, den er auch einigemal zur Tafel lud, so mußte er doch dem Unsinne oder der jesuitischen Schlauheit baierischer Pfaffen in so weit nachgeben, daß er sich gegen den Besuch der Paulus'schen Vorlesungen durch katholische Theologen erklärte. Allein die Kraft der baierischen Regierung hielt seine Wirksamkeit gegen derartige Umtriebe aufrecht. Paulus schrieb hierüber: [2]) „Ich stand in der angenehmen Erwartung, weil noch keine protestantische Theologie Studirende hier sind, diesen Winter Ferien als Lehrer zu genießen. Die Regierung wollte durchaus, daß auch die katholischen Seminaristen mich hören sollten. Ich lese daher 3—4 Uhr theologische Encyklopädie bloß für katholische Zuhörer. Die Seminaristen sind sehr aufmerksam, und haben durch Privatfleiß mitten in ihrer Clausur sich viele Aufklärung verschafft. Um so heftiger ist aber nun der Fürstbischof gegen ihr Hören philosophischer und theologischer Vorlesungen bei Protestanten. Er hat kürzlich an dem nämlichen Tage, nachdem er mich bei der Mittagstafel versichert hatte, daß er nichts gegen meine Person habe, und „seine Seminaristen," wenn sie reifer wären, selbst zu mir schicken würde, — im Seminar drohen lassen, daß er keinen, der bei mir oder Schelling höre, zum Priester weihen werde. Dafür nun mag die Regierung sorgen. In der öffentlichen Meinung hat dieses Betragen Vieles gegen sich, und würde, wenn die Regierung mit der Reichsritterschaft besser stünde, allgemein gemißbilligt werden. Persönliche Unannehmlichkeit hat es mir noch keine zugezogen. Unsere Universität ist von bischöflichem Einfluß durchaus frei, und, sind vollends die Besetzungen vacanter Stellen gut geschehen, so wird sie sich selbst erhalten."

Bald zeigte es sich, daß unter der neuen Regierung Max Josephs ein neuer Geist die Universität Würzburg ergriff. Schleiermacher, damals reformirter Prediger zu Stolpe, der den Ruf nicht annahm, Renz, Stahl, Fuchs, Vogt, Niethammer wurden gerufen, und selbst

---

[2]) Brief an Schnurrer vom 15. Januar 1804.

mit dem berühmten Philologen, Johann Heinrich Voß, wurde unterhandelt. Unter den katholischen Theologen warf man für die Direction des dasigen Gymnasiums auf Johann Leonhard Hug zu Freiburg im Breisgau das Augenmerk, der schon damals durch seine Schrift über die Erfindung der Buchstabenschrift und seine Einleitung in's neue Testament als genialer Forscher Aufsehen erregt hatte, ungeachtet er mehr für den Unterricht an einer Hochschule, als an einer Mittelschule, geschaffen war. Bei den meisten neuen, für die Hochschule gewinnreichen Berufungen war Paulus' Umsicht, der sich hierüber, wo er nicht selbst die Kenntniß der Verhältnisse besaß, an Freund Schnurrer nach Tübingen wandte, besonders thätig; denn schon am 18. November 1803 war er von dem königlich baierischen Generallandeskommissariate in Bamberg „zum Mitgliede des Senats an der hohen Schule zu Würzburg“ aus ganz besonderem Vertrauen ernannt worden.

Die noch vorhandene Ernennungsurkunde lautet:

„Dem Professor und Consistorialrath Paulus wird hierdurch eröffnet, daß derselbe aus ganz besonderem Vertrauen zum Mitgliede des Senates an der dortigen hohen Schule ernannt sey, und daß dies demnächst öffentlich werde bekannt gemacht werden.“

„Man verspricht sich von den Kenntnissen und der Thätigkeit des Gewählten für den Schwung der Studien und die Reinheit der Disciplin vorzüglichen Gewinn, und macht denselben auf die in der Verordnung vom 11. d. M. bestimmten Verhältnisse eines Senators andurch zu dem Ende aufmerksam, um sich von daher über die ihm nunmehr übertragenen wichtigen Geschäfte des Mehrern zu ersehen.“

„Bamberg, den 18. November, 1803.

Kurfürstlich-Fränkisches Generallandeskommissariat.

Graf v. Thürheim.

Stämmer.“

So freundlich Paulus sonst im persönlichen Umgange in Jena und auch noch in Würzburg gegen Schelling war, und so gerne er auch das Talent des Mannes anerkannte, so konnte ihm, dem Verständigen, selbst schon damals in Würzburg die dunkle und verdunkelnde neue Lehre vom Absoluten, die nicht der Wahrheit, sondern des Aufsehens wegen von dem jungen phantasiereichen Manne aus den philosophischen Gedanken vieler Vorgänger zusammengesetzt schien, keineswegs irgendwie zusagen. „Denn, so großen Respekt,“ schreibt er, [3]) „uns das Absolute aufdrängt, so be-

[3]) Brief an Schnurrer vom 27. April 1804.

denklich wird uns doch die Erfahrung, daß die Studirenden, unbekannt mit den reichen übrigen Kenntnissen des Urhebers der idealrealistischen Naturphilosophie, wirklich meinen, dieser selbst habe Alles im Absoluten gefunden, und vermöge, ihnen mit diesem das übrige Alles mitzutheilen, ungeachtet sie selbst bekennen, die Macht des Absoluten am meisten, den vorigen Winter hindurch, daran gefühlt zu haben, daß sie nicht wußten, ob sie eigentlich davon etwas verstanden hätten. Besonders Fuchs kommt deswegen, so wie er heute den Ruf angenommen hat, nicht aus dem Pleroma des Absoluten, sondern nach den — leider — bloß empirischen Wünschen unseres praktisch-theoretischen Herrn von Hoven und Ihres gehorsamen Dieners, welcher gegen die — sich minder mystisch offenbarende Tendenz, unsere Fächer alle ins Absolute zu versetzen, und dort in dem ursprünglichen All verschwinden zu lassen, endlich den Protestanten zu machen, genöthigt war; was denn füglich — Gott gebe, nicht all zu lange — ein crimen laesae majestatis autophilosophicae geworden ist."

Unter allen Familien in Würzburg war unserem Paulus und den Seinigen der Umgang mit der Familie von Hoven der liebste. Schon am Anfange des Jahrs 1804 schrieb er an Schnurrer: [4]) "Wir haben überhaupt eine freundliche Aufnahme gefunden, und, da wir nur wenig Umgang haben zu wollen gewohnt sind, so wird uns dessen eher zu viel, als zu wenig. Herr v. Hoven wohnt mit uns unter einem Dach, nur eine Treppe höher. Er und seine achtungswerthe Familie ist für uns eine sehr erwünschte Gesellschaft."

In vielen Briefen aus Würzburg schreibt Paulus fortan mit vieler Liebe von der ihm theuer gewordenen Familie Hoven's.

Der Fürstbischof, Baron Fechenbach in Würzburg, war zwar ein friedliebender und gutmüthiger Mann, der, zu Verfolgungen wenig geneigt, gegen unseren Paulus persönliches Wohlwollen äußerte, und ihn auch manchmal zu Tische lud.

Aber des Bischofs Stellung gegenüber einer großen Anzahl altbaierischer Pfaffen war doch immer von der Art, daß er bei Mangel an bedeutender Energie und Freisinnigkeit auf die Unzahl von Klagen über Beeinträchtigung des römischen Katholicismus Rücksicht nehmen mußte. Die Regierung gab zuletzt seinen Anforderungen wegen der katholischen

---

[4]) Brief vom 15. Januar 1804.

Seminaristen nach, und sie hörten nicht mehr bei Paulus. „Wegen der Seminaristen," schreibt Paulus in jener Zeit,[5]) „und ihrem Hören bei Schelling und mir ꝛc. hat die Regierung für gut gefunden, stillschweigend nachzugeben. So ungerne ich diese Hörer wegen ihrer Begierde und guten Vorübung vermisse, so wenig hatte ich je einen Trieb, sie mir um meinetwillen zu vindiciren. Ich habe Ursache zu glauben, daß unser Herr Fürstbischof wenigstens gegen keinen hiesigen Protestanten sich gefälliger benimmt, als bisher gegen mein Individuum." Zuletzt begnügte man sich nicht mehr mit stillschweigendem Nachgeben, sondern es wurden förmliche Maaßregeln gegen den Besuch von Paulus' Vorträgen durch katholische Theologen ergriffen. „Daß der Fürstbischof," heißt es in einem damaligen Briefe an Schnurrer, [6]) „seinen Unwillen über die Kleriker des ihm anvertrauten geistlichen Seminars, weil sie Schelling und mich, gewarnt, fort hörten, so weit gehen ließ, daß er die in den ordinibus minoribus befindlichen des beneficiums verlustigte, die schon zum Subdiakonate geweihten aber mit Verlust an der Ancienneté bestrafte, hat wohl auswärts mehr Aufsehen gemacht. Seit etlichen Wochen ist ein Rescript hier, daß Alles in statum quo von ihm restituirt werden solle. Ich glaube gewiß, beide Theile werden sich auf einen mezzo termino vereinigen. Daß die Regierung das eine Auge zuhält, geschieht wahrscheinlich, weil man, erst den Concordatsabschluß abzuwarten, für klug hält, damit nicht der Clauseln allzuviele — ex bona in malam partem — dorthinein interpretirt werden. Für uns, protestantische Lehrer, ist die Sache jetzt, wie immer, ohne Bedeutung." Seine Amtswohnung erinnerte, da sie ein früheres Jesuitengebäude war, unwillkürlich an die Umtriebe der Zöglinge des heiligen Ignatius von Loyola. „Auf den Sohn (Schnurrer's), welchen uns die Ostern zuführen werden, freuen wir uns. Möchten doch Sie selbst sich zur Begleitung entschließen und sehen, welche Zimmersuite die sancti patres Jesuitae uns und Hoven's im „Borgiasbau" hinterlassen haben. [7])

Aber auch an persönlichen Verfolgungen fehlte es unserem Paulus in der fürstbischöflichen Stadt nicht.

Ein Niederträchtiger hatte angeblich von Paulus in den Vorlesungen aufgestellte Thesen verbreitet, die, mit seinem Namen gedruckt, 1804 erschienen. Sie wurden zu Landshut, in München, Heidelberg und an andern Orten als Paulus'sche Thesen verbreitet, und bewiesen eben

[5]) Brief an Schnurrer vom 27. April 1804.

[6]) Brief vom 27. December 1804.

[7]) Brief an Schnurrer vom 27. December 1804.

so sehr die Beschränktheit, als die Schlechtigkeit der Mittel, zu welchen Ultramontane, um den verhaßten Freiheitsfreund zu verdächtigen, ihre Zuflucht nahmen. Ueber diese Erfindung schrieb Paulus an Schnurrer am 27. April 1804: „Was als theses von mir ausgestreut worden ist, davon habe ich noch nicht einmal ein vollständiges corpus delicti zu München, Heidelberg u. s. w. erhalten können, noch weniger enträthseln, warum man gerade dergleichen Behauptungen mir andichtete."

Diese, auf den Namen von Paulus erdichteten Thesen erschienen im April 1804 in der oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung [8]) und in mehreren andern Blättern. Schon der oberflächliche Ueberblick ihres Inhaltes zeigt den Unsinn und die Erbärmlichkeit einer solchen Erdichtung. Sie lauten wörtlich:

1) „Die christliche Religion ist eigentliche Religion der Wohllust;"

2) „die Sünde ist der größte Reiz für die Liebe der Gottheit;"

3) „je sündiger der Mensch sich fühlt, desto christlicher ist er;"

4) „unbedingte Vereinigung in der Gottheit ist der Zweck der Sünde und der Liebe;"

5) „Religiosität ist durchaus Sache der Phantasie;

6) „Religion ist nicht für die sublunarische Welt."

Sonderbar war es immer, daß diese Sätze sich in den von F. Schlegel und Tieck herausgegebenen Schriften von Novalis [9]) wörtlich wiederfinden. Sollte man vielleicht den mit der geschiedenen Frau des A. W. v. Schlegel verheiratheten, romantisch-naturphilosophischen Schelling dabei im Auge gehabt haben, der starke Paradoxa liebte? Hatte man, da man längst in Würzburg Schelling und Paulus als die neuen Protestanten von Jena an der katholischen Universität in eine Ketzerkategorie zusammengeworfen hatte, von dem paradoxsüchtigen Identitätslehrer aufgestellte, nach romantischem Atheismus riechende Behauptungen mit angeblichen Aeußerungen von Paulus vielleicht verwechselt und dem letztern aus Unkenntniß oder Bosheit aufgebürdet?

L. Hübner, der aus München unserem Paulus damals zuerst ein gedrucktes Exemplar dieser in einer Pfaffenfabrik entstandenen Thesen schickte, machte rücksichtlich Schelling's in einem Briefe vom 17. April 1804 die gelegentliche Bemerkung: „Man erzählt sich hier so Vieles von den Würzburger-Pansophieen, daß uns, schlichten Erdensöhnen,

---

8) M. s. dieses Blatt, Jahrg. 1804, Stück 39 u. 43.

9) M. vergl. Jenaer-allgem. Literat. Zeitung, Jahrg. 1803, Nr. 260, S. 582 ff.

kaum etwas begreifbar ist. Diese Unbegreiflichkeit ist doch wahrlich eine der Haupteigenschaften der neuesten Schule. Möchten doch unsere Philosophen de la nouvelle date immer an Kopf und Herz zugleich greifen!"

Paulus trat gegen diese Beschuldigungen in den angeblich von ihm stammenden Thesen in nachstehender, gedruckter Erklärung in den damaligen Zeitungen auf: [10])

„Aus Vergleichung des 39sten und 43sten Stückes der oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung sehe ich mit Erstaunen, daß zu Landshut (auf unserer verschwisterten Universität), zu München (in der Residenz unserer, dem Obskurantismus unerträglichen Regierung) und anderwärts sogenannte theologische Theses von folgender Art (folgen die oben angeführten Thesen) als Sätze von mir, seit Kurzem, von hier aus in Umlauf gebracht und dort von Manchen dafür gehalten worden seyen. Von hier aus? Ich habe keine Ursache, irgend einem meiner hiesigen Mitbürger eine Intrigue gegen mich zuzutrauen. Sollte ich mich hierin irren, so wäre ich wenigstens geneigt, jedem Intriguenmacher so viel Verstand zu wünschen, daß er nicht durch das Unglaubliche und Unmögliche zu verläumden versuche. Gegen das Aufbürden solcher Absurditäten kann ich nicht einmal nöthig haben, mich auf die ungefähr 40 katholischen Studirenden zu berufen, welche mich im verflossenen Winter meist mit rühmlicher Aufmerksamkeit hörten." — „Wer weiß, ob man nicht etwa sich den Spaß machen wollte, zu experimentiren, wie leichtgläubig die Unwissenheit sey? Sollte denn aber wirklich in den Staaten, welche der Geist der jetzigen pfalzbaierischen Regierung schon seit mehreren Jahren beleuchtet, noch irgend Jemand, der auf theologische Theses achten mag, zugleich in der theologischen Literatur so sehr Ignorant seyn, um dergleichen „aegri somnia" mir zuzutrauen? Selbst in der Fieberhitze müßte ich, wenn nicht die Psychologie ganz trügt, wenigstens anders phantasiren."

„Würzburg, den 16. April, 1804.

Prof. Paulus."

Die freisinnige Regierung in München nahm auf solche Verläumbungen so wenig Rücksicht, daß derselbe im nämlichen Monate eine Gehaltserhöhung von 300 fl., also eine Besoldung von 2500 fl. und außerdem freie Wohnung erhielt. [11])

---

[10]) Fränkische Staats- und Gelehrtenzeitung. Mit churfürstlich Pfalzbaierischer gnädigster Freiheit. Würzburg, Mittwochs, den 18. April 1804. S. 255.

[11]) Brief an Schnurrer vom 27. April 1804.

Während er in Würzburg friedlich mit Katholiken und Protestanten lebte, fuhren die Zeloten, ihn zu verdächtigen, fort, und man sprach selbst davon, die Katholiken wollten ihn todt schlagen. „Nach einem wohl halbjährigen Stillschweigen," heißt es in einem Briefe von Paulus aus Würzburg, [12]) „erhielt ich vorgestern von de Sacy selbst wieder einen Brief. Man hatte mich ihm todt gesagt. Jenaische Gerüchte, höre ich, haben mich sogar von den hiesigen Katholiken todtschlagen lassen. Dem Himmel sey Dank, außer meiner Zeit" (er spielt auf die ihm lästigen Consistorialnebengeschäfte an, welche zuletzt zu Hauptgeschäften wurden) „ist an mir nichts todtgeschlagen, nicht einmal verletzt." Die vielen Consistorialarbeiten hinderten leider! Paulus, in Würzburg seine literarische Thätigkeit in dem großen Maaße fortzusetzen, wie er sie in Jena begonnen hatte. Doch ging auch die ziemlich kurze Zeit seines dortigen Aufenthaltes nicht ganz leer aus. Er verwendete die ihm von den andern Arbeiten frei gelassene Zeit auf die Ausarbeitung der neuen Ausgabe seines Kommentars sammt der dazu gehörigen Apologie und auf die Bearbeitung des Ditmar'schen geographischen Abrisses von Aegypten. [13]) Nichts war ihm mehr zuwider, als die praktische Beschäftigung im Consistorium. Er nannte diese Beschäftigung „die Zeit todtschlagen" und wollte „lieber Gerste essen, als Consistorialrath seyn." In mehreren Briefen wiederholt er seine Klage. [14]) Er suchte sich darum, von den Consistorialgeschäften los und ledig zu machen. Paulus schreibt: [15]) „Vom Consistorium habe ich de facto et jure mich losgesagt. Ich bin überführt, daß zwar nicht die höchsten Instanzen, aber desto mehrere andere wirksame Personen eine feste Ordnung über die protestantischen Kirchen nicht wollen. Pro forma aber, und damit man auswärts alles Mögliche für geschehen halte und so rühme, mag ich länger nichts mitmachen, das mich um andere Zwecke des Lebens bringt." Allein die Befreiung von Consistorialgeschäften wurde ihm wiederholt in mehreren Regierungserlassen abgeschlagen, und so mußte er wider seinen Willen am „Consistorialkarren fortziehen." Ueberall, wo Paulus damals in protestantischen Consistorialkanzleien arbeitete, kannte man kein anderes Rubrum für die Consistorialacten, als „Gebrechensprotokoll," ein

---

[12]) Brief an Schnurrer vom 27. Decbr. 1804.

[13]) Brief an Schnurrer vom 27. Decbr. 1804.

[14]) Briefe an Schnurrer vom 27. Decbr. 1804, 19. Mai 1805, 3. Okt. 1805, 3. Decbr. 1805 u. s. w.

[15]) Brief an Schnurrer vom 3. Decbr. 1805.

augenscheinlicher Beweis davon, wie es mit dem Protestantismus in Baiern ausgesehen haben muß. So war es in Würzburg, Bamberg und an andern Orten in Franken.

Da die katholischen Theologen seine Vorlesungen nicht mehr hören durften, und die Zahl der protestantischen unbedeutend war, so schmolz die Anzahl seiner Zuhörer zuletzt auf eine ganz kleine herunter. „Wie klein die Anzahl der Zuhörer," schreibt er, [16]) „werden wird, müssen wir erst sehen. Wahrscheinlich bleiben doch einige, und ich muß also auch bleiben."

In Jena wurde es während seiner Abwesenheit nicht besser. Einer seiner Briefe aus der damaligen Zeit sagt: [17]) „Jena war Ostern nur noch 315 Mann stark. Da jetzt auch Fries wegging, Thibaut, der beliebteste der Juristen, und Ackermann auf Michaelis, wie Voß, nach Heidelberg ziehen, so erwartet selbst Vater Griesbach', welcher sich doch zu meinem Erstaunen immer noch thätig und erträglich gesund erhält, auf den Herbst wenige mehr, als arme Landeskinder. Nicht nur Schiller ist leider nicht mehr unter uns. Göthe geht von Recidiven zu neuen Anfällen. Nimmt das Schicksal auch diesen, so wird Jena gar keine Fürsprecher mehr zu Weimar haben. Inzwischen soll doch die Eichstädt'sche dortige allgemeine Literaturzeitung meist auf des Herzogs Kosten fortgesetzt werden, wozu Göthe ihn bewog. Man thut, scheint es, das Aeußerste, um vor dem Auslande noch nicht zu verstummen, und Eichstädt selbst, den man sonst verächtlichst behandelt hatte, wird jetzt als der letzte Nothanker geschätzt. Er soll sich sogar oft „meisterlos" benehmen. Aber still! Schon lange werden Sie bemerkt haben, daß es hypochondrisch mit meinem Unterleib stehen muß. Nichts, als contemtus rerum, quae sunt, laus temporis acti. Der Himmel gebe, daß es mit mir zu Schlechtbach [18]) und zugleich mit der ganzen Welt überall recht gut werde." [19])

Paulus war indessen durch seine schriftstellerische Thätigkeit ein in Deutschland und selbst außerhalb desselben so bedeutender Gelehrter geworden, daß er während seines kurzen Aufenthaltes in Würzburg zweimal hinter einander an zwei verschiedene Hochschulen gerufen wurde. Den Ruf nach Dorpat erhielt er schon unter dem 16. Februar 1804 und nach Erlangen am 21. Juni desselben Jahres. Der amtlich dazu

---

[16]) Brief an Schnurrer vom 3. Oktbr. 1805.

[17]) Brief an Schnurrer vom 19. Mai 1805.

[18]) Dies war ein Ort, wo Paulus' Schwager, der praktische Arzt Paulus, sich eine reiche Frau geholt hatte.

[19]) Brief an Schnurrer vom 19. Mai 1805.

beauftragte D. Herm. Leopold Böhlendorf, kaiserl. russischer Hofrath, ordentlicher Professor der Theologie und in jener Zeit Dekan der theologischen Facultät an der Universität zu Dorpat, schrieb am 16. Februar 1804, er, der selbst vor 12 Jahren sein eifriger Schüler gewesen war, indem er ihm die Professur der Kirchengeschichte und theologischen Literatur in Dorpat antrug, an denselben: „Während der Zeit verbreitete sich hier eine Privatnachricht, daß in Würzburg ungeachtet des äußeren günstigen Scheines gewisse Knospen nicht recht zur Blüthe kommen, gewisse Früchte nicht recht reifen wollten. Es hieß, daß Euer Hochwürden nicht so ganz in Ihrem Klima wären. Ich machte das Conseil unserer Universität hierauf aufmerksam; — ich erhielt sogleich den Auftrag, mich bei Ihnen, jedoch vor der Hand nur privatim, zu erkundigen, ob Dieselben wohl geneigt seyn würden, Ihren gegenwärtigen Wirkungskreis mit der oben erwähnten theologischen Professur bei uns zu vertauschen."

„Als freier Mann können Sie hier reden und schreiben. Sie sind Ihr eigener Censor! Toleranz ist ein ehrwürdiger Zug im russischen Nationalcharakter, Humanität, im vollen Sinne des Wortes, die Losung unseres großen und guten Kaisers."

A. N. Scherer, Prof. der Chemie in Dorpat, schrieb am 18. Februar 1804 an Paulus: „Ich kann es mir wenigstens unmöglich versagen, mit dem innigsten Gefühle für das Wohl meines Vaterlandes, für die Absichten Alexanders, meiner und aller hier zu einem Zwecke vereinigten Freunde Wunsch Ihnen offen vorzulegen. Kommen Sie zu uns, Sie finden ein minder warmes Land, aber wahrlich, Sie finden warme, empfängliche Herzen! Sie kennen aus öffentlichen Nachrichten unsere Lage! Ich darf daher sie Ihnen nicht erst empfehlungswürdig schildern, wie ich sie finde. Daß Verdienste und Talente, wie sie die ganze gelehrte Welt an Ihnen schätzt, auch bei uns keinen unfruchtbaren Boden finden, bezeuge Ihnen des Generalsuperintendenten Sonntags Schicksal. Ich für meinen Theil, versichere Sie, befinde mich hier außerordentlich wohl. Wir leben hier in unserem kleinen Cirkel sehr froh, haben Petersburg, Riga, Reval in unserer Nähe, um uns in den Ferien der großen Welt zu erfreuen" u. s. w.

Bald darauf (21. Juni 1804) erfolgte die Vocation nach Erlangen, in Folge deren Paulus an Hänlein's Stelle als ordentl. Professor der Theologie und Director des homiletischen Seminars mit 1000 preußischen Thalern Gehaltes und einer nach Seiler's Abgang in Aussicht gestellten weitern Zulage von 300 Thalern dahin abgehen sollte.

Doch er blieb in Würzburg, da ihn in Dorpat ungeachtet der sonst sehr angenehmen Verhältnisse das Klima abschreckte, und in Erlangen wohl schwerlich die Verpflichtung anziehen mochte, alle 4 Wochen einmal in der Universitätskirche eine Musterpredigt zu halten. Er erhielt in Folge dieser Vocationen die schon oben erwähnte, damals größte Besoldung von 2500 fl. und freie Wohnung.

So lange derselbe in Jena und Würzburg war, hatte er mit der Politik, da ihn seine theologischen Arbeiten ganz davon abzogen, wenig oder gar nichts zu schaffen. Doch gingen die großen Ereignisse des Tages an der Seele eines so aufmerksamen, verständigen und freigesinnten Beobachters natürlich nicht ohne merklichen Einfluß schon an diesen Orten vorüber. Mitunter wirft er einen kräftigen Seitenblick auf dieselben, wie aus vielen Stellen seiner Briefe an Freund Schnurrer in Tübingen erhellt. „Wer aber darf in unsern Tagen etwas auf Monate vorausbestimmen?[20]) Während man jetzt eben die Hochzeitsfackel für Auguste von Pfalzbaiern als Königin von Italien anzündet,[21]) während der Sieger vielleicht dem Schwiegervater zugleich die Krone aufs Haupt drückt,[22]) wer weiß, was der vor Napoleon in dieser Krisis stehende Haugwiz als Antwort zurückträgt? Vielleicht die des Polyphemus: „Dich, ὀτις! fresse ich zuletzt?“ „Vielleicht aber auch das Wort einer andern Laune: „Den guten Willen, mir in die Flanke zu fallen, hattet ihr lange! Dafür, daß Ihr das Wann und Wie nicht ausrechnen konntet, dafür, daß ihr nur zu halben Maaßregeln Muth hattet, will ich euch züchtigen und loslassen!“ — „Vielleicht muß Trafalgar in Norddeutschland ausgeglichen werden?“ — „Alsdann müßte, was meiner Wenigkeit nahe ginge, — die Militärstraße zwischen Mainz und Prag wahrscheinlich eine Zeit lang über Würzburg gehen. Augereau wenigstens hat sich, wie wir heute erfahren müssen, vom Tyrol herüber schnell zum Gränznachbar von Anspach gemacht. Die Zeit wird's lehren. Mir wird bange. *Ταυτα ούπω το τελος των ώδινων.* Es scheint fast, der große Weltgeist fand, daß Europa wieder einmal eines

---

[20]) Brief an Schnurrer vom 3. Decbr. 1805. Paulus spricht hier von der Absicht, den zweiten Theil des Commentars zum Johanneischen Evangelium zu vollenden, der bekanntlich wegen seiner Consistorial- und spätern Schulgeschäfte, so wie wegen der größern allgemeinen Ereignisse, unbeendigt blieb.

[21]) Die Tochter des ersten Baiernkönigs, Max Joseph, die sich mit dem Stiefsohne Napoleons, dem Vicekönige von Italien, Eugen, 1805 vermählte.

[22]) Dies ging schon 1806 in Erfüllung.

recht tüchtigen Durchschüttelns bedürfe." In der kurzen Zwischenzeit, in welcher er, nachdem Würzburg an den Großherzog von Toskana gekommen war, auf eine neue Anstellung in Baiern harrte, schrieb er am 26. Juli 1806: „Man verliert hier seine Stunden, wie, wenn ein literarischer Unsegen auf uns ruhte, Tag für Tag, ohne zu wissen, wodurch? Einheimisch werden wir ohnehin nie, weil die Regierung immer voraussetzt, daß Baiern uns doch endlich und bald vociren werde. Daher bezahlt man zwar, aber immer mit dem Sinn, daß es das letztemal seyn sollte. Auf der andern Seite ist es wenigstens eben so sehr problematisch, ob, wenn uns Baiern wirklich vocirte, wir glücklicher, gesicherter würden. Um nun den letzten Tropfen in den vollen Becher der *Πικρια* zu gießen, sind seit vorgestern 6000 Franzosen im Einmarsch, welche ohne Weiteres die Ordre „pour occuper la ville et le pays" vorzeigten. Wie lange diese Garnison dauere, welche auch mir Naturaleinquartirung auf den Hals bringen wird, und ob sie nicht mit einer neuen Regierungsveränderung (da ich mit der gegenwärtigen sehr zufrieden wäre) endigen wird, wer kann dies wissen? Noch ist der Kurfürst hier. [23]) Zwei seiner Lustschlösser auf dem Lande, Werneck und Veitshöchheim, sollen auch unbequartirt bleiben. Gerade diese Anordnungen aber deuten auf lange Dauer der hospitalité forcée. Eine andere Nachricht will: Bernadotte occupire jetzt eben auch Baireuth, weil Napoleon die Zurückgabe von Hannover als Friedenspräliminarartikel definitiv abgeschlagen habe. Dadurch, sagt man, soll Erlangen an Baiern und wir, zurückgelassene Theologen, nach Erlangen kommen. Alles zusammengefaßt, dünkt mich, das Resultat sey, daß ich mich dem, was da oder dort Zeitumstände fügen möchten, überlassen müsse." Als Paulus in jener Zeit in Stuttgart auf die neue Anstellung in Baiern harrte, schrieb er am 24. December 1806 an Schnurrer: „So ist Napoleon schuld, daß — die Apokalypsis keinen neuen Commentator erhält, [24]) *Ουαι, ουαι και το τριτον ουαι.*" Schütz schrieb ihm damals aus Halle am 18. November 1806: „Den dritten Tag nach dem unglücklichen 17ten wurden durch königlichen Befehl alle unsere Studenten nach Hause geschickt, und sie mußten binnen 24 Stunden ab-

---

[23]) Ferdinand von Toskana, der neue Besitzer von Würzburg.

[24]) Er hatte nämlich seine Bibliothek noch in Würzburg, und konnte diese der Kriegsunruhen wegen nicht erhalten, auch wohl, da seine neue Anstellung in Baiern nach dem Uebergange von Würzburg an Toskana durch die französischen Kriegsereignisse noch nicht erfolgt war, unmöglich dieselbe nachkommen lassen.

reisen, die ärmsten erhielten von der Universität ein viaticum. Es droht uns noch diesen Winter, wie mehreren, vielleicht den meisten Ländern, die unter den Drangsalen dieses entsetzlichen Krieges seufzen, Hungersnoth. Holz ist schon für Geld nicht mehr zu haben, und der Winter geht erst an."

In Folge dieser politischen Ereignisse war Würzburg seit dem 1. Januar 1806 an den Großherzog von Toskana übergegangen, und Paulus war nun von da bis zum 1. Oktober desselben Jahres ohne definitive Verwendung; er blieb einstweilen auf höchsten Befehl im Würzburgischen Dienste als Professor zurück, und wurde unter dem 7. November provisorisch von der königlich baierischen Regierung für die ehedem unter die Gerichtsbarkeit der benachbarten Reichsstadt Nürnberg gehörige Hochschule Altorf bestimmt; erhielt jedoch, da er im Frühlinge 1807 dahin abgehen wollte, am 3. März jenes Jahres die Stelle seines nach München in's Oberconsistorium berufenen Freundes und ehemaligen Collegen, des Consistorialrathes Niethammer als Referent in protestantischen Consistorial- und Schulsachen, in so weit, wie es in der Ernennungsurkunde heißt „solche in das Ressort der staatsrechtlichen Deputation der Landesdirection in Bamberg einschlugen." Durch den Generallandescommissär für die baierische Provinz Franken, den Grafen von Thürheim, erhielt der neue „Kreis- und Schulrath" die Weisung, auf den 19. März 1807 an seinen neuen Berufsort, Bamberg, überzugehen.

Paulus befand sich, so lange seine definitive Anstellung in Baiern nach dem Uebergange Würzburgs an Toskana nicht entschieden war, in einem sehr unangenehmen Zustande von Ungewißheit, den er an verschiedenen Stellen seiner Briefe an Schnurrer schildert. „Einheimisch, schreibt er in jener Uebergangsepoche,[25]) werden wir ohnehin nie, weil die Regierung immer voraussetzt, daß Baiern uns doch endlich bald vociren werde. Auf der andern Seite ist es wenigstens eben so sehr problematisch, ob, wenn uns Baiern wirklich vocirte, wir glücklicher, gesicherter würden. Um nun den letzten Tropfen in den vollen Becher der πικρια zu gießen, sind seit vorgestern 6000 Franzosen im Einmarsche" ...... „Ich habe, mein Verehrtester, seit die unerwartete Salzburgisch-Oesterreichische Umtauschung hier kund wurde, mit Ungeduld zugewartet, um Ihnen über die Ihrem Herzen gewiß zu allererst entquellende Frage: Was denn nun aus mir, Martini, Niethammer, Mannert u. s. w. werde? nicht bloß ein non liquet zu berichten. Künstlich hielt man uns hin. Bald nach dem

[25]) Brief an Schnurrer, vom 26. Juli 1806.

2. Januar, wo die Umtauschung als gewiß bekannt ward, ließ man von oben herab gerne der Wahrscheinlichkeit Raum, daß der neue Regent, wie nach dem letzten Friedensschlusse, alle Diener übernehmen und, wenn er einen nicht wollte, ihn durch Fortdauer seines Fixum pensioniren müsse. Da ich nach etlichen Tagen hierüber bestimmt fragte, erwiederte mir Hr. Graf von Thürheim, daß die Franzosen wohl nur en général nach Gewohnheit tractirt haben, daß aber beide Höfe darüber in Unterhandlungen treten würden; am Ende könnte es mir ja wohl gleichgültig seyn, von Chur-Würzburg auch ohne Amtsactivität besoldet zu werden. Einige eilten nach München. Man schickte sie leer aus den Antichambern zurück. So lange Napoleon da sey, Eugen und Augusta Italien, Baiern und Frankreich mit einander vermählten, feiere ein großer Staatssabath die schnell gereiften Früchte der politisch-militärischen Anstrengungen. Inzwischen decretirte mir Graf von Thürheim noch die Compensation meiner Logismiethe mit 450 fl., und ich sah darin ein gutes omen. Burg und Schloß hingegen wurden hier bald so ausgeleert, daß man auf jener sogar die Fußböden zu Verschlägen herausriß. Kein Datum von traulichen Unterhandlungen beider Höfe, während Manfredini selbst jetzt zu München war. Den 25. ließ mich Graf von Thürheim durch Hoven wissen, wir müßten doch unsere collegia rite schließen. Wir sollten deßwegen eine Vorstellung eingeben. Vereint mit allen neuvocirten Protestanten machte ich also eine Eingabe, daß wir, nicht zum Provinzdienst, durch specielle Dienstverträge auf Treue und Glauben an die laut ausgesprochenen baierischen Regierungsgrundsätze meist aus vortheilhaften Stellen herausgerufen, daran ohnehin keinen Augenblick zweifelten, daß uns Baiern ununterbrochen unsere Emolumente, dann aber, sobald der Drang der Umstände dergleichen Deliberationen zulasse, wieder einen ähnlichen Wirkungskreis gewähren wolle. Wir bäten jetzt nur um Einleitung, damit wir „ohne Aenderung unserer baierischen Dienstpflichtigkeit“ hier unsere Vorlesungen zweckmäßig zu beendigen, Erlaubniß erhalten möchten. Darauf kam — erstaunen Sie — folgende Antwort, am letzten Tage vor der Umtauschungsvollziehung“:

„Der König lasse uns Allen seine landesherrliche Zufriedenheit mit unseren gemeinnützlichen Verwendungen bezeugen, und geruhe zugleich zu erklären, daß, wenn auch der unausweichliche Drang der Ereignisse erheische, daß jene schätzbaren Gelehrten demnächst in die Dienste des vormaligen Herrn Kurfürsten von Salzburg übertreten, und unter dem Schutze dieses neuen Landesherrn ihre Vorlesungen ununterbrochen fortsetzten, Allerhöchstdieselben sich dennoch ausdrücklich vorbehielten, seiner Zeit, wenn

es der Eine oder Andere wünschen sollte, ihrem wissenschaftlichen Talente innerhalb der baierischen Staaten denjenigen Wirkungskreis anzuweisen, welcher nach der sich ergebenden Lage der Umstände eröffnet werden könnte."

„Zu Deutsch: Weil ich euch eine Zeit lang gerne von meiner Kasse weg haben, auch einiger von euch ganz und gar quitt seyn möchte, so zerreiße ich gegen Alle meinen Dienstvertrag, und mache vielleicht mit einigen, nach Zeit und Umständen (wenn sie mir nach einem solchen Beispiele noch einmal trauen wollen!) nach Belieben einen neuen." Dies den 30. Januar. Am 1. Februar trat die neue Regierung ein, und der König von Baiern ließ dem akademischen Senate und allen Professoren (wie den andern Collegien) publiciren:"

„Daß wir unbedingt unserer Dienste seiner Seits entlassen und an Chur-Würzburg gewiesen seyen." „Man setzte baierisch voraus, daß der im Namen der Kaisers und des Erzherzogs Kurfürsten Besitznehmende Concommissär v. Hügel uns eben so unbedingt wieder in Pflichten nehmen werde. Allein nach kurzer Frist wurde von italienisch-österreichischer Staatsklugheit erklärt, daß man zuvor die Etats einsehen, den Status von 1803 eruiren und alle Dienstverhältnisse auf den Stand des letzten Reichsdeputationsschlusses reduciren wolle. Die Functionen gehen fort, von Collegien und uns Professoren allen ist keiner neu verpflichtet. Alles provisorie oder, wie die Badenschen Patente übersetzen, „fürsichtlich."

„Niemand kann sich denken, daß Chur-Würzburg und Manfredini uns Ketzer bedingt oder unbedingt übernehmen. Selbst das Feuer, um uns zu braten, wäre eine überflüssige Ausgabe. Die baierische Finanzklugheit scheint also am Ende nichts gewinnen zu können, folglich Credit und Vertrauen umsonst zu riskiren, und für das, was sie uns am Ende geben muß, den Dank zu verlieren."

„Inzwischen rechnet man vermuthlich darauf, daß die Meisten das Ende nicht abwarten wollen oder können, man also bald diesen, bald jenen herausfischen und die gebüßte Lust, eine große, große Universität organisirt zu haben, alsdann aufgeben könne. Bis dahin spricht man noch von einer „seiner Zeit nach Umständen zu Augsburg zu concentrirenden, neuen, großen Anstalt."

„Meine Wenigkeit hat indeß dem Staatsministerium brieflich und

dem König in einer Supplike devotest erklärt, daß ich mich keinen Augenblick für einseitig und unbedingt entlassen halten könne, weil Verträge ohne volle Schadloshaltung nicht einseitig aufgehoben, Verträge, die auf besondern Ursachen des Zutrauens beruhten, nicht an andere übertragen, endlich Staatsdiener, die, wie wir „neuvocirte Lehrer, dem ganzen Staate gedient, nicht mit einer Provinz überwiesen werden könnten.“ — „Was wird nun erfolgen? Ein „bene loquasti?“ „Das Schlimmste ist, daß der allgebietende Staatsminister (Fürst) von Montgelas selbst, wie man mich jetzt versichert, diese Manier, uns zu schätzen, erfunden haben solle. Fast eben so schlimm ist es, daß die Baierischen Maaßregeln hier von der Pluralität äußerst gehaßt sind, und nun wir für Anhänger von Baiern gelten müssen. An Pasquillen, Drohungen hat es schon im Januar nicht gefehlt. Hoven rief man kürzlich Nachts zu einem Kranken. Da er glücklicher Weise nicht ging, weil er Nachts nicht prakticirt, so ergab es sich nachher, daß 3 Kerls auf ihn gelauert hatten. Nicht wahr? Da gehört all' mein „Leichtsinn“ dazu, um mit Frau und Kindern zu bleiben? Und doch — kann ich vor entschiedener Sache gehen? Nur hier erfahre ich schnell, was Neues vorgeht. Also muß ich es für eine „neue Erfahrung“ gelten lassen, wenn man vor meinen Fenstern ruft: „Baierische Sauschwänze, lutherisches Lumpenpack! Fort!“ u. s. w. „Eine noch nicht organisirte Regierung kann nicht allen Unfug hindern, ein Fremder über namenlose Leute nicht klagen. Natürlich recurrirt der Gedanke, zu privatisiren, auch wieder. Mein Commentar, nämlich die noch ungebornen Theile und andere Embryonen meines theologischen Cerebellum, lächeln mir zu. Hätte der Ruhestand nur noch 3 Jahre gedauert, so wäre der nervus rerum gerendarum vollends so weit angewachsen, daß ich ohne Furcht vor dem Gedanken, mein früher Tod könnte Frau und Kinder in Verlegenheit zurücklassen, den Entschluß ausführen könnte, qui intimis mihi salit in praecordiis. Ich laure ordentlich auf das Schicksal, ob es mich, entschlossen zu seyn, nöthigen will. Daß Bauer zu Heidelberg gestorben ist, weiß ich schon. Aber Geheimerrath Brauer, Dr. Ewald, Hofr. Jung u. s. w. wissen, daß mein Name nicht im Himmel aufgezeichnet ist.“ —

22. Mai 1806: „Hier ist indeß die neue Regierung eingetreten, die uns provisorisch fortexistiren läßt, und, was das Beste ist, auch fortbezahlt, aber immer erwartet, daß Baiern auch uns, Martini und mich, übernehme. Die meisten weltlichen von uns setzte man zu Landshut in offene Professuren, Niethammer und Fuchs in die politisch-unent-

behrlichen Consistorialstellen,[26]) von Hoven kürzlich in das Medicinalreferat der Landesdirektion zu Ansbach; aber, um uns anzustellen, bedürfte es einer durch Mehrere zu besetzenden Lehranstalt für protestantische Theologen. Und dazu fehlt Geld, und der Geldmangel verbirgt sich unter der Frage, wie, ob, wann so etwas nöthig sey?" „Erklärte sich Baiern entschieden negativ, so meine ich, daß man hier meine Ueberflüssigkeit sehr wohl einsieht, und zugleich für gerathener halten würde, mit Ersparung für den akademischen Fiskus mich wegziehen zu lassen וּלְטֹהַר הָאָרֶץ, als mit ganzem Gehalte, wie bisher, die Aggravation zu tragen. Aber erst will man Alles versuchen, ob man nicht ganz uns abgeben könnte. Und so wartet immer leider eins auf das andere, und die, welche auf Alle warten müssen, sind am schlimmsten daran. Wäre auch meiner Natur das Warten noch leichter, so hat mir Gott ein Wesen an die Seite gegeben, das viele gute Eigenschaften nicht haben könnte, wenn es nicht zugleich ein mit dem Warten fast unverträgliches Temperament in sich schlöße. Bei ihr und mir hat endlich das Frühjahr alle gesammelte Unlust des Gemüths, Logis, Winters und Schicksals in einen katarrhalischen Evacuationsproceß verwandelt, an dem ich schon über 4 Wochen leide"...... „Mannert, still und häuslich, bleibt wahrscheinlich hier. Ob Schelling bestimmte Zusicherungen sich zu München verschafft habe, darüber erwarte ich auch noch Nachricht."

11. August 1806: „Trotz meiner Heterodoxie habe ich in Wahrheit Religiosität genug, um mit innigster Zuversicht zu glauben, daß gerade das, was neben dem bestmöglichsten Gebrauch meiner Kräfte — mir, ohne daß ich es zu bestimmen vermag, begegnet, für meine Wenigkeit und meine Sphäre das Beste sey, was vermöge des Ganzen erfolgen konnte"...... „Die hiesige Regierung hat kürzlich die Maxime, daß, wer in Baiern mit Bezug auf Würzburg angestellt sey, von Würzburg übernommen werden solle, umgewandt in Absicht auf Martini und mich geltend gemacht und unsere Hinübernahme verlangt. Montgelas hat officiell erklärt, daß der König von Baiern die Absicht nicht habe, unsere Gehalte dem Kurfürsten zur Bürde zu belassen. Dies ist auch uns kundgethan. Den 1. Oktober hört die Würzburgerbesoldung auf, von Baiern aber haben wir noch die Anweisung zu erwarten, aus welcher

---

[26]) Paulus sagt im Briefe an Schnurrer vom 6. Februar 1806, er wollte lieber „Gerste speisen", als eine solche Stelle übernehmen, und doch erhielt er bald darauf eine ähnliche.

Casse wir den Gehalt zu beziehen, wo und wie wir ihn zu verdienen oder zu verzehren haben? So wenig kümmert's jetzt die Herren in der Höhe, wie es fast scheint, dergleichen niedrige Individua durch Unbestimmtheiten an Geduld und Ergebung zu gewöhnen. Nicht einmal von hier weggehen kann ich jetzt, wenn nicht bald ein neuer Wink der Erdengötter auf mich sich richtet."

Paulus erwartete in dieser ungewissen Zwischenzeit die Entscheidung der baierischen Regierung in Schorndorf und Stuttgart bei seinen Verwandten und Freunden, bei welchen er die Herbstferien zubrachte. Das Unangenehme der Lage nahm um so mehr zu, als vom 1. Oktober 1806 an die Besoldungszahlung in Würzburg aufhörte, und das Decret über die neue Anstellung in Baiern noch nicht in seinen Händen war. Das Gepäck blieb damals, als Paulus in Württemberg der baierischen Entscheidung entgegen harrte, in Würzburg zurück. [27])

Als die künftige Stellung unseres Gelehrten noch nicht entschieden war, im Sommer 1806 hatte er das Unglück von einem Wagen, da die Straße, durch welche er fuhr, mit Pferden überfüllt war, zu stürzen, und das Gelenke der linken Hand zu brechen, woran er längere Zeit litt. [28]) Den Arm in der Schlinge spazierte er auf den Straßen herum, weil ihn das Uebel an anhaltender Arbeit eine Zeitlang hinderte, und betrachtete sich die nach Sachsen und Preußen marschirenden Franzosen. Mit dem verbundenen Arme hatte er bei seinem neuen Regenten, dem Großherzoge von Würzburg, Audienz, und bat in derselben, da sein Schicksal noch immer unentschieden war, um Gerechtigkeit. Bei dem Worte "Gerechtigkeit" rief der neue Regent Ferdinand aus: "Daran dürfen Sie nicht zweifeln!" Die den Franzosen gegenüberstehende Avantgarde der Preußen, befehligt von dem Herzoge von Sachsen-Weimar, Carl August, war jenseits des Mains. Die Franzosen rückten damals in ganz kleinen Haufen vereinzelt an, so daß sich Paulus bei ihrer Betrachtung oft wunderte, warum die Preußen nicht über den Fluß rückten, um die Franzosen zu schlagen, was ihm ein Leichtes schien. Bald kam Napoleon selbst, der kurz darauf (14. Oktober) die Schlacht von Jena schlug. Er wohnte im kurfürstlichen Schlosse zu Würzburg. Wenn er die Besuchenden nicht gerne sprechen wollte, hieß es: "Napoleon schläft." Das war die gewöhnliche Antwort in den Antichambern für Minister und selbst für Fürsten.

---

[27]) Brief an Schnurrer vom 20. Oktober 1806.

[28]) Ebendas. vom 1. Oktober und 24. December 1806.

Es hieß nämlich damals unter dem Volke: „Napoleon könne schlafen, wenn er nur wolle." Schnell ging er durch den Hofraum, während ihn ein Spalier von Soldaten umgab, von einem Flügel zum andern zur Mittagstafel. Paulus lauschte oft unten an der Treppe, um ihn, wenn er austritt, und unten in der Hausflur sein Pferd bestieg, näher betrachten zu können. Damals kam auch der erste König von Württemberg, Friedrich I., Napoleon seine Devotion darzubringen, nach Würzburg. Als er die Treppe des Schlosses hinaufstieg, schnaubte er, wie Paulus sagte, gewaltig. Bald darauf entschied die Schlacht von Jena (14. Oktober) die weitern Schicksale Deutschlands. Im Oktober 1806 ging unser Gottesgelehrter zu den Seinigen nach Württemberg.

Damals faßte er in der ihm gewordenen Muße den Plan, einen Commentar zur Apokalypse auszuarbeiten; doch der Mangel seiner in Würzburg zurückgelassenen Bibliothek hinderte ihn an der Vollendung.

Die Liebe zu seiner Frau und ein religiöser Sinn, nicht, wie man dieses Wort gewöhnlich nimmt, blieben für Paulus auch in den Wirren des Jahres 1806 ein unverwüstliches Eigenthum. Am 11. Aug. dieses Jahres schrieb er an Schnurrer: „Trotz meiner Heterodoxie habe ich in Wahrheit Religiosität genug, um mit innigster Zuversicht zu glauben, daß gerade das, was neben dem bestmöglichsten Gebrauche meiner Kräfte mir, ohne daß ich es zu bestimmen vermag, begegnet, für meine Wenigkeit und meine Sphäre das Beste sey, was vermöge des Ganzen erfolgen konnte. Und dieser Glaube hat mich scherzend und im Ernst noch nie verlassen und am 24. Dezember desselben Jahres: „Meinem gestrigen Wunsch, Griesbach's N. T. Vol. II, zu erhalten, muß ich, mein Verehrtester, um Ihnen nicht irgend eine vergebliche Mühe zu machen, sogleich eine Revocation nachschicken. Meine liebe Frau, welche seit einigen Tagen bemerkte, wie sehr ich das Buch wünschte, hat es aufgetrieben und mir diesen Abend zu Weihnachten dargebracht. Das gute Weibchen! Sollte ich ihr nicht dafür einst den Kommentar über die Apokalypse weihen? Oder gar die Frau, mit der Sonne bekleidet, von ihr auslegen?"

Während noch im Sommer 1806, von der neuen toskanischen Regierung in Würzburg einstweilen bis zur Uebernahme durch Baiern bezahlt, Paulus einer bestimmten Stellung entgegenharrte, kam der berühmte Lehrer der Kranioskopie, Dr. Gall, nach Würzburg, und hielt auch hier seine zahlreich besuchten Vorträge über Schädellehre. Gall untersuchte auch Paulus' Schädel, und dieser theilt uns über jene be-

deutende Persönlichkeit in einem Briefe an Schnurrer vom 11. August 1806 Folgendes mit:

„Gall, welcher kürzlich hier war, möchte deßwegen nicht so ganz Unrecht haben, daß er an meinem vertex ein auffallendes Organ des Religionssinnes zu finden behauptete, wenn gleich mein alter, lieber Freund, Flatt und seinesgleichen vielleicht eher eine Todtenerweckung, als dieses Mirakel, an meinem Schädel zugeben möchten. Auch nach Tübingen gedenkt Gall zu kommen, und ich habe ihm zum Voraus Hoffnung gemacht, daß der humanste Mann, welcher dort am besten weiß, daß die Welt nicht mit Württembergs Gränzen geschlossen ist, sich für ihn interessiren werde. Für sich als Person interessirt Gall mehr, als für die Form, in welcher er seine Sache mittheilt. Vor einem gemischten Publikum scheint er diese nicht erhaben genug zu behandeln. Denkt er sich schon überall zu viele Wiener? Was ich ihn vor Gelehrten und Studirenden (die er gar gerne unterrichtet) vortragen hörte, war auch nach der Form ganz zweckmäßig. Was die Materie betrifft, so sind seine anatomischen Demonstrationen überraschend merkwürdig, und ich würde dem nachdenkenden Theile der Zuhörer sehr rathen, ihn zu 5 — 6 Privatvorlesungen darüber zu veranlassen. Seine Organenlehre ist um des erfinderischen Grundgedankens willen schon sehr merkwürdig, und scheint doch mehr Wahres bereits erhascht und ertappt zu haben, als man zum Voraus, wenn man nicht mehr Glaubensanlage, als Demokrit, mitbringt, muthmaßt. Von hier machte er einen Abweg nach Marburg, weil der Rector nomine universitatis ihn eingeladen hatte, und er gar zu gerne seine Ideen in die künftige Generation säen möchte. Von Marburg wird er nach Heidelberg, alsdann nach Tiefenbronn zu seinen Verwandten, von da nach Stuttgart gehen."

Am 3. März des Jahres 1807 war Paulus zum Kreis- und Schulrathe in Bamberg von der baierischen Regierung, welche schon im August 1806 seine Uebernahme ausgesprochen hatte, ernannt worden, und zog an diesen Ort, nachdem er den Winter im Württembergischen Heimathlande verlebt hatte, am 19. März 1807 ab. Die höchste Besoldung, die er in Würzburg besaß, war ihm auch bei diesem Umzuge geblieben.

§. 22.

Paulus' Ruf nach Bamberg und Altorf. (1807.)

Schon unter dem 12. September 1806 übergab der damalige königlich baierische Generallandescommissär für Franken, Graf v. Thürheim,

der Münchner-Regierung einen ausführlichen Bericht über die durch den neuen Ländertausch an Baiern gefallene, ehemalige Nürnberger-Hochschule Altorf. Paulus nennt diesen Adlichen einen „sehr geschäftskundigen" Mann; [1]) auch ist der vor uns liegende Bericht mit vieler Sachkenntniß und praktischen Umsicht abgefaßt. Doch hat seine Geschäftskenntniß den für äußere Einflüsse nicht unempfänglichen Grafen nicht verhindert, ein durchaus unbegründetes Urtheil über Paulus in diesem Berichte vom Hörensagen zu fällen. Wir lesen in demselben folgende, denselben betreffende Stelle: [2])

„Da die Eröffnung eines zweckmäßigen Studiums der Theologie für die Protestanten bei der ganzen Anstalt [3]) die Hauptrücksicht bildet, so ist die Anstellung einer hinlänglichen Anzahl von Lehrern der Theologie das erste Bedürfniß, welchem dadurch am leichtesten abgeholfen wird, wenn Euer Majestät sich allergnädigst entschließen wollten, einen oder einige derjenigen, vormals Würzburgischen Professoren, deren Gehälter (sic) ohnedem auf die diesseitigen Kosten übernommen werden sollten, an die Universität zu Nürnberg (Altorf) zu versetzen."

„Die unter diese Kategorie gehörigen Subjecte sind:"

„Dr. Paulus,
Martini,
Niethammer und
Fuchs."

„Ich wage, Euer Majestät freimüthig zu bekennen, daß ich die Versetzung des Dr. Paulus nach Nürnberg (Altorf) in keiner Beziehung wünschen kann. So gelehrt der Mann auch seyn mag, so hat er doch nicht nur das Vorurtheil der meisten Protestanten gegen sich, sondern hat auch auf seiner Stelle in Würzburg den in ihn gesetzten Erwartungen nicht entsprochen, indem er sich keineswegs

---

[1]) Skizzen, S. 176.

[2]) Bericht des Generallandescommissariats, Nr. 1649, Ansbach, den 27. September 1806, die Universität Altorf betreffend, ad regem, Abschrift des Berichtes, S. 9 und 10.

[3]) Es handelt sich nämlich um eine neue Organisation der übernommenen Universität Altorf.

[4]) Der Graf von Thürheim hatte noch im Jahre 1803 nach vorhandenen Briefen den Ruf unseres Paulus nach Würzburg miteingeleitet, und ihn in mehreren Briefen „seiner unbegränzten Hochachtung" versichert. Was

als einen fleißigen Docenten charakterisirte,[5]) vielmehr des großen Gehaltes ungeachtet, welchen er bezog, beinahe alle seine Muße an literarische Privatarbeiten verschwendete.[6]) Da überdieß seine Prätensionen von jeder Art schwer zu befriedigen sind,[7]) auch sein collegialisches Benehmen nicht das uneigennützigste und verträglichste ist,[8]) erscheint es mir durchaus nicht räthlich, ihn bei einem Institute zu verwenden, welches gewissermaßen erst neu geschaffen werden soll, sonach eine zarte Pflege erfordert, und daher leicht durch

---

Paulu's als Theologe war, wußte man damals, wie 1806. Wie konnte der Herr Graf, der Paulus für Würzburg mit Lobeserhebungen 1803 gewann, drei Jahre später vom Vorurtheile der meisten Protestanten gegen ihn sprechen, und zwar zu einer Zeit, in welcher dieser, nachdem er alle Aussichten der baierischen Regierung geopfert hatte, ganz precären Regierungsbestimmungen anheimfiel? Können sich Einsichtige auf Vorurtheile berufen und nach Vorurtheilen urtheilen? Daß manche Geistliche in Baiern Paulus nicht leiden konnten, ist natürlich, und konnte das harte Urtheil nicht rechtfertigen.

[5]) Wir haben aus der seitherigen Darstellung das Gegentheil bewiesen. Konnte Paulus an einer Universität, an welcher keine protestantischen Theologen bei seiner Ankunft waren, und an der er nur einleitende und exegetische Vorträge für Katholiken hielt, die ihn auf bischöfliche Veranlassung nicht einmal mehr hören durften, mehr lesen, als er las?

[6]) Ein Curator nennt die literarischen Arbeiten eines akademischen Lehrers Zeitverschwendung. Was kann man von einer neuen Hochschuleneinrichtung hoffen, wenn sie von Männern ausgeht, die solche Ansichten haben? War nicht gerade diese Seite an Paulus, gegenüber seinen andern theologischen Collegen, Martini, Niethammer, Fuchs, die besonders annerkennenswerthe? Es ist ein Fluch für tüchtige Universitätslehrer, unter ungeschickten Curatoren zu verkümmern.

[7]) Wenn Paulus die vortheilhaftesten Vocationen nach Dorpat und Erlangen erhielt, und sie der Regierung gegenüber geltend machte, wenn er ferner auf das ihm schon bei seiner Ueberfiedelung nach Würzburg Zugesagte sich berief, und sich von dem urkundlich Zugesicherten nichts abziehen lassen wollte, konnte das dem Landescommissär, der eine ungleich größere Besoldung zog, als Prätension gelten?

[8]) Daß Paulus sich auf den stillen Kreis der Familie zurückzog, und keine Gesellschaft suchte, weil ihm weder die Sorge für die Gesundheit, noch seine Thätigkeit dieses erlaubte, wird man doch nicht unverträglich nennen? Einen lebendigen Beweis des Gegentheils zeigte der letzte Fürstbischof von Fechenbach, der mit ihm freundschaftlich umging, ungeachtet er von seinem katholischen Standpunkte den katholischen Theologen den Besuch der Paulus'schen

die Einflüsse eines nicht ganz bescheidenen Lehrers [9]) in seinem gedeihlichen Wachsthume gehemmt werden könnte." [10])

Das Tiefverletzende dieses Berichtes von einer Seite her, von der er es nach den vielen Freundschaftsversicherungen am wenigsten hatte ahnen können, veranlaßte Paulus, sich an den einflußreichen Freiherrn von Zentner im Ministerium zu München zu wenden, als er später in dem Berufe eines baierischen Consistorial- und Schulrathes war, nachdem man den fränkischen Landescommissär, Grafen v. Thürheim, von Bamberg versetzt hatte, und die die Hochschule Altorf betreffenden Acten ihm als damaligem fränkischem Referenten zu Gesicht kamen. Geheimerrath von Zentner, der „durch akademische Gelehrsamkeit und vielseitige Geschäftskenntniß ausgezeichnete Gehülfe v. Montgelas, später Justizminister," [11]) antwortete auf eine seiner würdige Weise, und sprach die innigste Hochachtung für Paulus' gewissenhafte und eifrige Pflichterfüllung, wie für seinen Charakter, in jeder Hinsicht aus. Gerade unter der baierischen Regierung in Würzburg erprobte sich dessen collegialische Verträglichkeit und Duldsamkeit auf ganz besondere Weise. Die katholischen und protestantischen theologischen Facultisten jener Hochschule hielten gemeinschaftliche Sitzung; eben so saß er im Senate beinahe unter lauter Katholiken. Oberthür, der bekannte Herausgeber des Josephus Flavius, und Berg, der gegen Schelling schrieb, auch einen Namen als Moralist hatte, der letztere sein besonderer Freund, der ihm noch in Heidelberg Vieles anvertraute, die bedeutendsten katholischen Theologen, waren mit ihm enge verbunden, und alle andern Katholiken, selbst den Fürstbischof eingeschlossen, standen mit ihm in friedlichen und freundlichen Beziehungen.

Nachdem Paulus am 7. November 1806 provisorisch nach Altorf als Professor bestimmt worden war, und im Frühjahre 1807, die Stelle anzutreten, im Begriffe stand, wurde er auf diesen unbegründeten Bericht, von

---

Vorträge verbot. Daß Paulus sich von dem, was ihm nach Rechtsurkunden gebührte, nichts abziehen lassen wollte, und daß er bei solchen widerrechtlichen Sparversuchen der Regierung auch die Rechte seiner Collegen vertheidigte, wird man doch nicht „eigennützig" schelten wollen?

[9]) Nicht bescheiden? Wer mit Paulus jemals Umgang gehabt hat, wird gerade diese einem weißen Raben gleich unter berühmten Gelehrten so seltene Bescheidenheit an ihm loben!

[10]) Kann wohl eine Anstalt bei solchen Grundsätzen „wachsen"?

[11]) Skizzen, S. 177.

dem er damals nichts wußte, am 3. März urplötzlich aus dem Kreise eines mehr auf das Innere bestimmten Wirkens in einen vorzugsweise auf das Aeußere und Praktische gerichteten Beruf gegen seinen Willen und gegen seine Neigung geschleudert.

Die baierische Regierung konnte ihn, auch abgesehen von dem für einen akademischen Lehrer nicht empfehlenden Berichte des fränkischen Generallandescommissärs, um so eher hiezu bestimmen, als er vor dem Uebergange Würzburgs an Toskana schon am 27. Januar 1805 zum baierischen „protestantischen Oberschul- und Studiencommissär in den fränkischen Fürstenthümern" ernannt worden war. Die ehrenvolle Ernennungsurkunde ist von demselben Grafen von Thürheim unterzeichnet, der ein Jahr nachher den ungünstigen Bericht über Paulus nach München schickte.

§. 23.

Paulus, der Schriftsteller für das baierische Volksschulwesen.

Seit seiner Versetzung als Consistorialrath nach Bamberg und während seines ganzen Amtes als Referent in Schul- und Kirchensachen für den fränkischen Kreis des Königreichs Baiern suchte Paulus nicht nur im Amte, sondern, so viel es ihm die spärlich zugemessene freie Zeit erlaubte, als Schriftsteller für das Volksschulwesen aufzutreten. Es erschien unter seinem Namen ein ganzer Cyklus von theils durch ihn allein verfaßten, theils neu bearbeiteten Volksschulbüchern. [1]) Er hatte schon frühe den ganz richtigen Gedanken gefaßt, daß die Resultate auch der gelehrtesten Forschungen zuletzt ein Gemeingut des Volkes werden müssen, er ging nicht, wie Manche, darauf aus, durch die Theologie und Religion das Volk zu verdummen, ein System, das nothwendig zur Volksverschlechterung führt, sondern die höchste Aufgabe des praktischen Theologen war ihm Volksaufklärung und Volksveredlung. Dahin suchte er nun im neuen Kreise, in welchem das Praktische das einzige Element war, (1806—1811) auch als Volksschriftsteller zu wirken.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte der um das

---

1) Allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauche für Stadt- und Landschulen. Neuerdings verbessert und bearbeitet von Dr. H. E. G. Paulus und Prof. Konrad Mannert, Bamberg und Würzburg, bei Joseph Anton Göbhardt, 1808, XXII S. und 612 S. gr. 8.

Schulwesen verdiente Dr. Georg Friedrich Seiler, von dem brandenburgischen Minister, Ritterhauptmann von Gemmingen, dazu aufgefordert, den Plan gefaßt, eine Art von Encyklopädie des Wissenswürdigsten für das Volk in Form eines Lesebuches auszuarbeiten. Von ausgezeichneten Kennern wurden die einzelnen Fächer dieses encyklopädischen Volksbuches durchgesehen und ausgearbeitet. Den rechtlichen Theil in diesem verdienstvollen Werke bearbeiteten die Professoren der Rechte, Geiger und Glück, die Naturgeschichte der Stadtphysikus Weinrich in Marktbreit, die Oekonomie der Pfarrer Meier in Kupferzell, die Himmelskunde Professor Meyer, das Technologische behandelte Ortloff. Die Buchhandlung der Seilerischen Bibelanstalt verbreitete dieses neue nützliche Volkslesebuch schnell und wohlfeil in 15 Auflagen. Schon 1793 wurde dasselbe von einem katholischen Geistlichen für die Schulen der Provinz Franken eingerichtet.

Paulus hielt dieses schon bei seinem Auftreten als Schulinspector in Franken eingeführte Lesebuch mit Recht für das beste unter den damals vorhandenen, und wollte auf diesem Grunde fortbauen. Er suchte zuerst „den richtigen deutschen Ausdruck durchaus zu verbessern," sodann „das Weitschweifende abzukürzen, durchgängig kurze, nützliche Zusätze zu machen, die Ordnung des Ganzen zu verbessern." [2]) Er bereicherte das Buch zugleich mit einem von ihm allein verfaßten, neuen Abschnitte, welchen er „Selbstkenntnißlehre" überschrieb. Diese Lehre war ihm „die populäre Philosophie," [3]) und man sieht, wie sehr er bemüht war, die Resultate wissenschaftlicher Forschungen auf eine nützliche und eindringliche Weise dem Bürger- und Landbauernstande mitzutheilen. Prof. Mannert besorgte die Bearbeitung der Erdbeschreibung nach den neuesten Fortschritten der Wissenschaft, und diese fand bald, da sie genau, faßlich, gut geordnet und kurz war, solchen Beifall, daß sie aus dem Lesebuche besonders abgedruckt in vielen Auflagen erschien. [4]) Alle andern Theile des Lesebuchs waren allein von Paulus durchgesehen, vermehrt, nach Umständen auch abgekürzt und verbessert. Mit großer Vorsicht nahm er bei der

---

[2]) Paulus, allgemeines Lesebuch, Vorrede, S. 2.

[3]) A. a. O.

[4]) Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie, aus dem allgemeinen Lesebuche von Dr. H. E. G. Paulus besonders abgedruckt, Bamberg und Würzburg, bei Joseph Anton Göbhardt, 152 S. 8. mit einem vollständigen, alphabetischen Sachregister. Dies ist die zweite Auflage des besondern Abdruckes.

Abfassung auf den Confessionsunterschied Rücksicht, was in Baiern um so nöthiger war, weil die Mehrzahl im Königreiche weitaus dem Katholicismus angehörte. „Weder Katholiken, sagt er in der Vorrede, noch Protestanten können in dieser Ausgabe ein Wort finden, das mit den kirchlichen Bekenntnissen des einen oder andern Theils irgend nicht zusammenstimmte.“ [5])

Das Buch enthält „nebst vielen nützlichen Sittenlehren und Klugheitsregeln“ das Nothwendigste von der Rechtslehre, von der Naturlehre, von der Sternkunde, von der Land- und Hauswirthschaft. Rathschläge und „neue nützliche Erfindungen,“ „sich und Andern aus der Noth zu helfen,“ werden darinn mitgetheilt. Aufklärungen über die noch da und dort unter dem Volke herrschenden Spuren „des heidnischen Aberglaubens“ werden gegeben. Das für den Bürger und Landmann Wichtigste aus der „Geschichte der Deutschen“ soll ihren patriotischen Sinn wecken und stärken.

Paulus wendet sich in der Vorrede an „edeldenkende Herrschaften, Seelsorger und Patrioten,“ das Buch „dem armen Bürger und Landmann und den dürftigen Schulkindern unentgeltlich mittheilen zu wollen.“ Er redet hierauf zu den Schullehrern über die Art und Weise, wie sie das Werk in den Schulen benützen sollen, und man sieht, mit welchem Erfolge er schon vor 20 Jahren, ehe er diese Sammlung herausgab, (1787) die Rochow'schen Volksschulen während seines Aufenthaltes in Berlin beobachtete. Er empfiehlt die damals als die beste geltende Stephanische Lesemethode. Er macht auf „kurze Sätze zur Uebung“ oder die Sprüchwörter im Buche aufmerksam. Beim Lesen soll man bewegliche Buchstaben an der Tafel brauchen. Sein Wahlspruch ist: „Wenig, aber gut.“ Er haßt das Vielerlei, was man jetzt beim Unterrichte so sehr liebt. Er meint, man solle an den kurzen Sittensprüchen, die man mit den Kindern lese, nicht zu viel erläutern, die Erläuterung nicht „suchen, nie ausdehnen.“ „Nichts tödtet die sittliche Besserung so gewiß, als vieles Moralisiren, nichts den Verstand so sehr, als das viele, wortreiche Auslegen und allverständig machen wollen. Lieber erzähle man nach Art des Rochow'schen Kinderfreundes ein Ge-

---

[5]) Paulus, allgem. Lesebuch, Vorrede, S. 2.

schichtchen als Beispiel." Man soll auch „biblische Sprüche" von „verständlichem" Inhalt, was leider auch jetzt noch nicht immer geschieht, oder „kurze, kräftige Liederverse" zu den weiteren Uebungen im Lesen und Schreiben benützen. [6])

Sehr zweckmäßig sind die Andeutungen, die er zur Weckung der „Aufmerksamkeit" der Zöglinge gibt. Er weist auf die „Gedankenspiele" mit den Kindern hin. „Worin sind sich ein Apfel und eine Birne ähnlich, worin unähnlich? Was ist die Ursache des Apfels, des Apfelbaums, des Apfelkerns" u. s. w.? Sehr richtig aber setzt er bei: „Man treibe diese Spiele oft, aber nie zu lange! Kindlich, nicht aber kindisch! Allmählich reizt man die Kinder, die als Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, als Ursache und Wirkung, als Größe und Figur u. s. w. deutlich gewordenen Eigenschaften in Beschreibungen der Dinge zu verwandeln." [7]) Vor Allem aber ist beherzigenswerth, was derselbe über das moralische und religiöse Element in dem Volksunterrichte sagt. „Nur bei einem Lehrgegenstand sehe der Lehrer bloß auf den Inhalt! Nur diesen behandle er nicht zugleich als Uebungsstoff des Lernens. Dieser gelte ihm und allen Schülern durch sich selbst allein Alles. So oft nämlich von Pflicht und Rechtschaffenheit, von Tugend und Religiosität, von edlen, erhabenen, reinen Entschlüssen und Handlungen die Rede wird, o! dann denke der Lehrer ja nie an ein bloßes Lernen, Einüben, Nachsprechen lassen! Jeder Inhalt dieser Art ist an sich selbst zu wichtig, als daß er Mittel zum Zwecke werden sollte! Bei Weitem nicht wäre es genug, wenn die Schüler ihn bloß verstehen und wissen. Der Lehrer muß Alles darauf anlegen, daß ein Inhalt dieser Art das ganze Gemüth der Schüler durchdringe, daß die guten, offenen Kinderseelen zugleich einsehen und mitfühlen, nicht bloß, was hiebei zu denken, sondern vielmehr, was zu thun sey." [8]) Ueber das Benehmen des Lehrers bei Behandlung solcher Gegenstände sagt er: „Ist die ehrerbietige Stille nun hergestellt, hat seine eigene Stimmung zum Ernst, zur Andacht, zur Herzenserhebung den Kleinen das Zeichen gegeben, einen würdigen Inhalt von ihm zu erwarten, nun! so beginne er sein

---

[6]) A. a. O. S. III — VI.
[7]) A. a. O. S. VI.
[8]) A. a. O. S. XI.

Tagewerk besonnen und feierlich, jetzt mit einem Liedervers, ein andermal mit einem Bibelspruch, oder mit einer kurzen, eindringlichen Bibelgeschichte u. s. w." "Die Schüler" müssen solche Dinge "freilich ins Gedächtniß fassen, aber nie als Gedächtnißübung mit jener Aengstlichkeit des Auswendiglernens, sondern dadurch, daß der ganze Inhalt ihr ganzes Gemüth ergreift und einnimmt." [9])

Musterhaft sind die Worte, welche Paulus in wahrer Begeisterung über den religiösen Sinn des Lehrers spricht, den er mit sich in die Schule bringen muß, wenn er auf den religiös-sittlichen Willen des Volkes durch den Unterricht der Jugend wirken soll, Worte, die gerade in unserer Zeit eine besondere Beziehung erhalten. "O, wer es vermöchte," ruft er aus, [10]) "diese Stimmung, diesen Ton und Ausdruck des innigen Gefühles jedem Lehrer für die auf's ganze Leben wichtigen Augenblicke einzuflößen, wenn er religiöse und moralische Gedanken in sein Lehren aufzunehmen hat! Warum geht denn bei allen Religionslehren, bei allem Vordociren und Vorerklären von Pflichten und Klugheitsregeln doch noch immer so wenig Religiosität, Sittlichkeit und Klugheit aus Kirchen und Schulen hervor? Katechismen, Beweissprüche, Erbauungsverse u. s. w. können die Schüler mit zitternder Anstrengung und mit einem Singeton, der das mit Zittern eingeängstigte Gedächtnißwerk fast unvermeidlich begleiten muß, zu Dutzenden auswendig sagen! Man lehrt sie oft auch das Gesagte verstehen, man lehrt sie sogar darüber Zweifel und Zweifellösungen, die Mißverständnisse des Unglaubens, die Thorheiten des Aberglaubens und die beides enthüllende Aufklärung. Aber alles dies ist nur Belehrung, im besten Falle nur Verstandessache! Und doch ist das Wesen aller Moralität und Religiosität das Wollen und Vollbringen. Und dieses Wesen kann von Seele zu Seele nur dadurch überströmen, daß das Herz voll sey von dem, wovon der Mund übergeht. Diese Herzensfülle also zeige der Lehrer, und dann wird das Gefühl zugleich den Verstand, der

---

[9]) A. a. O. S. XII und XIII. Solche Aussprüche sollen sich Jene wiederholen, welche immer nur von Paulus' kaltem Verstande ohne religiöses Gefühl sprechen!

[10]) A. a. O. S. XIV—XV.

Verstand das Gedächtniß mit dem, was er vorzusagen hat, erfüllen." [11])

"Nur versteht es sich, muß die Herzensfülle nicht eine erheuchelte, nicht einmal eine erkünstelte, sie soll vielmehr der wahre Ausdruck seiner wirklichen Empfindung seyn. Und dieses wird sie seyn, wenn er selbst, ehe er in die Schule tritt, sein Gemüth in Andacht gesammelt, den Sinn des Herzusagenden erwogen und sich selbst ganz dem Inhalt hingegeben hat, welchem er jetzt die schuldlos empfänglichen Kinderseelen wieder hingeben und weihen will. Auch nichts Uebertriebenes und Ueberspanntes, nichts von Andächtelei und frömmelnder Entzückungssucht wird sich in seine Herzlichkeit mischen. Nur, wie die Gedanken selbst, bald sanft und rührend, bald herzerhebend, belebend und begeisternd, ihn im Innern ansprechen, wird er sie in Blicken, Gebärden und Tönen rein wiederklingen lassen. Und welches junge Gemüth wäre je so starr, so unbeweglich, so ohne Resonanz, daß nicht die Gefühle des Lehrers darin harmonisch nachhallen, und — sonder Geschwätz und Schein — das Wollen und Verstehen in gleichsinnige Accorde verschmelzen sollten?"

So wenig er wünscht, daß man darum religiöse und sittliche Sprüche zu eigentlichen Lese- und Schreibübungen verwende, weil an ihnen die Hauptsache immer der Inhalt bleiben muß, so wenig kann er auch wünschen, daß "einzelne Stücke aus der Pflichten- und Klugheitslehre zu denselben gebraucht werden, da auch bei Ihnen der Inhalt durchaus" als das Wichtigste gelten muß. [12])

Paulus hat die von ihm verfaßte "Selbstkenntnißlehre" (populäre Philosophie) selbst für den "schwersten Theil" seines Lesebuches erklärt. Das Buch soll aber nicht nur in den Schulen, sondern auch später noch gebraucht werden. Der Hauptgedanke dieser Selbstkenntnißlehre, den er durch Unterricht lebendig machen will, ist nach seinen eigenen Worten, "daß einzig das lebhafteste Wollen des Guten und Vollkommenen Anfang, Mitte und Ende seyn solle von allem Denken und Wissen, von

---

[11]) Wie werden noch jetzt in vielen Schulen die mechanisch-ängstlich nach einer oft unverständlichen Uebersetzung auswendig gelernten Bibelsprüche bei den Kindern behandelt!

[12]) A. a. O. S. XV—XVI.

allen geistigen und äußern Verbesserungen des menschlichen Lebens und Treibens." [13])

Vieles andere Zweckmäßige ist über die Methode des Rechnens und der Geographie mitgetheilt, bei welcher letztern man immer zuerst die natürlichen und dann erst die politischen Gränzen sich anzueignen hat, und kleine Gedankenreisen sehr Vieles veranschaulichen. [14]) Bei dieser seiner Wirksamkeit für den Schulunterricht geht er von dem Grundsatze aus: "Immer besser! — Immer so gut, als nach Umständen es möglich ist." [15])

Das Volksschulbuch selbst, dessen treffliche Vorrede wir nach Sinn und Geist eben mitgetheilt haben, behandelt: 1) Vorübungen des Verstandes durch Sprüchwörter als Sittensprüche und Klugheitslehren, 2) Vorübungen des Verstandes durch Erklärung einiger unentbehrlicher Kunstwörter, 3) den menschlichen Leib und dessen Erhaltung, 4) Grundregeln wider mancherlei schädlichen Aberglauben, 5) die Natur und derselben Benützung, 6) Landwirthschaft oder Oekonomie, 7) guten Rath über mancherlei ökonomische Vortheile, 8) Selbstkenntniß oder Kenntniß des Menschen von sich als Seele und Geist, 9) angewandte Sittenlehre, 10) gemeinnützige Rechtslehre, 11) Einiges aus der Geschichte der Deutschen, 12) Vergleichung der Maaße und Gewichte, 13) Proben von Briefen, Quittungen u. s. w., 14) einige Tischgebete.

Die Vorübungen des Verstandes durch Erklärung unentbehrlicher Kunstwörter machen die Begriffe "Ursache, Wirkung, Zweck, Mittel, Aehnlich, Unähnlich, Gleich, Ungleich, Nothwendig, Zufällig, Wesentlich, Unwesentlich, Grund und Folgerung" deutlich. [16]) Wir geben nur ein Beispiel der populären Behandlung dieser Gegenstände, die durchaus nicht abstrakt, sondern rein concret gehalten sind.

"Was nennt man Ursache?"

"Die Erde ist oft sehr naß. Was ist die Ursache davon? Zu-

---

[13]) A. a. O. S. XVIII.

[14]) A. a. O. S. XIX—XXI.

[15]) A. a. O. S. XXII.

[16]) Paulus' allgem. Lesebuch, S. 15—22.

weilen der Thau, zuweilen der Regen. Was sind die Ursachen des Thau's? Die Dünste, welche aus der Erde, aus den Pflanzen, Gewässern u. s. w. aufsteigen. Woher kommt der Regen? Aus den Wolken. Was ist die Ursache der Wolken? Dünste, die aus der Erde bis in die obere Luft aufsteigen, dort in Tropfen zusammengedrängt werden, und dann wieder herabfallen. Irgend etwas Wirkliches nennt man eine Ursache, insofern etwas Anderes aus demselben wirklich wird oder entsteht." [17])

Das Hauptstück vom menschlichen Leibe umfaßt die Organisation des menschlichen Leibes und die Erhaltungsmittel für denselben. Im ersten Abschnitte werden Knochen, Fleisch, Haut, Luftröhre, Speiseröhre, Magen, Lungen, Herz, Adern, Ernährung, Eingeweide, Nerven, Gehirn, Zähne, Auge und Gesicht, Ohr und Gehör, Geschmack, Geruch und Gefühl, im zweiten Abschnitte Gesundheitsregeln beim Baden, Impfen, Kindesblattern, bei Krankenbesuchen, dem Bisse wüthender Hunde, Brandschäden, dem Fingerwurm, erfrorenen Gliedern, Quetschungen u. s. w., Rettungsmittel bei Ertrunkenen, Erhenkten, Erstickten, Erfrorenen, Vergifteten, Scheintodten überhaupt behandelt. [18])

Der Abschnitt von der Natur stellt die allgemeinen Begriffe aus der Naturlehre, das Nöthigste aus der Himmelskunde und von der Zeitrechnung, von den Thieren, von den Pflanzen und Bäumen, von Mineralien, Erden, Steinen u. s. w. dar. [19]) Das Hauptstück von der Landwirthschaft handelt vom Ackerfelde, von Wiesen- und Futterbau, von Küchen-, Kraut- und Baumgärten, von der Viehzucht, dem Dünger, von den Werkzeugen des Landmannes und den Bauerngütern, der Urbarmachung, dem Weinbau, der Bienenzucht, den Seidenwürmern, der Pferdezucht und wilden Baumzucht. [20])

Der von Paulus selbst verfaßte und schwerste Theil des Buches enthält eine Art von Volksphilosophie, und umfaßt in möglichster Kürze

---

[17]) A. a. O. S. 15 u. 16.
[18]) A. a. O. S. 22—72.
[19]) A. a. O. S. 98—183.
[20]) A. a. O. S. 183—297.

und Deutlichkeit: 1) Vorbereitung, Absicht, Nutzen und Möglichkeit der geistigen Selbstkenntniß, 2) Wille des Guten, Gottheit, Begehrungsvermögen, 3) Vernunft, Duldsamkeit gegen Verschiedenheit der Einsichten, 4) Gefühl, sinnliche Wahrnehmung, Empfindung, 5) Verstand, Begriffe, Urtheile, Schlüsse, 6) Rückblick auf die Selbstkenntnißlehre mit einigen anwendbaren Folgerungen, 7) Einbildungskraft, Erfindung.[21])

In natürlich einfacher und ungezwungen volksthümlicher Behandlungsart ist diese Volksseelenlehre abgefaßt, welche auch da, wo sie von der Gottheit handelt, nur das allgemein Vernünftige, also von den Glaubensgeheimnissen Freie gibt. Paulus sucht zu zeigen, daß zuletzt unsere einzige und höchste Aufgabe in Allem das Wollen und Vollbringen des wahrhaft Guten sey. Er appellirt an das Gewissen, den moralischen Sinn der unverdorbenen Jugend; er weist nach, daß dieses Wollen als ein Streben nach Gottähnlichkeit aufgefaßt werden müsse. Die Lehre von Gott behandelt er in nachstehender Weise: „Der Gottheit freilich macht uns, andere Geister[22]), die gute Gesinnung, das gute Wollen nur ähnlich, nicht gleich. Denn, was ist das Höchste, was wir zu ersinnen vermögen, und was deßwegen die Sprache Gottheit nennt? Das ewige Wollen des Guten in Allem, was möglich ist, vereint mit dem unfehlbaren Wissen des Guten! Jenes ewige Wollen des Guten kann und soll unser Ziel seyn. Aber im Wissen des Guten kann nie ein Geist unserer Art vollkommen oder unfehlbar werden. Ein solches Wollen und Wissen ist die Vollkommenheit in ewiger Wirklichkeit. Wäre diese einzig wahre Vollkommenheit nicht wirklich, so würde allein das Vollkommene nicht seyn, während doch so vieles Unvollkommene da ist. Dies ist der höchste Grund der Ueberzeugung, daß Gott oder das wahrhaft Vollkommene sey.“[23]) Man sieht, Paulus hat auch hierüber kein absolutes, mathematisches Wissen, sondern nur einen Glauben aus Ueberzeugungsgründen, einen denkenden Glauben, oder, wie er ihn später nannte, Denkglauben zugelassen. Wohl sind diese Dinge über Gott unter anderem, ganz gut Verständlichem, was die Seelenkräfte des Menschen betrifft, für Volks-

---

[21]) A. a. O. S. 325—440.

[22]) Er hat im Vorausgehenden erklärt, was ein Geist sey.

[23]) A. a. O. S. 337 u. 338.

schulen in Stadt und Land zu hoch; aber er schrieb in diesem Aufsatze Einiges nach dem Grundsatze, daß „auch hinter dem Pfluge oft ein Grübler gehe, wie schon mancher Mensch dieser Art hinter dem Leisten oder auf dem Weberstuhl gesessen hat.“ [24]) Er ging von dem Grundsatze aus, daß das Buch auch noch im spätern Leben gebraucht werde, daß, „wenn auch nur ein dunkles Gefühl dieser Wahrheit (von dem Mittelpunkt alles Lebens, dem lebhaftesten Wollen des Guten und Vollkommenen) beim Lesen und Wiederlesen der Selbstkenntnißlehre, wie eine elektrische Kraft“ den Menschen durchdringe, doch diese da, „wo sie den Körper unscheinbar durchströmt,“ — „die feinsten Lebenssäfte in thätigern Umlauf setze.“ [25]) Die Lehre von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen ist ein wahres Muster von Verdeutlichungsgabe auch für die minder reife Jugend in sehr gut gewählten Beispielen.

Die angewandte Sittenlehre enthält Vorbegriffe von Sitten, sittlich gut, Pflicht, Pflichten in Beziehung auf die Gottheit, den Nebenmenschen und uns selbst. [26]) Die allgemeine Rechtslehre handelt von Recht und Unrecht, Eigenthum, Vertrag, Zwangsrecht, Obrigkeit, Gesellschaft, Ehe, den Pflichten und Rechten der Gatten, Eltern, Kinder, der Gutsbesitzer, von Erbschaften, Testamenten, Vermächtnissen, Leihen, Pacht- und Miethzins, Vollmachten, Bürgschaft, Verpfändung, Tausch und Kauf und Verkauf, Schenkung, Proceß und Concours, sowie von den Regeln der Klugheit und Rechtschaffenheit bei und nach dem Processe. [27]) Mit vieler Umsicht umgeht die Geschichte der Deutschen alles das, was den entgegengesetzten Confessionsverwandten anstößig werden konnte. Ueber die Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten zur Zeit der Reformation heißt es [28]): „Ein großes Uebel war der Haß der verschiedenen Religionsverwandten, besonders der Katholiken und Protestanten in Deutschland, welche doch mehr wegen der kirlichen Verfassung und Herrschaft, als wegen der

---

[24]) Vorrede zum allgem. Lesebuche, S. XVII. u. XVIII.
[25]) A. a. O. S. XVIII.
[26]) Allgem. Lesebuch S. 440—495.
[27]) A. a. O. S. 507—563.
[28]) A. a. O. S. 574.

wesentlichen Theile der Religiosität und des christlichen Glaubens sich von einander schieden."

So hat Paulus durch die Bearbeitung dieses Buches bewiesen, daß er nicht nur in der strengen Form der Wissenschaft für den gelehrt Denkenden und Forschenden, sondern selbst für das Volk, um es aufzuklären und zu veredeln, in einer dem Volksgeiste und Volksgefühle anpassenden Weise den Denkstoff aufzufassen und zu bearbeiten verstand.

§. 24.

Weitere praktische Thätigkeit in Bamberg. Unzufriedenheit mit dem bisherigen Berufe. Wirksamkeit in Nürnberg und Ansbach. (1807—1811.)

Neben der Schule hatte Paulus auch später das Referat über die geistlichen Angelegenheiten der fränkischen Provinz. Schon in Würzburg war er nicht nur Professor an der Universität, sondern auch Mitglied des evangelisch-protestantischen Consistoriums. Neben ihm waren zwar Niethammer und Martini angestellt; aber er hatte den größten Theil der Acten, welche man damals noch „Gebrechensprotokolle" nannte, zu besorgen. Zugleich war ihm außer der Aufsicht über die Volksschulen auch die über die gelehrten oder Mittelschulen anvertraut. In Bamberg hatte er das einzige protestantische Gymnasium seiner Provinz, das hinfällig war, zu verbessern. Dieses war nämlich in Schweinfurt. Als er von Bamberg nach Schweinfurt kam, um an der Verbesserung der verwahrlosten Anstalt zu arbeiten, rief er den versammelten Mitgliedern des dortigen Magistrates und der Geistlichkeit zu: „Denkt nicht daran, ihr Herren, daß ich in baierischer Uniform zu euch komme! Ich komme allein für euch, zu eurem Nutzen hieher." Die Bemerkung war um so nöthiger, als mit ihnen durch den Regierungs-Commissär wegen der zur Verbesserung nöthigen Gelder unterhandelt werden mußte.

Wäre Paulus für sich allein gewesen, er hätte die ihm übertragene Stelle als Kreis- und Schulrath in Bamberg nicht übernommen; allein das zum bisher gewohnten Leben nicht ganz ausreichende Vermögen, die unbestimmte Aussicht in die Zukunft und die Nothwendigkeit, für seine geliebte Caroline und ihre beiden Kinder zu sorgen, warfen ihn in diesen Beruf, den er nie liebte, und den er schon in Würzburg als Consistorialrath von der unangenehmsten ekelhaft-mechanischen und Zeit tödtenten Seite kennen gelernt hatte. Doch besaß die neue Stelle für den, der

sich einmal in das Praktische eingeschult hatte, viele angenehme Seiten, und er wurde von vielen Freunden einer solchen Thätigkeit damals sicher beneidet.

Sie war nämlich von jedem Einflusse neidischer, selbstsüchtiger oder beschränkter Collegen unabhängig. Paulus war in der baierischen Provinz Franken seit dem 3. März 1807 der einzige, der von Bamberg aus die Schulen und Kirchen des Kreises beaufsichtigte, ordnete, und seine Ansichten, Gutachten und Einrichtungen keiner andern Oberbehörde, als unmittelbar dem Ministerium in München, vorzulegen hatte, dessen Referat Niethamer, sein vieljähriger Freund und College von Jena und von Würzburg her, besorgte. So konnte er in Vielem als neuer Schöpfer auftreten, und that es auch. Schulplane, kirchliche Verordnungen und Verbesserungen wurden eingeführt, und so viel es die äußeren Umstände vergönnten, wurde von dem neuen Kreis- und Schulrathe in Bamberg das Licht auf praktischem Wege verbreitet, das er früher als Professor in Büchern und auf der Lehrkanzel zu verbreiten gesucht hatte. Es war die Anwendung seiner wissenschaftlich-theologischen Grundsätze im Leben. Die durch früheste Erziehung angeeignete Gewohnheit, auf Menschen aufmerksam zu seyn, ihnen freundlich entgegen zu kommen, sich in sie zu schicken und die Licht- und Schattenseite der menschlichen Natur richtig zu beurtheilen, kam ihm hier trefflich zu statten. Paulus wollte, was er in diesem neuen Berufe seyn sollte, ganz und aus voller Seele seyn. Nicht umsonst sollte ihm die baierische Regierung seine für die damaligen Umstände hohe Besoldung von 3000 fl. geben. Auch war es nicht das Geld, sondern die Pflicht, die ihn zur gewissenhaften Erfüllung seines Berufes trieb. Selbst Schulbücher, wie eine kleine Geographie, ja selbst einen ganzen Curs von Schulbüchern verfaßte Paulus zu seinem praktischen Zwecke. [1]) Mit Lust und Eifer ging er an den neuen Beruf, nachdem er das Edle und Einflußreiche dieser Beschäftigung sich lebhaft vor die Augen gestellt hatte, als er in Stuttgart, wo er, ohne Anstellung als disponibler Würzburger-Professor auf die Entscheidung der baierischen Regierung mit seiner Familie harrend, endlich im März 1807 das Anstellungsdekret als Consistorial- und protestantischer Oberschulcommissär in Bamberg erhielt.

Das Fürstenthum Bamberg, das an 60 Quadratmeilen umfaßte,

---

[1]) M. s. §. 23.

war ein souveränes, aus den Besitzungen des 908 n. Chr. ausgestorbenen Grafengeschlechtes v. Babenberg hervorgegangenes, längst an geistliche Herrschaft gewohntes Fürstbisthum, von aller erzbischöflichen Aufsicht befreit. Seit 1801 säkularisirt, wurde Bamberg 1803 mit Baiern vereinigt. Die nunmehr baierische Residenz des ehemaligen Fürstbisthums, in welche Paulus durch einen höhern Willen versetzt ward, Bamberg, das gegenwärtig über 20,000 Einwohner zählt, liegt an der Regniz, unweit des Mains, in fruchtbaren und reizenden Umgebungen.

Im April des Jahres 1807 reiste Paulus zuerst allein dahin, um die Wohnung zu bereiten, und im Mai folgte die Frau mit den beiden Kindern nach. Die Gegend und die neuen Verhältnisse in Bamberg sagten ihm zu, wie wir aus einem Briefe an Schnurrer in Tübingen vom 1. Mai 1807 gleich nach dem ersten Einzuge sehen:

„Nur ein Blättchen, mein Verehrtester, um Ihnen meine glückliche Ankunft zu Bamberg kund zu machen. Die 10 Tage, seit welchen ich hier bin, machen mir sehr viele gute Hoffnungen. Geschäfte zwar finde ich mehr, als ich erwartete, weil mit dem Consistoriale für mich auch die Oberschulcommission verbunden ist. Doch sind sie schon mehr simplificirt, als zu Würzburg (ich referire regelmäßig nur einmal in der Landesdirektion), und werden sich noch mehr organisiren lassen, da meine Collegen mehr guten Willen zeigen, als in dem alten Hauptsitz der Fürstbischöflichkeit. Könnte ich nur den Mann, in welchem die Münchner Naturphilosophie die lebendige Wünschelruthe aufgefunden hat, die aber nur wirkt, so lange er durch Keuschheit in der Gnade Gottes steht, zur Auffindung eines Goldbergwerkes [2]) für unsere Schulanstalten gebrauchen, so wäre hier cum deo et die Alles Menschenmögliche zu thun. Die nächste Gegend von hier und Luft und Himmel ist herrlich. Einen schönern Frühling habe ich in Deutschland nicht erlebt. Das Glück führte mich so, daß ich nach sechstägigem, vergeblichem Suchen irgend eines Logis ein sehr gutes, sonst nie vermiethetes bei Medicinaldirektor Markus fand, und sogleich beziehen konnte, das unmittelbar eine der besten hiesigen Aussichten auf Feld und Wald und Flur hat, und doch im besten Theile der Stadt liegt. So erwarte ich denn Frau und Kinder täglich als nachfolgend, und nähre mich nach einem Fegefeuer von mehr, als zwei Jahren, in denen

---

[2]) Anspielung auf Joseph Campetti, mit dem Ritter in München Versuche machte, Metalle aufzufinden, deren Vorhandenseyn jener in den Gliedern spüren wollte, was die Naturphilosophie in Schutz nahm.

es zu Würzburg εἰς τα κατω bergab ging, mit freundlichen Prospekten in eine gefällige Zukunft. Wären es auch nur Hoffnungen, und sollte der Erfolg weniger geben; — spes alit. Da in Stuttgart, wie ich alle Tage mehr erfuhr, Pfaffismus, Pietismus und Herkommen gegen die Versetzung des Herrn Prof. Nast nach Nürtingen (welche ich nicht vorschlug, nicht rieth), als Mittel, mich schnell dahin zu ziehen, aus allen Ecken und Winkeln heraus zu cabaliren, für ein Verdienst achten, so freue ich mich hier so gute Hoffnungen zu haben, als ich mir zu Stuttgart zu machen, nicht im Traum gewagt hätte. Vor einem Jahr riethen Sie mir das geduldige Zuwarten. Accipio omen! Mit den verehrungsvollsten Empfehlungen an den Herrn Baron [3]) zu Kirchheim, welchem meine Freude gewiß auch herzliche Freude macht. Ihr

hochachtungsvoller
Paulus."

Doch die Thätigkeit eines forschenden Gelehrten ist von der eines eigentlichen Geschäftsmannes, und, wenn selbst beide gleiche Gesinnungen haben und ein gemeinschaftliches Ziel verfolgen, so durchaus verschieden, daß die praktische Beschäftigung dem ganz wissenschaftlichen Manne, der dieses seinem ganzen Entwicklungsgange und seiner bisherigen Wirksamkeit nach war, in die Länge unmöglich zusagen konnte. Paulus hatte damals so viel in praktischen Dingen zu thun, daß er mehrere Jahre kein streng gelehrtes Buch mehr lesen konnte; denn alle Berichte, Erlasse und Befehle mußte er selbst schreiben. Wir wollen damit nicht sagen, daß derselbe nicht an seinem Platze in Bamberg war; er gehörte zu den tüchtigsten Schul- und Consistorialräthen des Baiernlandes. Was er wollte, fand in München bei seinem Freunde Niethammer, bei Zentner und andern Gleichgesinnten ein freundliches Gehör. Seine Stellung nach Außen war eine viel einflußreichere, als in dem beschränkten Kreise des akademischen Lehrers. Nach einem spätern Erlasse mußten selbst die Candidaten der protestantischen Theologie von ihm geprüft werden. Die Lehrer und die Geistlichen seiner ganzen Provinz standen unter ihm, und hier konnte durch Anstellung tüchtiger Subjecte, durch Unterstützung der guten, Beseitigung oder Zurücksetzung der schlechten, durch Normen und Regeln, die man ihrer Wirksamkeit bestimmte, erstaunlich Viel für das Wohl des Ganzen gethan

---

[3]) Sein alter Gönner und Freund Palm zu Kirchheim an der Teck, den er in jedem Briefe an Schnurrer dankbar erwähnt.

werden; denn von der wohlthätigen Einwirkung auf die Theile hängt zuletzt das Wohl des Ganzen allein ab. Der Verstand und die wissenschaftliche Bildung des neuen Geschäftsmannes, die leider oft manchen jetzigen Beaufsichtigern des Schul- und Kirchenwesens fehlen, fanden bald die richtigen Mittel zur Erreichung der bestimmten Zwecke, Volksveredlung und Volksaufklärung durch Kirche und Schule. Nie aber zeigte sich ihre Anwendung ohne die nöthige Besonnenheit, welche das Ausführbare von dem Phantastischen mit dem rechten Takte unterschied, und man war mit ihm und seiner Wirksamkeit in Baiern zufrieden, wie viele, noch hierüber vorhandene Urkunden der höchsten Stellen beweisen. Seine Reise im Jahre 1789 durch Deutschland, auf Unterrichtsanstalten, besonders auch Volksschulen gerichtet, war eine gute Vorbereitung zu diesem Amte. Neben ihm war ein katholischer geistlicher Direktor über die katholischen Schulen, welcher gut mit ihm stand. Der katholische Direktor war ein tüchtiger Geschäftsmann, wurde später protestantisch und heirathete. Sein Lieblingsgedanke bei der Erziehung war „die Divinität, das Princip des Schulunterrichtes," unter welchem Titel er auch ein Buch schrieb.

Allein trotz allem dem blieb die Abneigung gegen diesen, ursprünglich nicht für ihn, den gerne in sich Denkenden und eigene Forschungen Mittheilenden, geschaffenen Beruf in der Seele unseres Paulus vorherrschend. Wiederholt regte sich, so angenehm sonst seine äußeren Verhältnisse waren, die Sehnsucht nach der frühern akademischen und schriftstellerischen Thätigkeit. Die erste war für ihn im neuen Berufe zur Unmöglichkeit geworden, und auch zur zweiten fehlte es ihm bei der vielseitigen, zerstreuenden, rein auf das Aeußere und das Regieren gerichteten Thätigkeit gänzlich an Muße. Selbst seinem Freunde Schnurrer konnte Paulus nicht mehr schreiben, wie er dieses früher zu thun gewohnt war. Ein Brief, den er unter dem 1. Juni 1808 von Bamberg aus, also mehr, als ein Jahr nach dem Umzuge dahin an jenen Gelehrten schrieb, eröffnet uns einen tiefen Blick in sein Inneres. Wir theilen dieses anziehende, so sehr seine damalige Gemüthsstimmung bezeichnende Schreiben mit: „Sie wissen es, mein Verehrtester, wie ritterlich ich mich gegen meinen jetzigen Zustand als den Tod meines productiv-literarischen Lebens gewehrt habe. Auch Verläugnungen, zu denen sich unter Tausenden Wenige von selbst bestimmt hätten, haben mich nicht davon gerettet. Hätte ich mich damals nur um 5000 fl. im Augenblick reicher machen können, um auf unglückliche Fälle von Krankheiten u. s. w. meine Familie etwas mehr gesichert zu sehen, so hätte ich, meinen sehnlichen

Wunsch, daß der letzte Theil meines Lebens dem Fruchtbringen von allem, in mir vorher Gepflanzten und Gepflegten geweiht bleiben möchte, durchzusetzen, muthig unternommen und mich bloß auf mich und meine Ausarbeitungen zurückgezogen. Nur damals fühlte ich in düstern Momenten, daß selbst das Familienglück nicht immer als ein voller Ersatz erscheinen kann für die Unabhängigkeit, die ein zur Thätigkeit bestimmter Mann dagegen aufopfert. Alles Entgegenstreben half mir nichts. Den zufälligen, literarischen Erwerb machten die Zeitumstände zugleich so ungewiß, daß ich wenigstens den Zustand der Meinigen nicht darauf hin riskiren durfte, so gerne ich den meinigen einzeln daran gewagt hätte. Den salto mortale in einen Amtskreis, der mich ganz vom innern ins äußere Wirken herauswirft, mußte ich also machen. Da er nun einmal mit so vieler Selbstpeinigung gemacht werden mußte, so konnte ich ihn auch nicht halb thun. Getheilt zwischen literarischer Meditation und der praktischen Aufgabe, einen Kirchen- und Schulorganismus in Umschwung zu bringen und darin zu erhalten, wäre ich für keines von beiden gut genug gestimmt. Zugleich mit dem Vorsatz, das Geschäft, welches mir nun einmal das Schicksal aufdrang, aus trockener Pflicht, wo möglich, so gut zu behandeln, als ich das, wozu ich mich selbst bestimmt haben würde, aus Lust und Liebe getrieben hätte, nöthigte ich mir den Entschluß auf, von letzterem selbst alle Nebenerinnerungen und Nebenverbindungen so lange loszuknüpfen, bis, wenn es je so sein soll, mir wieder eine volle Rückkehr zu dem, wofür ich lebte und sterben möchte, vergönnt sein würde. Häufige Erneuerungen des süßen Reizes von einem andern Zustande, wo ich noch in dem Elemente der ungetrübten Geistigkeit mich bewegen durfte, hätten mich noch unglücklicher gemacht. Ich hätte den Stein, den ich wälze, allzu oft aus meiner eigenen Schuld den Berg herabrollen sehen müssen, wenn ich die Hände nach dem verbotenen Elysium hin zu oft ausgestreckt hätte. Und dies allein hätte ich nicht ertragen, weil ich Alles, nur nicht die innere Zufriedenheit mit meinen Bestrebungen oder mit dem Bewußtseyn, das Möglichste dafür gewollt und versucht zu haben, in Gefahr zu setzen vermag, auch besonders in dem eingetretenen Fall jener gewöhnliche Seitenblick der sogenannten Geschäftsmänner, daß nun eben der Gelehrte zu (ihren) Geschäften verdorben sey, meinem

Stolz, den ich so weit nicht abläugnen will, und nicht einmal ablegen möchte, allzu pikant wäre."

„So mein Verehrtester, so mußte es dahin kommen, daß ich flugs mich von allen literarischen Verbindungen loszureißen, daß ich mir selbst die in Ihrer Correspondenz liegenden Reize dazu verbieten zu müssen einsah."

„Lesen sie dieses, wie eine Apologie aus dem Reiche der Todten herüber, und noch dazu aus dem Reiche der modernen Todten. Die guten Griechen ließen ihre Todten wenigstens noch schattenmäßig das Nämliche treiben, was sie im Leben mit Lust gethan hatten. Das εἴδωλον des Peleiden ruft noch zur Schlacht; der Schatten des Nestors sitzt noch dort unten mit klugem Ernste im Rathe der Herscher und Völkerhirten. Ich, — wenn je ein Scheintodter noch von seiner Ichheit sprechen darf, soll nicht ferner Papier und Leser durch Ideen, sondern Kirchen und Schulen mit Papier zu Athem und Leben bringen, und mit was für einem? Mit dem Papier, das mit allen Papieren in der Welt eher, als mit dem eines Solowechsels a prima vista, Aehnlichkeit hat. Eine solche Wiederbelebung wäre dann freilich ein Wunder, das ich mit allen 3½ Bänden meines Commentars (des in Gott ruhenden) nicht als möglich darzustellen wüßte. Und gelingt auch einmal durch jenes Rescriptenpapier unter gewaltigem Reiben in den erstarrten Gliedern des Schul- und Studienorganismus (denn die Kirchen überläßt man meistens dem lieben Gott unmittelbar) einiges Wiedererwecken der Lebenswärme, so saugt vollends gar das unersättliche Löschpapier der sogenannten Etats- und Stiftungscuratoren das allerletzte Säftchen und Kräftchen, das für eine Cur übrig gewesen wäre, ein, um es aus den Extremitäten der Provinzen in das Centrum der Souveränität zusammenzuleiten, und dort etwa eine Akademie der Wissenschaften von den Ueberschüssen des Schul- und Kirchenvermögens zu dotiren, während der Schulstand jedem, mit Kindern und Imposten und Einquartierungen und Schulden belasteten Taglöhner um des Schulgeldes willen sein: Date obolum Belisario! zurufen muß."

„Jetzt erst weiß ich, wie glücklich man ist, wenn man von allem, was ist, wenig oder gar nichts weiß!" — „O Jena! Jena!" — „Andere zwar sagen, daß Manches um mich her besser werde!" — „Ich muß schweigen, um nicht zu bekennen, daß diese Art von Comparativus fast unendlich weit vom Positivus entfernt sey."

„Entschuldigen Sie mich bei dem unermüdet theilnehmenden de Sacy besser, als die spät genug kommende — Inlage."

„Lebe ich irgend einmal wieder auf, so wird es eine neue Erfahrung zu machen geben, ob nämlich das lange Brachliegen auch der Geistescultur Vortheil bringe. Indessen lassen Sie in Ihrem theuren Andenken unsterblich seyn“

„Ihren treu ergebensten

Paulus.“

N. Schr. „Wenige begreifen einen Gemüthszustand, wie der meinige ist. Tausende wären an meiner Stelle behaglich. Ich bitte also, meine praktische Heterodoxie und Idealisterei noch freundschaftlich schonender, als selbst meine theoretische, wie ein Mysterium, zu behandeln.“

Dazu kam selbst in der äußern Einrichtung Manches, was unserm Paulus die neue Berufsthätigkeit unmöglich angenehm machen konnte. War auch die Wirksamkeit des fränkischen Generallandeskommissärs, Grafen von Thürheim, unter welchem Paulus sein Amt versah, und der ihm vorgesetzten, jedenfalls noch ausgezeichneteren Freiherrn von Stengel und Lerchenfeld[14]) von der Art, daß man bei billigen Anforderungen und in gerechter Anerkennung der Hindernisse, die ihr entgegenstanden, dieselbe als eine heilsame und nützliche bezeichnen konnte; so wollte man doch nach dem Urbilde absoluter Herrschaft, wo möglich, die Unabhängigkeit des Einzelnen nach Kräften beschneiden, und darum sein Amt bloß als eine Art von abgeleitetem Ausfluß auf den Einheitspunkt zurückführen. Deßhalb durfte kein Schulrath lange an demselben Orte bleiben und denselben Distrikt besorgen. Alle zwei Jahre mußte gewechselt werden, und so kam Paulus in vier Jahren seiner äußern Lebenswirksamkeit als Schulrath an drei verschiedenen Orten, in Bamberg, Nürnberg und Ansbach, herum.

Das Stiftungsvermögen war von den einzelnen Provinzialorten ebenfalls auf den Residenzmittelpunkt angehäuft worden. So fehlten in den Provinzen die Mittel, nachhaltig nützlich zu wirken.

Paulus führte in seiner Stellung in Bamberg den Titel „Oberschulcommissär“, und behielt nebenher den schon in der Anstellung als Professor in Würzburg erhaltenen Titel eines Consistorialrathes; doch schon am 15. September 1808, nach kaum anderthalbjährigem Aufenthalte in Bamberg, wurde er als „Kreisschulrath“ im Pegnitzkreise nach Nürnberg versetzt. Die Ernennungsurkunde von diesem Datum

[14]) Skizzen, S. 176.

ist von Max Joseph eigenhändig unterschrieben und von Montgelas gegengezeichnet.

In mancher Beziehung waren die Verhältnisse selbst noch angenehmer. Zwar hatte Paulus in Bamberg durch die Familie des berühmten Arztes Markus, in dessen Hause er wohnte, mit dem er von den Besuchen des bei Würzburg gelegenen Bokletstahlbades her schon während seiner Wirksamkeit in Jena bekannt geworden war, und dessen ärztliche Tüchtigkeit Paulus bei seiner und seiner Frau häufigen Kränklichkeit schon in Boklet und später in Bamberg für den ganzen dortigen Aufenthalt in Anspruch nahm, einen sehr freundlichen Anziehungspunkt, und der Wechsel war dem an ein zurückgezogenes und einförmiges Leben gewohnten Gelehrten keineswegs angenehm. Doch hatte die wichtigste unter den ehemaligen süddeutschen Reichsstädten, Nürnberg, wohin er seit 15. Sept. 1808 versetzt worden war, manche Vorzüge vor Bamberg voraus. Nürnberg gehört zu den größeren Städten, da es mehr, als noch einmal so viel Einwohner, zählt. Die Zahl derselben geht über 41,000 hinaus. Die vorherrschende Anzahl und zwar der meist begüterten ist die protestantische, da diese Stadt nicht mehr, als etwa 4000 Katholiken, zählt. Die Intelligenz und die Wohlhabenheit der Nürnberger Bürger sind eben so anerkannt, als die Stiftungen für Schule und Kirche bei einem bedeutenden städtischen Vermögen nicht ohne Belang sind. Der Sitz der altdeutschen Sitte und Kunst, die alterthümliche Wohnstätte eines Albrecht Dürer († 1528), Hans Sachs († 1576) und Martin Behaim († 1506), die schönen Brunnen, Brücken, uralten Häuser, Sammlungen, Schulen, Kirchen und Bibliotheken machen in dieser an der Pegnitz gelegenen, bis 1806 freien Reichsstadt einen eigenthümlichen Eindruck auf den ersten Beschauer und Bewohner.

Der Unmuth übrigens, der unsern Paulus schon im ersten Jahre seiner neuen Berufsthätigkeit in Bamberg erfaßt hatte, verließ ihn auch in Nürnberg nicht, wo er zwei Jahre in der neuen Wirksamkeit als Kreisschulrath blieb.

Bei verschiedenen Gelegenheiten zeigte die Regierung in der That, daß sie mit Paulus' Wirksamkeit zufrieden war.

Am 23. Januar 1809, als derselbe schon einige Monate in Nürnberg war, wurde er zum ersten ordentlichen Mitgliede einer „zur Aufnahmsprüfung der protestantischen Pfarramtscandidaten“ bestimmten Commission ernannt, welche außer ihm nur noch aus zwei, von ihm abhängigen Mitgliedern, dem Pfarrer Junge und Diakonus Seidel, bei-

den in Nürnberg, bestand. Später kam der Prediger Veilotter in die Commission. Der Plan ging von Niethammer in München aus. Die Theologie Studirenden faulenzten nämlich bis zu der Endprüfung in der Residenzstadt; nun sollten sie von einem tüchtigen Manne schon in der Hälfte des theologischen Kurses geprüft werden, also eine für ihre künftige Laufbahn entscheidende Staatsprüfung bestehen.

Die Ernennungsurkunde für unsern Paulus als Mitglied der Commission, vom 23. Januar 1809, lautet:

„Da wir zur ersten oder Aufnahmsprüfung der protestantischen Pfarramtskandidaten eine eigene Prüfungskommission in der Nähe der Universität, wo die studirenden protestantischen Theologen ihre Studien vollenden, zu errichten beschlossen haben; so verordnen wir zu ordentlichen Mitgliedern dieser Prüfungscommission:

1) Unsern Consistorial- und Kreisschulrath, Dr. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus,

2) Den Antistes und Prediger bei der Kirche zu St. Sebald in Nürnberg, Dr. Christoph Georg Junge, und fügen demselben als außerordentliches, provisorisches Mitglied der Prüfungscommission noch

3) Den Diakonus zu St. Egidien in Nürnberg, Seidel, bei, und behalten uns vor, über deren Remuneration unsere Allerhöchste Entschließung weiter bekannt zu machen.“

„Wir eröffnen euch Dieses mit dem Befehl, die ernannten Prüfungscommissarien nach Inhalt der über die theologischen Prüfungen protestantischer Pfarramtskandidaten erlassenen Instruktion in ihre Geschäfte einzuweisen, ihnen bei jeder Prüfung einen Kreisrath beizuordnen, und alles weitere Geeignete nach Vorschrift jener Instruktion so zu verfügen, daß die erste Aufnahmsprüfung durch die ernannte Commission schon mit nächstem Ostertermin gehalten werden könne.“

„München, den 23. Januar 1809.

Max Joseph.

Frhr. v. Montgelas.

Auf königlichen Allerhöchsten Befehl
der Generalsekretär:
F. Kobell.“

Schon am 29. September 1809 wurde ihm, indem König Maximilian Joseph ihn zum protestantischen Kirchenrathe für den Pegnitz- und Nabkreis ernannte, die Zufriedenheit der baierischen Regierung mit seinen im Schul- und Kirchenfache geleisteten Diensten dahin aus-

gesprochen, daß er, wie es in einer Urkunde vom 12. Sept. d. J. heißt, „die sämmtlichen Angelegenheiten des protestantischen Cultus mit der ihm eigenen Einsicht und rühmlichem Eifer bearbeitet habe."

Aber auch auswärts hatte man die Tüchtigkeit und umfassende gelehrte Bildung des Mannes längst anerkannt; denn schon noch, ehe Paulus als Kreisschulrath nach Nürnberg abging, erhielt er am 19. März 1808 noch in Bamberg seine Ernennung zum ordentlichen, auswärtigen Mitgliede der königlich baierischen Akademie der Wissenschaften durch ihren damaligen Präsidenten Jacobi und die Sekretäre Schlichtegroll und Aretin. Dem Diplom, das am 30. März jenes Jahres ausgefertigt war, lag ein kurzes Schreiben Schlichtegroll's bei des Inhaltes:

München, den 20. Mai 1808.

Hochverehrter Herr Doktor!

„Immer voll des Vorsatzes, Ihnen bei Uebersendung des Diplomes, durch das sich unsere Corporation Ihrer schätzbaren Mitgliedschaft freut, ausführlicher zu schreiben, Ihnen etwas von unserm Thun und Treiben, und dem, was ich von der Zukunft hoffe, sagen zu können, — habe ich die Absendung des Diploms länger verschoben, als es recht ist. Verzeihen Sie mir dies, und entschuldigen Sie es mit der Menge fremdartiger Geschäfte (worunter sogar Bausorgen für das akademische Local gehören, die auf mich gefallen sind, und die mir oft den Wunsch nach meinem stillen Gotha auspreßten). Jetzt geht es mit dieser Stimmung bei Jacobi und mir etwas besser. Wir fangen an, uns einzugewöhnen, und der gute Fortgang unseres literarischen Baues, der freilich nur noch Grundlegend und unterirdisch ist, erhebt meinen Muth. Kommen Sie doch und sehen Sie in der Nähe, was und wie wir es treiben." „Jacobi hat mir viele Grüße an Sie aufgetragen. Ich bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin aufs Herzlichste zu empfehlen."

„Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Schlichtegroll."

Am 26. Oktober 1810 wurde ihm, als er noch in Nürnberg weilte, durch Dr. Biederstedt und später in amtlicher Form die Stelle eines Generalsuperintendenten von Schwedisch-Pommern und von Rügen und eines Prokanzlers der königlich preußischen Hochschule zu Greifswalde angetragen. So vortheilhaft dieser Ruf war, so war es ja das rauhe Klima, das unsern Paulus und seine Karoline von Jena ver-

trieben und in das ferne Baiernland verschlagen hatte. Das Klima mußte ihn daher ungeachtet der äußerlich-vortheilhaften Stellung von der Annahme dieses Rufes abhalten.

Der Unmuth, der sich übrigens unseres Paulus im ersten Jahre seines neuen, praktischen Berufes über eine solche Beschäftigung trotz aller angenehmen äußern Verhältnisse schon in Bamberg bemächtigt hatte, dauerte auch noch in den zwei folgenden Jahren seines Aufenthalts in Nürnberg fort.

Er schrieb über denselben an seinen Tübinger-Freund Schnurrer am 27. April 1810:

„Mit dem 1. Mai erwartet Sie, mein Verehrtester, eine Freude, welcher auch ich mein χαιρειν froh entgegenschicke."

„Unser theurer, ehrwürdiger Griesbach hat den muthigen, seiner also recht würdigen Entschluß einer nicht eben kleinen Reise mit gewohnter Standhaftigkeit zur Ausführung gebracht. Er läßt auch mich das herzliche Vergnügen hoffen, auf der Rückreise bei uns zu verweilen. Von Tübingen aus will er mich Zeit und Stunde wissen lassen. Ich bitte daher, ihn, sobald er ankommen wird, hiezu in meinem Namen innigst aufzufordern. Möchte es doch möglich seyn, daß auch Sie selbst mit ihm kämen. Ich hätte es wohl nöthig, daß mich Etwas Außerordentliches einmal wieder recht froh machte. Denn, lebe ich gleich für Andere, so bin ich doch für mich selbst nur allzu todt, wie einer, der — außer seinem Element, der, nach der Meinung Anderer von Glück, nicht nach seiner Empfindung davon, — glücklich seyn soll. Doch auch klagen muß ich nicht. Denn zu einem Klagenden würden Sie gar nicht kommen wollen. Auch werden Griesbach und Sie, Männer, deren Geschäftsthätigkeit Genuß und Freude gewährt, mich sogar tadeln, wenigstens unbegreiflich finden, wenn ich an einem Platze, der Hunderte befriedigen müßte, neben äußerer Betriebsamkeit nur zu innerm Kummer mich gestimmt fühle" .... „Nichts mehr also hievon, sondern wieder und wieder die Bitte, mir das Liebste aus Jena, und wenn es möglich ist, zugleich das mir Liebste aus Tübingen baldmöglichst nahe zu bringen, und darauf nur mit etlichen Worten vorzubereiten, damit es alsdann bei mir so werde, wie wenn in ganz Baiern alle Schul- und noch vielmehr alle Kirchenorganisationen bereits den Eintritt des tausendjährigen Reichs erlebt hätten."

„Von Morgen an werde ich dazu indeß im Fegefeuer vorbereitet.

Vierzehn theologische Examinanden machen mir die Wonne, 14 Predigten und eben so viele Katechisationen hinter einander anhören und kritisiren, auch 70 Ausarbeitungen von ihnen ex omni scibili et quod ultra est, lesen und den Saft davon in 14 Begutachtungen, je nach 23 wohl klassificirten Rubriken, verwandeln zu dürfen." [15])

"Zum Glücke hat dieser Rhadamantische Zustand gerade mit dem 13. Mai sein Ende. Und um diese Zeit herum hat Griesbachs liebes Briefchen die nächste Hoffnung seiner παρουσια gesetzt. Sie sehen, wie sehr ich, diese als einen καιρος ἀναψυξεως anzusehen, berechtigt seyn werde. Ganz, ganz soll es dann so bei uns seyn, wie wenn das alte Jena zu uns zurückgekehrt wäre. Auch meine Frau, auch das in "Emmy" umgeschaffene "Karolinchen" vergegenwärtigen sich alle Tage das, was sich selbst in Jena nicht mehr so leicht vergegenwärtigen lassen würde, aber gerade, wenn Griesbach und seine liebe Unzertrennliche, dieses sich immer gleiche Paar, mit uns zusammen seyn werden, am ehesten wieder gefunden seyn möchte. Möge der Himmel sie aufs Glücklichste zu Ihnen geleitet haben und eben so wohlbehalten an die Ecke des weltberühmten Nürnberger-Marktes führen, wo der ominöse Name "des Krebsstockes" [16]) selbst in ein gutes σημειον sich verwandeln soll. Sollte mehr unmöglich seyn, so hoffe ich dann zugleich auf ein gütiges Blatt von Ihnen, mein Verehrtester, auf ein Blatt, welches den einzigen jetzigen Kanal der allgemeinen Publicität, die löblichen Postdirectionen, nicht zu passiren haben wird."

"Ihr hochachtungsvollster
Paulus."

Als er in Verbindung mit seinem ausgezeichneten Freunde, Hegel, der später sein College in Heidelberg wurde, (1816—1818) und damals Rector des Gymnasiums in Nürnberg war, für diese ihm theuer gewordene Anstalt Tüchtiges zu leisten, im Begriffe stand, auch durch zufällige Auffindung von Stiftungsurkunden, die in ihrem Fortbestehen gefährdete Gelehrtenschule zu erhalten, im Stande war, rief ihn mitten aus der schönen

---

[15]) Jeder Prüfende von den drei Mitgliedern der Commission hatte eine gedruckte Tabelle zur Beurtheilung der von den Candidaten eingelieferten Arbeiten mit Rubriken, die er ausfüllen mußte. War dieses geschehen, so kamen die Mitglieder auf Einladung des Vorstandes, Paulus, zusammen, und faßten den Beschluß. Der Plan der Prüfung war von dem praktisch gewandten Münchnerreferenten im Ministerium, Niethammer, entworfen.

[16]) Das Haus, in dem Paulus zu Nürnberg wohnte, hatte dieses Schild.

neuen Sphäre ein Regierungsbefehl 1810 nach Ansbach, weil man nach einer neuen Organisation das Schul- und Kirchenwesen getrennt hatte dessen Inspection Paulus seit 4 Jahren vereint besorgen mußte. So kam nun das Gesammtschulwesen des Generallandescommissariates in Ansbach in die Hände desselben als Referenten, jedoch ohne Besorgung der kirchlichen oder bloß geistlichen Angelegenheiten.

In dem Jahre, in welchem er von Nürnberg nach Ansbach versetzt wurde, in den letzten Wochen seines Aufenthaltes an jenem Orte, kam das Dekret über die Aufhebung des Nürnberger-Gymnasiums, dessen damaliger Direktor Hegel war. Man hatte behauptet, die rechtliche Begründung für die Fonds dieser Anstalt ließe sich nicht nachweisen, und die Nürnberger-Jünglinge könnten das nahe, protestantische Ansbach besuchen. Der katholische Referent für Schulsachen in Nürnberg war pfäffisch gesinnt, hatte darauf hingewirkt, und Niethammer war damals im Consistorium zu München gerade abwesend, als die Sache zur Beschlußfassung vorkam. Reiche Kaufleute traten zusammen, und garantirten für die Ausgaben des Gymnasiums mit ihrem Vermögen. Der damalige protestantische Pfarrer Seidel wurde mit dieser Erklärung nach München geschickt, und das Gymnasium blieb. Unterdessen gelang es Paulus, als ihm sein Sekretär verschiedene Urkunden, unter andern auch die Predigt eines Nürnberger-Pastors, zu Ende des dreißigjährigen Krieges gehalten, vorlegte, in dieser letztern einen Theil des für das Gymnasium gestifteten Fonds aufzufinden. Er las nämlich darin, daß in diesem Kriege die alten Fonds der Anstalt zu Grunde gegangen seyen, und dafür die Stadt die Verpflichtung für die Fundirung übernommen habe, so habe z. B. die Stadt den Einzug der Mahlsteuer für das Gymnasium bestimmt. Die Entdeckung gab nun die Veranlassung zur rechtlichen Begründung für die Fortdauer dieser gelehrten Schule, welche Paulus in einem ausführlichen Rechtsgutachten bei den obersten Behörden des Landes auseinandersetzte. Die prekäre Unterstützung durch die Nürnberger-Kaufleute wurde durch diese Rechtsschrift unnöthig; denn das Gynasium erhielt nun den Fonds der Mahlsteuer, und blieb ungefährdet. Wir erwähnen dieses Umstandes um so mehr, als er nicht nur zeigt, wie eifrig Paulus für die ihm untergeordneten Anstalten wirkte, sondern auch vorzüglich deßhalb, weil nicht einmal in einer gedruckten Stiftungsfeierschrift jenes Gymnasiums auch nur eine Erwähnung hievon gemacht worden ist. Der Antrag des katholischen Referenten auf die Aufhebung desselben war ein jesuittischer gewesen, weil viele protestantische Jünglinge das Studium hätten aufgeben müssen, wenn sie zum

Besuche des Ansbacher-Gymnasiums von Nürnberg aus gezwungen worden wären. Paulus übergab, da bei seinem Abgange nach Ansbach die Angelegenheit noch nicht entschieden war, die Acten seinem Freunde und Nachfolger im Referate für Schulsachen, Hegel, und dieser hatte noch im nämlichen Jahre die Freude, den Fortbestand des Institutes gesichert zu sehen. Auch in Ansbach fand jener die Existenz des dortigen protestantischen Gymnasiums bedroht. Hier war es ihm aber bald möglich, aus den gedruckten Heilbronner-Stiftungsrechnungen nachzuweisen, daß ein Theil derselben zum Gymnasiumsfonds selbst gehöre, so daß auf seine rechtliche Begründung bald jeder weitere Plan einer Gefährdung dieser Anstalt aufgegeben wurde.

§. 25.

Ruf nach Heidelberg zu Ende des Jahres 1810 und Uebersiedlung dahin im Frühlinge 1811.

Die Sehnsucht nach dem akademischen Wirkungskreise, der, auf das Innere gerichtet, für den eigentlichen Forscher durch äußere Zerstreuungen nicht gestört ist, wurde in Paulus, wie wir dieses wiederholt aus seinen Briefen an Freund Schnurrer in Tübingen sahen, an jedem Orte seines neuen, rein praktischen Berufes, in Bamberg, Nürnberg und Ansbach, immer wieder aufs Neue rege. Mehrere ehrenvolle Berufungen nach dem Norden hatte er ausgeschlagen. Seine und seiner Frau Gesundheitsumstände mußten, wenn er eine veränderte Lage wünschte, seinen Blick nach dem Süden richten. Baden war unter Carl Friedrich's unsterblicher Regierung durch so viele, auf das Wohl des ganzen Volkes gerichtete, im Sinne der fortschreitenden Zeit abgefaßte Verordnungen vor allen Theilen Deutschlands ein bewundernswerthes Land geworden. An der unter Carl Friedrich's und seines gleichgesinnten edeln Ministers, Sigismund Freiherrn von Reizenstein trefflichem Schutze in schönster Blüthe gedeihenden Hochschule Heidelberg, die seit der Uebernahme durch die neue badische Regierung aus ihrer Asche als verjüngter Phönix erstand, wurden zwei der bedeutendsten theologischen Lehrer, de Wette und Marheineke, im Sommer 1810 nach Berlin gerufen. Durch diesen Ruf waren die Fächer der Kirchengeschichte und Exegese erledigt. Wir werden die allgemeinen Zustände Badens und die besondern Heidelbergs, wie sie zur Zeit der Berufung unseres Paulus in dieser Universitätsstadt waren, in dem zweiten Bande schildern, der die Darstellung des Lebens und der Wirksamkeit unseres Gelehrten in jener Stadt zur Aufgabe hat.

Paulus besuchte schon im Herbste 1806, da er in dem geliebten

Württemberger-Heimathlande im Herbste die Ferien zubrachte, auch das nahe gelegene Heidelberg, das nun einem Lande angehörte, dessen treffliche Regierung ihn schon in jenem Jahre mächtig angezogen hatte, als er, aus England rückkehrend, dem vaterländischen Heerde (1788) zueilte, und damals im Fluge die bedeutendsten Männer in Karlsruhe sprach.[1]) Von einem längern Aufenthalte in dem durch die trefflichsten Verwaltungs-Maaßregeln eines geistig hochbegabten Fürsten, wie durch eine glückliche und gesegnete Lage gleich ausgezeichneten Lande hielt ihn damals der Umstand ab, daß er schon in England die Verbindlichkeit übernommen hatte, den Sohn des englischen Colonels Dundas in die Carlsschule nach Stuttgart zu begleiten, und daß er gemäß dieser Verpflichtung die Reise verkürzen mußte. Der berühmte Philologe, Georg Friedrich Creuzer, der nach Briefen desselben vom 27. November 1803 und 10. Januar 1804 an Paulus und nach einem Schreiben des königlich baierischen Generallandescommissärs, Grafen von Thürheim, vom 22. Januar 1804 von Marburg aus, wo er die philologischen Wissenschaften lehrte, nach Würzburg berufen werden sollte, war inzwischen nach Heidelberg gekommen, von wo er für die Berufung unseres Paulus, den er „seinen ehemaligen Lehrer und verehrungswürdigen Freund“ nennt, nach der Musenstadt am Neckar thätig war. Briefe Creuzer's vom 5. September und 29. November 1805, sowie vom 13. Januar und 3. Februar 1806, beweisen den großen Eifer und die freundschaftliche Wärme, mit welchen jener Kenner der alten Sprachen und klassischen Literatur für die schon damals von Paulus gewünschte Berufung nach Heidelberg wirkte. Creuzer schrieb, wie Voß, in dieser Sache nicht nur mehreremal an den Minister von Reizenstein, sondern behandelte den Gegenstand mit letzterm auch in mündlicher Unterredung. Schon am 29. Novbr. 1805 konnte Creuzer, „von Herrn von Reizenstein beauftragt,“ Paulus schreiben: „Er (von Reizenstein) finde sich und die hiesige Universität sehr geehrt dadurch, daß ein so berühmter Lehrer den Wunsch hege, an ihr angestellt zu werden. Für den Augenblick sey es unmöglich, eine Besoldung auszumitteln, die Ihnen würdig wäre, angeboten zu werden; indessen werde es bei dem demnächst zu hoffenden Friedensschlusse seine erste Sorge seyn, auf eine Vermehrung des Universitätsfonds im Allgemeinen und auf eine verhältnißmäßige Besoldung für Sie anzutragen.“

Der Gegenstand war eingeleitet.

---

[1]) Man s. S. 147 und 148.

Bei seinem von Stuttgart aus schon im Herbste des Jahres 1806 in Heidelberg gemachten Ferienbesuche kam er mit dem trefflichen und hochgestellten Freunde der Wissenschaft, Freiherrn von Reizenstein,[2]) zusammen, der in theologischen Dingen nach seiner ganzen Richtung und bisherigen Bildung mit Paulus gleichdenkend, bald in diesem das fand, was er an sich selbst trug, und was ihn Jedem theuer machte, den das Glück in den näheren Kreis seines Umganges führte, wir meinen, die Liebe zur Wissenschaft und die heitere, menschenfreundliche und duldsame Weltanschauung, die der edle Minister in allen Lagen des Lebens so werkthätig bewiesen hatte. Paulus war bei Reizenstein in seiner Wohnung zu Heidelberg bei Tische. Dieser stand damals noch an der Spitze der Geschäfte im badischen Lande, die er kurz darauf dem Freiherrn von Andlaw übergeben mußte. Die Zusammenkunft mit Reizenstein, der Paulus nur aus seinen Schriften und seiner bisherigen Wirksamkeit kannte, war für das ganze Leben des letztern entscheidend.

Schon am 15. November 1810 schrieb Reizenstein an Paulus:

„Die Erledigung, die durch den Abgang der Herren Marheineke und de Wette in der theologischen Facultät zu Heidelberg stattfindet, macht in mir allerdings den Wunsch rege, durch die Vocirung eines Mannes von dem entschiedensten Rufe und den ausgezeichnetsten Verdiensten dem dortigen theologischen Studium einen neuen Schwung zu geben. Keiner unter den theologischen Lehrern auf irgend einer deutschen Universität schien mir so vollkommen geeignet, jenen Zweck zu erfüllen, als Euer Wohlgeboren; ich veranlaßte daher schon eine geraume Zeit vor Einlangung Ihres geehrtesten Schreibens, daß über Ihre allenfallsige Geneigtheit, eine theologische Professur in Heidelberg anzunehmen, Erkundigung eingezogen werden möchte. Da mir Ihre damalige Lage nicht genau genug bekannt war, so konnte ich freilich bloß muthmaßlich voraussetzen, daß Euer Wohlgeboren sich bei den Anerbietungen, die wir Ihnen thun konnten, wenigstens nicht verschlimmern würden. Je lebhafter daher mein Wunsch war, desto schmerzlicher mußte es mir fallen, aus Dero geehrtestem Schreiben überzeugt zu werden, daß seine Erfüllung durch die ökonomischen Verhältnisse der Heidelberger-Universität ver-

---

[2]) Wir werden in dem Anfange des zweiten Bandes biographische Notizen und einige handschriftliche Auszüge aus wichtigen Urkunden, welche diesen großen Staatsmann betreffen, mittheilen.

hindert wird. Ich fühle vollkommen, wie sonderbar es wäre, Euer Wohlgeboren Bedingungen zu bieten, die unter dem sind, was Sie jetzt bereits haben, und Ihnen für Ihre Hingabe für das Beste der Universität Aufopferungen zuzumuthen. Auf der andern Seite verbieten leider!!! die jetzigen Zeitumstände alle Vermehrung des Fonds, und diesem werden bloß 2,600 Gulden disponibel, von denen man in jedem Falle noch etwas für einen jungen Mann zurücklegen muß, der die orientalischen Sprachen übernehmen und Aushülfe in der Exegese des alten Testaments leisten könnte. Ueber diese Umstände bleibt mir bloß, freilich nicht für das gute Heidelberg, aber doch für das Allgemeine die Beruhigung, daß wir ernstlich Ihre Acquisition wünschten, daß wir hoffen konnten, Sie uns zu gewinnen, wenn Ihre Pflichten für Sich und die Ihrigen es Ihnen erlaubt hätten, daß Ihre vortheilhafte Lage, zu der ich persönlich Ihnen aufs Aufrichtigste Glück wünsche, Sie um so unabhängiger für die Wissenschaft wirksam erhält, und daß ich wenigstens die Gelegenheit hatte, Ihnen einen Beweis meiner innigsten Hochachtung zu geben, mit der ich, indem ich nicht umhin kann, die Universität, die sich einen so ausgezeichneten Gewinn versagen muß, eben so innig zu bedauern, zu verharren die Ehre habe

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Reizenstein."

Diesen Brief des edlen Beförderers der Wissenschaft beantwortete Paulus schon unter dem 22. November 1810 dahin: „Euer Excellenz beweisen mir in der gnädigsten Zuschrift vom 15., welche gestern, während ich zu Ansbach war, hier (in Nürnberg) einlief, ein so theilnehmendes, innigermunterndes Wohlwollen, daß ich in jeder Lage keinen wärmeren Wunsch, keinen lebhafteren Entschluß haben kann, als desselben durch die einzigen Mittel, welche es erwerben können, durch meine ganze Handlungsweise und durch das devot ergebenste Vertrauen immer würdig zu bleiben. Eben dieses hebt in mir ganz die Furcht, als zudringlich zu erscheinen, wenn ich die kleine Geschichte meiner Verhältnisse von meinem letzten Schreiben bis jetzt mit Wenigem fortführe."

„Die Organisation von Baiern, welche die vor 2 Jahren errichteten 16 Kreise in 9 zusammenzieht, ist nun wirklich erschienen. Sie vereinigt den bisherigen Umfang des Pegniz= und Rezatkreises nebst Unterbaireuth, und überträgt mir Einzelnen die Aufsicht über alle Studien= und

Schulanstalten in einem Umfang, welcher 110 Quadratmeilen, 331,000 Einwohner, 2 Gymnasien, 1 Realinstitut, 1 Schullehrerseminar und — noch weiß ich nicht, wie viele Volksschulen, enthält. Auch die Verbesserungen der Universität Erlangen sollen durch das Generalcommissariat zu Ansbach gehen, bei welchen ich, von 3 oder 4 Decennien meine Arbeiten anzufangen, nicht vermeiden kann. Ich fühle sehr, daß es, besonders unter den jetzigen Zeitübeln, über meine Kräfte geht, für alles dieses so zu wirken, wie es mir selbst innere Zufriedenheit gewähren kann. Besonders ist die Zugabe des so vieler innern und pecuniären Nachhülfe bedürfenden Volksschulwesens nicht zu übersehen."

"Zu gleicher Zeit ist mir zwar die Aussicht offen erhalten, einst selbst zu den Verbesserungen der Universität Erlangen, wenn ich es zu wünschen fortfahre, gerechnet zu werden. Aber diese Aussicht wird immer entfernter, und die Erfahrung zeigt mir, daß gerade die Anstrengung, mit welcher ich zu Bamberg und Nürnberg, für das Kirchen- und Schulwesen meine Pflicht zu erfüllen, gesucht habe, bei einer Regierung, welche nicht auf meine Wünsche und Neigungen, sondern einzig auf die Ausführung ihrer Plane Rücksicht nimmt, mich von der Hoffnung, zum wissenschaftlichen, innern und vollen Zweck des Lebens zurückzukehren, weiter entfernt hat.

"Für Wünsche dieser Art entschädigt auch ein Ueberschuß an Gehalt nicht. Ich nehme deswegen unter dieser Umänderung der Umstände keinen Anstand, offenherzig zu bekennen, daß ich, einem Ruf nach Heidelberg zu den beiden vereinbaren theolog. Stellen zu folgen, entschlossen seyn würde" ......
"Bei Euer Excellenz lege ich Alles dieses mit der vollsten Gewißheit nieder, nicht gemißdeutet und verkannt werden zu können" ....

"Was über meinen Lebensgang nach bester Ueberlegung und pflichtmäßiger Verwendung meiner Kräfte die Zusammenwirkung der Umstände entscheidet, darin erkenne ich den Willen des Allwaltenden, auch, wenn es meinen Neigungen entgegen ist. Und bis jetzt fand ich, daß unter Befolgung dieser Maxime unerwartete Erfolge mich schon mehrmals glücklicher leiteten, als die scheinbarsten Plane. Auch in dieser Angelegenheit wird dies um so gewisser der Fall seyn, da sie von einem Manne geleitet wird, der es so sehr würdig ist, von dem unerforschlichen Urgrunde alles Guten ein Organ zu vielem Guten in dieser so sehr des Guten bedürftigen Zeitkrisis zu seyn."

„Auf dieser Ueberzeugung ruht die unter allen Verhältnissen unveränderlich innigste Verehrung, mit welcher ich beharre“ u. s. w.

„Ihr u. s. w.

Paulus.“

Paulus gab nach, und nahm den Ruf nach Heidelberg als ordentlicher Professor der Kirchengeschichte und Exegese in der theologischen Facultät mit einer jährlichen Besoldung von 2500 fl. und mit dem Charakter als „geheimer Kirchenrath“ an, wobei ihm die spätere Besserstellung in Aussicht gestellt wurde, ungeachtet er in einem Verlaufe von nahe an vierzig Jahren in Heidelberg bis zu seinem Tode nie eine Zulage erhielt, sich aber auch eben so wenig um eine solche meldete. Thibaut und Ackermann hatten zwar damals nahe an 3000 fl.; aber man betrachtete dieses als eine Ausnahme von dem Anstellungsprincip, weil die Hochschule bei alleiniger Dotation aus der sehr in Anspruch genommenen, allgemeinen Staatskasse unmöglich die genügenden Mittel zu großen Besoldungen vieler Lehrer hatte. Weil die Professoren der Theologie als solche für ihre Wittwen nur den geringen Pfarrwittenwenfonds, nicht aber den der übrigen weltlichen Professorenwittwen in Anspruch nehmen konnten, so wurde Paulus, wie man dieses auch bei andern theologischen Professoren that, um ihm den Anspruch auf den weltlichen Professorswittwenfonds zu geben, zu gleicher Zeit auch zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt.

Von Seite der Universität Heidelberg leitete der berühmte Pandektist, Arnold Heise, diese Berufung auf eine Weise, welche dem Geiste und Herzen dieses ausgezeichneten Gelehrten gleiche Ehre macht. Noch mehrere Briefe desselben an Paulus liegen als Belege für unsere Behauptung vor uns. Heise schrieb am 29. Oktober 1810 an denselben: „Vermuthlich ist Ihnen schon bekannt, daß zwei meiner theologischen Collegen, Marheineke und de Wette, nach Berlin berufen worden sind. Die hiedurch frei werdende Besoldung von circa 2000 fl. macht es möglich, statt ihrer einen Theologen des ersten Ranges hieher einzuladen, dessen unsere theologische Facultät so dringend bedarf, und ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie sehr Alle, die Sie kennen, und es mit unserer Universität gut meinen, den Wunsch hegen, daß Sie dies seyn möchten. Ich weiß auch mit Gewißheit, daß der Minister von Reizenstein, der jetzt an der Spitze aller Geschäfte steht, keinen Vorschlag zu irgend einer Vocation lieber genehmigen würde, als den zu der Ihrigen“ .... „Den Ort und die Verhältnisse kennen Sie hinreichend, so daß es nicht nöthig

ist, darüber noch etwas weiter hinzuzufügen, als daß jetzt, wo der vortreffliche Freiherr von Reizenstein wieder an der Spitze der gesammten Regierung steht, auch für den fortdauernden Flor unserer Universität die besten Aussichten vorhanden sind, und daß namentlich die Aufhebung des Universitätsbannes, wodurch das Hinderniß gehoben ist, welches bisher die österreichischen Theologen von hier zurückhielt, uns mit Grund auf eine ansehnliche Vermehrung unserer theologischen Commilitonen hoffen läßt, sobald wir nur erst einen Mann, wie Sie, bei uns haben werden.“ In Briefen vom 7. und 11. November desselben Jahres unterhandelte Heise mit Paulus, der sich übrigens mit seinen Forderungen an den Minister selbst gewendet hatte, und schon am 29. November 1810 konnte Heise dem im Staatsministerium zu Karlsruhe neu ernannten, geheimen Kirchenrathe Glück wünschen. „In diesem Augenblicke erfahre ich, daß Sie noch einmal direct an den Minister geschrieben haben, und er Ihre Anträge angenommen hat, worüber Sie in diesem Augenblicke schon sein Schreiben in Ihren Händen haben werden. Desto besser, daß ich diesmal zu spät komme. Ich ergreife die Feder also nur, um Ihnen meine außerordentliche Freude über diesen glücklichen Ausgang der Sache zu bezeugen und Sie als den Unsrigen zu begrüßen. Meine Collegen, Thibaut, Martin und Wilken, die Einzigen, die bis jetzt von der Sache wissen, grüßen Sie unter gleicher Bezeugung ihrer Freude aufs Herzlichste als neuen Collegen, und wir Alle werden mit Vergnügen bereit seyn, Ihnen die kleinen Geschäfte zu besorgen, die noch vor Ihrer Ankunft hieselbst berichtigt werden müssen“ .... „Privatdocenten erhalten wir in der theologischen Facultät noch zwei, einen, Namens Gruner, der bisher bei der Schule in Frankfurt angestellt war, und einen Doctor Neander aus Hamburg. Letzterer will sich besonders der Kirchengeschichte widmen.“ Unter den anziehenden Verhältnissen in Heidelberg hatte Heise schon am 7. November herausgehoben: „Die Professoren sind bei Allem, was sie mit ihrem Namen drucken lassen, censurfrei. Ein sehr angenehmes Privilegium.“

Das letzte Geschäft, was Reizenstein noch als Minister vollendete, war die Anstellung unseres Paulus in Heidelberg unter den oben angeführten Bedingungen. Sein Nachfolger im Ministerium unterzeichnete die am 13. December 1810 ausgefertigte Anstellungssignatur, welche also lautet:

„Wir Carl Friedrich von Gottes Gnaden, Großherzog

von Baden, Herzog zu Zähringen u. s. w. finden Uns gnädigst bewogen, den bisherigen königlich baierischen Geheimen Kirchen- und Schulrath, Paulus, aus Nürnberg, als Professor ordinarius Theologiae et Philosophiae für die Fächer der Exegese und Kirchengeschichte bei Unserer Landesuniversität Heidelberg mit dem Charakter als Geheimer Kirchenrath und mit einer vom 23. April 1811 anfangenden Besoldung von jährlichen 2500 fl. aus der Universitätskasse anzustellen."

„Wir eröffnen Ihm, Geheimen Kirchenrath, Dieses durch gegenwärtige, mit der gewöhnlichen Unterschrift und dem größern Ministerialinsiegel versehene Urkunde unter dem Anhange, daß ihm auch noch fünfhundert Gulden Zugkosten bei seinem Einfinden in Heidelberg werden vergütet werden. Carlsruhe, den 13. December 1810.

Freiherr v. Andlaw.

v. Roßdorf."

Da Paulus in Baiern um die vorgeschriebene Dienstentlassung einkommen mußte, erhielt er solche am 9. März 1811 in den ehrenvollsten Ausdrücken. In einer besondern Entlassungsurkunde, von dem Könige Maximilian Joseph unterzeichnet und von dem Grafen von Montgelas als Minister des Innern und dem Generalstaatssekretär F. Kobell gegengezeichnet, wurde ihm ausdrücklich „die allerhöchste Zufriedenheit" über „seine mit rühmlichem Eifer und ausgezeichneter Geschicklichkeit vorzüglich während seiner Anstellung als Kreisschulrath für Kirchen-, Schul- und Studiengegenstände geleisteten ersprießlichen Dienste" bezeugt. Die mit dem Staatssigill und der Unterschrift seines bisherigen Regenten versehene Urkunde ward ihm durch den Generalcommissär des vereinigten Pegnitz- und Rezatkreises, von Dörnberg, am 9. März 1811 mit einem besondern Erlasse des letztern mitgetheilt, in welchem „der Verlust beklagt wird, den die unterfertigte Stelle (das fränkische Generallandeskommissariat) durch den Abgang eines eben so ausgezeichneten und geschickten, als biedern und geschätzten Mitarbeiters erleidet."

Die neue Anstellung war mitten im Winter (13. December 1810) erfolgt. Wegen seiner und seiner Frau schwächlichen Gesundheit konnte Paulus die Reise nach Heidelberg unmöglich in dieser Jahreszeit antreten. Zudem war der Anfang seiner Besoldung an dieser Hochschule auf den 23. April 1811 gestellt. Erst am 9. März 1811 aber hatte er seine Entlassung aus königlich baierischem Staatsdienste erhalten. Darum

zog derselbe von Ansbach, wo er noch den Winter $18^{10}/_{11}$ zubrachte, erst im Frühlinge 1811 nach seinem neuen Bestimmungsorte.

Das letzte Schreiben, das er unmittelbar nach seinem Abgange von Ansbach nach Heidelberg erhielt, bekundet die hochachtungsvolle Gesinnung, welche die damals einflußreichsten, bei dem baierischen Ministerium angestellten Männer von diesem Gelehrten hatten.

Der Geheimerath Zentner, später Justizminister und Montgelas' „durch akademische Gelehrsamkeit und vielseitige Geschäftskenntniß ausgezeichneter Gehülfe," [2]) derselbe, der mit Salat die Berufung unseres Paulus von Jena nach Würzburg besonders betrieben hatte, schrieb dem nach Baden Abziehenden am 19. Mai 1811:

„Euer u. s. w. haben seit Ihrer Anstellung als Kreis-Kirchen- und Schulrath von der Königlichen Regierung mehrere schriftliche Beweise der Zufriedenheit und des ausgezeichneten Vertrauens erhalten. Ihr Entschluß, in andere Dienste überzutreten, war mir unerwartet und höchst unangenehm. Sie sind bei uns als ein ausgezeichneter Gelehrter geachtet. Und wir haben Sie nun auch als einen fleißigen, thätigen und geschickten Geschäftsmann in den Functionen, die Ihnen anvertraut waren, kennen gelernt. Mit diesen Eigenschaften sind Sie in unsern amtlichen Ministerial-Jahresberichten aufgeführt. Wären Sie bei uns geblieben, so würden Sie dem Lehramte, nach Ihrem Wunsche, auf der Universität Erlangen wieder gegeben worden seyn. Ich bat Herrn Oberstudienrath Niethammer, diese Versicherung Ihnen vorläufig zu ertheilen, als Sie nach Ansbach versetzt wurden. Sie ziehen die Großherzoglich Badischen Dienste vor. Und Sie können versichert seyn, daß Sie bei uns in einem ehrenvollen Andenken bleiben werden. Ich wünsche Euer u. s. w. in Ihren neuen Dienstverhältnissen die vollkommenste Zufriedenheit und ein ungestörtes Wohlseyn u. s. w.

v. Zentner."

Auch nach der am 9. März erhaltenen Entlassung aus baierischen Diensten blieb Paulus, um das bessere Klima abzuwarten, in Ansbach. Noch ein Brief vom 19. April 1811 von Prof. Eschenmayer, einem weitläufigen Verwandten, der damals in Heidelberg die Staatswirthschaft lehrte, traf ihn in Ansbach. Er schrieb in jenem Briefe an Pau-

---

[2]) Skizzen, S. 177.

lus: „Wenn Sie nicht bald kommen, so treffen Sie nicht ein Blüthchen an den Bäumen mehr an; desto früher aber essen Sie alsdann Kirschen und dies vielleicht in 4 Wochen schon. Das Gerücht hier macht Ihre Jungfer Tochter zu einer großen Schönheit und zu einer Virtuosin auf dem Klavier. Studenten und Andere sprechen davon, und besonders die hiesigen Mädchen sind voller Erwartung und Bangigkeit wegen der ersten Eigenschaft. Von Göttingen verspricht man sich diesen Kurs viele Studenten; es sind auch bereits schon von daher angekommen; denn dort sollen über 400 weggehen. Eine sehr einfältige Piece über Universitätspolizei, wovon die Fama den Prof. Herl in Erlangen zum Verfasser macht, ist auch schon hier."

„Ich hoffe, daß Sie mir nun den Tag Ihres hiesigen Eintreffens werden zu wissen machen, daß Sie Alles in Bereitschaft und zugleich die nöthige, thätige Hülfe von unserer Seite antreffen. Meine Frau und mich empfehlen Sie Ihrer lieben Gattin und Familie auf's Beste, und empfangen Sie von uns die Versicherung der redlichsten Freundschaft.

Tuus totusque

Eschenmayer."

Heise hatte für Paulus die auf der Hauptstraße gelegene, Kaufmann Loos'sche Wohnung gemiethet, und Eschenmayer besorgte das Auspacken und Aufstellen der angekommenen Geräthschaften. Erst im Mai reiste Paulus von Ansbach ab, um in Heidelberg die schon im Sommerkataloge angekündigten Vorlesungen zu beginnen.

Seine Familie war seither nicht größer geworden. Karoline, die geistvolle, kleine und dennoch durch ihr niedliches Aeußeres anziehende Frau hatte sich bereits, wovon wir weiter unten sprechen werden, in gelungenen, günstig aufgenommenen, schriftstellerischen Arbeiten, (Erzählungen und Romanen) an denen man besonders die Charakterschilderung und die schöne Form lobte, versucht. Sie war nun über die Blüthe hinaus im Anfange der Vierziger Jahre, und dennoch eine schöne, durch Ihre Freundlichkeit und den anziehend geselligen Ton schon bei den ersten Besuchen einnehmende Frau. Dagegen war die kleine, anfangs in „Emmy" und zuletzt in „Sophie" umgewandelte Tochter Karoline aus einem kleinen, muthwilligen Mädchen zur schönen, blühenden Jungfrau herangereift. Ihre ersten Uebungen im Zeichnen, besonders der Pferde und im Klavier, in welchen beiden Künsten sie ausgezeichnete Fortschritte gemacht hatte, so wie in den Sprachen, vorzüglich im Englischen, hatte sie fortgesetzt. Sie war durch die Arbeiten des Vaters, die ihn beinahe den ganzen Tag in das

Bei seinem von Stuttgart aus schon im Herbste des Jahres 1806 in Heidelberg gemachten Ferienbesuche kam er mit dem trefflichen und freigesinnten Freunde der Wissenschaft, Freiherrn von Reizenstein,[2]) zusammen, der in theologischen Dingen nach seiner ganzen Richtung und bisherigen Bildung mit Paulus gleichdenkend, bald in diesem das fand, was er in sich selbst trug, und was ihn Jedem theuer machte, den das Glück in den nähern Kreis seines Umganges führte, wir meinen, die Liebe zur Wissenschaft und die heitere, menschenfreundliche und duldsame Weltanschauung, die der edle Minister in allen Lagen des Lebens so werkthätig bewiesen hatte. Paulus war bei Reizenstein in seiner Wohnung zu Heidelberg bei Tische. Dieser stand damals noch an der Spitze der Geschäfte im badischen Lande, die er kurz darauf dem Freiherrn von Andlaw übergeben mußte. Die Zusammenkunft mit Reizenstein, der Paulus nur aus seinen Schriften und seiner bisherigen Wirksamkeit kannte, war für das ganze Leben des letztern entscheidend.

Schon am 15. November 1810 schrieb Reizenstein an Paulus:

„Die Erledigung, die durch den Abgang der Herren Marheineke und de Wette in der theologischen Facultät zu Heidelberg stattfindet, macht in mir allerdings den Wunsch rege, durch die Vocirung eines Mannes von dem entschiedensten Rufe und den ausgezeichnetsten Verdiensten dem dortigen theologischen Studium einen neuen Schwung zu geben. Keiner unter den theologischen Lehrern auf irgend einer deutschen Universität schien mir so vollkommen geeignet, jenen Zweck zu erfüllen, als Euer Wohlgeboren; ich veranlaßte daher schon eine geraume Zeit vor Einlangung Ihres geehrtesten Schreibens, daß über Ihre allenfallsige Geneigtheit, eine theologische Professur in Heidelberg anzunehmen, Erkundigung eingezogen werden möchte. Da mir Ihre damalige Lage nicht genau genug bekannt war, so konnte ich freilich bloß muthmaßlich voraussetzen, daß Euer Wohlgeboren sich bei den Anerbietungen, die wir Ihnen thun konnten, wenigstens nicht verschlimmern würden. Je lebhafter daher mein Wunsch war, desto schmerzlicher mußte es mir fallen, aus Dero geehrtestem Schreiben überzeugt zu werden, daß seine Erfüllung durch die ökonomischen Verhältnisse der Heidelberger-Universität ver-

---

[2]) Wir werden in dem Anfange des zweiten Bandes biographische Notizen und einige handschriftliche Auszüge aus wichtigen Urkunden, welche diesen großen Staatsmann betreffen, mittheilen.

hindert wird. Ich fühle vollkommen, wie sonderbar es wäre, Euer Wohlgeboren Bedingungen zu bieten, die unter dem sind, was Sie jetzt bereits haben, und Ihnen für Ihre Hingabe für das Beste der Universität Aufopferungen zuzumuthen. Auf der andern Seite verbieten leider!!! die jetzigen Zeitumstände alle Vermehrung des Fonds, und diesem werden bloß 2,600 Gulden disponibel, von denen man in jedem Falle noch etwas für einen jungen Mann zurücklegen muß, der die orientalischen Sprachen übernehmen und Aushülfe in der Exegese des alten Testaments leisten könnte. Ueber diese Umstände bleibt mir bloß, freilich nicht für das gute Heidelberg, aber doch für das Allgemeine die Beruhigung, daß wir ernstlich Ihre Acquisition wünschten, daß wir hoffen konnten, Sie uns zu gewinnen, wenn Ihre Pflichten für Sich und die Ihrigen es Ihnen erlaubt hätten, daß Ihre vortheilhafte Lage, zu der ich persönlich Ihnen aufs Aufrichtigste Glück wünsche, Sie um so unabhängiger für die Wissenschaft wirksam erhält, und daß ich wenigstens die Gelegenheit hatte, Ihnen einen Beweis meiner innigsten Hochachtung zu geben, mit der ich, indem ich nicht umhin kann, die Universität, die sich einen so ausgezeichneten Gewinn versagen muß, eben so innig zu bedauern, zu verharren die Ehre habe

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Reizenstein."

Diesen Brief des edlen Beförderers der Wissenschaft beantwortete Paulus schon unter dem 22. November 1810 dahin: „Euer Excellenz beweisen mir in der gnädigsten Zuschrift vom 15., welche gestern, während ich zu Ansbach war, hier (in Nürnberg) einlief, ein so theilnehmendes, innigermunterndes Wohlwollen, daß ich in jeder Lage keinen wärmeren Wunsch, keinen lebhafteren Entschluß haben kann, als desselben durch die einzigen Mittel, welche es erwerben können, durch meine ganze Handlungsweise und durch das devot ergebenste Vertrauen immer würdig zu bleiben. Eben dieses hebt in mir ganz die Furcht, als zudringlich zu erscheinen, wenn ich die kleine Geschichte meiner Verhältnisse von meinem letzten Schreiben bis jetzt mit Wenigem fortführe."

„Die Organisation von Baiern, welche die vor 2 Jahren errichteten 16 Kreise in 9 zusammenzieht, ist nun wirklich erschienen. Sie vereinigt den bisherigen Umfang des Pegniz- und Rezatkreises nebst Unterbaireuth, und überträgt mir Einzelnen die Aufsicht über alle Studien- und

Schulanstalten in einem Umfang, welcher 110 Quadratmeilen, 331,000 Einwohner, 2 Gymnasien, 1 Realinstitut, 1 Schullehrerseminar und — noch weiß ich nicht, wie viele Volksschulen, enthält. Auch die Verbesserungen der Universität Erlangen sollen durch das Generalcommissariat zu Ansbach gehen, bei welchen ich, von 3 oder 4 Decennien meine Arbeiten anzufangen, nicht vermeiden kann. Ich fühle sehr, daß es, besonders unter den jetzigen Zeitübeln, über meine Kräfte geht, für alles dieses so zu wirken, wie es mir selbst innere Zufriedenheit gewähren kann. Besonders ist die Zugabe des so vieler innern und pecuniären Nachhülfe bedürfenden Volksschulwesens nicht zu übersehen."

„Zu gleicher Zeit ist mir zwar die Aussicht offen erhalten, einst selbst zu den Verbesserungen der Universität Erlangen, wenn ich es zu wünschen fortfahre, gerechnet zu werden. Aber diese Aussicht wird immer entfernter, und die Erfahrung zeigt mir, daß gerade die Anstrengung, mit welcher ich zu Bamberg und Nürnberg, für das Kirchen- und Schulwesen meine Pflicht zu erfüllen, gesucht habe, bei einer Regierung, welche nicht auf meine Wünsche und Neigungen, sondern einzig auf die Ausführung ihrer Plane Rücksicht nimmt, mich von der Hoffnung, zum wissenschaftlichen, innern und vollen Zweck des Lebens zurückzukehren, weiter entfernt hat.

„Für Wünsche dieser Art entschädigt auch ein Ueberschuß an Gehalt nicht. Ich nehme deswegen unter dieser Umänderung der Umstände keinen Anstand, offenherzig zu bekennen, daß ich, einem Ruf nach Heidelberg zu den beiden vereinbaren theolog. Stellen zu folgen, entschlossen seyn würde" ......

„Bei Euer Excellenz lege ich Alles dieses mit der vollsten Gewißheit nieder, nicht gemißdeutet und verkannt werden zu können" ....

„Was über meinen Lebensgang nach bester Ueberlegung und pflichtmäßiger Verwendung meiner Kräfte die Zusammenwirkung der Umstände entscheidet, darin erkenne ich den Willen des Allwaltenden, auch, wenn es meinen Neigungen entgegen ist. Und bis jetzt fand ich, daß unter Befolgung dieser Maxime unerwartete Erfolge mich schon mehrmals glücklicher leiteten, als die scheinbarsten Plane. Auch in dieser Angelegenheit wird dies um so gewisser der Fall seyn, da sie von einem Manne geleitet wird, der es so sehr würdig ist, von dem unerforschlichen Urgrunde alles Guten ein Organ zu vielem Guten in dieser so sehr des Guten bedürftigen Zeitkrisis zu seyn."

„Auf dieser Ueberzeugung ruht die unter allen Verhältnissen unveränderlich innigste Verehrung, mit welcher ich beharre“ u. s. w.

„Ihr u. s. w.

Paulus.“

Paulus gab nach, und nahm den Ruf nach Heidelberg als ordentlicher Professor der Kirchengeschichte und Exegese in der theologischen Facultät mit einer jährlichen Besoldung von 2500 fl. und mit dem Charakter als „geheimer Kirchenrath“ an, wobei ihm die spätere Besserstellung in Aussicht gestellt wurde, ungeachtet er in einem Verlaufe von nahe an vierzig Jahren in Heidelberg bis zu seinem Tode nie eine Zulage erhielt, sich aber auch eben so wenig um eine solche meldete. Thibaut und Ackermann hatten zwar damals nahe an 3000 fl.; aber man betrachtete dieses als eine Ausnahme von dem Anstellungsprincip, weil die Hochschule bei alleiniger Dotation aus der sehr in Anspruch genommenen, allgemeinen Staatskasse unmöglich die genügenden Mittel zu großen Besoldungen vieler Lehrer hatte. Weil die Professoren der Theologie als solche für ihre Wittwen nur den geringen Pfarrwittenwenfonds, nicht aber den der übrigen weltlichen Professorenwittwen in Anspruch nehmen konnten, so wurde Paulus, wie man dieses auch bei andern theologischen Professoren that, um ihm den Anspruch auf den weltlichen Professorswittwenfonds zu geben, zu gleicher Zeit auch zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt.

Von Seite der Universität Heidelberg leitete der berühmte Pandektist, Arnold Heise, diese Berufung auf eine Weise, welche dem Geiste und Herzen dieses ausgezeichneten Gelehrten gleiche Ehre macht. Noch mehrere Briefe desselben an Paulus liegen als Belege für unsere Behauptung vor uns. Heise schrieb am 29. Oktober 1810 an denselben: „Vermuthlich ist Ihnen schon bekannt, daß zwei meiner theologischen Collegen, Marheineke und de Wette, nach Berlin berufen worden sind. Die hiedurch frei werdende Besoldung von circa 2000 fl. macht es möglich, statt ihrer einen Theologen des ersten Ranges hieher einzuladen, dessen unsere theologische Facultät so dringend bedarf, und ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie sehr Alle, die Sie kennen, und es mit unserer Universität gut meinen, den Wunsch hegen, daß Sie dies seyn möchten. Ich weiß auch mit Gewißheit, daß der Minister von Reizenstein, der jetzt an der Spitze aller Geschäfte steht, keinen Vorschlag zu irgend einer Vocation lieber genehmigen würde, als den zu der Ihrigen“ .... „Den Ort und die Verhältnisse kennen Sie hinreichend, so daß es nicht nöthig

ist, darüber noch etwas weiter hinzuzufügen, als daß jetzt, wo der vortreffliche Freiherr von Reizenstein wieder an der Spitze der gesammten Regierung steht, auch für den fortdauernden Flor unserer Universität die besten Aussichten vorhanden sind, und daß namentlich die Aufhebung des Universitätsbannes, wodurch das Hinderniß gehoben ist, welches bisher die österreichischen Theologen von hier zurückhielt, uns mit Grund auf eine ansehnliche Vermehrung unserer theologischen Commilitonen hoffen läßt, sobald wir nur erst einen Mann, wie Sie, bei uns haben werden." In Briefen vom 7. und 11. November desselben Jahres unterhandelte Heise mit Paulus, der sich übrigens mit seinen Forderungen an den Minister selbst gewendet hatte, und schon am 29. November 1810 konnte Heise dem im Staatsministerium zu Karlsruhe neu ernannten, geheimen Kirchenrathe Glück wünschen. „In diesem Augenblicke erfahre ich, daß Sie noch einmal direct an den Minister geschrieben haben, und er Ihre Anträge angenommen hat, worüber Sie in diesem Augenblicke schon sein Schreiben in Ihren Händen haben werden. Desto besser, daß ich diesmal zu spät komme. Ich ergreife die Feder also nur, um Ihnen meine außerordentliche Freude über diesen glücklichen Ausgang der Sache zu bezeugen und Sie als den Unsrigen zu begrüßen. Meine Collegen, Thibaut, Martin und Wilken, die Einzigen, die bis jetzt von der Sache wissen, grüßen Sie unter gleicher Bezeugung ihrer Freude aufs Herzlichste als neuen Collegen, und wir Alle werden mit Vergnügen bereit seyn, Ihnen die kleinen Geschäfte zu besorgen, die noch vor Ihrer Ankunft hieselbst berichtigt werden müssen" .... „Privatdocenten erhalten wir in der theologischen Facultät noch zwei, einen, Namens Gruner, der bisher bei der Schule in Frankfurt angestellt war, und einen Doctor Neander aus Hamburg. Letzterer will sich besonders der Kirchengeschichte widmen." Unter den anziehenden Verhältnissen in Heidelberg hatte Heise schon am 7. November herausgehoben: „Die Professoren sind bei Allem, was sie mit ihrem Namen drucken lassen, censurfrei. Ein sehr angenehmes Privilegium."

Das letzte Geschäft, was Reizenstein noch als Minister vollendete, war die Anstellung unseres Paulus in Heidelberg unter den oben angeführten Bedingungen. Sein Nachfolger im Ministerium unterzeichnete die am 13. December 1810 ausgefertigte Anstellungssignatur, welche also lautet:

„Wir Carl Friedrich von Gottes Gnaden, Großherzog

von Baden, Herzog zu Zähringen u. s. w. finden Uns gnädigst bewogen, den bisherigen königlich baierischen Geheimen Kirchen- und Schulrath, Paulus, aus Nürnberg, als Professor ordinarius Theologiae et Philosophiae für die Fächer der Exegese und Kirchengeschichte bei Unserer Landesuniversität Heidelberg mit dem Charakter als Geheimer Kirchenrath und mit einer vom 23. April 1811 anfangenden Besoldung von jährlichen 2500 fl. aus der Universitätskasse anzustellen."

"Wir eröffnen Ihm, Geheimen Kirchenrath, Dieses durch gegenwärtige, mit der gewöhnlichen Unterschrift und dem größern Ministerialinsiegel versehene Urkunde unter dem Anhange, daß ihm auch noch fünfhundert Gulden Zugkosten bei seinem Einfinden in Heidelberg werden vergütet werden. Carlsruhe, den 13. December 1810.

Freiherr v. Andlaw.

v. Roßdorf."

Da Paulus in Baiern um die vorgeschriebene Dienstentlassung einkommen mußte, erhielt er solche am 9. März 1811 in den ehrenvollsten Ausdrücken. In einer besondern Entlassungsurkunde, von dem Könige Maximilian Joseph unterzeichnet und von dem Grafen von Montgelas als Minister des Innern und dem Generalstaatssekretär F. Kobell gegengezeichnet, wurde ihm ausdrücklich "die allerhöchste Zufriedenheit" über "seine mit rühmlichem Eifer und ausgezeichneter Geschicklichkeit vorzüglich während seiner Anstellung als Kreisschulrath für Kirchen-, Schul- und Studiengegenstände geleisteten ersprießlichen Dienste" bezeugt. Die mit dem Staatssigill und der Unterschrift seines bisherigen Regenten versehene Urkunde ward ihm durch den Generalcommissär des vereinigten Pegnitz- und Rezatkreises, von Dörnberg, am 9. März 1811 mit einem besondern Erlasse des letztern mitgetheilt, in welchem "der Verlust beklagt wird, den die unterfertigte Stelle (das fränkische Generallandeskommissariat) durch den Abgang eines eben so ausgezeichneten und geschickten, als biedern und geschätzten Mitarbeiters erleidet."

Die neue Anstellung war mitten im Winter (13. December 1810) erfolgt. Wegen seiner und seiner Frau schwächlichen Gesundheit konnte Paulus die Reise nach Heidelberg unmöglich in dieser Jahreszeit antreten. Zudem war der Anfang seiner Besoldung an dieser Hochschule auf den 23. April 1811 gestellt. Erst am 9. März 1811 aber hatte er seine Entlassung aus königlich baierischem Staatsdienste erhalten. Darum

zog derselbe von Ansbach, wo er noch den Winter $18^{10}/_{11}$ zubrachte, erst im Frühlinge 1811 nach seinem neuen Bestimmungsorte.

Das letzte Schreiben, das er unmittelbar nach seinem Abgange von Ansbach nach Heidelberg erhielt, bekundet die hochachtungsvolle Gesinnung, welche die damals einflußreichsten, bei dem baierischen Ministerium angestellten Männer von diesem Gelehrten hatten.

Der Geheimerath Zentner, später Justizminister und Montgelas' „durch akademische Gelehrsamkeit und vielseitige Geschäftskenntniß ausgezeichneter Gehülfe," [2]) derselbe, der mit Salat die Berufung unseres Paulus von Jena nach Würzburg besonders betrieben hatte, schrieb dem nach Baden Abziehenden am 19. Mai 1811:

„Euer u. s. w. haben seit Ihrer Anstellung als Kreis-Kirchen- und Schulrath von der Königlichen Regierung mehrere schriftliche Beweise der Zufriedenheit und des ausgezeichneten Vertrauens erhalten. Ihr Entschluß, in andere Dienste überzutreten, war mir unerwartet und höchst unangenehm. Sie sind bei uns als ein ausgezeichneter Gelehrter geachtet. Und wir haben Sie nun auch als einen fleißigen, thätigen und geschickten Geschäftsmann in den Functionen, die Ihnen anvertraut waren, kennen gelernt. Mit diesen Eigenschaften sind Sie in unsern amtlichen Ministerial-Jahresberichten aufgeführt. Wären Sie bei uns geblieben, so würden Sie dem Lehramte, nach Ihrem Wunsche, auf der Universität Erlangen wieder gegeben worden seyn. Ich bat Herrn Oberstudienrath Niethammer, diese Versicherung Ihnen vorläufig zu ertheilen, als Sie nach Ansbach versetzt wurden. Sie ziehen die Großherzoglich Badischen Dienste vor. Und Sie können versichert seyn, daß Sie bei uns in einem ehrenvollen Andenken bleiben werden. Ich wünsche Euer u. s. w. in Ihren neuen Dienstverhältnissen die vollkommenste Zufriedenheit und ein ungestörtes Wohlseyn u. s. w.

v. Zentner."

Auch nach der am 9. März erhaltenen Entlassung aus baierischen Diensten blieb Paulus, um das bessere Klima abzuwarten, in Ansbach. Noch ein Brief vom 19. April 1811 von Prof. Eschenmayer, einem weitläufigen Verwandten, der damals in Heidelberg die Staatswirthschaft lehrte, traf ihn in Ansbach. Er schrieb in jenem Briefe an Pau-

---

[2]) Skizzen, S. 177.

lus: „Wenn Sie nicht bald kommen, so treffen Sie nicht ein Blüthchen an den Bäumen mehr an; desto früher aber essen Sie alsdann Kirschen und dies vielleicht in 4 Wochen schon. Das Gerücht hier macht Ihre Jungfer Tochter zu einer großen Schönheit und zu einer Virtuosin auf dem Klavier. Studenten und Andere sprechen davon, und besonders die hiesigen Mädchen sind voller Erwartung und Bangigkeit wegen der ersten Eigenschaft. Von Göttingen verspricht man sich diesen Kurs viele Studenten; es sind auch bereits schon von daher angekommen; denn dort sollen über 400 weggehen. Eine sehr einfältige Pièce über Universitätspolizei, wovon die Fama den Prof. Herl in Erlangen zum Verfasser macht, ist auch schon hier.“

„Ich hoffe, daß Sie mir nun den Tag Ihres hiesigen Eintreffens werden zu wissen machen, daß Sie Alles in Bereitschaft und zugleich die nöthige, thätige Hülfe von unserer Seite antreffen. Meine Frau und mich empfehlen Sie Ihrer lieben Gattin und Familie auf's Beste, und empfangen Sie von uns die Versicherung der redlichsten Freundschaft.

Tuus totusque

Eschenmayer.“

Heise hatte für Paulus die auf der Hauptstraße gelegene, Kaufmann Loos'sche Wohnung gemiethet, und Eschenmayer besorgte das Auspacken und Aufstellen der angekommenen Geräthschaften. Erst im Mai reiste Paulus von Ansbach ab, um in Heidelberg die schon im Sommerkataloge angekündigten Vorlesungen zu beginnen.

Seine Familie war seither nicht größer geworden. Karoline, die geistvolle, kleine und dennoch durch ihr niedliches Aeußeres anziehende Frau hatte sich bereits, wovon wir weiter unten sprechen werden, in gelungenen, günstig aufgenommenen, schriftstellerischen Arbeiten, (Erzählungen und Romanen) an denen man besonders die Charakterschilderung und die schöne Form lobte, versucht. Sie war nun über die Blüthe hinaus im Anfange der Vierziger Jahre, und dennoch eine schöne, durch Ihre Freundlichkeit und den anziehend geselligen Ton schon bei den ersten Besuchen einnehmende Frau. Dagegen war die kleine, anfangs in „Emmy“ und zuletzt in „Sophie“ umgewandelte Tochter Karoline aus einem kleinen, muthwilligen Mädchen zur schönen, blühenden Jungfrau herangereift. Ihre ersten Uebungen im Zeichnen, besonders der Pferde und im Klavier, in welchen beiden Künsten sie ausgezeichnete Fortschritte gemacht hatte, so wie in den Sprachen, vorzüglich im Englischen, hatte sie fortgesetzt. Sie war durch die Arbeiten des Vaters, die ihn beinahe den ganzen Tag in das

Studierzimmer bannten, mehr an den mütterlichen, als an den väterlichen Umgang gewohnt, so daß ihr die Mutter, in allen wichtigen Dingen zur Seite stehend, als die treue Rathgeberin galt. Doch hatte sie schon frühe einen mehr männlichen, als weiblichen, entschieden selbständigen Charakter. Sie zog sich darum gerne in sich selbst zurück, und beschäftigte sich auf ihre Weise, ohne sich irgendwie in ihrer Thätigkeit von andern beschränken oder beherrschen zu lassen. Sie war jetzt 19 Jahre alt, heiter und lebenslustig, und zog durch ihr griechisches Profil, durch die schönen Formen des Kopfes, wie des ganzen Körpers, der bedeutend stärker und größer, als die kleine, niedliche Gestalt der Mutter war, schon bei dem ersten Anblicke die Augen der Bewunderer auf sich. Der kleine achtjährige Wilhelm, der an der Seite des Vaters während des Spazierengehens jeden ihm auffallenden Gegenstand lateinisch nennen gelernt hatte, fing an, unter väterlicher Aufsicht sich mehr mit dem Lateinischen zu beschäftigen, ein wilder, talentvoller Knabe, der schon frühe ein geniales Element entwickelte. Wir werden dieses unserm Paulus die schönsten Jahre seines Lebens von der Weltfügung vergönnte Kleeblatt der ihm besonders theuer Gewesenen in der Darstellung des Paulus'schen Lebens in Heidelberg näher zu schildern Gelegenheit finden.

Der Vater aber, wie ihn die Gattin und die Kinder gewöhnlich in der Sprache der herzlichsten, vertrauensvollsten Liebe nannten, hatte nun bald das fünfzigste Jahr vollendet. Seine seit Jena angegriffene Gesundheit war in etwas erkräftigt. Das Feuer des dunkelbraunen Auges verkündete die Lust und den Muth, für die Wissenschaft zu wirken, und die Gewißheit, in ihr noch Tüchtiges fortbauen zu können. Kaum ein Anflug von Grau färbte das schöne Braun der dichten Haare, welche sich über seiner freien, hohen Stirne erhoben. Der ziemlich kleine Mann zeigte in der Haltung und Bewegung des Körpers die Kraft, die in seinem Innern lebte, und seinen Freunden und Verehrern eine schöne, segensreiche Zukunft für die Wissenschaft und das Leben versprach. Es war der Jüngling von Jena durch die 17 Jahre der umfangreichsten Thätigkeit im Felde des Schriftstellers, des akademischen Lehrers und des Staatsbeamten ein männlich gereifter, durch Lebenserfahrung und Anschauung einer großen Zeit in sich selbständiger, die Resultate seiner Erfahrungen für sich und Andere weise benützender Mann geworden.

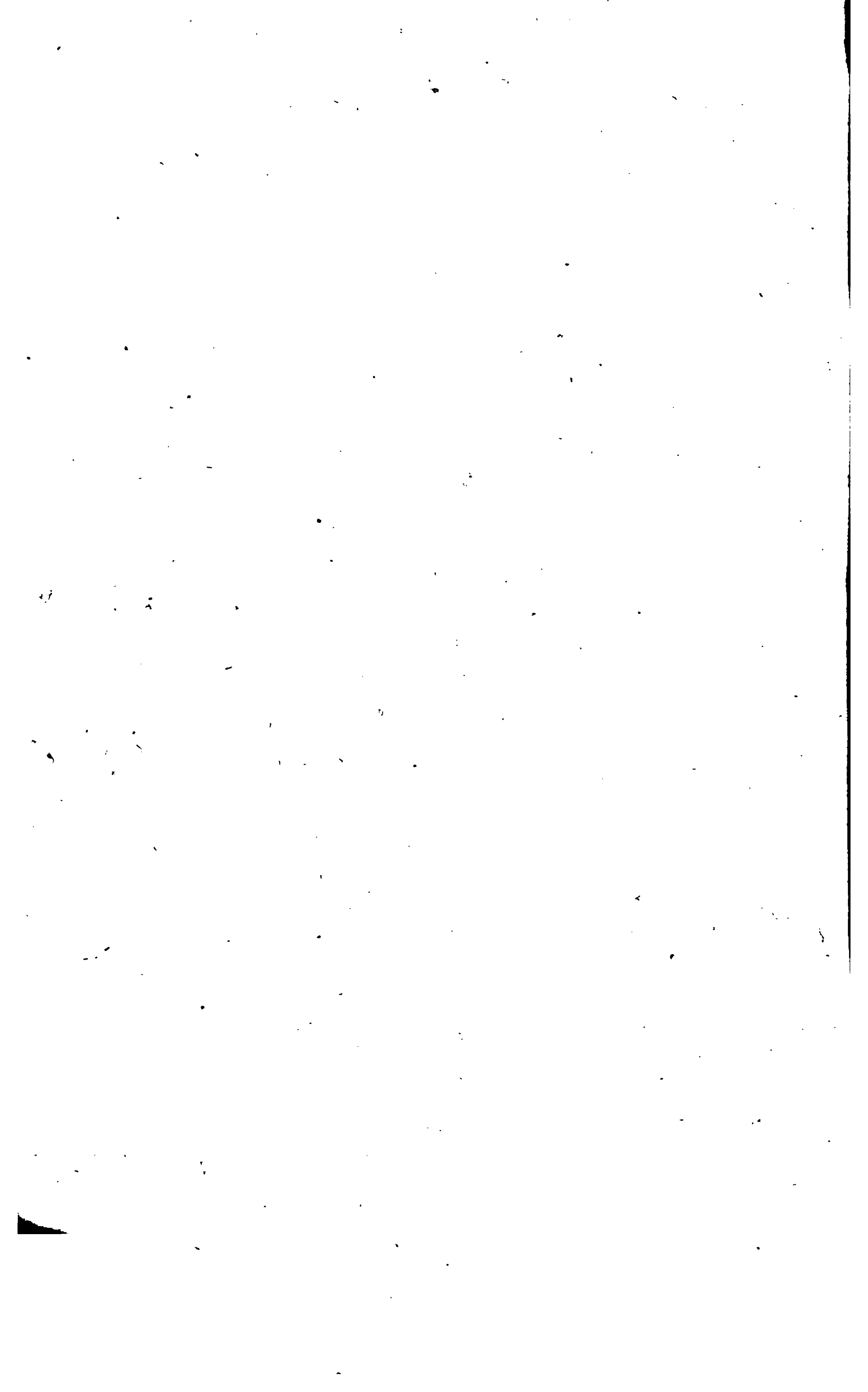
Also war die Familie Paulus damals beschaffen, als sie in dem schönen Heidelberg unter den vielversprechenden Auspicien der gesegneten Regierung Carl Friedrich's ihr neues Glück suchen und gründen sollte,

als der Vater derselben im Frühlinge 1811 den Grund zu diesem Glücke in dem ihm nach 4jähriger Trennung vom Lehramte neu eröffneten Berufskreise des akademischen Lehrers unter einer freisinnigen und freie Wissenschaft fördernden Regierung legen sollte. Dieser konnte des Erfolges um so gewisser seyn, als er das wahre und innere Glück überall, wo er lebte, in sich selbst trug, und ohne dieses alles äußere Glück, wie beneidenswerth es auch Manchem erscheinen mag, eine leere, todte Schaale ist.

Er konnte seines Erfolges um so gewisser seyn, als er die unabänderlichen Umstände, wie sie kamen, die günstigen mit dankbarer Heiterkeit, die unfreundlichen in Empfindung des Herben, aber im Bewußtseyn der nothwendigen Ertragung des Unabänderlichen, duldsam, freundlich hinnahm, da, die äußern Dinge mochten ändern und zerstören, wie sie wollten, Etwas in seinem Innern lebte, was von Außen nicht bewältigt werden konnte, die Kraft des reinen und freien Willens.

Alle spätern Schicksale unseres Paulus haben dieses bewiesen.

Die Darstellung derselben bis zum Abschlusse dieses inhaltreichen Lebens soll die Aufgabe des nächsten Bandes seyn.



Alphabetisches Personen- und Sachregister zum ersten Bande.

(Die Zahlen bedeuten die Seiten des Buches.)

A.

B.

F.

G.

H.

J.

K.

N.

O.

P.

R.